Abbas Marovfi

Symphonie der Toten



Roman

Telegram>@shabansbibliothek

sujet verlag

Inhaltsverzeichnis

PERSONENREGISTER
OUVERTÜRE
I
I
II
III
IV
V
VI
VIII
IX
X
XI
XII
XIII
XIV
XV
II
GLOSSAR

Telegram> @shabarsbibliothek

Roman

Symphonie der Toten

Abbas Maroufi

Aus dem Persischen
von Anneliese Gharaman-Beck

sujet verlag

Telegram> @shabarsbibliothek

Originaltitel:

Samfoni-je mordegan, Abbas Maroufi Nashre Ghoghnous, Teheran

© Abbas Maroufi

CIP - Titelaufnahme in die Deutsche Nationalbibliothek

Maroufi, Abbas

Symphonie der Toten

Aus dem Persischen von Anneliese Gharaman-Beck

ISBN: 9783962026165

© der deutschen Neuausgabe by Sujet Verlag 2020

Umschlaggestaltung: Sujet Verlag

Satz und Layout: Clara Voigt, Marie Steinhoff

Lektorat: Clara Voigt, Monika Dietrich-Lüders

Korrektorat: Marie Steinhoff, Friederike Langwasser

Druckvorstufe: Sujet Verlag, Bremen

Printed in Europe

1. Auflage 1996, Insel Verlag

2. Auflage 2020, Sujet Verlag

Telegram: @shabarsbibliothek

www.sujet-verlag.de

Telegram> @shabarsbibliothek

Telegram> @shabarsbibliothek

PERSONENREGISTER

Familie Urkhani

Djaber:
Vater

(Name unbekannt):
Mutter

Yussof:
Ältester Sohn, nach einem Unfall
schwer behindert

Aidin:
Zweitältester Sohn

Aida:
Zwillingsschwester von Aidin

Urhan:
Jüngster Sohn

Ssaber:
Bruder von Djaber

Ssohrab:
Aidas Sohn

Abadani:
Aidas Ehemann

Asar:
Urhans Ex-Frau

Telegram> @shabarsbibliothek

Ssurmeh/Ssurmelina:
Aidins Ehefrau

Elmira:
Aidins Tochter

In Ardebil

Ayas:
Wachtmeister

Essma’il:
Gehilfe im Kontor

Martha:
Bettlerin

Herr Dorostkar:
Uhrmacher

Mashd Abbass:
Wirt des Teehauses

Djamshid:
Soldat, Freund der Brüder Urkhani

Doktor Naidanoff:
Arzt

Doktor Shushanik:
Arzt

Herr Lord:
Besitzer der Ventilatorenfabrik

Foruzan:

Telegram> @shabarsbibliothek

Junge Witwe aus Ardebil

Nasser Delkhun:
Lehrer und Vorbild von Aidin

Nimtadj:
Dienstmagd bei Familie Urkhani

Herr Biyuk:
Koch

Die Armenier

Monsieur Ssuren:
Armenischer Kaffeehändler

Ssurmeh/Ssurmelina:
Monsieur Ssurens Tochter

Madame Yewgineh:
Ssurmehs Großmutter

Galust Mirsayan:
Besitzer des Sägewerks, Monsieur Ssurens Bruder

Mikail:
Herrn Mirsayans Neffe

Elmira:
Aidins Tochter

Telegram> @shabarsbibliothek

Telegram> @shabarsbibliothek

OUVERTÜRE

Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen!

…er [Kain] sprach: „Wahrlich, ich
schlage dich tot!“ (Der andre [Abel])
sprach: „Siehe, Allah nimmt nur von
den Gottesfürchtigen an.“
Wahrlich, streckst du auch deine Hand
zu mir aus, um mich totzuschlagen, so
strecke ich doch nicht meine Hand zu
dir aus, um dich zu erschlagen; siehe, ich
fürchte Allah, den Herrn der Welten.
Siehe, ich will das du meine und deine
Sünden trägst und ein Gefährte des
Feuers wirst, und dies ist der Lohn des
Ungerechten.“

Da trieb ihn eine Seele an, seinen Bruder zu erschlagen,
und so erschlug er ihn und ward einer der Verlorenen.

Und es entsandte Allah einen Raben, daß er auf dem Boden
scharrte, um ihm zu zeigen, wie er die Missetat an seinem Bruder
verbergen könne.
Er sprach: „ O weh mir, bin ich zu kraftlos, zu sein wie dieser Rabe
und die Missetat an meinem Bruder zu verber-gen?“
Und so ward er reuig.

(Der Koran; 5. Sure* „Der Tisch“, 30-34)

Telegram> @shabarsbibliothek

Telegram> @shabarsbibliothek

I

Unter den Tonnengewölben und Kuppeln der Karawanserei* waberte ein schwacher Rauch und zog durch das Eingangstor ab. Tief drinnen hatten ein paar Lastträger in einem Blechkanister ein Holzfeuer entfacht, und wenn sie sich dazu überwinden konnten, die Hände unter der Decke hervorzuziehen, steckten sie sich auch ein paar Melonenkerne in den Mund und knackten sie auf. Hinter ihnen, in einem gruftartigen Gelass, rösteten drei Männer in großen Kupferkesseln Nüsse und Kerne. Der Dampf vermischte sich mit dem Rauch. Es hatte aufgehört zu schneien.

Alle Lichter leuchteten, sogar die Gaslampen, und die Karawanserei glich von ferne einem im Nebel liegenden Gehöft. Auf der rechten Seite der Passage, im Kontor der „Trockenfruchthandlung Ihres Vertrauens“, hatten es sich zwei Männer in der Wärme der auf dem Tisch stehenden Glühstrumpflampe gemütlich gemacht: Urhan Urkhani saß hinter dem Tisch, neben ihm der Wachtmeister Ayas.

Jeden Donnerstag kam Wachtmeister Ayas ins Kontor, setzte sich auf einen breit ausladenden Stuhl und stellte seine Füße auf einen Schemel. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn – sommers wie winters – und wenn der breite Stuhl nicht zur Hand war, hockte er sich auf einen Sack voller Kerne.

„Wie soll ich Riesenkerl auf so einem kleinen Stuhl sitzen? Wirklich!“, pflegte er dann zu sagen.

Hätte er es gewollt, dann hätte er sogar den Vater in all seiner respekteinflößenden Würde mit zwei Fingern hochheben und an die Haken an der Decke hängen können. Sein Gesicht war fleischig und großflächig, der Kopf eher klein; auf der linken Wange hatte die Leishmaniose ein Mal hinterlassen, das jetzt, wie das ganze Gesicht, voller Runzeln war. Er kaufte ein Ssir* Pistazien. Auf das drängende Angebot, sein Geld doch stecken zu lassen, ging er nicht ein. Er bezahlte dafür, löste die Pistazien aus den Schalen, legte sie nebeneinander auf den Tisch und warf sie sich dann alle zusammen in den Mund. Das war das Zeichen für Urhan, ihm ein Glas kaltes Wasser zu holen.

Der Vater hatte Ayas sehr gern gehabt. Einmal, weil er eben von alters her Wachtmeister in dieser Stadt war, dann aber auch, weil er so vieles wusste.

Unbegrenzt war sein Wissen, von allem verstand er etwas.
„Das ist kein gewöhnlicher Mensch“, pflegte der Vater zu sagen und schickte ihm am Neujahrsabend wenigstens zehn Kilo Trockenfrüchte ins Haus. Und er hatte ihm Woche für Woche ein paar Geldscheine zugesteckt. Auch jetzt, nachdem der Vater schon lange Jahre tot war, hielt sich Urhan an diese Abmachung.
Auf der anderen Seite tuschelten leise zwei junge Arbeiter hinter dem Ladentisch, die Hände in den Hosentaschen, eine Wollmütze auf dem Kopf und den Mantelkragen bis zu den Ohren hochgeschlagen. Wie Urhan und Ayas hatten sie die Köpfe zusammengesteckt.
„Ich steh dir bei wie ein Löwe!“, sagte Ayas.
Urhan war unentschlossen, er wusste nicht, was er tun sollte.
„Dass das bloß nicht auf mich selbst zurückfällt!“, meinte er.
„Bring die Sache zu Ende!“
„Wenn aber irgendetwas durchsickert?“
„Das darf natürlich nicht sein. Du musst es eben schlau anfangen!“
Urhan dachte einen Augenblick nach, dann warf er Ayas einen kurzen Blick zu: „Wie bei Yussof?“
„Hat davon etwa jemand Wind bekommen? Jahre sind vergangen, und es hat keine Probleme gegeben.“
„Ich hab sie aber mit eigenen Ohren ›Brudermörder‹ sagen hören.“
„Scheißkerle!“, brüllte Ayas. Dann senkte er die Stimme: „Die Leute lästern sogar über den lieben Gott.“
„Mein lieber Ayas, das ist ein unergründliches Loch. Hoffentlich fall ich nicht kopfüber hinein.“
„Jetzt sag mal, war ich der Freund deines Vaters oder nicht?“
„Das ist schon richtig, aber ...“
„Du erinnerst mich an deinen Vater“, sagte Ayas, „das war auch so ein Angsthase.“
Urhan strich sich mit der Hand über den kahlen Schädel. Er näherte sein Gesicht noch mehr der Lampe und meinte: „Ich bin kein Angsthase! Ich trau mich alles.“
„Du hast mich gefragt, was du mit diesem liederlichen Frauenzimmer anfangen solltest. ‚Lass dich scheiden!‘, hab ich dir gesagt. Bist du schlecht dabei gefahren? Jetzt fragst du mich, was du mit diesem Kerl da tun sollst. Schaff ihn beiseite, sag ich dir. Wenn erst mal seine Tochter hier auftaucht, bist du nicht mehr Herr im Geschäft. Du wirst sehen, dass eines Tages ein

Telegram @shabarsbibliotek

Mädchen mit blondem Haar hereinspaziert kommt und fragt: ‚Mein Herr, ist hier der Laden meines Vaters?‘“
Urhan sagte nichts darauf.
„Wo es schon mal so weit gekommen ist“, meinte Ayas, „zögere nicht! Mach dich jetzt gleich auf den Weg!“
„Bei diesem Schnee? Wohin soll ich da gehen?“ Und er warf einen Blick nach draußen.
So viel Schnee hatte der Himmel auf die Erde abgeladen, dass man noch viele Jahre später sagen sollte: Dieses schwarze Jahr! Ein großer Teil der Bewohner hatte sich verkrochen, doch viele mussten wohl oder übel Schnee und Kälte trotzen, um für ihr Leben zu sorgen. Der Schnee hatte alles lahmgelegt. Straßen und Gassen lagen in ungewohnter Stille, die Wasserleitungen waren eingefroren, kein Auto fuhr, auf den Straßen waren Schneehaufen aufgetürmt. Die Händler hatten zwar die Gehwege geräumt, doch wieder bedeckte ein halber Meter Schnee, der in der letzten Nacht gefallen war, die Erde.
In den engen Gassen lag der Schnee mehr als türhoch; die Leute hatten Tunnel gegraben und konnten so in den miteinander verbundenen Kanälen sicher hin- und hergehen. War das eine Strafe Gottes? Vielleicht. Viele Winter waren doch übers Land gegangen, es hatte auch heftig geschneit, aber niemand konnte sich an solche Schneemassen erinnern. Die Raben hatten die Stadt erobert. Auf jedem Baum ein paar Raben.
Auch innerhalb der Anwesen waren sie zu finden. Gelassen hockten sie auf den Gartenmauern und auf den Geländern der Veranden und hüpften hin und her. Kalt und seelenlos lag da ein Haus mit hohen Mauern, mit Kreuzgesims und zweiflügligen Fenstern vergessen unter dem Schnee. In den Zimmern des oberen Stockwerks hatten sich die Decken gebogen, und im Erdgeschoss hing ein grauenhafter Gestank nach Verwesung aus vergangenen Jahren in der Luft. Keiner hielt sich dort auf, kein Licht brannte, nicht einmal der Schnee auf dem Dach war geräumt. Die Glasstürze der Windlichter über der Haustür waren zerbrochen.
Es war einmal eine Zeit, da gab es noch die Mutter, die Mehl aus der Tonne holte, Teig knetete und in dem Ofen in der Mitte der Küche Brot buk. Der nach Brot und Holz duftende Rauch stieg vom Ofen auf. Und nachdem die Mutter das Brot herausgeholt hatte, band sie sechs Fladen in ein Tuch und schickte es Onkel Ssaber. Aidin und Urhan fuhren in einer fünfspännigen

Kutsche eilends zu dessen Haus. Und die Tante steckte ihnen Leckerbissen in die Tasche.
Es war einmal eine Zeit, da hielt sich der Vater, wenn er die Treppe hinaufstieg, an den Sprossen des Geländers fest und zählte sie: einundzwanzig. Oben nahm er den Hut ab, hängte ihn an die Garderobe, legte den Mantel ab, schüttelte ihn aus und hängte ihn daneben. Er wischte mit einem Tuch über die Hosen, hängte sie aber nicht auf, sondern legte sie unter die Matratze, so dass sie morgens, wenn er sie wieder anzog, messerscharfe Bügelfalten hatten.
Auch eine Schwester hatte es gegeben, Aida mit Namen. Irgendwo im Hintergrund, in der Küche oder in der Speisekammer, quälte sie sich mit ihren Rheumaschmerzen ab. Und ging fast zugrunde.
Und nun – Kälte und Stille hatten sich in den Zimmern festgesetzt – war Urhan nicht da, um unter die schmutz-verkrustete Decke zu kriechen in der trügerischen Hoffnung auf einen ruhigen Schlaf. Nein, nein! Alle waren sie gestorben. Und er war der Letzte.
„Auch dieser da muss noch weg! Egal wie!“, hatte er gesagt.
„Worauf wartest du dann noch?“, hatte Ayas gefragt.
„Wo ist er bloß?“
„Im Teehaus am Salzsee, wie immer.“
„Bei diesem Schnee?“
„Du bist doch kein Kind der arabischen Wüste. Die Kinder in Ardebil* kommen schon mit dem Schnee zur Welt. Und vielleicht ist er auch schon tot.“
„Nein, ich weiß, dass er am Leben ist.“
„Woher willst du das wissen? Wie sollte er nach zehn Tagen noch leben?“
„Aidin ist am Leben“, sagte Urhan voller Überzeugung. „Ich glaube nicht, dass er stirbt. Gestern habe ich erfahren, dass er eine fünfzehnjährige Tochter hat. Habe erfahren, dass die seinen Personalausweis in den Händen haben. Wenn er noch lebt, haben wir’s bald mit tausenderlei Forderungen zu tun, Ayas.“
„Dann geh schon! Wie ein Löwe werde ich dir beistehen. Überhaupt nichts wird passieren. Denk nicht daran, dass ich alt geworden bin! Ich bin immer noch der Wachtmeister Ayas ...“
Urhan lauschte dem Zischen der Lampe und dachte an das Mädchen, das fünfzehn Jahre alt war, blondes Haar hatte und eines Tages kommen würde.
Ayas neigte den Kopf und starrte Urhan ins Gesicht. „Beeil dich, Bruder!“

telegram>@shabanbibliothek

Urhan blieb stumm.
„Wenn ich an der Stelle deines Vaters gewesen wäre – Gott hab ihn selig“, meinte Ayas, „hätte ich Aidin gleich damals, als ihm der Kamm schwoll und er sich als Dichter aufgespielt hat, zur Grenze gebracht und ihn abgeschoben.“
„Der Vater. Immer der Vater“, sagte Urhan, „der Vater hatte Angst vor ihm.“
„Du hast auch Angst vor ihm.“
„Nein, ich hab keine Angst. Ich hab’s nur nicht übers Herz gebracht.“
„Wärst du letzte Woche gegangen, wärst du jetzt deine Sorgen los. Man muss ‚Wasser‘ sagen und trinken, muss ‚Atem‘ sagen und Luft holen. Anderenfalls ist’s aus mit einem.“
Er setzte seine Mütze auf, erhob sich, knöpfte seinen Mantel zu, von unten nach oben, glatt und ordentlich. Dann sagte er herrisch, als spräche er zu einem Untergebenen: „Was willst du also tun?“
Urhan erwachte aus seiner Geistesabwesenheit. Er hob den Kopf. „Ich geh!“, sagte er.
Ayas stampfte mit den Füßen auf. „So wie ich. Steh schon auf und geh!“
Und er machte sich davon. Dabei vergaß er ganz, seine wöchentliche Zuwendung einzustreichen. Vielleicht wollte er sie aber auch nicht nehmen. Er ließ Urhan in großer Verwirrung zurück. Was für eine Einsamkeit einen doch überfallen konnte, einen verhexte, erstarren ließ. Wie einen Berg. Aber konnte er denn bleiben?
Kurz danach, es war genau zwei Uhr nachmittags, brachte es Urhan nicht fertig, die Posten aus dem Grundbuch ins Hauptbuch zu übertragen, so sehr er sich auch bemühte, zu einem Abschluss zu kommen. Voll Unruhe zählte er die eingenommenen Geldscheine und steckte sie in die Hosentasche. Er legte die Bücher in den Rahmen des Rechenbretts, vergaß aber ganz, beides in die Schreibtischschublade zu stecken und diese abzuschließen. Die Mütze jedoch vergaß er nicht. Die trug er sommers wie winters. Während der Arbeit legte er sie auf den Tisch, beim Weggehen nahm er sie wieder an sich. Er nahm sie, setzte sie sich auf und knüpfte den Mantel zu. Er ließ den Blick durchs Kontor schweifen. Den Gehilfen gab er keine Aufgaben, sagte nur: „Ihr könnt gehen!“
Er wartete, bis sie ihr Essgeschirr zusammengepackt hatten und gingen. Plötzlich hatte er das Gefühl, etwas mitnehmen oder noch etwas erledigen zu müssen. Er sah um sich und dachte angestrengt nach, doch fiel ihm

Tebdrama © shabas bibliothek

nichts ein. Nachdem er die Gaszufuhr der Glühstrumpflampe unterbrochen hatte, verließ er das Kontor. Er sperrte die Schlösser oben und unten an der Tür ab und warf noch einmal einen prüfenden Blick auf alles.
Dann ging er auf den Ausgang des Basars zu. Er drückte der Bettlerin Martha, die auf der Treppe an der Ecke der Passage saß, einen Fünf-Tuman-Schein* in die Hand und sagte: „Du zitterst ja wie Espenlaub, Martha!“
„Es ist schrecklich kalt geworden“, sagte die alte Frau.
„Gott segne dich!“
Urhan kehrte nochmals um. Hinten in der Karawanserei sah er die Lastenträger, die in ihrem Blechkanister ein Holzfeuer unterhielten. Überall lag Rauch in der Luft. Er deutete auf die unter den Gewölben aufgestapelten Säcke mit Pistazien und Sonnenblumenkernen und sagte zu Essma’il: „Ihr einfältigen Feueranbeter, ihr werdet diese Karawanserei noch einmal in Brand stecken.“
Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt er unter dem Gewölbe an einer Reihe von Säcken mit gerösteten Sonnenblumenkernen entlang, strich mit der Hand darüber und sagte, ohne sich direkt an Essma’il zu wenden: „Passt auch auf das Geschäft auf!“
Dann ging er auf die Pistaziensäcke zu, die auf der linken Seite bis hoch unter die Decke aufgestapelt waren und in den nächsten Tagen zu den Einzelhändlern geschafft werden sollten und ihm sicher noch vor Neujahr einiges an Gewinn einbringen würden. Er strich auch über die prallen Pistaziensäcke und warf nochmals einen Blick nach hinten. Die Lastträger hatten die Ohrenklappen ihrer Mützen heruntergezogen; sie nickten Urhan einen Gruß zu. Ihre Augen waren müde und tränten. Ganz langsam ging er die Passage des Basars entlang und hörte ein „Ssalam, Herr Urhan“.
Er wollte nicht aufsehen, erwiderte nur den Gruß, wer das auch immer gewesen sein mochte.
Er kannte diese Leute nicht, und er hatte auch nicht das Bedürfnis, sie zu kennen. Wie der Wind eilten sie nahe an einem vorbei.
„Wenn der Wind unter den Hutrand bläst, hebt er den Hut hoch und weht ihn weg. Pass auf!“, pflegte der Vater zu sagen.
Was waren das doch noch für angenehme Zeiten gewesen! Als Vater noch lebte, machte es unvorstellbar großen Spaß, auf der Terrasse des Hauses zu schlafen. Auch nachts war der Himmel blau. Und man hatte bunte Träume. Bis spät in die Nacht war aus der Küche das Klappern des Geschirrs zu hören, wenn Mutter und Aida abwuschen. Aidin wälzte sich so lange von

einer Seite auf die andere, bis alle schliefen und er dann sein Buch öffnen und lesen konnte. Manchmal schien es mir, als ob er die Seiten des Buches geradezu fressen würde. Und am Ende waren's auch die Bücher, die ihn zugrunde gerichtet haben. Aus dem Zimmer am Ende des Korridors war der Laut seines Lidschlags und seines Nachdenkens zu hören. Und die rolligen Katzen schrien auf den hohen Hofmauern.
„Was liest du denn da?", fragte Vater.
Sicherlich bereitete er sich auf den Unterricht vor, denn er antwortete: „Ich mache Hausaufgaben, Vater."
„Lern nur!", meinte Vater. „Wir wollen doch sehen, was für große Leistungen du mal vorzuweisen hast."
Er hatte die Straße erreicht und trat nun fester auf, damit der Schnee nicht an seinen Stiefeln hängen blieb. Im Straßengraben schaukelten verfaulte Orangen auf dem Wasser und gingen dann unter. Das Wasser schoss schnell vorbei. Der Himmel war ganz bedeckt von grauen, samtenen Wolken. Urhan blieb stehen und schaute nochmals hinüber zum rückwärtigen Teil der Karawanserei.
Er war unentschlossen, wusste nicht, was er tun sollte. Da war einerseits die Arbeit im Kontor, die Nachmittagskundschaft und die vielen Verpflichtungen; andererseits beunruhigte ihn auch die zehntägige Abwesenheit von Ssoudji*.
Seit dem frühen Morgen überlegte er hin und her, ob er gehen sollte oder nicht. Eigentlich schon seit dem vorigen Abend. Aber konnte er denn bleiben? Wenn er abends dieses große, kalte Haus betrat, richtete sich das Geraune weit zurückliegender Zeiten wie eine Mauer vor ihm auf und verstummte. Zu einer Kiefer mitten im Hof wurde es, wurde zur Tür, die verschlossen blieb. Dieses entfernte Geraune verdichtete sich zur Gestalt Yussofs, der, einem Stück Fleisch gleichend, mit ausdruckslosen Augen vor sich hinstarrte.
Wenn Aidin zu Haus festgehalten werden konnte, brauchte ich nur zu fragen: „Wo bist du, Ssoudji?", und ein in einen langen Mantel gekleideter Mensch, mit einem Schal und Vaters altem Hut, kroch wie ein schwarzes Ungeheuer oben aus dem Loch und gab sich lautlos zu erkennen. „Kette mich doch nicht an, Urhan!", bat er.
„Nicht Urhan", entgegnete ich, „Herr Bruder!" Und ich gab ihm eine hinter die Ohren. Der Hut flog ihm vom Kopf. Vaters alter Hut war der Grund dafür, dass ich mich zurückhalten konnte. Manchmal möchte ich ihm am

leoslam@stadtbibliothek

liebsten eine runterhauen oder ihn oben an das Geländer der Veranda anketten. Aber sein lachendes Gesicht unter diesem alten, verblichenen Hut hält mich davon ab. Nichts zu machen.
Mutter sagte: „Du bist ganz ohne Gefühl.“
„Nein“, antwortete ich, „das bin ich nicht!“
Und ich bin’s wirklich nicht. Wenn du noch lebtest, Mutter, wäre dir das auch zu viel geworden. Auch du hättest dieses Haus nicht mehr betreten, wo das Wasser im Becken grün geworden ist, die Kiefernnadeln den Hof bedecken, die Kälte hinter den verstaubten Fenstern der Zimmer hockt und die Feuerstellen in der Küche unter Gerümpel verschwunden sind. Ein Kätzchen liegt schon seit zwei Monaten am anderen Ende des Hofes langgestreckt im Eis der Regenrinne und wird vom Eis immer weiter in die Länge gezogen. Wer hat Lust, jemanden zu rufen, um es herunterzuholen? Wer hat Lust, die Öfen anzuzünden? Die Decksteine oben auf der Mauer fallen herunter, einer nach dem anderen, das ganze Gebäude scheint erfroren zu sein. Niemand fegt, kein Gast kommt mehr. Die Gläser der Windlichter über der Haustür sind zerbrochen. Die leeren Zimmer erscheinen größer, und der Widerhall der Schritte hämmert auf das Hirn ein. Das Geräusch des Atems schallt. Man traut sich nicht mal mehr zu husten, es dröhnt im Schädel und quält einen. Von dem ganzen Umtrieb sind nur die Raben auf der Kiefer geblieben, die, dicker und älter geworden, auf den Ästen hin und her hüpfen und mit frecher Stimme ‚kalt, kalt‘ krächzen.
Er starrte auf die kahlen Bäume am Bürgersteig. Der Schnee hatte die Zweige heruntergebogen. Sicher würden sie beim nächsten Schneefall brechen. Auch die Menschen waren wie die Bäume: Immer lag schwerer Schnee auf ihren Schultern, seine Last war bis zum nächsten Frühjahr zu spüren. Das Schlimme war, dass die Menschen nur einmal starben. Doch was für eine schmerzhafte Plage dieses eine Mal doch war!
Er fasste in die Manteltasche, fühlte in deren Tiefe die Windungen des Stricks, den er schon morgens eingesteckt hatte, und mischte sich beruhigt unter die Leute. An der Ghanat-Kreuzung zog er seine silberne Taschenuhr heraus und warf gewohnheitsgemäß einen Blick darauf, ohne jedoch die angezeigte Zeit zu erfassen. Dann ließ er den Deckel zuschnappen und steckte die Uhr wieder ein. Mutter hatte immer gesagt, Aidin gehe zugrunde. Man müsse sich um ihn kümmern. Sie hatte mich sogar gefragt, wo denn dieses armenische Mädchen sei, vielleicht sei sie an allem Schuld.

„Nein, Mutter“, hatte ich geantwortet, „er ist nur müde. Ich bring ihn nach Villadarreh*; dort in der frischen Luft werden wir uns beide erholen.“
Als er am Geschäft des Uhrmachers Dorostkar vorbeiging, kam es ihm plötzlich in den Sinn, einen Moment stehenzubleiben und das Schaufenster anzuschauen. Sicher tausendmal war er im Laufe seines Lebens dort vorbeigekommen, doch diesmal betrachtete er mit besonderer Aufmerksamkeit die riesige runde Uhr von Herrn Dorostkar. Ihr Gehäuse war aus Kastanienholz, die Zeiger aus Erlenholz, das Zifferblatt war geschnitzt, und ihr rundes, gewölbtes Glas war gleichzeitig auch das Schaufenster. Zwischen Glas und Zifferblatt standen wie immer ein Dutzend Kaminuhren. Es war eine sehr schöne Uhr, die Herr Dorostkar da vor langer Zeit gebaut hatte. Sie war jedoch vor mehr als dreißig Jahren stehengeblieben, das hieß sie ging nicht mehr, seitdem auch das Herz von Herrn Dorostkar für einen Augenblick stehengeblieben war. Vielleicht hatte aber auch sein Herz ausgesetzt, als die Uhr aufgehört hatte zu laufen. Auf jeden Fall war beides zur selben Zeit geschehen, mit dem einzigen Unterschied, dass Herrn Dorostkars Herz langsam zu schlagen begonnen hatte und wieder klopfte, während die Uhr ein für alle Mal stehengeblieben war und Herr Dorostkar sie trotz all seiner Geschicklichkeit nicht mehr hatte zum Laufen bringen können.
Punkt halb sechs waren die Zeiger zum Stillstand gekommen. Um halb sechs Uhr nachmittags an einem heißen Sommertag im Jahre 1325 . Und jetzt, nach so vielen Jahren, standen sie immer noch. Herr Dorostkar machte sich hinter seinen Instrumenten am Werk einer Armbanduhr zu schaffen und dachte sicher an den einmal kommenden Tag, an dem er die Uhr wieder in Gang bringen würde. Dann würde er das wohltönende Schlagwerk zum Klingen bringen und so jedem beweisen, dass der Mensch alles vermag, was er will, vorausgesetzt, dass es nicht gegen die Natur ist. Das hatte der Vater zu Urhan gesagt, und Urhan pflegte es so den anderen weiterzugeben.
Wenn die Uhr wieder ginge, würde sich ein wunschlos glücklicher Herr Dorostkar auf dem Fußboden ausstrecken und sich dem Tode ergeben. Das hatte er im Laufe der letzten dreißig Jahre allen Einwohnern der Stadt gesagt.
„Auch das ist ein großes Unglück“, pflegte Vater zu sagen.
Doch Mutter meinte: „Sprecht nicht von diesem Verrückten.“

Jetzt, nachdem die Kraft der Jugend geschwunden ist, kann ich vieles nicht mehr ertragen. Ich brauche nur die Haustür aufzuschließen, und all die Menschen, die so voller Leben sind, voller Betriebsamkeit, fliehen. Eine entsetzliche Stille umfängt mich an der Tür, bringt mich die Treppe hoch und legt mich auf das aus allen Fugen geratene Holzbett und unter die vor Schmutz starrende Decke. Bis ich allmählich warm werde, ist es Mitternacht geworden; bei all dieser Müdigkeit und all diesen Grübeleien.
Wenn ich nachmittags wieder das Haus verließ, schaute ich immer bei Mutter vorbei. Mit ihr ging es zu Ende, sie war nichts als Haut und Knochen. Man hätte sie nur fest an der Nase zu packen brauchen, und schon wär's aus gewesen mit ihr. In ihrem Zimmer, seit eh und je dem großen, dreitürigen im unteren Stock, roch es nach Knoblauch und abgestandener Luft, roch es wie nach dem Atem eines Schwindsüchtigen. Der Geschmack klebte an den Teegläsern und an den Untertassen und floss mit dem Tee die Gurgel hinab. Ich setzte mich an ihr Bett. Dabei war ich bemüht, ihr nicht in die Augen zu schauen.
Ich sagte: „Guten Tag, Mutter."
Ich nahm ihre Hand und streichelte sie, ohne auch nur das Geringste dabei zu empfinden.
Mutters Augen waren starr an die Decke geheftet; sie lagen tief in den Höhlen, wie Schwalbennester am Stamm alter Bäume.
„Aidin, wo ist mein Aidin?", fragte sie.
Meine Lider zuckten. Ich starrte auf das Blumenmuster des Teppichs, oder auch nirgendwohin, zwinkerte nur. Ich war doch auch ihr Urhan und war es doch nicht. Da war nichts zu machen. Ich hatte akzeptiert, es nicht zu sein.
Ich sagte nur: „Er muss irgendwo hier in der Nähe sein, Mutter."
Mutter wandte einen Augenblick den Kopf. Sie entzog mir ihre Hand. Ihre weißen, knochigen Finger klammerten sich an den Bettrand.
„Bring ihn mir sofort her!", sagte sie. „Verstanden?! Wenn du nicht auf ihn aufpassen kannst, dann binde ihn hier fest, vor meinen Augen!"
„Wo soll ich ihn denn suchen?", fragte ich.
Mutter setzte sich auf. Immer wieder zeigte sie unwahrscheinliche Kräfte. Als ob sie sie gespeichert hätte; doch ich wusste nicht, wo.
„Hast du denn kein Gewissen?", brüllte sie. Tränen kullerten über ihr bleiches Gesicht. „Nach wem bist du nur geraten?"
„Wo ist mein Aidin?" Ihre Stimme erinnerte einen an das Zerreißen eines Stoffes.

Telegram @shabanbibliother

„Mutter“, sagte ich, „reg dich nicht auf! Heute Abend noch find ich ihn. Ich versprech’s dir.“
„Kannst du denn nicht verstehen? Wo ist Aidin jetzt?“, entgegnete sie.
Er war hinter der Anushirawan-Schule. Dort spielte ein zwölf- oder dreizehnjähriges Kind auf einer Maultrommel, und er hörte zu. Der Speichel lief ihm aus dem Mund.
„Was tust du hier, du Ungeheuer?“, fragte ich.
„Ich bin nur einfach so hierhergekommen.“
„Was fällt dir bloß ein? Das war aber das letzte Mal! Los, komm schon!“, ereiferte ich mich.
Mutter war nervös und voller Unruhe. Zitterig und knochig. Sie packte mich fest am Jackenärmel.
„Wo ist er? Bist du denn taub?“
„Sicher läuft er einfach so herum, hinter der Schule, zum Teehaus, zum Akhawan-Garten“, meinte ich.
Das Weinen hatte sie ein wenig beruhigt, doch ihre Stimme bebte: „Er ist doch kein Kind mehr. Er ist neunundzwanzig Jahre.“
„Als ob ich meinem Bruder etwas Schlechtes wünschte!“, sagte ich. „Das tue ich doch nicht. Warum schiebst du mir immer an allem die Schuld zu?“
Sie streckte sich in ihrem Bett aus und zog das weiße Leintuch bis über die Brust hoch. So fest hatte sie das Tuch mit ihren Händen gepackt, als würde sie mich zerdrücken.
„Ich weiß nicht, was du ihm angetan hast“, sagte sie. „Auf jeden Fall aber befehl ich dir, gut auf ihn aufzupassen. Er verlangt doch nichts von dir. Nur ein Stückchen Brot und einen Platz zum Schlafen.“
„Mutter, um Gottes willen, sag das nicht! Sprich nicht immer so!“ Und ich weinte.
„Dann verkauf doch was. Nimm seinen Anteil und bring ihn irgendwohin!“
Am liebsten hätte ich Vaters Testament aus der Tasche gezogen und es ihr laut vorgelesen. Aber das ging natürlich nicht.
So sagte ich: „Mutter, ich versprech’s dir, ich bring ihn nach Teheran oder ins Ausland. Ich komm auch für die Unkosten auf. Ich muss nur noch einiges regeln, dann ..., ich versprech’s dir!“
Vater hatte in seinem Testament offiziell festgelegt, dass keiner seiner Erben das Recht habe, zu Lebzeiten den Besitz oder einen Teil des Besitzes an einen Dritten zu veräußern.

Telegram @Shabestanbibliothek

Abgesehen davon, was für eine Hinterlassenschaft war das schon? Einmal das Eigentum an einem Geschäft in der Passage des Basars der Trockenfruchthändler in der Karawanserei, ein Wohnhaus auf einem Grundstück von 480 m2 in der Lord-Gasse Nr. 3, einer Seitenstraße der Sheikh-Ssafiy-od-din Ardebili-Straße, und ein 1240 m2 großer Aprikosengarten nördlich von Sardab*. Und diesen Aprikosengarten hatte er auch noch Mutter überschrieben, um ihr nichts schuldig zu bleiben.
Mutter drückte ihr Taschentuch auf die Augen, wischte sich die feuchten Wangen ab und sagte: „Ich möchte nicht, dass er einsam und verlassen in den Bergen oder draußen in der Wildnis umkommt, nur das.“
„Sag so was nicht, Mutter!“
„Was wirst du ihm erst nach meinem Tode antun?“
Sie fing an zu schluchzen. Ich stand auf, drückte ihr ein Glas Wasser in die Hand und half ihr, sich aufzusetzen. Sie nahm einen Schluck und lehnte sich gegen die Rückenpolster. Ihr Schweigen konnte einen umbringen. Sie schaute einen nur an und zwinkerte mit den Augen. Man wusste nicht, sollte man bleiben oder gehen. Doch in ihren letzten Tagen war sie nicht mehr so rastlos wie früher. Nachdem nun fast ein Jahr verstrichen war, hatte sie das Unheil vergessen, hatte sich allmählich abgefunden.
Auch hatte sie weder die Kraft „Was hast du mit ihm angestellt, du Lump?“, zu brüllen noch die, sich zu widersetzen.
„Ich hab ihn doch nicht gehasst, Mutter“, sagte ich.
Sie jammerte, schlug sich mit der Faust an die Brust; stets hingen Tränen an ihren Wangen oder standen ihr in den Augen.
„Gott möge dich bestrafen!“, sagte sie.
„Fluch nicht, Mutter!“, beschwor ich sie.
“Wie sollte ich nicht fluchen, du Gottloser. Kann es mit dir ein gutes Ende nehmen? Du ...“
Nach und nach verschwand diese Trübsal verbreitende Stimmung, und als ich eines Tages mit Aidin aus der Karawanserei zurückkam, hatte sie für uns wunderbare gefüllte Weinblätter zubereitet. Wir aßen, und ich erzählte von einer Reise nach Astara*. Ich meinte, dass es nicht schlecht wäre, wenn Aidin und ich mal zusammen dorthin führen, um den Anblick der dichten Wälder zu genießen. Ich erzählte, dass die Wege dort von Brombeerhecken gesäumt seien; das Meer sei so klar, dass man bis zum Grund sehen könne, und dort gebe es eine neunzigjährige Jungfer, die Aidins Frau würde, wenn

er sich nur etwas besser benähme. Aidin legte sich dann schwindlig und müde nieder. Mutter half mir, ihn in sein Souterrainzimmer zu schaffen.
„Aidin“, fragte sie, „möchtest du wieder dein früheres Zimmer haben, zusammen mit Urhan?“
„Was habt ihr da wieder ausgeheckt?“, meinte er nur.
Wir legten ihn aufs Bett.
Im Treppenhaus sagte Mutter: „Wenn er bloß nicht mehr erwachte. Ich kann ihn so nicht mehr sehen. All diese Würde, diese Vornehmheit, seine Güte, wo ist das nur geblieben?“ Wieder weinte sie und zog sich an den Stäben des Geländers die Treppe hinauf.
„Mutter“, sagte ich, „warum quälst du dich so? Glaubst du denn, dass er leidet? Bei Gott, er ist der zufriedenste Mensch auf der ganzen Welt. Er hat keinen Kummer und keine Sorgen, keine Tratten und keine Wechselschecks. Der hat’s doch gut.“
Sie ging zwei Stufen vor mir her. Doch als ich anfing zu lachen, drehte sie sich plötzlich um und haute mir eine runter, dass die Funken sprühten.
„Du Lump, über wen machst du dich lustig?“
Kalt und trocken, wie ein Befehl des Vaters, klang ihre Stimme. Mir schien, als ob die Wände Risse bekämen, Risse, die hinauf bis zur Decke liefen. Die ersten Anzeichen gehen bis in meine Kindheit zurück. Nach Aidas Tod ging unser Leben wie eine Lawine den Abhang zum Tal des Todes nieder, und keiner konnte oder wollte sie aufhalten. Es scheint mir von Kind an bestimmt zu sein, diesen heimtückischen, unverständigen Bruder auf den Rücken zu nehmen und ihn eine enge Passstraße hinauf zu schleppen. Doch er hat immer so getan, als wäre er völlig anspruchslos, und damit hat er nicht nur mich, sondern auch Vater zugrunde gerichtet.
Er ist an mein Blechauto gegangen, hat es ausgeweidet; nichts war ihm unmöglich, über alle machte er sich lustig. Und ich konnte es Vater nicht klarmachen, konnte es Mutter nicht klarmachen, dass sie ihm endlich Einhalt gebieten sollten. Was blieb mir da anderes übrig, als den Kopf gegen die Wand zu schlagen, so lange zu schlagen und zu brüllen, bis sich endlich einer um mich kümmerte? Eines Tages hatte er mein Fahrrad aus der Mauernische herausgeholt und fuhr um das Wasserbecken herum. Er drehte seine Runden so schnell, dass einem ganz schwindlig wurde. Wie einer Biene, die von einem lnsektenspray getroffen wurde. War es vielleicht meine Schuld, dass ihm Vater kein Fahrrad kaufte?
Von der Veranda brüllte ich zu ihm runter: „Steig von meinem Rad ab!“

Doch er drehte seine Runden nur noch schneller und lachte laut. Ich lief in den Hof, setzte mich in eine Ecke und schlug den Kopf so lange auf den Boden, bis ich ganz entkräftet zusammenbrach.
Vater saß auf der Veranda und aß Wassermelone. Bis ich meinen Kopf auf den Boden schlug, hatte er sich nicht gerührt, als aber mein Gesicht blutüberströmt war, kam er herunter, packte Aidin und schlug ihm so ins Genick, dass er drei Tage lang den Kopf nicht bewegen konnte. Mutter verfluchte uns, mich und Vater.
Diese liebevolle Mutter, deren Zuneigung ganz und gar Aidin galt, nicht ein einziges Mal hat sie gesagt: „Mein Urhan.“
Tagsüber schickte sie uns raus, und wir durften uns in der Nähe der Ventilatorenfabrik Lord herumtreiben. Wir gingen bis ans Ende der Gasse, wo die Fabrik in einer breiten, von Stacheldraht umzäunten Mulde lag. Eine zweiflüglige, hölzerne Tür schwang im Wind hin und her, und ein steiler Kiesweg führte bis zum eigentlichen Fabrikgelände hinab.
Nach alter Gewohnheit blieben wir da oben stehen und schauten von der Gasse aus runter. Die Fabrik dröhnte und produzierte in unwahrscheinlicher Geschwindigkeit Ventilatoren. Wir betrachteten die zerbrochenen Flügel, die in einer Ecke des Geländes aufgehäuft lagen.
„Los!“, rief ich.
„Wer zuerst dort ist!“, entgegnete er.
Wir rannten. Rannten den steilen Weg hinab. Die Taschen in unserer Hand waren schwer; sie pendelten vor und zurück und zogen uns hinter sich her. Der Lärm der Fabrik war so ohrenbetäubend, dass es einem Spaß machte zu brüllen. Wir konnten unser gegenseitiges Geschrei nicht hören. Mir war sehr heiß, und ich rannte schnell. Doch konnte ich Aidin nicht einholen. Seine Tasche schlenkerte vor meiner Brust. Ich wusste zwar, dass meine Beine durcheinandergeraten würden, aber ich vergaß alle Vorsicht, stürzte plötzlich kopfüber zu Boden und blieb der Länge nach liegen. Herr Farman kam aus seinem Glashäuschen heraus und stellte mich wieder auf die Beine. Mein Gesicht war blut- und tränenverschmiert, meine Beine schmerzten, und eine einschläfernde Trägheit war in meinem Körper. Nur mit Mühe konnte ich Aidin erkennen, der glücklich und zufrieden hübsche rote Ventilatorenflügel zusammenklaubte.
Vater schlug mit dem Gürtel auf ihn ein, Mutter versorgte meine Gesichtsverletzungen.

„Wie lange soll’s mit deinen Teufeleien noch weitergehen?“, fragte Vater. „Warum bist du nur so aufsässig?“ Und drosch weiter.
Mutter konnte an jenem Abend mein Nasenbluten nicht stillen. Vater zog Aidin am Ohr und rief: „Du hast ihm das Nasenbein gebrochen! Ist dir das klar?“
„Ich hab’s ihm nicht gebrochen“, antwortete Aidin. „Beschuldige mich nicht zu Unrecht!“
Vater ließ ihn nicht weiterreden und gab ihm eine saftige Ohrfeige.
„Es tut mir ja leid, dass er sich das Nasenbein gebrochen hat“, sagte Aidin, „aber was kann ich dafür?“
Tags darauf holte Vater einen Arzt, aber das half auch nichts; auch jetzt noch, mit vierzig Jahren, ist die eine Seite meiner Nase doppelt so dick wie die andere.
Er zog seine Taschenuhr heraus, warf einen Blick darauf, klappte sie zu und steckte sie wieder ein. Noch immer war er unentschlossen. Sollte er gehen oder nicht? Er fürchtete, in die Nacht zu kommen. Wie es seine Gewohnheit war, schlug er die offenstehenden Mantelseiten übereinander, ließ sie dann aber wieder los, ohne die Knöpfe zu schließen. Er fasste in die Tasche und befühlte die rauen Windungen des Stricks.
Eine heiße Erregung stieg ihm in den Kopf, und eine unvergleichliche Sicherheit strömte sanft durch seine Adern. Nein, er musste das unbedingt zu Ende führen. Dann würden sie ihn „Mörder“ nennen. Wer war das noch gewesen, der „Brudermörder“ gesagt hatte? Wo bist du jetzt nur, Mutter, um mich ungerechterweise zu beschuldigen und doch meine Sünden auf dich zu laden, mir einen Teil meiner Bürde abzunehmen? Aber ich schwör’s bei Gott, es ist nur zu seinem Besten. Er ist doch schon seit Jahren tot. Wo immer er sich aufhält, im Teehaus am Salzsee oder am Rande der Salzpfanne, er verströmt den Geruch des Todes, ist wie ein lebloses Denkmal seiner eigenen Vergangenheit.
Er schaute die Leute an. Jeder ging seiner Beschäftigung nach. Eine verhutzelte alte Frau wollte die Straße überqueren, war aber zu schwach dazu. Ein Junge steckte einem großen Schneemann zwei Kohlen als Augen ins Gesicht; manche hatten sich Plastiktüten über den Kopf gestülpt, und eine Frau im schwarzen Tshador* ging vorbei, die aussah wie die Spitze des Damawand*, so viel Schnee war auf sie gefallen. Sicher war sie aus einem der umliegenden Dörfer gekommen. Urhan ging immer weiter. Eine Kraft zog ihn aus der Stadt, zum Teehaus am Salzsee hin. Ganz langsam, in sich

versunken, schritt er dahin, dass man glauben konnte, da stapfe einer müßig durch den Schnee, um seinen Speck ein bisschen zum Schmelzen zu bringen.
Ich konnte mich nicht mehr beherrschen, wollte nicht mehr wie üblich alles einfach in mich hineinfressen.
So brüllte ich: „Du Taugenichts, ich plag mich in diesem Sauladen seit zwölf Jahren ab, was verstehst du denn davon?“
„Bin ich vielleicht ein Niemand, dass ich tun soll, was du anordnest?“
„Ältere als du müssen meine Anordnungen befolgen, du Schreinerling!“
Er fuchtelte mit dem Zeigefinger, das war so seine Gewohnheit.
„Da bist einmal du, und da bin ich“ sagte er. „Schade, dass mir nichts anderes übrigbleibt. Schade, dass ich nicht all diesen Widerwärtigkeiten den Rücken kehren kann und mich um meine Schreinerei kümmern. Mein Gewissen ...“
„Sprich nicht von etwas, was du gar nicht hast!“, entgegnete ich.
Er sackte zusammen, schloss die Augen und setzte sich auf einen Stuhl. Ich wusste, wo ich ihn treffen konnte, um ihn außer Gefecht zu setzen.
„Vater wusste, was für ein Dreckskerl du bist. Nicht umsonst hat er dich Taugenichts genannt.“
„Wenn du glaubst, dass du mich mit solchen Beleidigungen dazu bringst, mich zurückzuziehen, hast du dich getäuscht. Wegen Vaters Testament muss ich wohl oder übel ins Kontor kommen. Und weder verkauf ich meinen Anteil, noch hab ich das Geld dafür, dir deinen abzukaufen.“
„Werd bloß nicht unverschämt! Ich werde dich schon Anstand lehren!“
Ich stand auf, wollte ihn schlagen, wollte ihm die Knochen brechen. Aber da kam Essma’il herein.
Er schloss die Tür hinter sich und sagte: „Liegt ihr euch schon wieder in den Haaren? Ja?“
Ich setzte mich hinter den Schreibtisch.
„Herr Urhan“, fuhr Essma’il fort, „sei’s, wie es wolle, aber er ist immer noch der Größere. Ja!“
Ich schlug auf den Tisch. „Ein Esel ist auch größer als ich. Muss ich ihn also ehren?“
„Schließlich seid ihr Brüder“, meinte Essma’il.
„Ich scheiß auf diesen Bruder!“
Dann bemerkte ich, dass Aidin das Kontor verließ. Er tat mir leid, aber ich konnte ihm nicht klarmachen, dass er ohne meine Erlaubnis nichts

einkaufen sollte. Er hatte vierzig Sack Pistazien gekauft, die ich, hätte er nur abgewartet, fünf bis sieben, vielleicht sogar zehn Tuman pro Kilo billiger hätte kaufen können. Wenn es heiß wurde, im Hochsommer, da war für mich die richtige Zeit zum Einkaufen. Doch das kapierte er nicht.
Abends hatten wir in Mutters Beisein nochmals eine Auseinandersetzung.
„Schon gut“, sagte sie, „schon gut. Macht eine Rechnung auf und teilt alles, was ihr habt. Zwei Unternehmen, zwei Waagen, als ob’s zwei Läden wären. Jeder für sich.“
Ich schwieg, tat die ganze Nacht kein Auge zu und überlegte, wie ich die Sache wieder zurechtbiegen könnte. Mutter hatte alle Wege verbaut, hatte einfach gesagt: halbe-halbe, zwei Waagen, zwei Unternehmen. Wer würde da noch nach mir fragen? Obwohl unsere Kunden wussten, dass ich zwölf Jahre Erfahrung hatte, gingen sie doch geradewegs zum Bruder. Mich hielten sie für den Gehilfen. Am schlimmsten waren diese erbärmlichen Weiber, die ganz durcheinandergerieten, wenn sie ihn sahen.
Sie kamen im Tshador und mit einem Gesichtsschleier, aber sie brauchten ihn nur zu erblicken, da vergaßen sie alles, wurden ganz schwach: „Schade um Sie, dass Sie noch nicht verheiratet sind.“ Die hatten ja keine Ahnung von seiner Geliebten.
„Was willst du mit einer Armenierin?“, fragte ich ihn.
„Misch dich da nicht ein!“
Es war ein trüber Nachmittag. Ich ging auf den Friedhof, setzte mich an Vaters Grab und weinte.
„Vater“, rief ich, „woraus hast du mich gemacht, woraus ihn? Warum schauen mich die Frauen nicht an, warum zeigen sie mir höchstens ein böses Gesicht? Warum hat sich das schönste Mädchen der Welt in meinen Bruder verliebt? Wir sind doch Holz vom selben Stamm, oder nicht?“
Doch Vater schwieg, er konnte ja nicht einmal mehr husten. Die Raben hockten auf den Zweigen, und ein kräftiger Wind blies mir Staub in die Augen.
„Wie willst du sie zu deiner rechtmäßigen Ehefrau machen, du Muslim?“, fragte ich.
„Misch dich da nicht ein!“
Und er füllte die Handtasche des Mädchens mit Pistazien und klappte den Deckel zu.
„Du musst jetzt gehen, Ssurmeh.“ Beim Anblick ihrer honiggelben, bittenden Augen wurde mir ganz schwach. Nachts fand ich keinen Schlaf.

Telegram @shabestanbooks

Er schwor: „Bei Gott, ich bring dich um, Bruder!“
Und nicht lange danach sagte Mutter: „Wo ist mein Aidin?“ Und meinte denselben Menschen, der einst einen maßgeschneiderten grünen Anzug trug, sich eine Krawatte umband, glatt rasiert war, nur mit einem dünnen Schnurrbart.
Voll Wohlwollen schaute ihn Mutter an und sagte lächelnd: „Da wird einem ganz warm ums Herz!“
Und jetzt fragte sie: „Wo ist mein Aidin?“
Wusstest du denn wirklich nicht, wo dein Aidin war? Er war doch immer entweder im Teehaus am Salzsee oder hinter der zerfallenen Mauer des Akhawan-Gartens. Manchmal auch ganz hinten in der Karawanserei, hockte mit den Lastträgem um einen Blechkanister herum und aß Melonenkerne, oder aber die aßen welche, und er gab Nachrichten aus dem Zweiten Weltkrieg zum Besten.
„Find ihn, egal wo er ist!“, sagte Mutter.
Jetzt aber gab es die Mutter nicht mehr. Im alten Stadtfriedhof schlummerte sie an der Seite des Vaters unter der schweren Last der Erde und des Schnees.
Die Straße war kalt und schmutzig. Über der ganzen Stadt lagen Nebel und Rauch. Urhan drehte sich einen Augenblick um und schaute zurück. Ihm schien, als stiege all der Rauch nur aus der Karawanserei auf und zöge durch den Eingang der Passage ab. Einen Moment spielte er mit dem Gedanken, umzukehren und denen zu sagen, sie sollten das Feuer löschen, es irgendwie unschädlich machen.
Gut, es ist Winter. Hier ist immer Winter. Sie sollen sich einen Kanonenofen kaufen, ein Abzugsrohr anbringen. Er wird das Geld dafür geben. Dann kümmerte er sich aber nicht mehr weiter darum und stapfte auf dem Gehweg stadtauswärts. Jetzt stieß er niemanden mehr an, und kein Handwagen stieß mehr gegen seine Beine; da flog auch kein von Kinderhand geworfener Schneeball mehr. Er zog zwar immer den Kopf ein, aber sein Körper war schwer, und wohl oder übel klebten die Schneebälle in seinem Nacken.
Es hatte kräftig geschneit, und es sah nach noch mehr Schnee aus. In der Hoffnung, eine Droschke oder ein Auto würde ihn mitnehmen, trat Urhan auf die Fahrbahn. Aber der Schnee hatte die ganze Stadt lahmgelegt. Kein Auto, kein Karren, überhaupt keine Gelegenheit, irgendwohin zu gelangen.

Tabarsbibliothek

Nur ein Polizei-Jeep mit Ketten durchpflügte den Schnee und hinterließ zwei parallel verlaufende Schlangenlinien.
Was sollte er jetzt tun? Bis zum Teehaus am Salzsee fuhr man eine halbe Stunde, aber würde er zu Fuß, zumal bei diesem Schnee, nicht in die Dunkelheit geraten, bis er dort ankam? Umso besser. Bei Dunkelheit würde der weniger leiden. Und keiner würde etwas davon bemerken. Und konnte er denn jetzt überhaupt noch umkehren? Wie, wenn er steckenbliebe? Nein, er würde rechtzeitig ankommen. Angenommen, die Nacht überraschte ihn; vielleicht würden ihn auch die Wölfe zerreißen. Zum Teufel! Jetzt hatte er das Ende der Sheikh-Ssafi-Straße erreicht, er bog nach links ab und ging weiter. Die trockene, eingerostete Stimme der Mutter, ihr schweratmiges Keuchen klangen ihm immer noch in den Ohren. Wenn er diesen Verrückten nicht fand, was dann? Nein, sicherlich würde er ihn finden, dort in dem Teehaus.
„Ich finde ihn, Mutter. Ich versprech's dir!" Diesmal hatte er sich das selbst versprochen. Zum allerletzten Mal.
Je weiter er sich von der Stadt entfernte, umso stärker wurde das Summen und Brummen in seinem Schädel. Und da war doch nichts. Keiner rannte durch den Schnee, da lag auch keiner lang ausgestreckt auf dem Boden. Nicht einmal Lastträger verbrannten da noch Holz in ihrem Blechkanister. Vor ihm lag nur die weiße Ebene, die kein Lebewesen zu durchqueren wagte. Der Himmel hatte dunkelblaue Flecken, und ein Rabe auf den Zweigen des vertrockneten letzten Baumes der Stadt krächzte ‚kalt, kalt'.
Er hatte den Kragen hochgeschlagen. Wie eine alte Schildkröte kroch er durch die verschneite Ebene, schritt ganz ruhig aus, ohne Eile, wie es seine Gewohnheit war. Und er war mit dem Weg vertraut. Denn immer wieder war er ihn gegangen und hatte jenen im Teehaus am Salzsee aufgespürt.
„Du Ungeheuer", sagte ich, „was treibst du hier?"
„Mein Herr", sagte Aidin, „auch ich habe ein Herz. Ich hatte Lust auf einen Tee."
„Halt's Maul! Trink deinen Tee in der Karawanserei!"
Aidin faltete die Zeitung, die er in der Hand hielt, ordentlich zusammen und steckte sie sich in die Jackentasche.
Er sagte: „Man trinkt Tee, damit es sich nachher auch wirklich lohnt zu pissen."
„Zum Henker mit dir! Ich bin's wirklich müde."

Telegram @shabansbibliothek

Es war ein sonniger Tag, auf den Hügeln gegenüber weideten die Schafe, und von ferne war der Lärm der Stadt zu hören. Ich hieß ihn mit einer Handbewegung in das Auto einsteigen.
„Nein“, sagte er.
„Was soll das heißen? Nein?“
„Komm, lass uns zu Fuß zurückschlendern, Herr Bruder. Im Auto dreht sich mir alles im Kopf. Ich krieg einen Anfall.“
„Zur Hölle!“, sagte ich und gab ihm eins hinter die Ohren. Das war das einzige, was wirkte. Er musste mich schließlich ernst nehmen. Und wie sollte ich ihn sonst unter diesen Umständen unter Kontrolle halten? Mashd Abbass, der Wirt des Teehauses, meinte, was immer auch sei, er sei doch ein Mensch und auf alle Fälle der Ältere. Da schlug ich nochmals zu. Er kroch auf den Rücksitz des Autos. Mit zitternden Händen und Schaum vor dem Mund. Vor der Karawanserei lud ich ihn ab. Seine Augen waren verdreht. Sie legten ihn in der Passage auf den Boden. Einer der Lastenträger, ich glaube, es war Essma’il, ritzte mit einer Ahle um seinen ganzen Körper herum eine Linie.
„Warum machst du das denn, mein Sohn?“, fragte ich ihn.
„Damit seine Krankheit da auf dem Boden zurückbleibt und sich nicht mehr erhebt.“
„Aha, wie meine Pilzkrankheit.“ Mir fiel der Hautpilz an meinem Hals ein. Ein trockener Pilz, ungefähr von der Größe eines Fünf-Rial-Stücks. Mit einem Blaustift hatten wir eine Linie ringsherum gezogen. Nach drei Tagen war er abgefallen und hatte sich nie wieder gezeigt.
Ein anderer Lastenträger wusch Aidin das Gesicht mit Wasser ab. Er hatte sich ihm auf die Beine gehockt. Nachdem sie ihm kaltes Wasser über den Kopf geschüttet hatten, richtete sich Aidin auf, als wäre er vom Schlaf erwacht.
Er zog aus dem Hosenbund eine alte Zeitung hervor und las: „Tags darauf brachte man die Nachricht, oh Prinz, dass Mah-Banu aus Schmerz darüber, dass du sie verlassen hast, alle Farbe aus dem Gesicht gewichen sei und dass sie wohl bald ihr Leben aushauchen werde. Komm und hab Mitleid mit den Unglücklichen! Da sprach er: ‚Befragt die Bitterorange, was ich tun soll!‘ Und sie befragten sie. Die Bitterorange öffnete sich, und jene Schöne im armseligen Gewand verankerte ihr Schiff in den Gewässern des Prinzen und stahl ihm sein Herz. Und Mah-Banu sprach: ‚Ich bin erlöst. Nur eine

Telegram @shabansbooks

frische Weide kann das Pferd der Liebe zügeln. Es geziemt sich, dass diese Schöne das Land regiert, denn meine Herrschaft geht zu Ende ...‘“
Ich bemerkte, dass mich die Lastenträger spöttisch anschauten, als ob ich diesen Unsinn verzapft hätte.
„Schon gut, red nicht so viel“, sagte ich. „Iss ein paar Melonenkerne!“
„Melonenkerne, immer nur Melonenkerne! Bruder, warum dauern Tag und Nacht vierundzwanzig Stunden?“
Aus seinen Mundwinkeln tropfte immer noch Schaum, seine Kleider waren völlig durchnässt. Er zog eine andere Zeitung aus einem Hosenbein hervor und ging nach hinten in die Karawanserei. Er ging so, als ob er gerade einen Sieg über mich errungen hätte und ich nicht wüsste, warum Tag und Nacht zusammen vierundzwanzig Stunden dauern. Er dachte über viele solche Dinge nach, und seine Taschen waren voll von Papieren und Zeitungen. Sogar im Hosenbund hatte er welche stecken.
Er hielt die Zeitungen umgekehrt und gab Kriegsberichte haargenau wieder: „Gemäß der vorliegenden Statistik haben Tausende von Gefallenen und Vermissten Deutschland in den Untergang getrieben. Die Kriegsbeobachter sind davon überzeugt, dass in ganz Deutschland nur eine Person am Leben geblieben ist, Hitler. Aber das ist eine Lüge. Auch seine Geliebte weilt noch unter den Lebenden.“
Er las nicht wirklich, aber seine Augen schienen den Zeilen zu folgen. Und das mit vollem Ernst. Wer ihn nicht kannte, glaubte, er läse wirklich. Er sagte das aber einfach so, aus dem Gedächtnis. Sonst machte er keinen Ärger, keinen Verdruss, nicht mal Mühe. Still und verwirrt hatte er sich unter dem schweren Schild einer geheimnisvollen Welt verkrochen. Von früh bis spät war er mit einer Schüssel voll Joghurt-Suppe zufrieden.
„Ssoudji, deine Suppe ist kalt geworden“, sagten sie, „iss und lies später weiter!“
„Lasst mich doch! Was ich bisher vorgelesen habe, das stand nur auf dem Umschlag. Lasst mich euch erst mal den eigentlichen Brief vorlesen!“
Urhan war bis zu den Knien im Schnee eingesunken. Der Saum seiner Mantelschöße schleifte im Schnee. Was für eine seltsame Einsamkeit! Vater glaubte, man sei einsam, wenn man allein im Kontor saß. Er wusste nicht, dass man wirkliche Einsamkeit nur unter vielen empfinden konnte.
„Vater“, sagte ich, „ich habe mich jahrelang abgerackert. Wirf nicht alle in einen Topf! Ich hab diese Pistaziensäcke da auf meinem Rücken vierzig Stufen hinuntergeschleppt.“

„Ich will doch nur euer Bestes!“, entgegnete er.
Als Aidin das Abitur gemacht hatte, sagte Mutter: „Komm Urhan, iss auch von dem Kuchen, zu Ehren von Aidin!“
„Meine Güte“, sagte ich, „ich krieg von früh bis spät mehr als genug davon. Abgesehen davon, hat er denn den Gipfel des Damawand besiegt?“
„Warum hast du’s dann nicht geschafft?“
Nun gut, ich hab’s nicht geschafft. Und es war darauf nichts zu sagen.
Doch Vater meinte: „Urhan ist bis zur achten Klasse gegangen. Er kann lesen und schreiben, und mehr braucht es nicht.“ Und ich kann ja auch lesen und schreiben.
Jenes Jahr war das Jahr der Raben. Diese schwarzen Geschöpfe Gottes waren in die Stadt eingefallen. Jeden Tag fand Mutter ein paar Stück Seife. Sagte: „Das ist unrechtes Gut. Wer weiß, welchem Armen das gehört.“
Doch Vater meinte: „So was nennt man ein Geschenk des Himmels. Wasch nur damit, wasch!“
Die Laken leuchteten weiß an der Leine. Das stumpfe Wäscheblau hatte seine Spuren darauf hinterlassen. Bei Regenwetter, wenn die Sonne die Tücher nicht so schnell trocknete, würde die Farbe dann wieder ausgewaschen. Nein, nicht immer waren unsere Laken ganz weiß. Ein paar hellblaue Streifen zeigten sie oft. Aidin schlief am Fenster. Er hatte seine Geranien aufs Fensterbrett gestellt, hatte die Angewohnheit, das Wasser, das in seinem Trinkglas übrigblieb, an die Geranien zu gießen.
„Warum darf ich nicht an der Fensterseite schlafen?“, fragte ich.
„Du kannst doch auch von dort den Himmel sehen“, meinte Mutter.
Und ich konnte ihn sehen. Die Raben schlugen mit den Flügeln und hüpften auf den Zweigen der Kiefer und der Ahornbäume herum. Der Rauch unseres Ofens stieg zu ihnen auf. Und dann krächzten sie ‚kalt, kalt‘.
Als er sich ein gutes Stück von der Stadt entfernt hatte, überfiel ihn plötzlich große Unruhe.
Einen Augenblick sagte er sogar zu sich selbst: „Jetzt kehr ich um! Nein, doch nicht.“
Neuschnee lag über dem Alten. Urhan schaute zurück. Die Stadt war in Nebel und Kälte versunken. Wie eine alte Zeitung, die voll von Reden und Geschrei und Schweigen und Toten und Lebendigen ist, und die doch nichts davon preisgibt. Eine Zeitung, die zu lesen Urhan nie die Gelegenheit gehabt hatte. Er hatte sich nie darum gekümmert, und jetzt verlangte ihn danach. Mit dieser mehr als dürftigen Halbbildung, einem Haus, das einer

Leichenwäscherei ähnelte, nur ein Unterschlupf war zum Schlafen, mit einem verrückten Bruder und all den Lieben auf dem Friedhof. Keine Frau mehr, kein Kind, keine Liebe. Der Teufel soll ihn doch holen!
Die Finger in den Taschen ächzten vor Kälte, die Fußsohlen empfanden schon gar nichts mehr. Er nahm die Mütze ab und legte sich die Hand auf die kahle Mitte seines Kopfes. Eine Welle von Kälte strömte über den warmen Kopf. Er blieb einen Moment stehen, betrachtete alles ganz genau.
Nun, da er außer den weißen Hängen der Hügel nichts mehr erkennen konnte, fühlte er sich noch einsamer. Wie gut er doch jetzt seinen Bruder Aidin verstehen konnte. Er wunderte sich darüber, wie sehr er ihn während der letzten zehn Tage vermisst hatte. Den verrückten Aidin, einen harmlosen Menschen, der niemandem etwas zuleide tat, der ihm aber auf die Nerven gegangen war. Er wusste nicht, was er mit ihm anfangen würde, wenn er ihn fände. Aber er wünschte sich, ihn zu sehen. Vielleicht war seine Anwesenheit dort hinten in der Karawanserei ein Trost für ihn gewesen. Wenn ich nachts oben im Zimmer schlief, wusste ich, dass da unten im Souterrain auch einer schlief. Ein Mensch mit einer Bildung, die nichts mehr wert war.
„Verrückt ist der, der einen Geldschein mitten durchreißt“, sagte er, und er hatte ganz vergessen, dass er einmal eine Persönlichkeit war, etwas darstellte.
Einer, dem tausend Augenpaare folgten. Er hatte sich mit der Tochter dieses armenischen Kaffeehändlers eingelassen. Ich weiß nicht, was für ein Verhältnis die miteinander hatten. Nachmittags strich er um die Kaffeehandlung „Ssuren“ herum. „Du bist wohl sehr in sie verknallt?“, fragte ich.
„In wen?“
„Sorg dafür, dass sie Muslima wird, und heirate sie“, meinte ich. „Ganz legal! Man sagt, Armenierinnen seien sehr temperamentvoll.“
Später merkte ich, dass er ganz toll vor Liebe war. Wenn er am späten Nachmittag nach Hause kam, beschäftigte er sich mit seinen Büchern, er las und schrieb bis spät in die Nacht. Vater wusste über alles Bescheid.
„Vater“, fragte ich, „was ist, wenn er sie wirklich heiratet?“
„Lass ihn wie Aida für immer und ewig in sein Unglück rennen. Die sind ja auch Zwillinge. Kein Wunder.“
Ich wusste, dass Armenierinnen sehr heißblütig sind. Und ich wusste, dass Aidin ihr eines Tages ein Kind machen würde. Aber ich hielt meine Zunge

im Zaum und sagte nichts. Er parfümierte sich, zog sich schick an, frisierte sich, band sich eine Krawatte um und verschwand.
„Halfter der Zivilisation“, meinte Vater dazu.
Und nun hat Aidin all das vergessen. Jeder zweite Zahn ist ihm ausgefallen, immer in denselben ausgeblichenen Kleidern treibt er sich in der Karawanserei herum. War er da, war es ein Unglück. War er aber nicht da, war’s ein noch viel größeres Unglück. Und die Leute redeten vielerlei.
Nein, so hatte er es nicht gewollt. Hätte er plötzlich die Nachricht von Aidins Tod erhalten, dann hätte er ihn ehrenvoll bestattet, eine Trauerfeier für ihn veranstaltet, den siebten und den vierzigsten Todestag begangen und am Jahrestag seines Ablebens gedacht. Jahr für Jahr. Allen Leuten in der Stadt, bekannt oder unbekannt, hätte er ein Nachtmahl spendiert. Er hätte an der Moscheetür gestanden, ein Taschentuch an die Augen gedrückt und geschluchzt. So viele Tränen hätte er vergossen, dass allen klargeworden wäre, wie sehr er Aidin geliebt hatte.
Was sollte er tun? Er ging weiter. Bis zu den Knien sank er im Schnee ein. Lahm wie ein Maulesel. Er war nicht mehr jung, die Zeiten der Auflehnung waren vorbei. Er war vierzig und sah aus wie fünfzig. Ein Haus, ein Kontor auf dem Basar der Trockenfruchthändler, ein Aprikosengarten. Das war alles.
Vater pflegte zu sagen: „Wenn man es zu was gebracht hat, ganz egal in welchem Alter, dann fühlt man sich alt.“
Doch ich meinte: „Mannhaft fühlt man sich dann.“
Und nun lag so viel Schnee, dass nicht nur er, sondern die ganze Stadt zur Untätigkeit verdammt war. Die Gassen voller Schnee und Matsch. Das Wasser war über den Rand der Straßengräben getreten. Die Karawanserei lag verlassen und traurig. Die Stadt war unter dem Schnee gestorben.
Die Lastenträger hatten in ihrem Blechkanister ein Holzfeuer entfacht, hatten sich rund herum gesetzt und aßen Melonenkerne. Der Rauch von nassem und trockenem Holz erfüllte die Passage. Und Ssoudji hielt eine Zeitung in der Hand und las etwas vor. Er trug eine Mütze mit Ohrenklappen. Die Klappen hatte er über die Ohren gezogen und mit einem Band festgebunden. Mit seinem Tataren-Gesicht: hoch aufgeschossen, mit den schönen schwarzen Augen, trieb er sich bei den Lastträgern herum.
„Wo ist Aidin?“, fragte auch meine Frau.
Als Vater noch lebte, trug Aidin einen dunkelbraunen Anzug, er stutzte seinen Schnurrbart und hielt ein paar Bücher in der Hand.

Er sagte: „Vater, ich bin nicht hinter Euren Besitztümern her. Ich gehe.“
„Wenn der mal nicht zurückkommt und bittet und bettelt ...“, meinte Vater.
Beide waren sie starrsinnige Dickköpfe. Vater hatte besonders ihn unter moralischen Druck gesetzt.
Er hatte gefragt: „Aidin, warum hast du dein Gebet versäumt?“
„Ich war bis spät in die Nacht wach.“
„Warum, mein Sohn?“
„Ich habe Aufgaben gemacht.“
Da polterte Vater los: „Das Gebet fällt also deinen Sperenzchen zum Opfer!“
Seine Stimme klang kalt wie ein Peitschenknall. „Es ist Donnerstagabend. Führt die religiösen Waschungen durch und sprecht eine Sure aus dem Koran!“
Ich rannte schnell zum Waschbecken, führte die Waschungen aus und sprach laut und vernehmlich im Zimmer des Vaters mein Gebet.
„Wo ist dieser Tunichtgut hingegangen?“, fragte Vater.
„Er ist in seinem Zimmer“, sagte Mutter
Vater schaute böse drein. Er konnte einfach nicht ruhig sitzen bleiben, ging im Zimmer herum.
Er fragte: „Was tut er denn da?“
„Er wird wohl beten“, antwortete Mutter.
„Verflucht, warum betet er nicht hier?“
„Aidin stellt sich nicht gerne zur Schau!“
Da sagte ich: „Komisch, ich dachte immer, er betet nicht gern.“
„Was geht das dich denn an?“, erwiderte Mutter.
Und sie sprach das ‚geht – das – dich – an‘ so klar und deutlich aus, wie ich es bisher noch bei keinem gehört hatte. Vater lachte und stellte sich zum Gebet hin.
Mutter sagte zu mir: „Was auch immer sein mag, er ist auf jeden Fall älter als du. Schäm dich!“
Sie war aufgebracht. Mager und aufbrausend. Sie wusste, dass sich Vater auch beim Beten nichts entgehen ließ und alles beobachtete.
„Wenn euer Vater seiner Zunge freien Lauf lässt, was kann man da von dir erwarten?“, meinte sie.
Ich ging dann auf unser Zimmer. Aidin lag bäuchlings auf dem Bett und las „Vater Goriot“. Vater betrat eigentlich nie unser Zimmer, aber an jenem Abend kam er. Er klopfte ein paarmal an die Tür und trat dann ein.

Telegram: @shabanshlibothek

„Was liest du da?“, fragte er.
Aidin sprang auf. Das Buch hielt er in der Hand. Die Arme vor der Brust verschränkt, stand er aufrecht da. Ich sah deutlich, wie seine Hand zitterte.
„Ich hab dich gefragt, was du da liest?“, wiederholte Vater. Er kniff die Augen zusammen und ließ den Blick durchs Zimmer wandern.
„Vater Goriot“, antwortete Aidin.
„Was ist das, dieser ‚Vater Goriot‘?“
Aidin hatte einen Finger in dem Buch stecken, die übrigen zitterten. „Es ist die Lebensgeschichte eines alten Mannes.“
„Und wer ist der?“
„Vater Goriot.“
Ich lachte.
„Halt’s Maul!“, herrschte mich Vater an. Und zu Aidin: „Was tut denn dieser Vater Soundso?“
„Er macht Pasta.“
„Was?“
„Pasta.“
„Was?“
„Er macht Nudeln.“
„Und was tust du eigentlich?“, fragte Vater.
Aidin schwieg.
Immer noch untersuchte Vater das Zimmer mit den Augen. Er war klein von Gestalt, und mit dieser runden Brille mit den Hornbügeln und mit der gefurchten Stirn wirkte er so respekteinflößend, dass man zu Eis erstarrte, das heißt, Aidin sagte immer, dass er eine Respektsperson sei.
„Man ist wie festgefroren“, meinte er. „Ich weiß auch nicht, warum ich vor Vater Angst habe. Hast du denn keine Angst vor ihm, Urhan?“
„Nein, der Vater ist der Vater. Da gibt’s nichts zu fürchten.“
Das hatte er gesagt, als wir im Süden der Stadt herumbummelten, dort, wo die Frauen zum Waschen hingehen.
„Hast du ihn je lachen sehen?“, fragte er.
„Im Geschäft macht er von früh bis spät Späße und lacht.“
„Ich hab ihn ja auch gern, aber ich fürchte mich vor ihm.“
Er schaute den Schwalben nach, die über uns hinwegflogen. Wie sollte er wissen, was diese hübschen, kleinen Vögel einem Menschen antun können?
Als die Frauen mit der Wäsche fertig waren und weggingen, machten wir

Telegram @shabarsbibliothek

uns auf den Weg zur Stadt. Sie trugen die Wäsche auf dem Kopf, und wir schauten sorg- und gedankenlos zu.
Vater warf einen Blick auf die anderen Bücher im Regal und drehte sich dann plötzlich um.
„Hundesohn, liest du wieder solchen Quatsch?“
Er nahm ihm das Buch aus der Hand und riss den Umschlag ab. Dann riss er den Rücken durch und zerriss die Seiten in so kleine Fetzen, dass der ganze Boden davon bedeckt war. Er riss und ließ die Schnipsel flattern.
Und brüllte: „Bring mir bloß kein solches Gefasel mehr ins Haus!“
Als er rausging, warf er einen Blick auf Aidins dünnen Schnurrbart, der auf seiner Oberlippe spross, und fragte: „Wen willst du damit nur rumkriegen?“
Ich konnte deutlich sehen, wie es unter Aidins Lidern zuckte. Während ich die beiden beobachtete, klopfte ich mit den Fingerspitzen gegen die Zimmertür, wie es so meine Gewohnheit ist.
Vater deutete auf meine Hand, die hinter dem Rücken versteckt einen hübschen Rhythmus trommelte, und schrie: „Hör auf damit!“
Noch am selben Abend bekam Aidin ein anderes Zimmer.
„Jetzt sofort“, sagte Vater, „und keine Widerrede!“
„Warum?“, fragte Mutter.
„Weil man einen faulen Zahn ausreißen und wegwerfen muss, damit die gesunden Zähne gesund bleiben.“
Mutter fegte lustlos das Souterrain aus. Sie sagte: „Am Abend – das ist kein gutes Vorzeichen.“
„Kehre!“, sagte Vater. „Diskutier nicht!“
Mutter breitete einen Teppich aus, und wir schlugen Aidins Bett dort auf. Noch am selben Abend. Vom Hof führten sieben Stufen zu dem Zimmer hinunter. Es war dunkel und roch nach Essig und dem Saft von sauren Trauben.
Vater hatte gesagt: „Wenn sich eine Gelegenheit bietet, muss man sie wahrnehmen.“
Und deshalb schob ich auch noch am selben Abend mein Bett ans Fenster und war ganz versunken in den Anblick des unermesslichen Himmels. Die Sterne schienen sich vermehrt zu haben, der Rauch des Ofens ringelte sich in die Luft. Sicherlich würden morgen die Raben ihr ‚kalt, kalt‘ krächzen.
In jener Nacht träumte ich von einem Garten mit goldenen Bäumen. Unsere Gasse war breiter geworden, die Ventilatorenfabrik mit ihren roten Dächern

Telegram @shabanbuch1or

hatte sich aus ihrer Mulde erhoben und lag nun auf einer Ebene mit der Umgebung. Und ich ging zur Schule. Dann sah ich, dass ich tot war.
Als ich morgens Mutter diesen Traum erzählte, meinte sie: „Du wirst ein langes Leben haben, mein Lieber.“
Der Schnee bestand aus zwei Schichten. Bei jedem Schritt sank er ein, aber darunter war der Schnee verharscht, hart wie Stein. Er hatte das Gefühl, als wären seine Füße nackt. Bis tief in sein Inneres fühlte er den Schmerz. Darum trat er auch nur leicht auf. Obwohl er vormittags in der Stadt nach Aidin gesucht, den Volksgarten und den alten Friedhof durchkämmt hatte, fühlte er keine Müdigkeit. Nur die eisigen Füße machten ihm zu schaffen.
Von dort, wo er gerade stand, brüllte er: „Ssoudji!“
Doch seine Stimme trug nicht, wurde vom Schnee verschluckt. Und er ging weiter.
Eines Tages hatte Vater einige von Aidins Büchern mit ins Kontor gebracht. Vom Morgen an zog es ihn immer wieder zu den Büchern, er blätterte darin, aber so viel er las, er konnte nichts verstehen. Er bewahrte die Bücher auf, bis Wachtmeister Ayas in die Kanzlei kam.
Der sagte: „Djaber, wo brennt’s denn? Hier bin ich!“
„Ich hab was Wichtiges“, sagte Vater, deutete auf die Bücher und bat: „Schau dir die mal an!“
Ayas nahm die Bücher in die Hand, warf einen Blick auf die Titel, wog alle drei, eins nach dem anderen, auf der flachen Hand und fragte dann: „Woher stammen die?“
Er kniff ein Auge zu und wartete ab.
„Frag nicht!“
„Lass mich mal sehen, was da steht!“ Und er buchstabierte laut die Titel: „O-d-y-s-s-e-e“.
Er schaute Vater an: „Woher hast du die?“
Dann entzifferte er den zweiten Titel: „Der Garten des Epi...kur“. Den dritten las er schon gar nicht mehr. Fragte nur: „Wem gehören die?“
„Aidin.“
„Deinem Aidin?“
Ganz besorgt erwiderte Vater: „Ja, meinem eigenen Aidin.“
„Um Gottes willen! Um Gottes willen!“, stöhnte Ayas.
„Ich wollte aus ihm einen beispielhaften Menschen machen. Doch daraus ist nichts geworden.“
Vater rieb sich die Hände und fragte: „Wo ist denn der Garten des Epikur?“

Telegram: @shabarshlifter

„Da liegt der Hase im Pfeffer!“
„Wo also?“
„Schlechte Zeiten!“, sagte Ayas. Er verstummte einen Augenblick. Dann neigte er den Kopf dem Vater zu. „Du hast doch davon gehört, dass die Kommunisten einen Park angelegt haben und dort unsere Jugend mit ihren Ideen verführen!“
Er steckte die Bücher in eine Tüte und ging, ohne wie sonst Pistazien zu essen, wutentbrannt weg. Sagte, dass er sie mitnähme, um sie zu vernichten, meinte, wir sollten gut auf Aidin aufpassen.
Und Vater sagte: „Gott möge dich uns lange erhalten.“
An der Tür drehte sich Ayas um und sagte kopfschüttelnd: „Wenn’s auch meinen Kopf kostet, dann war’s für unsere Freundschaft, Bruder.“
„Was täten wir nur ohne Ayas?“
Vater setzte sich einen Moment an den Schreibtisch, senkte den Kopf. „Komm, Urhan!“, rief er dann.
„Wohin?“
„Wir wollen zu Hause vorbeischauen.“
Er gab den Lehrlingen eine Aufgabe und ermahnte sie, gut aufzupassen.
Dann setzte er den Hut auf, und wir machten uns auf den Weg. Niemals ging Vater um diese Zeit nach Hause. Es war zehn Uhr vormittags. Wir schritten eilends aus. Ich wusste nicht, was er vorhatte.
Als wir daheim angekommen waren, fragte er Aida: „Wo ist Aidin?“
Aida erblasste. Mit zitternden Lippen sagte sie, sie wisse es nicht. Vater schob sie zur Seite und ging auf das Souterrain zu. Er blieb oben an der Treppe stehen.
„Urhan!“ Ich sprang vor. „Hol alles rauf, was an Büchern und Heften und Geschreibsel da ist!“
Ich stieg ins Souterrain hinab. Die Bücher in den Regalen, die Hefte und Bücher und Manuskripte, die unter dem Bett lagen, alles holte ich rauf, nahm es unter den Arm und warf es dort neben dem Wasserbecken zu Boden, wo Vater stand und wohin er mit dem Finger deutete. Aida stand weinend und hilflos am Küchenfenster. Und Vater war so in Rage, dass Mutter sich nicht zu zeigen wagte. Sicher beobachtete sie uns von irgendwoher.
„Ist das alles?“, fragte Vater.
„Ja!“

Telegram: @Shabarshlyotnek

Vater schüttete Petroleum darüber, und ich zündete ein Streichholz an. Wie die Flammen züngelten, und wie sich die Seiten krümmten! Wie ein Mensch in letzten Todesqualen. Sie bogen sich und wendeten sich, leuchteten golden auf, verfärbten sich braun und wurden schließlich schwarz.
Vater starrte in das Feuer, schaute ein bisschen genauer hin und sagte: „‚Vater Goriot‘. Urhan, ist das nicht ‚Vater Goriot‘?“
Ich sah, wie das Buch gerade aufloderte.
„Doch“, sagte ich.
„Hab ich’s denn damals nicht zerrissen?“
„Er hat es sich noch mal gekauft.“
„Und ich vernichte es noch einmal!“
Als dann die Flammen in sich zusammengesackt waren, wuschen wir die Asche weg und gingen wieder ins Kontor. Auf den viereckigen Klinkern, mit denen der Hof gepflastert war, blieb aber ein schwarzer Fleck zurück, als ob man dort ein schwarzes Tier mit einer Schaufel plattgedrückt hätte. Aida stand hinter dem Fenster, und ich wusste nicht, was jetzt passieren würde.
Vater sagte nur: „Jetzt komme, was da wolle.“
Als Aidin am Abend den Fleck neben dem Wasserbecken sah, blieb er einen Moment dort stehen. Dann ging er voll Angst und Bangen auf das Souterrain zu. Und an jenem Abend kam er nicht wie sonst zum Abendessen herauf. Ich hatte von oben zugeschaut. Er war in sein Zimmer gegangen und hatte sofort wieder das Licht ausgelöscht. Vermutlich hatte er sich schlafen gelegt. Und beim Abendbrot wünschte sich keiner, dass Aidin mit dabei wäre.
In der Feme erblickte er den grünen Salzsee, und sein Herz fing an zu klopfen. Er wusste nicht, wie ihm diesmal beim Anblick Aidins zumute sein würde. Die Erregung über dieses Wiedersehen und der Schmerz in den eisigen Füßen machten ihn ganz unruhig. Nach ein paar Schritten sah er die Salzpfanne tot und erstarrt unter dem Schnee liegen. Auch der steinerne Sitz an deren Saum war vom Schnee bedeckt. Kein Aidin.
Der hatte gesagt: „Wie sehr wünschte ich mir, dass sich diese Zugvögel hier am Strande niederließen!“
„An welchem Strand?“, fragte ich.
„Siehst du nicht die Meeresvögel?“ Er saß auf seinem steinernen Thron und schaute zum Himmel.

Tedjam@Shabarsbibliother

„Welche Vögel?“
„Der da mit dem schwarzen Streifen am Hals, das ist der Friedensvogel.“ Über das ganze Gesicht strahlend verfolgte er eine Linie am Himmel.
Mir war die Lust vergangen. Auch hatte ich das Kontor einfach nur Gottes Schutz anbefohlen.
„Schon gut“, sagte ich, „steh auf, wir wollen gehen!“
„Sieh doch, Urhan, voll Inbrunst schlagen sie mit den Flügeln!“
Langsam ging er mir auf die Nerven. Wenn ich ihn gelassen hätte, hätte er bis zum Abend seinen Hirngespinsten nachgehangen.
„Hör schon auf, du Vieh!“, sagte ich.
Seine Miene verfinsterte sich. Er warf mir einen Blick zu.
„Ich bin ein Mensch, mein Lieber.“
„Ja, du bist ein Mensch. Ganz recht. Aber jetzt steh auf!“
Da schaute er nochmals zum Salzsee zurück.
„Was ich noch sagen wollte, wärst du damit einverstanden, wenn wir ins Wasser gingen?“
„Schau dir doch die Sonne an! Sie geht bald unter. Wir müssen zurück, bevor es dunkel wird.“
Damals kam mir die Zeit in den Sinn, als Vater noch lebte und wir frei und ledig nachmittags baden gingen.
Aidin pflegte zu sagen: „Schau, Urhan, kein Tierchen, kein Insekt. Dieses Wasser stößt alles Überflüssige ab. Sieh dort drüben! Der ganze Abfall, die Blätter, alles was unnütz ist, wird von den kleinen Wellen ans Ufer geschwemmt.“ Er tauchte im Wasser unter und redete. Seine glatten schwarzen Haare hingen ihm in die Stirn. Mit jedem seiner kräftigen Stöße glitt er weit hinaus. Das Wasser war salzig und bitter, und wir spuckten immer wieder aus.
„Mir wird’s allmählich kalt“, sagte ich. „Sieh doch die Sonne an!“ Ich wollte, dass wir nach Hause zurückkehrten. Doch Aidin konnte sich nie losreißen und schwamm nochmals in den Salzsee hinaus.
Er schaute um sich und erblickte das aus gestampftem Lehm errichtete Gebäude des über dem Salzsee gelegenen Teehauses. Er zweifelte nicht daran, dass Aidin dort war und mit seinen Zeitungen und Papieren auf der Holzbank saß. Seine Zähne sind verfault, er kann nur noch mit Mühe sprechen. Vor mir hat er höllische Angst, und er gehorcht meinen Befehlen wie ein friedfertiges Lamm.

Telegram: @shabansbibliotheek

Damals stand ich vor den angelaufenen Fensterscheiben des Teehauses. Es war Herbst, und ein kalter Wind wehte. Drinnen sah ich Aidin mit gekreuzten Beinen auf einer Holzbank sitzen und in einer Zeitung lesen. Er war ganz ins Lesen vertieft und fuchtelte mit dem Zeigefinger in der Luft herum. Vor ihm stand ein leeres Teeglas. Als ich die Tür öffnete, fuhr er zusammen.
„Was tust du hier, Junge?“, fragte ich.
„Vater, ich bin hierhergekommen, um die neuesten Nachrichten vorzulesen.“
Ganz deutlich sah ich das Zittern seiner Hände und das Zucken in seinem Gesicht.
„Ich bin doch Urhan“, sagte ich lachend.
„Versuch nicht, mich reinzulegen, Vater!“
„Wozu bist du hierhergekommen?“
„Mir war’s so schwer ums Herz. Hab an Aida gedacht. Ich weiß nicht, was aus ihrem Ssohrab geworden ist. So schwer war’s mir ums Herz, Vater!“
Dann kniff er plötzlich die Augen zusammen und fragte: „Glaubst du wirklich, dass sich Aida selbst verbrannt hat?“
„Du darfst nicht alles vor den andern ausposaunen“, sagte ich, „und du hättest nicht herkommen sollen.“
Mashd Abbass, der Wirt dort, meinte: „Herr Urhan, wenn er halt herkommen will, lassen Sie ihn doch. Was stört Sie das?“
„Die Mühe mit ihm habe ich! Er kommt von alleine nicht mehr zurück. Sooft er hierherkommt, muss ich hinter ihm herlaufen.“
„Wohin gehen wir jetzt?“, wollte Aidin wissen.
„Mutter fragt unentwegt: Wo ist mein Aidin? Du weißt doch, dass es ihr nicht gutgeht. Warum quälst du sie da? Warum quälst du mich?“
„Letztendlich haben diese Zuhälter nicht zugelassen, dass unser Volk eine Nationalregierung bekommt. Verstehst du, Herr Bruder?“
„Ja, ich versteh‘s“, antwortete ich. „Steh auf und lass uns gehen.“ Und wir machten uns auf den Weg. Damals war Aidin in seinen Dreißigern, aber die Haare an den Schläfen waren ergraut.
„Ist das nicht seltsam?“, meinte Mutter. „Ist das nicht ungewöhnlich für sein Alter?“
Draußen wehte ein kalter Wind. Auf dem ganzen Weg zur Stadt zurück redete er ununterbrochen, und ich fragte mich, wann er das alles gelernt

Teheran@Shabarsbibliothek

hatte. Er hatte ein erstaunliches Gedächtnis und kannte wunderschöne Märchen.
Aber im nächsten Moment konnte er sagen: „Herr Bruder, ich habe gehört, dass es hier im Schnee viele Rebhühner gibt. Hättest du einen Sack mitgebracht, hätte ich dir hundert gefangen.“
„Jetzt gibt’s doch keinen Schnee!“, meinte ich. „Bis zum Winter ist’s noch lange hin.“
„Doch, doch. Da ist doch welcher. Du siehst ihn nur nicht. Voll von Rebhühnern. Dort auf dem Berg da!“
„Meinetwegen“, sagte ich. „Was willst du damit anfangen?“
„Weiß ich nicht!“ Und er blieb stehen, in den Anblick der Berge versunken, die die untergehende Sonne violett gefärbt hatte. Langsam ging er mir auf die Nerven. Auch war ich schrecklich hungrig.
„Red nicht so viel!“, sagte ich. „Komm schon, sonst hau ich...“
Darauf sprach er kein Wort mehr. Wie ein Kind lief er hinter mir drein. Und wir ließen den eingesunkenen Lehmbau des Teehauses hinter uns.
Die Dämmerung war hereingebrochen. Er freute sich schon darauf, sich im Teehaus aufzuwärmen. Wie er so darauf zuging, rieb er sich die Hände. Er versuchte, mit den Füßen auf den Boden zu stampfen und in die Hände zu hauchen, aber all das nützte nichts. Er musste dorthin gelangen; in der angenehmen Wärme neben dem Samowar* würde er es sich bei zwei Glas Tee mit Zucker wohl sein lassen und Kälte und Müdigkeit vergessen. Er stapfte weiter. Bei jedem Schritt sank er ein. Vor der Tür des Teehauses blieb er stehen.
„Komisch!“, sagte er leise.
Die Fensterscheiben waren zerbrochen, und bis halb in die Teestube hinein lag Schnee. Kein Samowar, keine Sitzbänke, auch nicht das geringste Anzeichen von Leben. Nichts! Es war wie eine verlassene Leichenwäscherei, wo die Aasfresser sich wegen des Geruchs, der noch an den Mauern hing, niedergelassen hatten. Die Wände waren mit Kohle bekritzelt. Über einer Plattform im Hintergrund der Teestube zogen sich die schwarzen Rauchspuren eines großen Brandes bis hinauf unter die Decke. Auf der rechten Seite häuften sich die Trümmer der eingestürzten Decke. Auf dem Sockel für den Samowar lag das Skelett eines Tieres und machte klar, dass Raubtiere bei ihrem Fraß dort oben gestanden hatten. Vielleicht hatte ein Wolf im Winter vor den hungrigen Augen seiner Jungen jenes Tier

gerissen und dann dort oben in aller Ruhe die Knochen so abgenagt, dass man hätte meinen können, sie seien mit einer Feile bearbeitet worden.
Urhan sah sich um. Nein, keine Spur von Aasfressern. Er wandte den Kopf. Wozu also war er hierhergekommen? Was sollte er jetzt tun? Plötzlich hörte er einen Ton. Er lauschte; etwas bewegte sich. Er hörte noch genauer hin. Es war das Geräusch eines Tieres. Von Angst erfüllt ging er leise um das Teehaus herum. Jetzt hörte er deutlich ein Pferd wiehern. Quietschend öffnete sich die Stalltür, und da erschien ein verhutzelter alter Mann, der eine Pelzmütze trug. Wie auf einem altertümlichen Gemälde. Ganz mechanisch nahm Urhan die Mütze ab und hielt sie zwischen den Händen. Er fühlte, dass etwas Geisterähnliches seine Beine heraufkroch, seinen ganzen Körper durchzog und ihn durch den Kopf wieder verließ. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt, die Knie wurden ihm weich, sein Blick war wie gebannt, bis sich der Alte bewegte. Jetzt spürte er das schnelle Schlagen seines Herzens.
Er fragte: „Wer bist du?“
„Dieser Schnee hat uns alle untergekriegt“, meinte der Alte.
Urhan trat einen Schritt vor.
„Man muss wirklich zäh wie Leder sein.“ Und er musterte den Alten von oben bis unten. Er trug einen Stutzer und an den Beinen schwarze, bis zu den Knien reichende wollene Wickelgamaschen.
„Wir sitzen hier fest“, sagte der Alte und trat zur Seite.
Urhan ging in den Stall hinein. Noch vor der Tür stampfte er kräftig auf. Der Schnee fiel von seinen Füßen und von seinen Mantelschößen ab.
„Feuer“, sagte er, „hast du denn kein Feuer angemacht?“ Er schaute überall herum. Es war dunkel, und es roch nach Tieren.
„Hast du keins angezündet?“
Ganz verwundert schaute ihn der Alte an. „Womit?“
Urhan zitterte. Die Beine schmerzten ihn und die Feuchtigkeit war ihm unter die Kleider gekrochen. Er hatte Mühe, seine Gedanken zusammenzuhalten.
Er sagte: „Hier war doch ein Teehaus. Oder nicht?“
Der Alte setzte sich auf einen Saumsattel. „Ich weiß es nicht.“
„Doch! Hier war ein Teehaus. Nachdem Mashd Abbass krank geworden war, ging es immer weiter bergab damit. Wer war noch der Pächter?“
Er schaute sich um. Da hinten standen ein Pferd und zwei Esel dicht aneinandergedrängt; die Köpfe hatten sie in einen Futtersack gesteckt. Der

Telegram @shabarshahor

Alte hatte einem Esel den Saumsattel abgenommen, sich daraufgesetzt, und zündete eine Zigarette an der anderen an.
„Gehst du zur Stadt?“, fragte Urhan.
„Nein“, antwortete der Alte mit rauer Stimme. „Wohin dann?“
„Nach Ram-Assbi.“
„Aber doch nicht jetzt!“
„Jetzt käme ich in die Nacht. Ich warte, bis es wieder hell wird. Dann breche ich auf.“
Urhan schwieg. Er wollte nicht alleine bleiben und fürchtete, der Alte könnte seine Meinung ändern.
Er sagte: „Zu dieser Jahreszeit kennen die Wölfe keine Gnade.“
Der Alte zündete sich wieder eine Zigarette an.
„Die Wölfe kennen zu keiner Zeit Gnade. Im Dorf haben sie bei helllichtem Tag drei Menschen aufgefressen.“
Er erhob sich, nahm auch dem anderen Esel den Sattel ab und warf ihn dem anderen gegenüber auf die Erde. Urhan, der bisher im Stall hin- und hergegangen war und immer wieder mal fest aufgestampft hatte, setzte sich und schaute nach draußen. Weiß war es und kalt. Er rieb sich die Hände, löste die Schnürsenkel seiner Stiefel, zog die Füße heraus, schlüpfte aus den Socken und umklammerte die Füße mit den Händen.
„Ich bin Urhan“, sagte er.
„Urhan? Welcher Urhan?“, fragte der Alte.
„Der Bruder von Ssoudji.“
Der Alte warf ihm einen prüfenden Blick zu.
„Der Brudermörder?“
Urhan spürte etwas Kaltes, Spitzes im Rücken. Aber was nützte es, zu widersprechen, zu schreien? So schüttelte er nur wehrlos den Kopf. Dann stöhnte er auf und drückte mit den Händen gegen die Zehenspitzen.
„Ich handle jetzt mit Trockenfrüchten.“
„Melonenkerne?“
„Ja, Trockenfrüchte. - Wie kalt es hier doch ist.“
Er hatte das Gefühl, als ob die Zehen an den Gelenken auseinanderfielen.
„Zieh dir den Mantel aus“, meinte der Alte, „und wickle deine Füße ein!“
„Nein, nein! Ich bin sehr kälteempfindlich und hol mir noch ‘ne Lungenentzündung.“ Der Schmerz war in all seinen Knochen. Er fragte: „Tee hast du wohl auch keinen?“
Der Alte rauchte schweigend weiter.

Telegram: @stadtbibliothek

„Gibt’s denn hier gar nichts, womit man ein Feuer anzünden könnte?“, wollte Urhan wissen.
Wieder gab der Alte keine Antwort. Er steckte sich nochmals eine Zigarette an und zertrat den Stummel der letzten mit dem Fuß.
„Ich bin jetzt ein Gefangener von Ssoudji“, sagte Urhan. „Den kennst du doch sicher!“
„Bind ihn doch an!“
Er konnte die Füße einfach nicht warm bekommen, nicht einmal die Knochenschmerzen lindern, und stöhnte: „Jetzt sind’s dann schon vierzehn Jahre, dass er mich zu seinem Gefangenen gemacht hat. Man kann ihn auch nicht einfach anketten, er ist doch kein Kind, ist zweiundvierzig Jahre alt.“
„Wirf ihn in ein Zimmer, stell ihm Brot und Wasser rein und schon bist du frei!“
„Genau das hab ich vor, wenn ich ihn finde. Aber mein Verrückter ist wie ein Vogel: Im Käfig stirbt er, ist er draußen, fliegt er weg. Er ist kein gefährlicher Irrer, tut niemandem was zuleide. Doch zur Welt ist er nur gekommen, um mich zu plagen.“
Urhan hatte Lust zu reden, war aber nicht sicher, ob ihm der Alte zuhörte. Er fühlte sich erniedrigt und gedemütigt.
Eine Zeit lang war es uns beiden zur Gewohnheit geworden, dass er weglief, wenn er niedergeschlagen war, und zwei, drei Tage verschwunden blieb. Kam er dann wieder zurück, fragte ich ihn: „Wo warst du denn, mein Freundchen?“
„Ich war in Mashad*, hab unserem Imam Reza die Füße geküsst.“
„Was hast du mir als Reisepräsent mitgebracht?“
„Da gab’s nichts Gescheites, nur Sonnenblumenkerne und diese schlechte Sorte von Aprikosen.“
„Schon gut. Geh in die Karawanserei! Und treib dich nicht so viel herum, du bringst mich noch um meinen guten Ruf!“
„Herr Bruder, nach zwei Glas Tee bei Mashd Abbass geht einem wirklich das Herz auf. Kannst du das nicht verstehen?“
Er füllte sich die Taschen mit Melonenkernen und machte sich davon. Seine Anwesenheit bedeutete mir nichts, aber seine Abwesenheit machte mir großen Kummer. Nachts, wenn er da unten im Souterrain schlief, war ich oben allein. Aber ich wusste, dass er da war. Dass da einer war, dass da unten einer atmete. Insbesondere in diesem Haus, das immer noch nach Vaters regenfeuchter Jacke, nach Mutters schwerem Atem und sogar nach

Teheran ©Shabanbibliothek

Aida roch. Das alles ertrug ich zwei, drei Tage lang, denn ich wusste, er würde wiederkommen.
„Wo bist du gewesen, mein Freundchen?“, fragte ich ihn dann mit gerunzelter Stirn und tadelnder Stimme.
„Ich war in Moskau.“
„Was war dort los?“
„Wohin man auch kam, überall wurde gekämpft. Und bei all dem Frost brannte es lichterloh.“
„Hast du auch mitgekämpft?“, fragte ich
Er starrte auf die Leute draußen vor dem Kontor. Teils eilends, teils gemächlich schoben sie sich vorbei.
„Was denkst du“, fragte er mich, „wo kriegen die alle Löffel her?“
„Gut also“, meinte ich, „was gibt’s Neues vom Krieg? Wie viele hast du umgebracht, wie viele verwundet?“
„Wir haben eine Frau gefangengenommen. Nachher stellte sich heraus, dass sie eine Hure war. Martha heißt sie. Recht hübsch und nicht ohne! Ich glaube, sie stammt aus Jugoslawien.“
„Auf welcher Seite hast du denn gestanden?“, fragte ich. „Herr Bruder“, sagte er da, „die haben mich fertiggemacht!“ Er war ganz niedergeschlagen.
Die beiden Männer starrten stumm nach draußen. Es war, als ob sie jemanden erwarteten.
„Frierst du denn nicht?“, fragte Urhan.
„Ich kann es aushalten“, entgegnete der Alte. Er hielt einen Augenblick inne und fragte dann: „Wie bist du denn hergekommen?“
„Zu Fuß! Hast du keine Zigarette für mich?“
Die Kälte presste ihm Tränen aus den Augen, und die liefen ihm dann über die Backen. Plötzlich hatte er Lust auf eine Zigarette.
Er fragte nochmals: „Hast du keine Zigarette übrig?“
Der Alte öffnete sein Zigarettenetui und hielt es ihm hin.
„Das hilft gegen das Zittern“, meinte er, und er wartete, bis Urhan sich in diesem ungewissen Dämmerlicht bediente. Während er ein Streichholz anriss, schaute er ihn sich genauer an und bemerkte, dass er ganz gerötete Füße hatte.
„Bist du nur Ssoudjis wegen hierhergekommen?“, wollte er wissen.
Die Schmerzen in den Füßen ließen Urhan aufstöhnen, und er nickte nur bejahend mit dem Kopf und war sehr zufrieden, dass er dem Alten so zeigen konnte, wie gern er seinen Bruder hatte. Doch sein Inneres war ganz

Telegram @sindbadsbibliothek

aufgewühlt. Wie oft war er diesen Weg schon gegangen, in Kälte und Hitze, wie oft hatte er sich in Gefahr begeben, um Aidin zurückzuholen. Aber jetzt hatte er einen endgültigen Entschluss gefasst: Koste es, was es wolle, er musste die Sache zu Ende bringen. Voll leidenschaftlichen Zorns blies er den Rauch aus. Er merkte nicht, was er da rauchte und dass es schlecht schmeckte.
Er stand auf, schloss die Stalltür und schaute dann durch die zerbrochenen Flügel hinaus und sagte: „Wir sind hier festgenagelt."
Der Alte schwieg. Das schneebedeckte Land lag jetzt in Dunkelheit. Er hatte nicht damit gerechnet, hier festgehalten zu werden.
„Wo mag er nur geblieben sein, dieser Bruder?"
Auch darauf entgegnete der Alte nichts.
Vater hatte gesagt: „Es ist doch egal, wo er hingegangen ist."
„Man kann nicht immer so, wie man möchte", meinte ich. „Mutter fragt von morgens bis abends nach ihrem Aidin. Sie möchte ihn zurückholen. Ab und zu geht sie ihn auch besuchen."
„Was fällt ihr ein!", knurrte Vater. „Wer hat ihr das erlaubt?"
Seit Aidin von zu Hause weggegangen war, war ein Jahr vergangen. Oben am Fluss, in Ram-Assbi, arbeitete er in einem Holzsägewerk. Er war mager geworden, war sehr gealtert, aß nichts Gescheites, hatte sich aber in den Kopf gesetzt, unabhängig zu sein und nicht mehr in sein Elternhaus zurückzukehren. Jener Brand hatte ihn sehr getroffen. Als hätte man ihn selbst verbrannt. Und er war auch wie ausgebrannt. Er durch den Fluch des Vaters und Vater durch den Fluch der Natur.
Am Tage nach jenem Ereignis stand in der Zeitung, der „Sonne des Orients", folgendes geschrieben: „Gestern gegen 12:30 Uhr verfinsterte sich die Sonne plötzlich so, als hätte eine Riesenhand ihr Gesicht bedeckt." Dieser Satz blieb in unserem Gedächtnis haften.
An jenem Tag war die Sonnenscheibe total verfinstert, und es war Nacht geworden. Vater, der noch nicht zu Mittag gegessen hatte, glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er einen Blick auf die Uhr warf und die Zeiger an der zu erwartenden Stelle sah. Angstvoll fragte er: „Urhan, ist es denn schon Abend?"
Ich wusste nicht, was da vor sich ging. „Oh heiliger Abu-l-fasl!", stieß ich hervor und rannte hinaus. Es wurde immer noch dunkler, und da ertönten auch schon die Sirenen der Ventilatorenfabrik Lord, die das Ende der Arbeitszeit ankündigten. Jetzt war ich ganz sicher, dass die Nacht

angebrochen war, denn die Ventilatorenfabrik Lord hatte sogar während des Krieges niemals die Arbeit unterbrochen, nicht einmal in der Zeit nach dem Shahriwar* 1320 , wo sich die Leute wegen eines Stücks Brot gegenseitig umbrachten. Aber jetzt kündeten die Sirenen das Ende der Arbeitszeit an. Von den Straßen und Gassen her hörte man das Getümmel der Leute, und einige fingen damit an, auf den Dächern gegen Kupferkessel zu trommeln.
Auch Vater war in den Hof herausgekommen und stand nun neben mir und Mutter. Ohne die Augen mit der Hand abzuschirmen, schauten wir in die Sonne. Mutter weinte. Wie des Öfteren gab sie vor, sich nach Aida zu sehnen, die in Abadan lebte, und vergoss so ihre Tränen.
Die Sonne war zu einer blutigroten Scheibe geworden, und schwarzer Dunst bedeckte ihre Umgebung. Damals sah ich zum ersten Male Angst bei Vater. Alles war nun in Finsternis getaucht. Von draußen drang ein entsetzliches Gelärme an unser Ohr.
Mutter murmelte Gebete und weinte betrübt vor sich hin. Benommen und verdrossen betrachtete ich den Himmel, der plötzlich mit Sternen übersät war. Noch nie hatte ich nachts so viele Sterne gesehen.
Noch einmal rief ich aus: „Oh Abu-l-fasl!“
Vater unterbrach sein Gebet: „Das ist eine Strafe Gottes! Wisst ihr, was das bedeutet?“
Er drehte seine Handflächen nach oben, „Klebt denn Blut an unseren Händen?“, fragte er mit fiebriger Stimme.
„Gott behüte uns!“, murmelte die Mutter.
„Das ist unser Werk“, sagte Vater, „unseres und das unserer Kinder. Oh Gott, lass das nicht zu! Lass das nicht zu!“
Kurz darauf verstummte der Lärm auf den Straßen, und Finsternis und Stille senkten sich über die Stadt, als wäre sie seit Jahren ausgestorben. Als hätte die Stadt nie existiert. Mutter zündete die Petroleumlampe an und stellte sie im Zimmer auf den Sims. Keiner von uns wagte es, den Raum zu verlassen.
„Wo ist bloß Aidin?“, fragte Mutter.
„Der soll bleiben, wo er ist!“, brummte Vater.
Mutter machte sich Sorgen. Als es kurz danach im ganzen Haus nach angebranntem Essen roch, schlug sie sich auf die Knie und rief: „Das ist meine Schuld!“
Sie rannte in die Küche, Vater mit der Lampe in der Hand hinterher. Er stand in der Küchentür und sagte: „Das ist der Lohn unserer Taten. Was

haben wir nur getan?“
Ich sah, dass seine Hände zitterten und sein Gesicht tränenüberströmt war. Ich nahm ihm die Lampe aus der Hand.
„Wir leben jetzt an einem Ort“, sagte Vater, „wo sich direkt unter unseren Füßen ein Lager ketzerischer Bücher befindet. Unser eigener Sohn hat jedes gotteslästerliche Buch, das er auftreiben konnte, in das Souterrain geschleppt. Dichter ist er auch geworden. Es fehlt nur noch, dass er sich ein Musikinstrument unter den Arm klemmt und zum Straßenmusiker wird. Aber das werde ich nicht so einfach hinnehmen.“
Er krempelte sich die Ärmel hoch. „Wir müssen das Gebet zur Abwehr von Naturkatastrophen sprechen.“
Wir gingen ins Zimmer zurück und beteten.
Die Finsternis dauerte anderthalb Stunden. Und wir zitterten diese ganzen anderthalb Stunden. Dann dämmerte es. So wie nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang. Die Sonne begann wieder zu strahlen, und es wurde heller Tag. Mit einer Kopfbewegung bedeutete mir Vater, ihm zu folgen. Wir traten auf den Hof. Mutter stand auf der Veranda, ebenso verwundert wie ich.
„Warum geht ihr nicht ins Kontor?“, fragte sie. „Ihr seid wohl ganz aus dem Häuschen?“
Weil Vater schwieg und es immer noch nach angebranntem Essen roch, zog Mutter es vor, sich mit irgendetwas zu beschäftigen und sich unsichtbar zu machen.
„Hol den Teppich und die Kleider aus dem Zimmer raus!“, befahl Vater.
Ich rollte den Teppich zusammen und schleppte ihn herauf. Dann warf ich Aidins Kleider auf die Veranda und wollte noch schnell das Bettzeug herausholen, aber Vater meinte, es müsse auch noch etwas da sein, was brenne. Allerdings hatte er gar nicht gesehen, was es da gab. Nachdem wir das letzte Mal die Bücher verbrannt hatten, war es jetzt wieder überall voll von Büchern und Heften: unter dem Bett, auf dem Wandbrett, neben der Treppe und in den Ecken. Aidin schrieb Gedichte und stand in Verbindung mit anderen Dichtern.
„Gieß Petroleum darüber!“, ordnete Vater an.
Ich holte die Kanne raus und übergoss alles sorgfältig. Dann versuchte ich noch schnell, das Bett herauszuziehen, doch Vater ließ das nicht zu.
„Zünd ein Streichholz an!“, sagte er. Und ich hab‘s getan.

Als Mutter herauskam, war es schon zu spät. Zur Tür und zum Fenster des Souterrains schlugen die Flammen heraus. Und irgendetwas verbrannte unter schrecklichem Getöse. Mutter wollte noch was unternehmen, sie fuchtelte mit den Händen herum, brachte aber kein Wort mehr heraus.
„Es ist die Seele des Teufels, die da brennt!“, sagte Vater.
Wirklich, auch die Seele des Teufels hätte beim Brennen nicht so viel Krach und Rauch machen können. Die Hitze war auch noch jenseits des Wasserbeckens zu spüren, und der Qualm stieg zum Himmel. Ein paar Nachbarn klopften an unserer Tür und fragten, was es mit dem Rauch auf sich habe.
„Wir kochen Tomatenmark ein“, sagte Vater.
Ich hatte gedacht, Aidin würde auf der Stelle einen Herzschlag kriegen, wenn er das sehen würde. Aber ihm passierte gar nichts. Gegen Abend kam er zurück. Das Haus lag in kummervollem Schweigen versunken. Als ob jemand gestorben wäre und alle das Geheimnis dieses Todes voreinander verbargen. Aidin legte ein Paket Bücher, das er in der Hand trug, auf den Treppensims und wollte sich im Wasserbecken die Hände waschen. Doch nach ein paar Schritten sah er das Souterrain, grauenhaft dunkel und schwarz. Der Brandgeruch lag noch in der Luft. Wir schauten alle drei von oben zu. Aidin ging auf sein Zimmer zu, doch an der Treppe angekommen, konnte er sich nicht mehr aufrecht halten. Arme und Beine zitterten ihm, und ein Schauer lief über seinen ganzen Körper. Dann ging er weg, ohne ein Wort zu sagen und ohne jemanden sehen zu wollen.
Vater stand stumm. Er hatte nicht geglaubt, dass es so weit kommen würde. Nachdenklich ging er im Zimmer umher.
„War es das, was du wolltest?“, fragte Mutter und weinte.
„Was ist denn schon passiert?“, meinte Vater. „Ich hab’s doch seinetwegen getan. Du siehst doch, in was für schrecklichen Zeiten wir leben. Wegen nichts und wieder nichts verhaften sie die jungen Leute und lochen sie ein.“
In jener Nacht kriegte Vater einen solchen Durchfall, dass er ganz kraft- und saftlos und ohne Willen war. Er konnte weder sitzen oder ruhig an einem Platz stehen bleiben, noch konnte er sich hinlegen. Entweder war er auf dem Weg zur Toilette, oder er ging auf und ab.
„Ist es das, was du gewollt hast?“, fragte Mutter nochmals.
„Lass ein paar Tage vergehen, der Hunger wird ihn schon wieder hertreiben.“

Telegram @shabestoblio1or

„Entweder du suchst ihn noch heute Abend und bringst ihn zurück, oder ich gehe von hier weg.“
„Ist er denn nicht auch mein Kind?“, meinte Vater. „Glaubst du, er tut mir nicht leid? Wenn du mich nur lässt, werd ich ihn schon noch zur Vernunft bringen.“
So sehr hatte Aidin jener Brand zugesetzt, dass er sich nicht sehen ließ, als Vater und ich ihn ein paar Tage später aufsuchten. Mutter flehte Vater an, ihn zurückzuholen, und wir machten uns wieder auf den Weg nach Ram-Assbi. Die Sägerei lag an einem Engpass. Unten floss ein Bach durch, oben hantierten die Arbeiter.
Schließlich überwand Vater seinen Stolz, und als Aidin gerade einen Baumstamm durchsägte, stellte er sich vor ihn hin und sagte: „Aidin, vergiss, was geschehen ist!“
Doch Aidin antwortete nur, ohne den Kopf zu heben: „Vergiss du mich, Vater!“
Und wir kehrten um; Vater voller Wut und Hass, aber auch voller Hochachtung. Von da an sprach er Aidins Namen auf eine ganz besondere Art und Weise aus.
Aidin arbeitete ungefähr ein Jahr lang dort. Mutter erkundigte sich immer wieder nach ihm, und ich besuchte ihn ab und zu. Doch er nahm nichts an. Ich überbrachte ihm Essen und Kleidung, er wies es zurück. Ich brachte ihm Bücher, er wies sie zurück. Sogar was die Mutter ihm schickte, nahm er nicht an.
Wenn ich ihn drängte, sagte er nur: „Meine Schulzeugnisse, die Bücher, meine eigenen Gedichte ...“, und Tränen schossen ihm in die Augen.
Allmählich verlor er sein fröhliches Wesen ganz. Er war wie ausgebrannt. Auch finanziell ging es ihm wohl nicht gut. Ich hatte bemerkt, dass seine einfachen schwarzen Schuhe ganz zerrissen waren. Er trug immer diesen langen schwarzen Mantel und die schwarze Tuchhose. Ein Bein auf den Stamm gestellt sägte er, sägte, bis das Holz rauchte und auseinanderbrach. Dann wischte er sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und machte sich an die nächste Bohle. Ich stand dabei und wartete, bis er mit der Arbeit fertig war. Dann zogen wir zusammen los Richtung Salzsee. Seine schwarzen Schuhe waren zerfetzt, er konnte nur mit Mühe gehen.
„Aidin“, fragte ich ihn, „kriegst du denn keinen Lohn?“
Er war ganz verstört. Er glaubte wohl, ich wollte etwas von ihm leihen, und antwortete: „Ich hab schon Geld, brauchst du was?“

Er wollte schon mit der Hand in die Hosentasche fahren, um das Geld herauszuholen, als ich fragte: „Warum kaufst du dir dann keine Schuhe?“
Er warf einen Blick auf sein Schuhwerk und meinte: „Jetzt regnet und schneit’s noch nicht. Ich hab auch schon dran gedacht. Lass es erst mal Herbst werden, dann ...“
Von den Höhen der Hügel aus betrachtete er die Salzpfanne und den Salzsee.
„Wie sehr ich doch den Salzsee liebe!“, rief er aus.
Drüben lag die Salzpfanne mit ihrem welligen, mit Salzkrusten bedeckten Boden. Und diese Wellen schienen zu jeder Jahreszeit ihre Form zu verändern.
„Genau wie das Meer“, meinte Aidin.
Und wieder standen wir auf den Hügeln in der Nähe des Salzsees, eine sanfte Brise wehte, und unbeweglich lag unter uns das Gewässer mit seinem von weither sichtbaren Schilfgürtel. Auf einer Seite des Sees wuchsen dort, wo Hügel und Wasser sich trafen, hohe Schilfrohre mit spitzen Blättern.
Ganz in diesen Anblick versunken sagte Aidin mit leuchtenden Augen: „Wie das UNO-Gebäude!“
„Wo denn?“, fragte ich. Er zeigte mit der Hand hinüber.
„Wieso?“
„Diese Schilfrohre erinnern mich an die Fahnenmasten vor dem UNO-Gebäude.“
Früher einmal hatte Vater gesagt: „Ihr solltet den Salzsee zu schätzen wissen! Nach vielen Jahren wird auch hier nur noch eine Salzpfanne sein, ein wertloser, bitterer Salzsumpf.“
Wir waren damals noch bartlose Buben. Ich nahm den roten Eimer in die Hand, Aidin den grünen. Vater ging hinter uns her. Am Salzsee angekommen, zog er sich aus und sprang ins Wasser. Im Wasser sah er viel älter aus. Wir zogen uns auch aus und tauchten kopfüber in den See. Die Sonne schien warm, das Wasser schmeckte salzig und bitter. Schwärme von Wiedehopfen strichen über uns hinweg und verloren sich in der Ferne. Vater hatte die Arme weit ausgebreitet, nur sein dünn behaarter Kopf war noch zu sehen.
„Geht ein bisschen weiter rein und holt Schlamm rauf!“, sagte er zu uns.
Die Russen pumpten damals den Schlamm aus dem See und fuhren ihn tankerweise ab.

Telegram @shabansbibliother

Vater pflegte zu sagen: „Dieser Schlamm da ist die beste Medizin gegen Rheumatismus.“
Er rieb sich mit den Händen ab, stieg aus dem Wasser und streckte sich am Ufer in der Sonne aus. Die stark behaarten, mageren Beine schlug er übereinander, stützte sich auf die Unterarme und schaute um sich.
„Bringt mir schnell ein bisschen Schlamm“, rief er, „bevor mir kalt wird.“
Aidin atmete tief ein, öffnete den Mund und tauchte unter. Kleine Luftbläschen stiegen hinter ihm auf. Dann tauchte er wieder über der Wasseroberfläche auf. Den Eimer hatte er zur Hälfte mit Schlamm gefüllt.
„Nimm!“, rief er und schwamm auf mich zu.
Ich nahm ihm den Eimer ab und brachte ihn Vater, der sich jetzt lang auf dem Boden ausgestreckt hatte. Wartend stand ich da. Aidin war wieder in der Tiefe des Sees verschwunden.
„Gut gemacht, mein Sohn“, sagte da Vater. „Reib mich ein, das tut gut!“
Ein mildes Lüftchen wehte und ließ die Schilfrohre drüben auf der anderen Seite tanzen. Ich beschmierte Vater mit einer Handvoll Schlamm nach der anderen. An den Beinen fing ich an.
„Schrubb mich nur tüchtig!“, sagte Vater.
Er war jetzt von oben bis unten schwarz. Als ob man eine Figur aus Teer von ihm angefertigt hätte. So verharrte er, dass der Schlamm auf seinem Körper antrocknen konnte. Wir rieben uns nur die Beine ein, setzten uns hin, bis die Schmiere erstarrte, und sprangen dann ins Wasser und wuschen uns ab.
„Nehmt auch was für Yussof mit!“, meinte Vater.
Yussof hatte sich nach seinem Sturz damals in ein nutzloses Stück Fleisch verwandelt, das von morgens bis abends pausenlos aß und sich entleerte. Er lag in einer Ecke in dem Zimmer unten, bewegungslos und stumm, den starren Blick auf die Tür gerichtet, immer etwas kauend. Es stank dort bestialisch und Mutter war stets damit beschäftigt, im Hof seine Laken zu waschen.
Aida hatte gesagt: „Wenn ihr im Hof einen Verschlag für ihn baut, haben wir alle unsere Ruhe.“
Aber keiner hörte auf sie. Um dem Durst vorzubeugen, biss Vater in eine Gurke. Es war ein schöner Sommer, und die Sonne brannte heiß. Der Schlamm auf Vaters Körper war jetzt getrocknet, und ein paar große Ameisen liefen über seinen Bauch.

Telegram @Shabanbibliother

Da stand er auf, sprang ins Wasser, wusch sich ab und rief: „Da seht ihr, wie die Medizin wirkt!“ Seine ganze Haut hatte sich gerötet. „Das macht Durst!“, sagte er und biss wieder in die Gurke.
Ganz gedankenlos hatte sich Urhan eine zweite Zigarette von dem Alten genommen und sie an der Glut der ersten angesteckt. Er nahm tiefe Züge. Seine Bein- und Armknochen ächzten unter unsäglichen Schmerzen.
„Was soll ich denn jetzt nur tun?“, fragte er. Er schaute sich um, von irgendwoher in der Dunkelheit kam ein monotones Geräusch. So wie das Ticken von Mutters Uhr auf dem Wandbrett.
„Woher kommt dieses Geräusch?“, wollte er wissen.
„Da tropft Wasser“, sagte der Alte und zeigte auf eine Stelle über den Lasttieren. Stumm betrachtete Urhan die Decke.
„Reg dich nicht auf, du wirst ihn schon finden!“, fuhr der Alte fort. Als Urhan immer noch schwieg, meinte er: „Er läuft wohl weg, nicht wahr?“
Urhan senkte den Kopf. Er wollte nicht hören, was der Alte da sagte.
„Vater“, fragte ich, „vor wem ist denn Aidin weggelaufen?“
„Lauf du doch auch weg“, sagte er. „Geh schon! Geht doch alle zum Teufel!“
„Ich will nicht weglaufen, ich bin nicht so wie Aidin und Aida. Heute ist doch Freitag. Ich möchte nur mit meiner Clique zum Salzsee!“
„Und wer soll sich um die Abrechnungen im Kontor kümmern?“
„Lass ihn doch gehen!“, sagte Mutter. „Es ist ja nicht Aidin oder Aida, die einfach den Mund nicht mehr aufmachen. Mit dem wirst du ja noch fertig!“
„Die sind doch alle aus dem gleichen schlechten Holz geschnitzt“, meinte Vater.
Mutter nahm Vater die Pfeife weg und legte sie aufs Wandbrett. „Was immer auch sein mag, dieser da ist dir nachgeraten. Außerdem – man raucht doch nicht von früh bis spät!“
Dann stemmte sie die Hände in die Hüften, oben im Zimmer war’s, und sagte ganz aufgebracht zu mir: „Geh schon! Worauf wartest du denn noch?“
Wir fuhren in einem Kombiwagen mit hölzernem Aufbau. Die Leute hier in der Stadt erinnern sich auch heute noch an dieses schreckliche Jahr. Wir waren vierzig. Ein paar der Kumpels waren Soldaten. Wir sangen und klatschten in die Hände. Zuerst stimmten wir die Fahnenhymne an, dann „Draußen in dunkler Winternacht“. Unterwegs, in einer Straße ganz am Rande der Stadt, hatte ein Haus Feuer gefangen. Qualmende Flammen schlugen aus den Fenstern heraus. Unser Fahrer hielt an, und wir sprangen

Telegram @shabansbibliothek

alle aus dem Wagen heraus. Der Eigentümer des brennenden Hauses war ein alter, weißhaariger Herr, der sich mit beiden Händen auf den Kopf schlug und brüllte. Mal stand er vor dem Haus, mal setzte er sich hin, dann rannte er hin und her, kam wieder zurück, starrte in die Flammen und schlug sich auf den Kopf. Später erfuhren wir, dass er weder Frau noch Kinder hatte. Er hat sich aber fast umgebracht. Acht Wasserschläuche waren von allen Seiten auf das Haus gerichtet, und die Straße war ganz von schwarzem Schlamm bedeckt. Das Feuer hatte sich so schnell vorgefressen, dass nichts mehr von dem Haus übrigblieb. Als dann das Dach einbrach, erlosch auch das Feuer.

Auch das Mal zuvor, bei jenem großen Brand, hatte niemand den Flammen Einhalt gebieten können. Ein irrsinniges Feuer hatte einen Teil des Basars ergriffen, und eine schwarze Rauchsäule stieg gen Himmel. Alle Bewohner der Stadt starrten auf den Qualm, und niemand konnte etwas unternehmen. Der Strom war ausgefallen, und die Nachtwächter im Basar schossen mit Platzpatronen in die Luft, um Hilfe herbeizuholen. Laut schreiend rannten Leute umher. In jener Nacht floss in den Straßengräben nicht wie sonst Wasser. Soweit man sehen konnte, waren die Straßen voll von Leuten, die mit Laternen zum Basar strömten.

Vater war voller Angst. Er zitterte, nahm Aidin und mich fest an der Hand und betete ohne Unterlass. Der Wind hatte das Feuer zwar nicht bis zur Karawanserei vorgetrieben, es breitete sich jedoch im Basar weiter aus und war nicht mehr zu bändigen. Wir standen an einer Ecke des „Neuen Platzes“ und schauten nur zu – genau wie all die anderen. Damals hatte die Stadtverwaltung keinerlei Möglichkeiten zur Brandbekämpfung, und der Wind trieb die Flammen immer weiter.

So brannte der Basar bis zum Morgen. Und bis zum folgenden Abend loderten immer wieder neue Brandherde auf. Der ganze Teil des Basars, wo sich meist Konfiserien und Konditoreien, aber auch zwei Zuckerfabriken befanden, war abgebrannt. Als schließlich die Mauern einstürzten und so viele wirtschaftlich ruiniert waren, erlosch das Feuer allmählich ganz von selbst. Aber noch nach drei Tagen lag dunkler Rauch über der Stadt, der so dicht war, dass ihn der Wind nicht wegblasen konnte. Tags darauf fiel süßer Regen, und die Leute stellten Schüsseln und Wannen auf, um ihn aufzufangen. Als wir davon hörten, hatte der Regen schon aufgehört. Unsere Haare und Kleider waren klebrig, und was wir anfassten, blieb an

unseren Händen haften. Vater schleckte sich die Hände ab und meinte: „Sharbatt*!“
Eine ganze Weile floss aus den Hydranten Sharbatt statt Wasser. „Ich möchte Wasser!“, bat ich.
Ich hatte entsetzlichen Durst, doch soviel ich auch von diesem Zuckerwasser trank, er ließ sich nicht stillen.
„Trink Sharbatt!“, sagte Vater, „Woher soll ich denn Wasser nehmen?“
„Von irgendwoher wirst du’s doch besorgen können!“
„Was sagst du da bloß?“, meinte Vater. „Jetzt pissen sogar alle süß!“
Dann verlor das Wasser seine Süße, Aida verbrannte sich selbst, Vater war gestorben und Aidin erledigt. Nur ich war übriggeblieben – und die Mutter, die in ihren weißen Betttüchern lag und röchelte, in einem fort röchelte. Sie hatte Asthma. Oft meinte ich mitten in der Nacht, jemand feile da an etwas Hartem herum. Aidin hatte den Kopf gegen die Wand gelehnt, in den Adern an Hals und Schläfen pochte es schnell, und unter den Augen sah ich es zucken.
„Sag mal, mein Lieber“, fragte die Mutter, „wer hat dir das angetan?“
Und Aidin entgegnete: „Das Feuer des Krieges ist in der Kälte von Moskau erstickt.“
Wie Recht er doch hatte! All die Brände mit ihren Flammen und ihrem Rauch, den Menschenopfern und Sachschäden sind schließlich ganz von selbst erloschen. Aber sie haben lauter Ruinen zurückgelassen. Alle erinnern sich daran, dass wir vierzig waren und dass ein paar der Kumpels Soldaten waren. Nachdem das Feuer gelöscht war, stiegen wir wieder in den Kombiwagen mit seinem hölzernen Aufbau und den hölzernen Sitzen, der uns auf der schlechten Schotterstraße schlimm durcheinanderrüttelte. Gerade als wir abfuhren, kam laut hupend ein roter Feuerwehrwagen an. Doch da war es zu spät: Von dem Haus war nur ein Häufchen Asche übriggeblieben.
Singend und in die Hände klatschend machten wir uns auf den Weg. Noch einmal stimmten wir die Fahnenhymne an. Am Ufer des Salzsees stellten wir uns nach altem Brauch in Reih und Glied auf, und als ich „drei“ rief, sprangen wir alle gemeinsam von den Klippen mit einem Kopfsprung ins Wasser. In den Kleidern. Wir schwammen einmal bis zu dem Schilfgürtel und zurück. Das Wasser war kühl, und es wehte eine leichte Brise. Dann erblickten wir das Schiff, das von Osten auf uns zugefahren kam. Es war leer bis auf einen Mann in einem schmutzigweißen Unterhemd, der vorne

am Steuer stand. Er schien gleichzeitig auf uns und auf das Tuckern des Schiffes zu achten.
Als er das Ufer erreichte, rief er uns zu: „Wollt ihr nicht mitfahren?“
Wir brüllten wie aus einem Mund: „Hurra!“, und hängten uns von allen Seiten an den hölzernen Schiffsrumpf. Es roch nach Lack und Farbe. Bei jeder Bewegung knarrte es, als ob die Flanken auseinanderbrechen wollten. Wir freuten uns darüber, dass es nun auf dem Salzsee auch ein Schiff gab, und beschlossen: Jede Woche zum Salzsee. Hurra! Doch hatte keiner von uns bisher das Schiff gesehen und keiner kannte den Eigentümer. Niemand wusste, wann und woher er gekommen war. Es war ein älterer Mann mit einem unsicheren Lachen. Wie einer, der zum ersten Mal hinter dem Steuer sitzt.
„Ich habe vier Kinder“, sagte er, „das Leben ist teuer.“ Jetzt lachte er, strahlte von einem Ohr bis zum anderen.
Nachdem wir uns alle aus dem Wasser in das Boot hochgezogen hatten, tuckerte es los und entfernte sich vom Ufer. „Kommt nur jeden Tag!“, meinte der Schiffer.
„Wir kommen jeden Tag“, antwortete ich. „Gib Gas!“
Es war das erste Mal, dass ich auf einem Schiff fuhr. Meine Kleider waren völlig durchnässt. Das Schiff schlingerte ganz seltsam und als wir die Mitte des Sees erreicht hatten, fühlte ich es sinken. Die Jungs brüllten und drängelten hinaus. Jetzt tauchte das Schiff auf der Motorseite unter und überschlug sich. Wie ein Berg wölbte es sich über uns und ging, so umgekippt, unter.
Wir brüllten dort unten im Wasser und versuchten hochzukommen. Doch der schwere Schiffsrumpf schlug gegen unsere Köpfe, und wir wurden wieder nach unten gedrückt. Ich schaute nach oben. Es war dunkel. Ich musste unbedingt unter dieser Überdachung da hervorkommen. Mit beiden Armen durchpflügte ich in der Tiefe das Wasser und versuchte, mich von dem Schlamm fernzuhalten. Als es heller wurde, arbeitete ich mich nach oben. Auf dem Grund sah ich den Schiffer, der bis zur Hüfte im Sumpf steckte. Seine Augen waren aus den Höhlen getreten und er versuchte zu schreien. Mit den Fingern zeigte er eine Vier, und es war mir klar, dass er das Schiff für viertausend Tuman gekauft hatte.
„Vergiss es!“, dachte ich und bemühte mich hochzukommen.
Doch einer schien mich am Hosenbein festzuhalten. Da sah ich ihn im Wasser: Es war Djamshid der Besenstiel, einer der Soldaten. Er schluckte

Wasser und zog an mir. Bis zu den Schultern war er im Schlamm versunken. Seine goldenen Schulterklappen glänzten. Er zog und ich wehrte mich. Plötzlich kam mir die Idee, den Gürtel zu öffnen. Ich öffnete ihn und war frei.
Damals war ich zwanzig Jahre alt. In einer violetten Unterhose kam ich nach Hause zurück. Es war ein schrecklicher Tag und noch eine ganze Zeit lang hatte ich den bittersalzigen Geschmack des Wassers im Mund. Auch heute noch erinnern sich die Leute daran, dass wir vierzig waren. Die Mutter von Djamshid Besenstiel sagte zu mir: „Du bist zwar am Leben geblieben, aber Glück wird dir das nicht bringen!“ Der Fahrer des Kombiwagens dagegen meinte: „Auf diesem Urhan liegt Gottes Segen. Den müsst ihr zu schätzen wissen!“
Und Mutter sagte: „Komm, damit du vor zukünftigem Unheil geschützt bist!“ Sie holte einen neuen, noch nicht gewaschenen Stoff, führte ihn von meinen Füßen an meinem Körper entlang nach oben, dann über den Kopf und auf der anderen Seite wieder hinab. Dann schnitt sie dieses Stück ab und schenkte es einem Bettler. Es war eine schlimme Zeit. In allen Gassen nur Trauer und Totenfeiern. Froschmänner aus Astara durchsuchten drei Tage lang den Schlamm auf dem Grunde des Salzsees. Das Wrack des Schiffes konnten sie bergen, aber von den Ertrunkenen fanden sie keine Spur.
„Hast du Fieber?“, fragte der Alte. Er legte Urhan die Hand auf die Stirn. „Du bist heiß, aber Fieber hast du nicht. Pass auf dich auf!“
Er zündete zwei Zigaretten an und gab eine Urhan in die Hand. „Wenn wir bis zum Morgen nicht erfrieren, sterben wir nie mehr!“
„Ja“, sagte Urhan nur.
„Warum bist du bloß so spät aufgebrochen, dass dich die Dunkelheit überrascht hat?“
Die beiden konnten einander nicht sehen. Nur zwei glühende Zigaretten kreisten in der Luft und leuchteten ab und zu auf.
„Wenn Ssoudji nicht zu Hause ist, kommt man fast um vor Einsamkeit!“
„Ich hab deinen Namen schon früher gehört. Brudermörder!“, sagte da der Alte.
Urhan schwieg. Der Alte war jetzt richtig in Fahrt gekommen. „Hast du denn deinen Bruder umgebracht?“, fragte er.
„Die Leute sagen so vieles!“ Urhan wollte jetzt nichts mehr hören. Er zertrat die erst zur Hälfte gerauchte Zigarette und steckte den Kopf

Telegram @shabarshibrother

zwischen die Beine.
Wenn ich später darüber nachdachte, fiel mir immer ein, dass jener magere und lang aufgeschossene Soldat Djamshid war, den wir „Besenstiel“ nannten. Er hatte sich an meinen Hosenbeinen festgeklammert und wollte mich mit sich nehmen. Er war doch mein Freund gewesen, und ich weiß nicht, warum er mir das antun wollte. An einem Freitagnachmittag, als das Kontor geschlossen war, waren wir zum Akhawan-Garten gegangen. Das war ein Garten ohne Tür und Tor, den ein paar Jahre später der Staat vereinnahmte; sie pflanzten neue Bäume, fällten die alten Kiefern und Platanen, legten einen Rasen an, stellten ein paar Rutschbahnen, Schaukeln und Wippen für die Kinder auf, zogen elektrische Leitungen und nannten das ganze „Volkspark“. Damals aber war der Akhawan-Garten noch der Akhawan-Garten gewesen, mit eingestürzten Mauern, deren Ziegelsteine geklaut wurden. Mit Bergen von Abfall und Myriaden von Mücken und Fliegen.
Wir waren noch keine vierzehn Jahre alt, lungerten an der Gartenmauer herum und statteten den Eisverkäufern und Flötenschnitzern einen Besuch ab. In der Dämmerung fielen Scharen von Raben ein und stürzten sich auf die mit stinkendem Unrat gefüllten Mülltonnen. Und wir strolchten herum. Ich kratzte mit dem Absatz über den Boden und wirbelte Staub auf. „Warum gibst du denn keine Ruhe, Kleiner?“, fragte Aidin. Aber ich scharrte weiter. Da kam plötzlich eine schwarz angelaufene Münze zum Vorschein. Ich stieß sie mit dem Fuß weg, sie rollte ein Stückchen und blieb dann im Schatten einer Weide liegen. Djamshid sprang vor und hob sie auf. Wir lachten.
„Wer möchte diese Münze?“, fragte er.
Wir wollten sie nicht haben. Wir hatten noch keine solche Not kennengelernt, dass uns eine schwarz angelaufene Münze gekümmert hätte.
„Ich glaube, es ist ein Zwei-Rial*-Stück“, meinte Djamshid.
„Warum steckst du es dir nicht einfach in die Tasche?“, fragte ich.
„Bei uns zu Hause liegen noch größere Geldstücke rum, keiner nimmt sie.“
„Bei uns zu Hause liegt zwar kein Geld rum“, sagte ich, „aber Gottes Segen möge immer auf Vaters Verdienst liegen!“
Aidin schaute uns an und lachte. Er freute sich über meine Schlagfertigkeit. Er sagte immer: „Es gefällt mir, dass du dir nichts gefallen lässt!“
„So reich ihr auch sein mögt“, meinte Djamshid, „ich glaube nicht, dass ihr es mit uns aufnehmen könnt.“

Er warf die Münze in die Luft, ich schnappte sie mir und spielte damit herum. Sie fühlte sich dicker an als ein Zwei-Rial-Stück. Ich wusch sie an einem zementierten Hydranten, der immer lief, doch sie ließ sich nicht säubern. Ich scheuerte sie auf der Erde und hielt sie wieder unter das Wasser.
„Wir haben drei Gärten“, erklärte jetzt Djamshid. „Du brauchst drei Tage, um ans andere Ende zu kommen.“
Ich war ganz mit der Münze beschäftigt und sah nun, dass sie golden glänzte. Es war ein Pahlawi*. Ich fasste sie mit zwei Fingern und zeigte sie Djamshid und Aidin.
„Ist das Gold?“, fragte Aidin.
„Die gehört mir!“, rief nun Djamshid.
Er war lang aufgeschossen und mager. Mit einer gebogenen Nase und einem Mund, der immer gespitzt war, als wollte er „du“ sagen. Und wir nannten ihn „Djamshid Besenstiel“.
Wie eine Giraffe sprang er vor: „Ich hab sie zuerst aufgehoben.“
„Hättest sie halt eingesteckt!“, sagte ich.
„Die gehört mir!“
„Was dir gehört, ist in deiner Hose drin!“
„Ich hab sie gefunden!“
„Hättest du sie halt behalten!“
Wir fielen übereinander her. Doch wohin ich auch schlug, ich traf nur auf Knochen.
„Man streitet doch nicht um Geld!“, mischte sich Aidin ein. „Teilt‘s euch doch!“
„Warum das?“, meinte ich. „Dem werde ich einen Dreck geben!“, und wir kehrten nach Hause zurück. Abends traf ich Djamshid, der sich in der Umgebung der Ventilatorenfabrik Lord nach unserem Haus erkundigte.
„Was suchst du hier, Besenstiel?“, fragte ich ihn.
„Ich wollte nur sagen – gib mir doch die Münze!“
„Und warum?“
„Weil wir arme Leute sind. Mein Vater ist vor ein paar Jahren gestorben, und meine Mutter arbeitet in einer Bonbonfabrik.“
„Na ja, dann verkauft doch euren Garten und lebt von dem Erlös!“
„Gut also, wir haben keinen Garten.“
Ich war zu klein, um ihm ins Gesicht schlagen zu können, und boxte ihn in den Bauch. Als er zusammensackte, gab ich ihm noch ein paar Ohrfeigen.

Telegram @shabarsbibliothek

Seine Augen hatten allen Glanz verloren und er begann zu weinen.
„Warum haust du mich denn?“, fragte er.
„Du Schweinekerl, warum hast du gelogen?“
Daraufhin kam er öfter zu uns, und wir gingen zusammen weg. Nach der Münze aber fragte er nicht mehr. Später wurde er eingezogen und an jenem Freitag fuhren wir zusammen zum Salzsee. Bei dem Schwimmwettbewerb war er unter vierzig der letzte und nachher versuchte er, auf diesem ganz und gar untauglichen Schiff auf das Kajütendach zu klettern. Und die Froschmänner von Astara konnten ihn nicht finden.
Djamshid war mein einziger Freund. Zur Trauerfeier für seinen Onkel Ezat hatten sich nur siebzehn Personen eingefunden. Ich war der achtzehnte. Kurz nach meiner Ankunft sprachen sie schon die Schlussgebete, und dann kam natürlich keiner mehr.
„Warum kommen denn deine Verwandten nicht?“, wollte ich wissen.
„Wir haben nicht mehr. Nur diese da.“
„Und die Nachbarn?“ Da sah ich Aidin in einer Ecke der Moschee sitzen.
„He, Djamshid, siehst du meinen Bruder?“
„Ja“, sagte er.
„Warum habt ihr die Trauerfeier nicht in der Moschee in eurem eigenen Viertel abgehalten?“
„Die ist zum einen sehr groß und zum andern auch viel zu teuer. Und die hier da ist eben sehr abgelegen.“
Djamshid Besenstiels Onkel war Straßenhändler gewesen, mit einem Handkarren. Im Winter verkaufte er gekochte rote Bete und dicke Bohnen, im Sommer frisches Obst. Ich hatte ihn öfter getroffen. Wenn ich mit Djamshid unterwegs war, aßen wir meistens was bei Onkel Ezat. Er nahm von uns kein Geld an.
„Hat dein Onkel denn kein Testament gemacht?“, fragte ich.
„Testament?“ Er lächelte säuerlich. „Er hatte nicht so viel Schulden, dass die Gläubiger jetzt dahinter her wären.“
„Wem hat er dann sein Hab und Gut vermacht?“
„Niemandem! Seinen Karren kann keiner gebrauchen. Bis sein Sohn alt genug dafür ist, vergehen zehn Jahre, und bis dahin ist der Wagen in Schnee und Regen verwittert.“
Der Alte stand auf, öffnete die Stalltür und betrachtete den Himmel. Frische Kälte strömte herein. Eine beißende, tödliche Kälte.

„Mach zu! Mach zu!“, rief Urhan, und der Alte schloss schnell und behände die Tür. „Der Himmel bezieht sich wieder!“, sagte er.
Urhan fielen die Augen zu. „Wie sollen wir denn hier schlafen?“, fragte er.
„Ich bleib nur hier, bis es hell wird. Dann brech ich auf“, entgegnete der Alte.
Er riss ein Streichholz an und schaute sich suchend um. Nochmals strich er ein Zündholz an und hielt es über die Futterkrippe. „Da kannst du dich zum Schlafen hinlegen!“, meinte er.
Urhan drängte sich zwischen den Lasttieren durch. Er spürte eine wohlige Wärme in der eiskalten Luft.
„Zünd ein Streichholz an!“, bat er.
Er schaute sich die Krippe an. Sie war mit Kies gefüllt. „Hier?“, fragte er.
„Ja, leg dich nur hin! Keine Angst!“
Urhan stieg auf die Krippe und setzte sich hin. Dann streckte er die Beine aus, sagte: „Eine Decke, irgendetwas …“, und er versuchte, die Dunkelheit mit seinem Blick zu durchdringen. Der Alte lachte trocken auf und Urhan zog die Beine wieder an.
„Womit soll ich mich denn zudecken?“
„Wenn dir‘s nichts ausmacht, es gibt zwei Packsättel.“
Zitternd steckte sich Urhan die Hände unter den Kragen.
„Machst du’s jetzt wie alle Schuldner?“, hatte ich ihn gefragt. Er glaubte wohl, wenn er den Kopf zur Seite drehte, würde ich ihn nicht sehen
Da sagte er: „Grüß dich, Urhan!“
Er war jetzt beim Militär. Sie hatten ihm die Haare abrasiert, und seine Augen lagen tief in den Höhlen.
„Djamshid ist bei den Soldaten!“, hatte Wachtmeister Ayas gesagt. „So langsam wird doch noch was aus ihm!“
Er war kein übler Mensch. Ich weiß nicht, von woher er plötzlich aufgetaucht war, nur um dann still und lautlos wieder aus dieser Welt zu verschwinden. Und warum er mein Freund war. Wenn er in seiner ganzen Länge vor unserem Haus wartete, fragte ich mich oft, warum er die Geduld nicht verlor. Da stand er, ein Bein gegen die Mauer gestemmt, bis ich herauskam. „Wenn du willst, dass ich mitkomme, musst du warten, bis ich gebadet habe“, sagte ich.
Er kratzte sich am Kopf und verzog den Mund. „Gebadet? Kannst du das nicht lassen?“
„Ich war ‘ne ganze Woche nicht mehr im Bad.“

Telegram @Shabanbibliothek

„Wie lange dauert’s denn?“
„Eine Stunde. Vielleicht auch zwei.“
„Gut, ich warte. Aber beeil dich um Gottes willen!“
Und Djamshid wusste nicht – oder vielleicht wusste er es auch, und es war ihm nur egal –, dass ich im Bad in dem heißen Wasserdampf die Zeit vertrödelte und mich immer wieder abseifte, bis meine Haut ganz rot war. Ich trank Wasser, mir wurde heiß, und wenn ich dann schließlich rauskam, wartete Besenstiel vor der Haustür, genau wie vorher, ein Bein gegen die Mauer gestemmt.
„So, Besenstiel, wollen wir jetzt zu Martha gehen?“, fragte ich dann.
Urhan lauschte auf die Stille des Schnees. Er wusste nicht, wie es weitergehen sollte, ob er schließlich Aidin finden würde. Er war sicher, dass der noch lebte, und jetzt, wo er endgültig seinen Entschluss gefasst hatte, wollte er auch bis zum Ende gehen, die Sache in Ordnung bringen und sich dann ohne die Sorge um Aidin seiner eigenen Misere zuwenden. Er wusste, dass er ihn ganz einfach irgendwo festbinden konnte und ihn dem Schnee überlassen – ohne ihn zu erwürgen, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen; er bräuchte ihm nicht einmal einen Faustschlag zu versetzen. Gleich hier an diesem Türgerüst konnte er ihn festbinden. Er konnte ihn auch von den Klippen in den See hinabstürzen, damit seine Seele früher ihren Frieden fände, denn der Vater hatte immer gesagt: „Je kühler die Ruhestatt der Toten, desto weniger müssen sie leiden.“
Wir gossen Wasser auf Aidas Grab. Mutter hielt eine Flasche Rosenwasser in der Hand, und ich wartete darauf, dass sich der Duft verbreitete. Da sagte Aidin: „Alles, was ihr nicht hätte zustoßen dürfen, ist ihr zugestoßen. Jetzt ist es zu spät.“ Er stand zu Häupten des Grabes und schaute gen Himmel. An jenem Tag trug er einen dunkelblauen Anzug, und unter seinen Rockaufschlägen schaute bis zu den Knöpfen ein feiner Schal hervor. Vater, der gerade ein Gebet sprach, hob den Kopf und warf ihm einen schrägen Blick zu. Dann flüsterte er mir ins Ohr: „Schau dir diesen Nichtsnutz an!“
Ebenso leise entgegnete ich: „Was kümmert dich das!“
Vater meinte nur kopfschüttelnd: „Sicher will er um vier Uhr wieder ins Armenierviertel gehen!“ Und Aidin hatte noch immer den Blick zum Himmel gerichtet, als ob er einen imaginären Fallschirm herabschweben sähe.
Als wir noch Kinder waren, waren wir immer gleichfarbig und gleichartig gekleidet. Die Mutter drückte uns zwei Plätzchen in die Hand und sagte:

„Geht spielen!“
Wir hatten gelernt, uns an der Hand zu fassen, wenn wir irgendwohin gingen. Manchmal schickte uns Mutter auch ein paar Knöpfe, ein Stück Spitze, irgendeine Kleinigkeit kaufen, und manchmal gingen wir auch zu der Ventilatorenfabrik Lord hinüber, und Aidin und ich liefen Hand in Hand den abschüssigen Weg zum Werk hinab. Da unten dröhnte es aus der Fabrik, und die Arbeiter in uniformer gelber Kleidung packten die Ventilatoren in Kartons und luden sie auf dem Platz vor den Hallen auf die kleinen James-Lastwagen. Solange ich noch zur Schule ging, gingen wir immer zusammen. Wir waren ungezogener als die anderen Kinder. Ich brauchte Aidin nur freche Kinder zu zeigen, und schon drückte er sie gegen die Wand. Er schlug ihnen ein paar hinter die Ohren und sagte: „Vergiss nie, Urhan ist mein Bruder!“
Als ich die Masern kriegte, nahm er mich auf den Rücken und schleppte mich von der Schule nach Hause. Aber unsere Tage verliefen nicht immer gleich: Mal gab’s gute Zeiten, mal schlechte. Und je älter wir wurden, umso schlechter wurden sie.
„Bevor wir dreißig sind“, meinte Aidin, „werden wir in diesem Land zugrunde gehen. Du auf deine Art, ich auf meine, und Aida wieder auf eine andere.“
„Die Lizenz für das Geschäft muss auf meinen Namen sein!“, bestimmte ich.
„Macht nichts“, entgegnete er, „die kann ruhig auf dich laufen.“
„Dazu ist das notarielle Einverständnis des Partners erforderlich. Aber wir sind ja keine Partner, wir sind Brüder.“
Und ich ließ die Lizenz auf meinen Namen ausstellen. Der Wachtmeister Ayas meinte: „Dadurch bist du einen Riesenschritt weitergekommen. Jetzt ...“
Mutter aber sagte: „Was fällt dir eigentlich ein?! Soll dein Vater nicht einmal im Grabe Ruhe finden? Halbe-halbe!“
Wohl oder übel ließ ich dann die Grundbücher und Besitzurkunden so, wie sie waren, und kümmerte mich nicht darum. Wenn ich nachts in meinem Zimmer vom Fenster aus den Himmel betrachtete, vermeinte ich, den Laut seines Lidschlags und seines Nachdenkens zu hören. Und wenn ich die Augen schloss, sah ich ihn mit einem Messer meine schöne rote Wassermelone in der Mitte durchschneiden. Ganz deutlich sah ich ihn vor mir, inmitten einer Helligkeit. Ich erinnerte mich daran, wie ich die

Pistaziensäcke vierzig Stufen hinunter- und dann wieder heraufgeschleppt hatte. Das war nicht gerecht. Zur selben Zeit hatte sich Aidin herumgetrieben und war zur Schule gegangen. Und ich war derjenige gewesen, der im Kontor geschuftet hatte. „Der eine schuftet, der andere steckt den Lohn dafür ein“, meinte Vater nur. Nein, recht war das nicht. So viel Mühe all die Jahre!
„Mutter“, sagte ich, „hätte ich denn nicht auch weiter zur Schule gehen können?“
„Wie oft hab ich dir das gesagt!“, entgegnete sie. „Wärst halt gegangen!“
Das Leben war bitter. Vergiftet und bitter. Nachts glühte ich, tags litt ich. Mein Gott, dachte ich, wo bleibt da die Gerechtigkeit? Halbe-halbe? Und vom Fenster aus sah ich den Rauch meines Ofens zu den Raben aufsteigen. Zu den Ästen der Kiefer stieg er auf, um die Raben daran zu erinnern, morgens früh bei Sonnenaufgang ihr ‚kalt, kalt‘ zu krächzen.
Jetzt bin ich mir ganz sicher, dass er noch lebt. Er wird ja auch nie krank. Nur seine Zähne sind verfault, und er kann nicht mehr Brot mit Walnüssen essen. Auch andere Speisen kriegt er nicht mehr runter. Meist schlürft er eine Suppe. Er sieht aus wie ein verbrauchter, arbeitsunfähiger alter Mann, nur eben völlig ruhelos. Vom ersten Hahnenschrei an bis spät in die Nacht ist er wach. Und ich weiß nicht, wonach er sucht.
„Was suchst du denn?“, hatte ihn Vater gefragt.
Seine Antwort: „Mich selbst!“
Anfänglich glaubte ich, er müsse noch ein anderes Ich haben, das ihn so quälte, mir kam sogar der Gedanke, dass er von Geistern besessen sei. Aber nichts dergleichen! Ich merkte, dass er sich nur selber quälte und immer tiefer sank. Bei ihm war alles anders. Sogar seine Verliebtheit war nicht die eines normalen Menschenkinds. Er war in Liebe zu einer blondhaarigen Armenierin namens Ssurmeh entbrannt. Jahrelang hatte er in einer Holzsägerei gearbeitet, hatte alles, was er verdiente, für Bücher ausgegeben und sich eingebildet, ein Dichter zu sein.
„Was suchst du denn?“, hatte ihn Vater gefragt.
Und er hatte geantwortet: „Mich selbst!“
Von einem, der sich selbst sucht und darüber verrückt wird, kann man nicht mehr erwarten. Er ist ein Verrückter, der niemandem etwas zuleide tut und der doch nicht zu ertragen ist. Hinten in der Karawanserei verbrachte er unter den Lastträgern seine Tage, abends lief er hinter mir her, grüßte jeden

auf dem ganzen Weg nach Hause, fragte dies oder das oder zählte einfach die Holzmasten der elektrischen Leitungen.
„Weißt du was, Herr Bruder“, meinte er, „jetzt schneit es schon seit zwei Wochen.“ Durch den Lichtschacht in der Kuppel der Karawanserei betrachtete er den Himmel.
„Der hat uns so viel Schnee geschickt, dass er sich jetzt vor den Leuten schämt. Er erledigt seine Aufgabe nun nachts, wenn alle schlafen.“
Der Schnee hatte jedes Maß überschritten. Dieser verfluchte Schnee, der uns allen zu schaffen machte. Tagsüber war der Himmel bewölkt, die ganze Nacht durch schneite es ohne Unterlass.
„Stimmt etwa nicht, was ich sage, Herr Bruder?“, fragte er.
„Du bist frei!“, antwortete ich lachend. „Sag, was du willst!“
Er kam ins Kontor. Steckte sich eine Handvoll Melonenkerne in die Tasche und setzte sich auf einen vollen Sack.
„Herr Bruder“, meinte er, „gib mir Geld, ich möchte ins Badehaus gehen.“
Ich stand vor der Tür und wies einen der Gehilfen an, ihm einen Zwei-Tuman-Schein zu geben.
„Herr Bruder“, hat Aidin, „sag ihm, er soll mir mehr geben! Ich möchte auch noch Tee trinken.“
„Tee gibt’s hier!“
Doch er entgegnete: „Tee schmeckt nur im Teehaus am Salzsee.“ Und er stellte sich neben mich.
Er wirkte recht müde und seine Stimme klang klagend, als er sagte: „Bruder, es ist Zeit, das Bündel zu schnüren und Abschied zu nehmen. Die Schlechtigkeit der Welt hat jedes Maß überschritten.“
„Wohin soll’s denn in Gottes Namen gehen?“, fragte ich.
„Nach Ssabol* oder auch nach Kabul.“
„Mach das! Das ist eine gute Idee. Und vergiss nicht, mir ein Reisepräsent mitzubringen!“
Wie sollte ich denn ahnen, dass er weggehen und nicht wiederkommen würde?
Als wir damals aus Villadarreh zurückgekommen waren, wurde ihm übel.
„Steck den Finger in den Hals!“, sagte Mutter. „Vielleicht kannst du dich dann erleichtern.“ Und er steckte sich den Mittelfinger in den Schlund, konnte aber nicht erbrechen.
„Was habt ihr denn gegessen?“, fragte mich Mutter.
„Kebab und Buttermilch und Joghurt, was man halt so isst.“

„Aber dir fehlt doch nichts?“
„Nein“, antwortete ich.
„Warum geht’s dann Aidin so schlecht?“
„Weiß ich nicht!“
„Bring ihn zum Arzt!“
Es ging ihm wirklich sehr schlecht, schlechter als einem, der eine Lebensmittelvergiftung hat. Ich brachte ihn zu Doktor Naidanoff. Wir setzten uns ins Wartezimmer.
„In meinem Kopf dröhnt es wie im Basar der Kupferschmiede“, sagte er.
Von oben kam der Geruch nach geröstetem Knoblauch. „Jetzt lass uns erst mal an die Reihe kommen!“, meinte ich.
„Mir ist, als ob etwas in meinem Bauch herumrumpelt.“
„Du musst dich ein paar Tage ausruhen!“
Ohne irgendeinen Grund zitterten mir Hände und Beine, und ich fühlte eine komische Schlaffheit in meinen Gliedern. Mein Herz schlug wie wild.
„Das sind nur deine Nerven!“, sagte ich zu ihm.
„Es reißt und zieht in meinen Beinen!“
„Bist du jetzt endlich erledigt?“, frohlockte ich in meinem Innern. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt und wiegte sich hin und her, ganz ruhelos. An jenem Tag war er schon vom Morgen an bedrückt und müde gewesen. Als wir an der Reihe waren, traten wir in das Sprechzimmer. Doktor Naidanoff war noch dicker geworden, so wie ich jetzt. Er saß hinter seinem braunen hölzernen Schreibtisch. Er trug einen Spitzbart, und seine Stirn war tief gefurcht. „Welcher von euch ist denn der Patient?“, fragte er. Ich zeigte auf Aidin und setzte mich.
„Was fehlt ihm denn?“
„In seinem Kopf dröhnt es wie im Basar der Kupferschmiede, in seinem Bauch rumpelt’s herum, und in seinen Beinen reißt und zieht es.“
„Dann bring ihn ins Irrenhaus!“, sagte der Arzt, untersuchte ihn und schrieb ein Rezept.
Wir kehrten nach Hause zurück. Was ich auf dem Heimweg auch sagte, er redete einfach so vor sich hin.
Er sagte: „Mach die Lampe über meinem Kopf aus!“
„Du hast sicher Fieber!“
Er murmelte etwas vor sich hin und schüttelte den Kopf. Die Augen konnte er nur noch mit Mühe offenhalten, er machte große Schritte, schlenkerte mit den Armen und kannte offensichtlich den Weg nicht mehr.

„Ein Erdbeben!“, sagte er plötzlich.
„Wo denn?“, fragte ich.
„Ich bin kürzlich draufgekommen, dass es ein furchtbares Erdbeben gibt, wenn ein Land Krieg führt. Du fragst warum? Nun, das ist klar: Nachher, wenn aus der ganzen Stadt Rauch aufsteigt, wirst du’s verstehen.“
Manchmal rezitierte er Gedichte, sagte Dinge, die ich bislang nie aus seinem Mund gehört hatte. Und Mutter fragte: „Was hast du ihm bloß auf den Kopf geschlagen?“
„Ich?“ Doch ganz unwillkürlich zog es mich zum Haus der Geistheilerin, und ich brachte sie her. Aber auch jetzt konnte ich Mutter nicht davon überzeugen, dass mich keine Schuld traf.
Die Geistheilerin riet uns: „Gebt den Armen etwas! Wenn ich mehr als das sage, geht eure ganze Sippe zugrunde.“
Mutter war ganz und gar aus dem Häuschen, ruhelos, und sie konnte doch nichts tun.
„Vielleicht war’s ein anderer!“, vermutete sie.
„Dankt Gott“, sagte die Geistheilerin, „dass es nicht noch schlimmer gekommen ist!“
„Mutter“, warf ich da ein, „frag ihn doch selbst! Du vermutest doch, dass ihm jemand irgendwas auf den Kopf geschlagen hat.“
Die Geistheilerin aber meinte: „So wie es aussieht, hat er sich das selbst angetan.“
„Was weiß ich“, sagte Mutter und weinte. Sie stieg die Treppe hinunter, kam wieder herauf, öffnete ein Fenster und schloss es wieder. Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Wir legten Aidin auf mein Bett, er blieb aber nicht liegen. Da brachten wir ihn runter in seine eigene Höhle. Doch auch dort stand er gleich wieder auf und redete dummes Zeug.
„Hol einen anderen Arzt!“, befahl mir die Mutter.
„Seit wann ist er denn so?“, fragte Doktor Shushanik.
„Schon seit einigen Tagen benimmt er sich nicht mehr normal, aber seit heute ist er völlig durcheinander“, erklärte ich.
„Wo wart ihr nur? Was habt ihr gegessen?“, fragte Mutter wieder.
„Wir waren in Villadarreh, haben Kebab gegessen und sind wieder zurückgekommen“, antwortete ich.
Doch der Arzt meinte: „Das kann keine Vergiftung sein. Das ist ein Schock!“ Und er nahm Aidin Blut für eine Untersuchung ab.

Telegram @shabarshbliotheka

Aidin konnte nicht mehr richtig sprechen. Seine Lippen bewegten sich schnell, er stammelte uns Unverständliches, ging ruhelos hin und her. Doktor Shushanik brachte ihn mit einer starken Spritze zur Ruhe. Und ging. Mutter wusch Aidin die Füße und weinte. Sie glaubte wohl, er habe Fieber. Ich stand draußen vor der Tür auf der Treppe. Mutter warf mir einen hasserfüllten Blick zu, unter dem ich fast zerging.

„Hast du endlich dein Ziel erreicht?“, sagte sie, legte den Kopf auf den Rand von Aidins Bett und weinte bitterlich.

Ach, wäre sie doch noch am Leben und sähe, was ich erdulden muss! Wenn sie sehen könnte, dass mich dieser Mensch so weit gebracht hat, dass ich ihn an den Gitterstäben der Veranda oben anketten musste, würde sie auch um mich weinen.

Telegram> @shabarsbibliothek

I

An dem Tag, an dem der Vater seinem Kompagnon dessen Anteil am Kontor abgekauft hatte, wusste er weder aus noch ein vor Freude. Seinem ältesten Sohn Yussof brachte er einen Füllfederhalter mit, der kleckste; schließlich waren Yussofs Finger ganz blau, und die Tinte ergoss sich über den Teppich, so dass ihn die Mutter wohl oder übel waschen musste.

„So ein dummes Kind!“, rief der Vater.

Yussof war ein argloses, leichtgläubiges Kind. Es war kein Kunststück, ihn hereinzulegen; eine kleine Schwindelei, und schon ließ er sich sogar im Becken den Kopf unter Wasser drücken. Er war überempfindlich, hatte aber weder die Kraft, sich zur Wehr zu setzen, noch die, Schwierigkeiten zu ertragen. Stets hatte er einen Winkel, um sich dort auszuweinen, und er konnte sich stundenlang mit irgendetwas beschäftigen, still und anspruchslos, genau wie Zuckerkranke. Doch andererseits musste er nicht einmal jeden Tag Wasser lassen und war nie wirklich krank. Er wirkte immer blass, niedergeschlagen und traurig. Sein Blick war unstet. Und wenn man ihn rief, drehte er sich zuerst um, schaute einen Moment ganz erschrocken und fragte dann schließlich: „Ja?“

„Ja, zum Teufel!“, sagte Vater, „warum nur hast du dir Tinte an die Nase geschmiert?“

„Ach so?“

Für Aidin hatte der Vater ein Vergrößerungsglas deutschen Fabrikats gekauft, sodass er sich damit beschäftigen konnte und nicht mehr anderer Leute Brillengläser zu klauen brauchte.

Um was für Brillengläser es sich da gehandelt hatte? Nun, im Monat zuvor war der Großvater mit ein paar Onkeln und Tanten aus Urmieh* nach Ardebil gekommen, um seine Söhne Djaber und Ssaber zu besuchen. Ssaber hatte es bei der Stadtverwaltung zu der Registratur gebracht, und der

Telegram: @Sphärenbibliothek

Vater hatte dank der ihm eigenen Strebsamkeit ein Geschäft auf dem Basar der Trockenfruchthändler aufgebaut; dafür hatte er dort in Urmieh seinen Anteil an einem Weingarten verkauft und hier in Ardebil Tag und Nacht geschuftet.

Als sich Großvaters Brillenglas in Aidins Schultasche fand, war es schon zu spät, denn der Großvater war inzwischen mit einer Brille mit nur einem Glas halbblind nach Urmieh zurückgekehrt. Und das war seine letzte Reise nach Ardebil gewesen. „Er ist nicht frohen Herzens von hier abgereist“, sagte der Vater wiederholt.

Der Großvater war ein sonderbarer Kauz, und man erzählte sich die erstaunlichsten Geschichten von ihm. Der Vater war fest davon überzeugt, dass er übertrieben starrköpfig war. Der Großvater hatte nämlich vor vierzig Jahren zur Zeit der Kadscharen an den Staat Steine verkauft, aber nie eine Bezahlung dafür bekommen. Der damalige König war verstorben und ein anderer ihm gefolgt. Wieder war der Großvater vorstellig geworden, aber man hatte ihm nur gesagt, die Zeiten hätten sich geändert. Von da an hatte der Großvater neununddreißig Jahre lang überallhin seine Beschwerdebriefe geschickt; er hatte ein paar Reisen nach Teheran, ein paar nach Tabriz gemacht, und immer erfolglos. Zudem alles wegen einer lächerlichen Summe: Wegen dreiunddreißig Tuman und zwei Rial war er von einem Amt zum anderen gelaufen, hatte eine Bittschrift nach der anderen verfasst, eine Beschwerde nach der anderen – und stets vergeblich. Zur Zeit von Reza Schah hatte er eine ausführliche Eingabe gemacht, man möge ihm beistehen, doch man hatte seinen Brief nur zerrissen – und er hatte weitergeschrieben. Sogar während der Wirren des Weltkriegs hatte er die Hoffnung nicht aufgegeben, doch noch etwas zu erreichen, und hatte weitere Schritte unternommen, hatte Briefe geschrieben, hatte sich beschwert, sich an diesen und jenen gewandt.

Bei seiner letzten Reise nach Ardebil trug er alle Unterlagen in einer braunen Aktentasche bei sich und redete ununterbrochen von diesen dreiunddreißig Tuman und zwei Rial. Der Vater wollte ihm schließlich die in Frage stehende Summe geben, um die Sache endlich aus der Welt zu schaffen, aber der Großvater sagte nur, dass er sich bis zu diesem Tage niemals habe bestechen lassen und dass er ja nur sein Recht verlange. Er

Telegram @shabestanbibliotheq

blieb ein paar Tage bei Djaber zu Gast und kehrte dann nach Urmieh zurück.

Als er zwei Jahre später auf dem Totenbett lag und man ihm in Richtung Mekka gesegnetes Wasser zu trinken gab, sagte er zu seinen Kindern: „Lasst nie zu, dass man euer Recht mit Füßen tritt. Verstanden? Das ist mein einziges Vermächtnis an euch!“

„Bestimmt hat er noch beim letzten Atemzug an die Brille gedacht“, meinte der Vater. Und unter Tränen fuhr er fort: „Nein, er ist nicht frohen Herzens von hier abgereist.“

Als Aidin damals aus der Schule gekommen war, schimpfte der Vater: „Hundesohn, was wolltest du mit dem Brillenglas meines Vaters?“ Aidin ahnte noch nicht, dass das Brillenglas entdeckt worden war, und schwor deshalb, von nichts zu wissen. „Keine Diskussion!“, sagte der Vater da und schleppte ihn auf den Hof hinaus, band ihn mit einem Strick an der Kiefer fest und drosch mit seinem Gürtel so auf das Hinterteil des Jungen ein, dass er selbst ganz außer Atem geriet. Doch auch das nützte nichts, denn Aidin leugnete hartnäckig weiter und gab nicht klein bei. Der Vater wurde immer wütender und fuhr fort, auf ihn einzuschlagen. Yussof war damals neun Jahre alt und heulte und schluchzte oben hinter dem Geländer der Veranda.

„Warum heulst du denn, du Hundesohn?“, fragte ihn der Vater. Bis die Mutter, die ziemlich kurzatmig war, zu ihrem Augapfel gelaufen kam, hatte ihn der Vater grün und blau geschlagen. Sie stellte sich mit gerunzelter Stirn direkt vor ihn hin, riss ihm den Gürtel aus der Hand und schrie: „Was fällt dir eigentlich ein, mein Kind so zu schlagen?“

„Das ist auch mein Kind!“, entgegnete der Vater.

Die Mutter sagte darauf nichts mehr, band Aidin von dem Baum los und führte ihn weg. Tags darauf konnte Aidin nicht zur Schule gehen, so sehr schmerzten ihn Rücken und Beine. Er blieb zu Hause und musste von der Mutter umsorgt werden.

An dem Tag, an dem der Vater seinem Kompagnon dessen Anteil am Kontor abgekauft hatte, wusste er weder aus noch ein vor Freude. Für

Telegram @shakyshibliothek

Urhan, der fünf Jahre alt war, hatte er einen eisernen Kippwagen aus zweiter Hand gekauft, der zwölf gummibereifte Räder hatte und tack-tack-tack machte, wenn Urhan ihn an einer Schnur im Hof hinter sich herzog. Aidin lag ständig auf der Lauer, dass Urhan einschlief oder er in einem unbedachten Moment das Auto untersuchen könnte, um herauszufinden, woher dieses Geräusch kam. Er zerlegte den Wagen in seine Einzelteile und setzte ihn wieder zusammen, doch er war immer noch nicht dahintergekommen.

Ein paar Tage später bastelte er aus Holz, Fadenrollen, Draht und mit ein wenig von der Tinte für Yussofs Füller ein Auto; allerdings gab es keinen Laut von sich, und die Räder waren nicht beweglich. Wieder machte er sich über Urhans Auto her, nahm es auseinander, setzte es wieder zusammen, und wieder war er nicht dahintergekommen, wie es funktionierte. Nach fünf Jahren war sein Entwurf vollendet: Aus Eisenstückchen, Holz, Blechdosen und anderen Überbleibseln, die er von der Ventilatorenfabrik Lord angeschleppt hatte, fabrizierte er ein Auto, das aufs Haar Urhans Auto glich, das sowohl Krach machte als auch sich fortbewegte und dessen vordere Scheinwerfer sich einschalten ließen – allerdings um den Preis von Urhans Auto, das dabei in die Brüche gegangen war.

„Du Esel, hab ich dir denn nicht ein Vergrößerungsglas gekauft?“, fragte der Vater, „was geht dich das Auto von Urhan an?“

Der Vater wusste wirklich nicht, wie er seine Freude zeigen sollte. Er lief ziellos herum, vom Erdgeschoss hinauf in den ersten Stock, ging den Korridor entlang, trat in den Salon, dann in das gegenüberliegende Zimmer. Unwillkürlich öffnete er das Fenster und wechselte von da oben ein paar Grußworte mit den Nachbarn. Er kehrte ins untere Zimmer zurück und sagte zur Mutter: „Wenn meine Kinder tüchtig sind, können sie das Eckgeschäft in der Karawanserei noch dazukaufen, und wenn sie dann eines daraus machen ...“ Doch keiner hörte ihm zu.

Für Aida hatte er eine amerikanische Gummipuppe gekauft, die schrie, wenn man sie drückte. Aida hielt die Puppe immerfort in den Armen und streichelte sie so sanft, dass sie keinen Laut von sich gab. Es war eine dicke schwarze Frau; wenn man sie kräftig drückte, verzog sie das Gesicht und schrie. Ein Schrei wie das Geplärre keifender Weiber. Nachdem Aidin vom

Vater tüchtig Prügel bekommen hatte, nahm er zu seiner Unterhaltung Aidas Puppe mit in sein Zimmer hinauf. Er zog ihr die Pfeife mit den Zähnen heraus, und siehe da, dieser kleine Knopf erwies sich als Urheber dieser Schreie. Er steckte ihn sich zwischen die Zähne und blies hinein. Das Vergnügen daran versetzte ihn in wahre Verzückung, und er blies noch einmal hinein. Aida hörte plötzlich ihre Puppe auf dem Hof schreien, immer wieder, und als sie zum Fenster hinaussah, bemerkte sie Aidin, der diese Laute hervorbrachte. Sie lief auf den Hof hinaus und beobachtete ihn ganz genau, konnte jedoch nicht herausfinden, was da vor sich ging. Sie schaute ihn sich ganz aus der Nähe an, doch kam sie nicht dahinter.

„Drück mich!“, forderte Aidin sie auf.

Aida drückte ihn, und Aidin schrie. Genau wie die Puppe. Jetzt lief Aida zu ihrer Puppe, aber sie konnte klagen, so viel sie wollte, keiner hörte auf sie. So entschloss sie sich zur Selbsthilfe. Als Aidin mit Yussofs Füller beschäftigt war, biss sie ihn so ins Ohrläppchen, dass er laut aufschrie: „Das brennt wie Feuer!“

„Gib mir die Pfeife meiner Puppe zurück!“, sagte da Aida nur.

An diesem Abend entging Aidin einer neuerlichen Tracht Prügel, denn wegen Aida regte sich der Vater nicht auf. Er war davon überzeugt, dass ein Mädchen die Führung eines Haushalts erlernen und sich später, wenn es einmal selber Kinder hatte, mit lebendigen Püppchen abgeben sollte.

Tags darauf – es war ein Freitag – vertrieb sich Aidin die Zeit mit dem Vergrößerungsglas, mit dem er Sonnenstrahlen einfing. Er hatte die Nachbarskinder um sich versammelt und brannte ohne ein Streichholz ihre Schulhefte und Bücher an. Als sie schließlich erfassten, was er damit anstellte, war es schon zu spät, und die Flammen züngelten in der windigen Herbstluft.

Aidin war kein artiges Kind. Ein Teufel war in ihn gefahren, flüsterte ihm ins Ohr, stachelte ihn auf und machte ihn zu einem Menschen, der andere ins Unglück stürzte. Er kannte keine Ruhe, Tag und Nacht war er hinter irgendetwas her und war – genau wie seine Zwillingsschwester Aida – ein Hitzkopf.

Tofighian ©shabestanbibliotheek

Abends war er der letzte, morgens der erste. Die Mutter zog ihn mit Zärtlichkeit und Liebe groß, mit Spielzeug und Geld, mit Schleckereien, mit allem, was sie eben gerade zur Hand hatte. Der Vater wusste nicht, was er mit diesem Bengel anfangen sollte. Seiner Aufsässigkeit gegenüber war er machtlos. Ohne etwas zu lernen, brachte er stets die besten Noten nach Haus – zur großen Verwunderung des Vaters. Und der wusste sich nicht anders zu helfen, als Aidin zu schlagen. Doch gerade deshalb konnte er ihn nicht zähmen. Und schließlich musste er einsehen, dass er mit diesem siebenjährigen Kind nicht fertig wurde. Der Vater wollte Ruhe, er kam müde vom Geschäft nach Haus und sehnte sich nach einem stillen, lieben Kind, das ihm die Zeit vertreiben sollte.

Von allen Kindern war ihm Urhan das liebste. Er plapperte so süß, war ruhig wie Yussof und hing unverhältnismäßig stark an Vater und Mutter, und eben das war es, was dem Vater gefiel. Sie steckten ihm Leckerbissen zu, abends schlief er auf den Knien des Vaters ein und im Gegensatz zu Aidin und Aida, diesen aufrührerischen Zwillingen, war er stets gehorsam, und sein ganzes Trachten war darauf gerichtet, auf Vaters Knien sitzend geschälte Pistazien zu essen. Der Vater kaute sie und steckte sie ihm dann in den Mund. Das war beiden zur Gewohnheit geworden.

Auch Yussof hätte gern wie in früheren Jahren geschälte Pistazien gegessen. Aber er hatte sich damit abgefunden, im kleinen Urhan an die Vergangenheit erinnert zu werden. Ohne Umstände zu machen, ohne Gemecker zog er sich in sich selbst zurück, beschäftigte sich mit irgendetwas und schlief schließlich darüber ein. Manchmal verkroch er sich in eine Ecke, beobachtete die Sprechweise und die Bewegungen der Erwachsenen und ließ die Teufeleien der Kleinen einfach über sich ergehen. Er begehrte nicht einmal dann auf, wenn sie ihm ein Glas Wasser in den Kragen schütteten, nahm das einfach als unvermeidlich hin. Denn trotz allem waren die Zwillinge sein liebster Zeitvertreib. Er liebte sie, er gab ihnen von seinem Essen ab und versuchte, sich bei ihnen einzuschmeicheln und auch ihre Liebe zu gewinnen – doch vergeblich. Die beiden fassten sich an den Händen, liefen auf den Hof und bauten dort in einer Ecke aus Kiefernzapfen ein altes Märchenschloss.

„Yussof und Urhan sind mir nachgeschlagen“, pflegte der Vater zu sagen.

Tebuján @skaccibliothek

Viele Jahre später, in einer kalten Winternacht, als der Vater bis zum Kinn unter die Decke des Korssi* gekrochen war, äußerte er sich ängstlich besorgt über Aidin: „Ich weiß nicht, wem der nachgeraten ist. So sehr ich es mir überlege, wir hatten keinen in der Familie wie ihn. Weder dem Aussehen noch dem Benehmen nach.“

„Du hast ihn gezeugt“, sagte darauf die Mutter, „und ich habe ihn geboren.“

„Hätt ich ihn nur nicht gezeugt und hättest du ihn nicht geboren!“

Ganz Unschuldslamm kniff der Vater die Augen zusammen und sagte betrübt: „Als ob er nicht unser Kind wäre! Er verlangt kein Geld, stellt keine Ansprüche – und kümmert sich um keinen.“

Nun gut, auch Aidin hatte in späteren Jahren das Gefühl, nicht wirklich zu dieser Familie zu gehören. Die Wirrungen der Kindertage hatte er vergessen. Für ihn hatte alles seine Frische verloren. Als ob er schon einmal auf dieser Welt gelebt hätte, als ob dies seine zweite Erfahrung damit wäre. Er hatte den Eindruck, dass sich seine Züge in keinem der anderen Familienmitglieder wiederfanden. Seine Ähnlichkeit mit Aida hatte sich im Laufe der Zeit verloren. Mit achtzehn war er mager und lang aufgeschossen, und sein Gesicht hatte, weit entfernt von seiner früheren liebenswerten Anmut, einen kummervollen Ausdruck angenommen.

Der Vater hatte kleine, blaue, fast wimpernlose Augen, und auch die Augen der Mutter waren keinesfalls mongolisch, selbst wenn sie versuchte, sie mit Hilfe eines verlängerten Lidstrichs den Tatarenaugen Aidins ähnlich zu machen. Der Vater war klein und zart gebaut, eingetrocknet wie eine Rosine. Ganz im Gegensatz zu seinem Wuchs aber seine Stimme, die einen fragen ließ, woher sie wohl kam. Eine kalte, abgehackte Stimme, die Ähnlichkeit mit dem gebieterischen Befehlston eines Polizisten hatte.

Bei seinem letzten Besuch hatte der Großvater gesagt: „Bei Djaber war’s immer die Stimme. Eine gute Figur hat er noch nie abgegeben!“

Telegram: @schwarzbibliothek

Die Mutter war knochig, zart und schmal wie ein Strohhalm. Sie hatte wunderschönes schwarzes Haar, das sich, wenn sie die Zöpfe aufflocht, in weiche Wellen lockte. Aidin aber war schlank und breitschultrig; seine fast zusammengewachsenen Augenbrauen, seine schmalen Augen und die glatten Haare, die ihm in die Stirn fielen, unterschieden ihn von Aida.

„Schau dir nur diese Teufelchen an!“, sagte der Vater. „Die werden immer unleidlicher.“

„Du weißt doch, Kinder ...“, meinte die Mutter.

„Dieser Junge wird keines natürlichen Todes sterben. Der bringt sich noch selber um.“

„Das möge Gott verhüten!“

Die Mutter runzelte die Stirn. „Was sagst du denn da, Djaber!“, fuhr sie ihn an, „Aidin ist mir der Liebste von allen. Er wiegt die anderen auf.“ Sie bewunderte seinen klaren Verstand, seine Lausbübereien, sogar sein Weinen. Sie sagte: „Er hat eine Stimme wie Samt.“

Der Vater nahm Urhan auf die Arme und zeigte allen seine Händchen, die so zu Fäusten geballt waren, dass man sie nicht öffnen konnte. Vor allem im Schlaf.

„Schaut euch diese Hände an!“, sagte er. „Das ist einer, der wird mal Reichtum ansammeln. Unser Leben liegt in seiner Hand. Das ist mein Sohn. Urhan!“

Aidin achtete nicht auf solche Reden, und später, wenn er in der dunklen Nacht mit den Augen die Raben verfolgte, erinnerte er sich daran, dass die Raben auf dem Kiefernbaum nie vor ihm sicher gewesen waren. Mit Pfeil und Bogen hatte er ihnen nach dem Leben getrachtet. Und Aida lernte, sich an diesen und jenen zu halten, und doch fiel von all der Liebe, die nur unter die Brüder aufgeteilt war, für sie nicht ein Fünkchen ab.

Aida war in allem das Gegenstück zu Aidin. Sie lachte viel, war ein lärmender kleiner Teufel. Kaum wusste sie Vater oder Mutter fern, da stellte

Telegram> @shamarsbibliothek

sie schon das ganze Haus auf den Kopf; die Brüder konnten nur noch Mund und Nase aufsperren, und sie machte sie sich gefügig. Dazu war sie außerordentlich schön. Das war auch der Grund, warum sich der Vater immer wieder Sorgen um sie machte. Er wünschte sich, dass Aida ein ernstes und gereiftes Mädchen wäre, seinetwegen hätte sie beschränkt oder sogar geistig behindert sein können; ganz im Gegenteil erreichte sie aber alles, was sie wollte, mit Charme oder auch mit Weinen und mit ihrem koketten Mienenspiel. Der Vater, der immer nur mit dem Geschäft und dem Geschäftemachen beschäftigt war, bemerkte plötzlich eine Veränderung im Haus. Die Kinder, vor allem Aida, entwickelten sich schnell. Sie wuchsen heran, so wie auch er jedes Jahr älter wurde. Aida aber schoss am kräftigsten in die Höhe und wurde zusehends schöner.

Im Laufe der Zeit brach der Vater ihren widerspenstigen und ungebärdigen Charakter; er widersetzte sich ihrer Rebellion und macht aus ihr ein zahmes, ruhiges Mädchen. Allerdings schaffte er das nicht allein. Die Mutter musste ihn unterstützen. Er verlangte von ihr, Aida in der Küche großzuziehen, hatte zu ihr gesagt, wenn sie ihr Nähen beibringen wolle, dann in der Küche. Selbst wenn sie sie lehren wolle, künstliche Blumen anzufertigen: in der Küche! Und Aida verkümmerte in der Küche und gewöhnte sich an eine grauenhafte Einsamkeit. Sie hatte keine Klassenkameradinnen, und da gab es nichts, was sie veranlasst hätte, auch nur einen Schritt außer Haus zu tun. Und nie kam jemand zu ihnen. Nach und nach sonderte sie sich auch von den Brüdern ab, und sie nahm ein seltsames Wesen an, wie es keinem der anderen Familienmitglieder zu eigen war. Sie beneidete eine Welt, die sich Tag und Nacht drehte und auf der doch für sie kein Plätzchen übrig war. Sie gewöhnte sich daran zu schweigen und war so unauffällig geworden, dass alle sie vergessen hatten. Als wäre sie nur zur Welt gekommen, um zur Einsamkeit verdammt zu sein. Im elften Lebensjahr erkrankte sie ohne ersichtlichen Grund an Gelenkrheumatismus, und Doktor Shushanik verschrieb ihr jeden Monat eine starke Penicillinspritze. Von da an suchte sie einmal im Monat zusammen mit Aidin die Praxis von Doktor Shushanik auf, legte sich schicksalsergeben auf die Untersuchungsliege und ging dann hinkend nach Haus. Sie aß allein in der Küche, wusch allein, kochte allein; sie schlief allein, einer fremden Dienerin gleich, die von Aussatz befallen war. Und

Telegram @shabanibooks

keiner fragte: „Wo ist denn Aida?“, außer Aidin, den dann der Vater anbrüllte: „Was geht dich das an!“

Später ging ein Mädchen namens Aida vergrämt, geduldig, gebrochen und traurig vom Vaterhaus direkt in das Haus ihres Ehemanns.

Telegram> @shabarsbibliothek

II

Anfang Schahrivar ging der Vater auf das unablässige Drängen der Mutter einmal nicht ins Kontor, um Yussof und Aidin in der Schule anzumelden. Die Mutter hatte es sich in den Kopf gesetzt, dass ihre Kinder als erste eingeschrieben werden sollten, so dass ihre Namen dann auf der Anwesenheitsliste an erster Stelle stünden.

„Das ist eine Schikane!“, meinte der Vater. „Bei Gott, das ist eine Schikane!“

„Wer soll sie denn sonst anmelden?“, fragte die Mutter und zog die Kinder schnell an. Sie kämmte sie, wischte ihnen mit einem feuchten Tuch übers Gesicht und fuhr fort: „Wenigstens einmal im Jahr sollte der Vater jedes Kindes in der Schule vorbeischauen. Gut, du hast nicht viel Zeit, aber einmal im Jahr kannst du das doch tun.“

Der Vater war schon im Anzug, aber er liebte es nun einmal, bei allem, was er tat, zu murren. Wie üblich schlug er kräftig mit dem Hutrand gegen die Handfläche und sagte aufgebracht: „Wenn ich nicht wäre ...“ Er stülpte sich den Hut auf den Kopf, und als er die Treppe hinunterstieg, fragte er: „Für welche Klasse muss ich sie denn einschreiben?“

In der Gasse ging eine Gruppe Leute eilends auf die Hauptstraße zu. Die Geschäfte waren noch geschlossen, die Ventilatorenfabrik lag ganz im Gegensatz zu anderen Tagen still. Die tägliche Arbeit schien noch nicht begonnen zu haben. Der Vater sagte zwar nichts, hatte aber das Gefühl, die Händchen der Kinder fester packen zu müssen. Als er an der Fabrik vorbeiging, warf er einen kurzen Blick in die Mulde hinab. Er blieb an dem Stacheldraht, der die Fabrik umzäunte, stehen, schob die Kinder zurück und fragte: „Wo wollen nur all diese Leute hin?“ Er redete mit sich selbst, und die Kinder wurden aus seinen Worten nicht klug.

Die Fabrikarbeiter kamen aus zwei großen Hallen heraus, die mit ihren roten Dächern neben ein paar Reihen Pappeln lagen; sie trugen Schaufeln

Telegram: @shabansbibliothek

oder Eisenstangen und gingen den steilen Weg zur Hauptstraße hinauf. Aus der Fabrik drang kein Laut, und – wie der Vater es ausdrückte – die Stadt erinnerte an die Zeit, als Nimrods* Sippe Haus und Hof verließ, um in die Wüste zu ziehen.

Unzählige Männer zogen, mit Knüppeln in der Hand und Schaufeln auf der Schulter, manche sogar bewaffnet, mit niedergeschlagenen Mienen und mageren Gesichtern, mit starren, tief in den Höhlen liegenden Augen die Sheikh-Ssafiy-oddin-Straße entlang, gingen um den Shah-Platz herum, weiter durch die Shah-Essma'il-Straße und standen dann in lautloser Stille vor dem Backsteingebäude des Polizeipräsidiums, das mit seinen Beeten voller Hahnenkamm und Dahlien und mit den diese umgebenden Eisengittern an eine Privatklinik erinnerte.

Dort setzten sie sich alle auf den Boden. Ein dumpfes Gemurmel lief durch die Menge. Die war so groß, dass der Vater nicht erkennen konnte, wie weit sie sich auf der anderen Seite des Platzes erstreckte. Ein trockener Wind wehte und wirbelte Staub auf. Der Vater hielt die Kinder an der Hand und schaute nur zu. Die schon Sitzenden, aber auch die, die noch ankamen, hielten mit einer Hand ihre Hüte fest, damit der Wind sie nicht wegblies. In der anderen Hand hatte jeder etwas. Der Vater konnte nur sagen: „Wenn der Wind unter den Rand weht, weht er den Hut weg." Und er drückte die Händchen von Yussof und Aidin noch fester. Er blieb stehen, um zu sehen, was da passieren würde.

„Was ist denn los?", fragte der Vater einen Mann, der, die Faust in die Hüfte gestemmt, an einem Holzpfahl lehnte.

Der Mann antwortete nicht und verschwand eilends. „Wenn wir nicht nach Hause gehen", meinte Vater, „bleiben wir in der Menge stecken." Er hatte aber keine Ahnung, warum sich all diese Leute auf den Weg gemacht hatten. Er wählte nur ruhige Gassen und zog die Kinder hinter sich her. Er hatte früher schon erlebt, wie man Arbeitslose zum Straßen- und Tunnelbau nach Teheran oder in andere Provinzstädte gebracht hatte. Er hatte auch Versammlungen von Arbeitern am frühen Morgen und am Nachmittag auf dem Ali-Ghapu-Platz beobachtet, und jetzt wunderte er sich nicht darüber, dass sich die Menge vor dem Polizeipräsidium versammelt hatte und einige sogar bewaffnet waren und warum sie sich so ruhig verhielten. Was ihn aber

in Erstaunen versetzte, war, dass es in Ardebil so viele Männer gab und dass er das nicht gewusst hatte.

„Was ist denn los?“, fragte er einen alten Mann.

„Nichts!“

Der missmutige Alte schaute den Vater so an, dass der den Kopf senkte. Danach ließ es sich der Vater angelegen sein, niemanden mehr irgendetwas zu fragen. Er hielt sich auf einer Straßenseite und schritt rasch aus, als er den Wachtmeister Ayas in seiner ganzen Größe und mit seinem breit ausladenden Schnurrbart erblickte. Schon von weitem sagte er: „Ja, das ist er!“

„Wer denn?“, fragte Aidin.

„Red nicht, lauf!“

Ganz beglückt ging er auf Ayas zu, der oben auf einer Treppe stand und den Blick auf die Menge gerichtet hatte. Der Vater wollte sich vordrängen und ihn auf die Wange küssen, doch Ayas warf ihm einen abweisenden Blick zu und winkte mit dem Bart.

Dann flüsterte er: „Die Lage ist ganz verworfen. Tu so, als ob du mich überhaupt nicht kennen würdest!“, und zwinkerte ihm freundlich zu; dabei ringelte sich sein Bart wie ein Regenwurm.

Der Vater gab vor, das gegenüberliegende Gebäude zu betrachten, stellte sich neben Ayas und fragte: „Was ist denn los?“

„Alles unter Kontrolle!“

„Haben wir gewonnen oder verloren?“

Wachtmeister Ayas schob mit seinen großen Händen die Menge auf die andere Straßenseite hinüber und murmelte: „Deutschland, Russland, zur Hölle mit den Gaunern!“

Telegram: @sahebarsbibliothek

Er warf dem Vater einen Blick zu, der konnte bloß sagen: „Was sollen wir nur tun, lieber Ayas?“

„Kümmere du dich einfach um deine eigenen Angelegenheiten! Sonst um nichts!“

„Jetzt bin ich beruhigt“, sagte der Vater.

Denn die Mauern um sein Haus waren hoch und fest, und das Gebäude selbst mit seinen hohen Stützpfeilern, auf denen das Dach ruhte, bot keinem Einbrecher Einlass. Es ähnelte einer Festung, deren Erbauer größte Anstrengungen unternommen hatte, sogar die Fenster höher als gewöhnlich zu legen und die Simse so anzuordnen, dass sie nicht als Handgriffe dienen konnten. Abgesehen davon beruhigte den Vater auch, dass die Ventilatorenfabrik Lord seinem Haus gegenüberlag. Er wusste, selbst wenn die ganze Stadt zerstört würde, so würde doch keiner die Lord-Gasse angreifen. Trotzdem drängte er: „Beeilt euch, Kinder!“

Die dumpfe Unruhe der Masse, immer lebhafter werdendes Getuschel, der böse Wind, der ständig wehte, und das schon tagelang anhaltende Gefühl der Unsicherheit trieben die Preise in die Höhe, Ämter und Geschäfte blieben geschlossen. Der Hunger hielt seinen Einzug. Lange Schlangen vor den Bäckereien, Schlägereien und sogar Mord konnten die Leute nicht davon abhalten, vor den geschlossenen Türen der Brotläden zu stehen.

Es gab Dinge zu tun im Leben, die außerhalb der Reichweite von Frauen und Kindern waren. Nur der Vater war es, der ab Mitternacht vor der Bäckerei Schlange stehen musste, um mittags mit einem oder zwei Brotfladen nach Hause zu kommen. Russische Flugzeuge griffen unentwegt an, und Fallschirmjäger schwebten sanft von oben herab. Die Leute starrten zum Himmel und riefen ganz aufgeregt: „Aeroplane! Aeroplane!“

Der Vater war wegen der zehn Tuman, die er als Einschreibgebühren und für die Heizung der Schule hatte bezahlen müssen, nicht gerade guter Laune. Gleich vorn am Platz hatte er sich in die Anushirawan-Schule hineingedrückt, hatte die Kinder angemeldet und wollte jetzt nichts als möglichst schnell nach Hause zurückkehren und die Tür hinter sich

Torgram - ©shabestan-bibliothek

abschließen. Immer wieder sagte er zu Aidin: „Jetzt komm schon! Was guckst du da bloß?“

Yussof stolperte alle naslang, er schaute den ersten russischen Geschwadern zu, die über der Stadt ihre Manöver ausführten. Der Vater zog die Kinder voller Angst hinter sich her, doch diese konnten mit ihm nicht Schritt halten. Sie wollten doch auch zuschauen, und deshalb brach dem Vater der Schweiß aus.

Am Nachmittag desselben Tages zeigte sich, dass offenbar auch das Aufgebot dieser vielen Männer von Ardebil dem Angriff nicht hatte standhalten können. Die Armee hatte sich ergeben; die Russen ergossen sich in die Stadt und überschwemmten alles. Nach und nach versank die ganze Stadt in absolute Untätigkeit. Die Polizei ergab sich. Narin-Ghaleh*, die Ardebiler Garnison und gleichzeitig die größte Kaserne Aserbeidjans, kapitulierte, und gegen Abend setzten die russischen Flugzeuge einen Fallschirmjägertrupp nach dem anderen ab.

„Auf jeden Fall müsst ihr mit allem, was ihr habt, haushalten!“, sagte der Vater.

Er hatte alle in einem Zimmer versammelt. Immer wieder trat er ans Fenster, um nachzusehen, ob es irgendetwas Neues gab. Ein paar Mal holte er Aidin, der wie ein Äffchen überall hinaufkletterte, vom Fenster weg.

Er ging im Zimmer hin und her und meinte schließlich: „Einmal muss es doch zu Ende gehen. So kann’s nicht weitergehen. Zum Teufel, egal wie, aber das muss ein Ende nehmen!“

Man hörte dumpfen Lärm von ferne und ab und zu vereinzelte Schüsse aus der Umgebung der Stadt. Urhan und Aida drückten sich verängstigt an die Mutter. Aidin brachte Yussof dazu, ihm zu helfen, dass er sich am Fensterrahmen hinaufziehen konnte, um von dort Bericht zu erstatten. Dann packte er Yussofs Hand und zog ihn hoch, und von dort sahen sie drei Fallschirmjäger, die hoch am Himmel langsam herabschwebten und vom Wind hin- und hergetrieben wurden.

Telegram: @shabestanbibliotheque

„Wenn mich nicht alles täuscht“, so sprach Vater, „sitzen wir in der Patsche!“

Yussof war ganz versunken in den Anblick der Fallschirmjäger. Sein staunender Blick war so starr zum Himmel gerichtet, als ob er sie aus den Augen verlöre, wenn er auch nur einmal blinzelte. Ihm hatte es die Sprache verschlagen, der Speichel rann ihm aus den Mundwinkeln. Aidin jedoch gab der Mutter ununterbrochen Erklärungen ab, wo sich die Fallschirmjäger gerade befanden, wie viele es waren, welche Farbe sie hatten und in welcher Richtung der Wind sie trieb. Und dass das alles vom Zufall abhängig sei, und vielleicht einer auf der Kiefer und ein anderer im Wasserbecken landete. Das sei alles unsicher. Plötzlich fiel der Blick des Vaters auf Aida, und er überlegte sich, wo man sie verstecken könnte.

„Jetzt regnet’s sogar schon Menschen vom Himmel“, sagte die Mutter. „Wenn das kein Unglück ist!“

Doch Aidin meinte: „Nein, das ist es nicht! Das ist sogar wunderschön.“

„So viele Städte gibt’s, und die müssen geradewegs nach Ardebil kommen“, sagte der Vater.

„Wenn einer auf der Kiefer landet, dann bleibt er da an den Zweigen hängen!“, meinte Aidin.

„Wer weiß, was diese Gottlosen mit uns vorhaben“, jammerte die Mutter.

Aidin aber fuhr fort: „Am ersten Tag geben wir ihm nichts zu essen. Der soll erst richtig wieder zu sich kommen!“

„Von dem Fenster oben gießen wir Wasser auf ihn“, fügte Aida hinzu.

„Und unter dem Baum zünden wir ein Feuerchen an!“ Aidin rieb sich die Hände und lachte ganz genüsslich.

„Tags darauf geben wir ihm dann Brot“, sagte Aida.

„Nein, gebt ihm nichts!“, widersprach Yussof. „Je schneller er stirbt, umso besser.“

Telegram> @shabarsbibliothek

„Doch, wir geben ihm jeden Tag ein Stückchen Brot“, meinte Aidin. „Er soll nicht sterben. Wir haben noch etliches mit ihm vor.“

„Ja“, meinte Aida, „wir nehmen eine lange Stange und lassen ihn hin- und herschwingen. Hin und her.“

„Gut“, sagte Yussof, „gebt ihm Brot! Aber quält ihn nicht zu sehr!“

„Da kommen noch zwei runter!“, rief Aidin. „Bestimmt sind ihre Uniformen auch blau wie die der anderen. Der Wind treibt sie ab.“

Draußen hörte man Soldaten vorbeimarschieren.

„Sicher ist das Ende der Welt gekommen“, sagte die Mutter. Sie schraubte den Docht der Lampe hoch und trug das Essen auf.

„Nein, überhaupt nicht!“, entgegnete der Vater. „Das alles haben die Deutschen auf dem Gewissen. Sollen sie sich das Land doch nehmen! Was für ein Unterschied ist es schon, dieser König oder jener? Für uns, die wir ein Stück Brot zum Essen wollen und ein Plätzchen, um unser Haupt zur Ruhe zu betten, ist es egal, ob Hitler, ob Roosevelt oder der Schah. Der Esel bleibt immer derselbe, nur der Sattel wird gewechselt. Als ob Stalin, der Halunke, für die Russen Wunder bewirkt hätte! Er hat sie geschunden, und jetzt muss er dafür büßen. Bei Gott, wäre ich Hitlers Sekretär, der Krieg würde anders verlaufen.“

Er stand jetzt mit dem Rücken zu Russland, und er schien mit den Händen die ganze Welt nach Moskau zu ziehen.

„Der Weg nach Russland führt hier vorbei. Wenn wir erst als Brücke dienen, dann sind Indien und China kein Problem mehr. Die kann man in einer Stunde überrollen. Lass ihn’s doch nehmen! Was immer auch kommen mag, es ist auf jeden Fall besser als unsere Lage im Augenblick.“ Dann fiel sein Blick auf Aida und auf die Jungen, und er verstummte einen Moment.

Er schüttelte den Kopf und sprach mit einem aus tiefstem Herzen kommenden Seufzer: „Ich bin Iraner, mir tut’s leid um mein Vaterland.

Telegram: @shahrsabibliothek

Aber in was für eine Situation sind wir geraten, dass man zufrieden damit ist, besetzt zu werden, um diesem Unglück zu entgehen!“

Als dann die Schießerei ihren Höhepunkt erreichte, hüpfte Aidin vom Fensterbrett herunter und wollte aus dem Haus laufen. Doch da streckte ihn der Vater mit zwei schrecklichen Ohrfeigen zu Boden.

In jener Nacht träumte die ganze Familie vom Fallschirmspringen. Jeder glaubte, an einem grünen Schirm hängend vom Himmel herabzuschweben, hin- und herschwingend und frei. Als ob man voller Angst von einer Bergspitze kopfüber in ein Tal hinabstürzen würde. Der Vater schreckte viermal aus dem Schlaf hoch; jedes Mal trank er einen Schluck Wasser und betete das Abendgebet. Und schließlich versäumte er das Morgengebet. Der Traum vom Fallschirmspringen hatte alle in Unruhe versetzt. Immer wieder wurden sie wach, tranken einen Schluck Wasser und schliefen weiter – und erlebten doch nur die Fortsetzung des Traums.

Am nächsten Tag gingen die Scharmützel weiter; der Vater konnte nicht ins Kontor gehen, blieb zu Hause und schimpfte vor sich hin. Ihm war langweilig, weil er nichts zu tun hatte, andererseits war er voller Unruhe. Er meckerte an allem herum, zog Aida zweimal die Ohren lang, gab Yussof eine, wie er selber sagte, „gesalzene“ Ohrfeige und fiel dreimal mit dem Gürtel über Aidin her.

„Ich kann nicht mal vier Kinder unter Kontrolle halten“, sagte er, „Wie will dieser Verrückte die ganze Welt regieren?“

„Was sollen wir denn jetzt nur tun?“, fragte die Mutter.

„Man hat unser Land in den Dreck gezogen. Keine Nachrichten, kein Radio, wie soll man das ertragen?“

Wieder griffen die Flugzeuge an, und ein Fallschirmjägertrupp nach dem anderen wurde abgesetzt. Der Vater schaute zum Fenster hinaus und meinte: „Jetzt ist alles zu Ende.“

Nachdem Yussof die „gesalzene“ Ohrfeige bekommen hatte, ging er auf die Veranda im oberen Stockwerk und schaute von dort den Fallschirmjägern

Telegram @shabarshibrolek

zu. Aidin jedoch war überall und nirgends und brachte immer wieder neue Nachrichten. Vom Fenster aus hielt er Ausschau und berichtete haargenau, was im Umkreis des Hauses passierte. „Das Radio! Das Radio sendet wieder!“, rief er da.

Als der Vater das Radio eingeschaltet hatte, wurde ihm klar, dass die Russen ganz Nord-Iran besetzt hatten. Er ging geradewegs zur Karawanserei und brachte an der Tür des Kontors ein weiteres Schloss an. Dabei bemerkte er auch, dass es schlecht um die Versorgung mit Brot bestellt war. Die Geschäfte waren geschlossen, eine Horde von Leuten war dabei, ein Schloss aufzubrechen, und plünderte dann am helllichten Tag unter den Augen aller ein Geschäft. Eine Bande verprügelte eine andere. Die Polizisten hatten die Uniform abgelegt, und alle Wachleute trieben sich verloren herum. Ein Agent der Geheimpolizei hatte von den Arbeitern im Ali-Ghapu-Viertel wegen Diebstahls Prügel bezogen, und inmitten all dieser Zusammenstöße ging es dem Vater auf, dass er Tag und Nacht in der Brotschlange würde stehen müssen. Ein wahres Sodom und Gomorrha!

An einem der nächsten Tage wollte der Vater, der nach Brot anstand, seinen Augen nicht trauen, als er Ayas in Zivil auf seinem Moped die Straße entlangfahren sah. Wie dick der doch in Zivil wirkte! Schnell trat der Vater aus der Reihe und rannte hinter Ayas her. Er packte von hinten den Gepäckträger und sagte noch im Laufen: „Ayas, Ayas, ich fleh dich an, denk an uns!“

Ayas stieg ganz erschrocken ab und sagte mit unfreundlicher Miene: „Du sollst dich mir doch nicht nähern! Ich komm heut Abend zu dir nach Haus. Geh jetzt!“

Am späten Abend, als es schon ganz dunkel war, schlüpfte Ayas ins Haus. „Ich hab nicht viel Zeit, Djaber. Wir haben jetzt sehr viel zu tun. Die Zahl der Diebstähle hat zugenommen, und die Russen mögen uns nicht. Deshalb laufen wir auch in Zivil rum. Denk daran, auf der Straße kennst du mich überhaupt nicht.“

„Um Gottes willen, was ist denn passiert?“, fragte Vater.

„Der Vogel ist ausgeflogen!“

„Hitler?“, fragte der Vater. Und als ob er die Anspielung verstanden hätte, wiederholte er: „So, so, der Vogel ist ausgeflogen!“

„Ja, jetzt übt Hitler noch größeren Druck aus. Von einer Seite die Russen, und die Deutschen werden sich bestimmt ...“

„Welchen Vogel meinst du denn?“

„Der Shah ist abgehauen!“, sagte da Aidin. Er hatte sich über das Treppengeländer gebeugt und beobachtete in der Dunkelheit den Vater und Ayas.

„Du Teufelsbraten!“, sagte der Vater. „Was hast du hier verloren?“

Ayas lachte. Er bog sich vor Lachen und brachte schließlich heraus: „Los, sag schon, was du auf dem Herzen hast!“

„Brot!“

„Sind vier am Tag genug?“

„Was soll ich nur ohne dich anfangen?“

Schon im Weggehen sagte Ayas: „Du kannst dich auf meine Freundschaft verlassen!“ Und er zog die Tür hinter sich zu.

Überwältigt von Ayas’ Güte, von diesem Beweis ungewöhnlicher Freundschaft, schossen dem Vater Tränen in die Augen. Vielleicht hatte er auch nur einfach genug von allem. Er wusste es selber nicht, und die Tränen liefen ihm über die Wangen. Der Vater war ein ängstlicher Mann und konnte sich nicht daran erinnern, dass er jemals mit so viel Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätte.

Am Tag darauf bekam die Mutter schreckliche Kopfschmerzen. Der Vater konnte ihr Zitronensaft mit Salz einflößen, soviel er wollte, es half nichts. Die Mutter war nicht imstande zu kochen, hielt sich die eine Seite des Kopfes und ging hin und her.

„Bleib doch an einem Fleck sitzen“, sagte der Vater, „oder leg dich hin!“

Telegram @shabarsbibliothek

„Nein, ich kann nicht!“

„Dann zieh ich mich an und wir gehen zu der Geistheilerin. Nimm schon deinen Tshador!“

„Und die Kinder?“

„Die Kinder? Nun, die bleiben zu Hause. Die Tür ist ja verschlossen.“

„Die kann man doch nicht allein lassen.“

„Dann lass uns die beiden Teufel mitnehmen! Die anderen zwei bleiben da.“

Unter Angst und Bangen machten sie sich auf den Weg. Das Haus der Geistheilerin lag am Ende der Lord-Gasse, nur zwei Ecken weiter, in der Nähe der Baumschule. Aber soviel sie auch klopften, es öffnete niemand. Aidin spähte durch die Türspalte und sagte: „Die sind zu Hause. Warum machen sie denn nicht auf? Ich seh doch die Geistheilerin, sie hat ein rotes Kleid an. Aber sie kommt nicht, um zu öffnen.“

Da trat die Mutter vor und rief durch den Türspalt. Die Tür ging auf, und ein Lächeln huschte über das Gesicht der Mutter. Sie setzte sich gleich in der Vorhalle hin; obwohl die Geistheilerin sie wiederholt aufforderte, doch ins Zimmer zu treten, nahm die Mutter das nicht an. Sie meinte, sie mache sich Sorgen um die Kinder.

Die Geistheilerin brachte einen großen Holzlöffel, an dessen Stielende ein Band geknüpft war. Sie nahm das Band in die Hand, sprach ein Bittgebet und sagte dann: „Also los, Djaber Agha*, fangt schon an!“

„Ssaber!“, sagte der Vater.

„Ssaber! Ssaber! Ssaber!“, wiederholte die Geistheilerin. Und der Holzlöffel kreiste zwischen ihren Händen.

„Odjagh-Ali!“, sagte der Vater.

„Odjagh-Ali! Odjagh-Ali! Odjagh-Ali!“

Telegram > Osmanenbibliothek

„Ssoleiman!“ Sooft er einen Namen aussprach, begann er zu beten und ließ die Perlen der Gebetskette schnell durch die Finger gleiten.

„Ssoleiman! Ssoleiman! Ssoleiman!“

„Fatima!“

Die Geistheilerin hockte im Schneidersitz auf dem Boden und drehte den Löffel so konzentriert, als wolle sie eine Nadel einfädeln. „Fatima! Fatima! Fatima!“

„Haben wir denn sonst noch jemanden, der gestorben ist?“, fragte der Vater.

„Ja, Ssulmas!“

„Ssulmas!“, wiederholte die Geistheilerin.

Plötzlich kam der Löffel zur Ruhe. Nochmals sagte die Geistheilerin: „Ssulmas!“ und zur Mutter gewandt: „Hast du’s gesehen? Wieder deine Schwester! Gott schenke ihr den Frieden! Du musst was für sie opfern. Das erwartet sie. Gott sei ihrer Seele gnädig! Stifte Datteln und Zuckerzeug! Überhaupt solltest du immer mal wieder was für ihre arme Seele opfern.“

„Gut! Gut!“, sagte die Mutter. „Gehen wir!“

Die Geistheilerin ging in die Küche, brachte einen Räucherkessel und streute eine Handvoll Rautenkörner auf die glühenden Kohlen. Der Rauch stieg auf, der Vater sprach ein Dankgebet und sagte: „Gott sei der Verstorbenen gnädig!“ Und er steckte der Geistheilerin einen Fünf-Tuman-Schein zu.

Auf dem Nachhauseweg war nicht ein einziges Geschäft geöffnet, wo sie etwas hätten kaufen können. Die Mutter bestand aber darauf, dass sie unbedingt etwas als Opfergabe besorgen müssten.

„Es sind doch keine normalen Zeiten“, meinte der Vater. „Du siehst doch, dass überall geschlossen ist.“

Telegram @Shabarsbibliothek

„Ich bin es doch nicht, die etwas von dir will“, entgegnete die Mutter. „Die Seele der Toten leidet. Ist das vielleicht gottgefällig?“

„Wer war Ssulmas?“, fragte da Aidin.

„Meine Schwester!“, antwortete die Mutter. „Sie ist ganz jung gestorben.“

„Warum ist sie denn so jung gestorben?“, wollte Aida wissen. Und sie lauschte ganz nervös auf einen einzelnen Schuss, der aus der Ferne zu hören war.

Die Mutter strich Aida übers Haar, blickte sie liebevoll an und sagte: „Sie war krank.“

Ab und zu kamen sie an russischen Soldaten vorbei. Dann verstummten sie und beschleunigten unwillkürlich ihre Schritte. Die Soldaten standen dicht nebeneinander, hatten das Gewehr an die Brust gedrückt und beobachteten die wenigen Passanten von Kopf bis Fuß. Aidin schnitt ihnen Grimassen, und sie lachten. Der Vater zankte ihn aus, und bis sie nach Hause kamen, war er richtig geladen.

Hunger, die Flucht junger Mädchen, Diebstähle, Handgreiflichkeiten, Vergewaltigungen durch die blauäugigen Soldaten, die Gier der Leute und die Not, die die Stadt in ihren Krallen hielt, das alles gehörte zum Gefolge des Krieges. Ein paar verheiratete Frauen waren vergewaltigt worden, ein Polizist buchstäblich in Stücke gerissen, und ein Mädchen verschwand aus dem Pir-e-Madar-Viertel. Ein paar andere Mädchen, die der Hafer stach, hatten unter dem Vorwand, von den russischen Soldaten vergewaltigt worden zu sein, die Stadt verlassen. Viele Jahre später trat eine achtundzwanzigjährige Frau, die Ssiba geheißen hatte und die Tochter eines Teppichhändlers war, in Teheran unter einem anderen Namen als Tänzerin in Cafés auf. Mehr als die Wirklichkeit machten dem Vater beschämende Vorstellungen zu schaffen; zur Mutter sagte er: „Hättest du nur Aida nie geboren!“

Die Mutter rieb sich die Hände, als fröre sie. „Was sollen wir nur tun?“

„Egal, wer an die Tür klopft, mach bloß nicht auf!“

telegram: @shahrsbibliothek

Aber dafür war es dann zu spät. Am Nachmittag eines trüben Tages – die Luft war voller Staub – wurde so gegen die Tür gepoltert, dass sie es für notwendig erachteten, Aida unter der Treppe zu verstecken. Als sie die Tür öffneten, stürzten zwei russische Soldaten herein. Der eine hatte blaue Augen und war hager und lang aufgeschossen, der andere war klein von Gestalt und hatte graumeliertes Haar. Sie sagten etwas auf Russisch, was der Vater nicht verstand. Ganz offensichtlich suchten sie jemanden. „Ihr Gottlosen, was wollt ihr denn?“, fragte der Vater. Er war ganz durcheinander und wusste nicht was los war. Er glaubte, sie planten, einem Familienangehörigen etwas zuleide zu tun. Er hatte unsägliche Angst und fragte: „Was ist denn los?“

Die Soldaten verstanden kein Türkisch und wünschten, in die Zimmer hineinzuschauen. Als sie Aidins ansichtig wurden, zeigten sie auf ihn und wollten ihn mitnehmen. „Das ist mein Sohn“, sagte der Vater. „Mein – mein – Aidin!“

Die Soldaten hatten Aidin gepackt und waren schon dabei, ihn wegzuschleppen. Er hielt eine Kehrichtschaufel mit einem röhrenförmigen Griff in der Hand. Die Soldaten zerrten ihn weg. In diesem Augenblick stürzten vier weitere Soldaten ins Haus und trieben die ganze Familie in einer Ecke des Korridors zusammen. Ihre Gewehre hatten sie auf den Vater gerichtet.

Aidin lauschte mit leuchtenden Augen auf die Worte der Soldaten und freute sich königlich. Doch die Mutter weinte, und die Hände des Vaters zitterten. „Was hat er denn nur getan?“, fragte er.

Der blauäugige Soldat hockte sich auf die Fersen, packte Aidin an den Ellbogen und schüttelte ihn kräftig. Er sagte etwas auf Russisch, bis ihm Aidin schließlich die Schaufel zeigte und „Kehrichtschaufel“ sagte.

„Was hast du denn bloß getan?“, fragte wieder der Vater.

„Ich hab ›bumm – bumm‹ gemacht“, und er zielte mit dem Griff wie mit einem Gewehr auf die Soldaten.

Telegram @shabanskyblindfor

Plötzlich fingen die an zu lachen, und sie lachten so, dass ihnen die Tränen kamen. Einer von ihnen sagte: „Neti plagoni ...“ und verließ das Haus. Der Führer des Trupps rief immer noch lachend: „Khraschoni, esnoni!“ , und schenkte Aidin eine Pelzmütze. Viele Jahre später jedoch, als Aidin schon den Verstand verloren hatte und die Pelzmütze nicht mehr von Vaters altem Hut unterscheiden konnte, setzte Urhan sie sich auf, knöpfte den Mantel zu und ging ins Kontor.

Nachdem die russischen Soldaten das Haus verlassen hatten, packte der Vater Aidin am Ohr und wollte ihn in den Hof hinausziehen, als es nochmals klopfte. Der Vater ließ Aidin los und sagte: „Was gibt es jetzt schon wieder?“ Und diesmal öffnete er voller Angst die Tür. Es war aber der Wachtmeister Ayas.

„Willkommen, Ayas!“, sagte der Vater. „Wo hast du denn nur gesteckt?“

Beim Hereinkommen schob Ayas die Schultern hin und her, so, als ob er sich durch eine dichte Menschenmenge hindurchzwängen müsste. Dann zog er die Tür hinter sich zu.

„Ich bin nur gekommen, um Neuigkeiten zu bringen. Ich muss gleich wieder weg. Hab ‘ne Zeitung aufgetrieben, da dachte ich, du solltest auch das Neueste erfahren.“

„Wo hast du die nur her?“

„Das lass mal meine Sache sein!“

Er setzte sich auf die Treppe. Der Vater lud ihn ein, ins Zimmer nach oben zu kommen, doch das lehnte er ab.

„Seit ein paar Tagen sind die Geschäfte in der Innenstadt wieder geöffnet“, sagte er. „Und morgen müssen hier wieder alle ihre Läden aufmachen. Ja, mein Lieber. Ganz still ist es. Die Stadt ist wie ausgestorben. Ich fahre jeden Tag zur Karawanserei und schau nach dem Rechten. Ich sag mir, es könnte ja das Schloss, die Tür, eben irgendwas aufgebrochen sein. Hab ja hier sonst niemanden.“

Telegram: @shahrsbibliother

„Ayas“, sagte der Vater, „du hast mehr für mich getan, als man von einem Freund erwarten kann. So, und jetzt lies mal!“

Ayas war ganz verschwitzt. Er zog die Zeitung unter der Jacke hervor und hielt sie dem Vater vor die Nase. Aidin kam herangelaufen, um auch hineinzusehen, doch Ayas sagte: „Setz dich dorthin! Ich les euch vor, und ihr hört alle zu.“

Aida stand in ihrem weißen Tshador, dessen Zipfel sie mit den Zähnen festhielt, mit der Mutter in der Küchentür. Der Vater nahm die Gelegenheit wahr, sich vorher noch eine Pfeife anzuzünden, setzte sich Ayas gegenüber und sagte: „Gut, lies schon!“

„Sie richten unser ganzes Land zugrunde“, meinte Ayas. „Das Ende der Welt ist gekommen. Hört euch mal das an! Wie Iran überrumpelt wurde. Von überall her treffen erschreckende, traurige Nachrichten ein: Kurz nach Mitternacht näherten sich englische Kriegsschiffe bei Khorramshahr der Küste, beschossen mit Kanonen und Gewehren den Hafen und setzten bis zum Morgengrauen die iranische Flotte außer Gefecht. Dabei kamen eine Anzahl Matrosen und Offiziere ums Leben.“

Der Vater saß mit offenem Mund da. Ayas blickte kurz zu ihm auf und sagte: „Siehst du, Djaber? So geht’s uns Ordnungshütern nun mal! Jeder Atemzug kann der letzte sein. Auf einmal wirst du hören, dass du Ayas verloren hast.“

„Da sei Gott vor!“

„Sie haben Reza Shah mit all seiner Macht in die Knie gezwungen. Hör, ich lese weiter!“ Und Ayas fuhr fort: „Kurz darauf wurde gemeldet, dass Marine-Admiral Baiandar – ein kräftiger Kerl, sag ich euch –, also, dass Marine-Admiral Baiandar, der Kommandeur der Seestreitkräfte, gefallen ist und dass britische und indische Truppen gelandet sind. Nur Minuten später traf die Nachricht von einem Luftangriff auf Ahwas ein. Gleichzeitig erreichten uns schreckliche Meldungen aus dem Norden, Meldungen von Angriffen auf Aserbaidschan – damit meinen sie uns hier – und auf Grenzstützpunkte und von weiteren Luftangriffen, Meldungen folgenden Inhalts: Kasernen liegen unter Beschuss, im Süden, Norden und Westen

Telegram: @shadarshibibooher

greifen russische und englische Truppen die iranischen Streitkräfte an, die erbitterten Widerstand leisten.

Unter der Bevölkerung machen sich Angst und Schrecken breit, und die feindlichen Truppen befinden sich in raschem Vormarsch. Ganze Familien fliehen aus den Städten. Durch solche Nachrichten zusehends beeindruckt, berief der Shah den russischen Geschäftsträger, Herrn Smirnow – den hab ich schon zweimal gesehen –, und den britischen Geschäftsträger, Mr. Bullard , zu sich. Um elf Uhr vormittags trafen die diplomatischen Vertreter der beiden Angreiferstaaten im Ssa'dabad-Palast zu Gesprächen mit dem Shah ein. Die Besprechungen dauerten eine Stunde und verliefen offensichtlich völlig ergebnislos.

Über den Inhalt der Verhandlungen liegen zwar keinerlei Verlautbarungen vor, es gilt jedoch als sicher, dass der Shah die britische und die russische Regierung aufgefordert hat, ihre jeweiligen Forderungen an den Iran darzulegen, und dass er zugesagt hat, Anordnungen zu treffen, den Alliierten Mittel und Möglichkeiten zum Transport von Kriegsmaterial in für sie zufriedenstellendem Maße zur Verfügung zu stellen. Außerdem soll die Zahl der im Iran befindlichen Deutschen verringert werden, und auf Wunsch sollen weitere Garantien geboten werden. Die Alliierten sollten dafür ihrem überraschenden Überfall ein Ende machen und ihre Truppen zurückziehen.

Die Bitten und Erwartungen des Schahs blieben unerfüllt. Da siehst du's, Djaber, ein so großer und mächtiger Mensch hat sich aufs Bitten verlegt! Also: Die Bitten und Erwartungen des Schahs blieben unerfüllt, denn diese für den Iran so verhängnisvolle Angelegenheit war schon seit Monaten abgekartet.

Die Unterredungen beunruhigten den Schah über alle Maßen, und ihm wurde bewusst, dass, abgesehen von den Forderungen nach einer Transitstrecke durch den Iran, deren Erfüllung er als äußerste Möglichkeit angesehen hatte, insgeheim längst ein anderer Plan ausgearbeitet worden war, dass die Feindschaft und der Widerstand prinzipiell gegen seine Person gerichtet waren, dass die Alliierten nicht gewillt waren, mit ihm zusammenzuarbeiten, und dass sie ihn als Hindernis beim Erreichen ihrer Ziele betrachteten."

Telegram @shabdizbibliothek

„Na ja, das ist sehr höflich ausgedrückt“, meinte Ayas, „er ist weg. Er wäre aber doch auch gleich gegangen, warum also dieser Angriff?“ Und er fuhr fort zu lesen: „Tags darauf entschloss sich der Schah zur Abdankung. Er berief das Kabinett nach Ssa’dabad. Am Nachmittag fanden sich die Minister dort ein, und er führte aus, er wisse, dass der Grund für diesen Angriff nur in der Gegnerschaft gegen seine Person zu suchen sei. Daher halte er es für ratsam, abzudanken und die königliche Gewalt in die Hände des Thronfolgers zu legen, um Chaos, Zerstörungen und Schäden im Land zu verhindern und um Blutvergießen unter Soldaten und unschuldigen Zivilisten vorzubeugen, die sonst Bombardierungen ausgesetzt wären. Er bitte um Stellungnahme und gebe die Möglichkeit zu einer kurzen Beratung.

Der Shah verließ den Konferenzraum, und die Minister beratschlagten sich. Die Ausführungen des Schahs hatten sie tief beeindruckt, einige weinten sogar. Sie beschlossen, die Abdankung des Schahs zu verhindern, weil dieser Akt zu Unruhen und Wirren im ganzen Land führen könnte, wodurch noch größerer Schaden angerichtet würde. Dann teilten sie ihm ihre Entscheidung mit.

Reza Shah wurde im Anschluss daran von den Alliierten massiv unter Druck gesetzt, und laut Aussage von Winston Churchill wurde der Shah am Morgen des 25. Schahriwars , nachdem schon in den Abendnachrichten des vorherigen Tages russische Truppenbewegungen in Richtung Teheran gemeldet worden waren, davon in Kenntnis gesetzt, dass sich die Russen nun von Karadj aus im Vormarsch auf Teheran befänden und dass das Ziel dieses Vormarsches wohl klar auf der Hand läge.

Der Schah sah keinen anderen Ausweg mehr, als die Hauptstadt zu verlassen und abzudanken. Er berief Herrn Forughi zu sich, besprach die Frage mit ihm und erklärte dann: ‚Ich wusste vom ersten Tag an, dass hinter allem nur die Gegnerschaft gegen mich selbst steht; das Kabinett hielt jedoch meine Abdankung nicht für ratsam. Heute bin ich gezwungen zurückzutreten, denn jetzt verkündet Churchill, wo die Waffen sprechen, habe das Gesetz zu schweigen.‘

Am 25. Schahriwar, um 11:30 Uhr, erklärte Forughi vor dem Parlament: ‚Ich muss Ihnen von einem der wichtigsten Ereignisse, die sich zugetragen

telegram @shabestanbibliothek

haben, Mitteilung machen ...‘“

„Politik, das heißt Gaunerei“, meinte der Vater. „Das hast du doch selber zu mir gesagt, Ayas.“

Ayas hatte begonnen zu schluchzen, zog ein Tuch aus der Tasche und verbarg sein Gesicht in beiden Händen. Er weinte so herzzerreißend, dass auch dem Vater die Tränen kamen. Kurz darauf ging er weg, ohne sich zu verabschieden, und Totenstille senkte sich auf das Haus.

Der Vater, der den Kopf immer noch gesenkt hielt, tat einen tiefen Atemzug und sagte: „Alles kommt nur davon, dass unrecht Blut vergossen wurde.“

„Nein“, meinte da Aidin, „so ist es nicht. Die wollen unser Land besetzen, wo sie doch von oben und unten angegriffen haben.“

„Du Dreikäsehoch, wer versteht davon mehr, du oder ich?“

„Wenn’s nur ums Blut ginge, bräuchten sie doch keinen Krieg zu führen. Sie könnten Blutegel ansetzen.“

„Genau so, wie du mir das Leben aussaugst!“

„Nun gut“, mischte sich die Mutter ein, „es wird dunkel. Lasst uns ins Zimmer gehen und weitersehen, was kommt.“

Und wie jeden Abend gingen alle in das große Zimmer. Die Mutter zündete die Petroleumlampen an, und der Vater, der schon die Ärmel hochgekrempelt hatte, sagte: „Los Kinder, kommt mit und führt die Waschungen aus! Ich möchte, dass ihr heute Abend betet.“

„Ich bete allein“, sagte da Aida.

„Warum das?“, fragte der Vater und zog sie am Ohr.

„Aidin bringt mich beim Beten immer zum Lachen.“

„Lach eben nicht! Und wenn Aidin Unruhe stiftet, schmeiß ich ihn raus“, erklärte der Vater und versetzte ihm eine Kopfnuss.

Telegram @shabarshibliothek

„Wohin?“, wollte Yussof wissen.

„Raus! Auf die Gasse!“

„Und was ist mit den Russen?“

„Mach dir keine Sorgen um diesen Schlawiner!“, entgegnete der Vater.

Telegram> @shabarsbibliothek

III

Einmal wurden die Löhne der Arbeiter in der Ventilatorenfabrik Lord nicht voll ausbezahlt. Die Nachricht davon lief in Windeseile durch die ganze Stadt. Die Arbeiter waren missmutig und unruhig, und es wurde beschlossen, dass sie vom kommenden Samstag an in Streik treten würden. Einige hatten noch am selben Tag die Arbeit früher niedergelegt, und Herr Lord erfuhr, dass die Fabrik in Gefahr war, geschlossen zu werden, weil sein Aufseher die Löhne gekürzt hatte.

Eilends organisierte Herr Lord eine Ansprache auf dem Fabrikgelände, und er tadelte seinen Aufseher vor den anwesenden Arbeitern. Er rügte ihn, beschimpfte und beleidigte ihn sogar und ordnete dann die Eröffnung einer Bäckerei auf dem Fabrikgelände speziell für die Arbeiter an, so dass alle Angestellten der Lord-Fabrik den Russen zum Trotz sich keine Sorgen mehr wegen Brot machen müssten. Er versprach, innerhalb von zwei Tagen das erforderliche Mehl zu beschaffen, und er hielt Wort.

Ein kleines Zimmer mit einer Öffnung nach draußen, und die Arbeiter konnten, ohne Schlange zu stehen, unter den hungrigen Augen so vieler – Groß und Klein, Jung und Alt –, frischgebackenes, noch warmes Brot in Empfang nehmen, es in ein Tuch wickeln und nach Hause tragen. Niemand wusste, woher das Mehl kam, aber es traf regelmäßig ein. Manche meinten, es komme aus der Türkei, andere wieder nahmen an, es stamme aus staatlichen Beständen, aber der Wachtmeister Ayas erklärte dem Vater, er habe mit eigenen Augen gesehen, wie sie auf der Straße nach Namin* Mehlsäcke von russischen Lastwagen umgeladen hätten. Auf jeden Fall gingen die Arbeiter jeden Morgen glücklich und zufrieden in die Fabrik, arbeiteten doppelt so viel wie früher und kehrten nachmittags guten Mutes mit einem Bündel voll Brot nach Hause zurück.

Ihre Arbeitsleistung hatte sich genau verdoppelt, und einige Männer von Ardebil, die bisher nicht bereit gewesen waren, in der englischen Lord-Fabrik zu arbeiten, und zu stolz, das Brot der Engländer zu essen, drängten sich jetzt plötzlich danach, sich dort zu melden. Innerhalb eines Vormittags

telegram: @shahrsebibliotek

waren alle freien Stellen in der Fabrik besetzt, etwas, was Herrn Lord während der letzten fünf Jahre nie geglückt war.

Und unter dem Erstaunen der Leute und der Bewunderung der Russen arbeitete die Lord-Fabrik ohne Unterbrechung weiter. Tagtäglich zeigten die kleinen James-Lieferwagen, die vollbeladen mit Ventilatoren den steilen Weg heraufkamen, dass die Fabrik auf Hochtouren lief. Die Arbeiter montierten die Einzelteile zusammen, und die Fabrik dröhnte lauter denn je. Die Mehlration der Arbeiter vervielfältigte sich, und das Lord-Brot wurde außerhalb der Fabrik zu horrenden Preisen gehandelt; es ging von Hand zu Hand und kam schließlich altbacken und zum Dreißigfachen seines ursprünglichen Preises bei dem Vater an. Es schmeckte sehr gut, war ganz weiß, ohne Kleie und ohne den üblichen schlechten Geruch. Der Vater meinte, es lohne sich, und schwor, es sei noch mehr wert.

Immer wieder sprangen Fallschirmjäger über der Stadt ab. Die Stadt lag in Grabesstille, kein Laut war zu hören außer einem dumpfen Grollen und ab und zu einzelnen Schüssen aus der Umgebung.

Tag für Tag beobachtete Yussof ganz hingerissen die Fallschirmspringer von der Veranda aus und hielt sich stundenlang dort auf. Er verspürte weder Durst, noch hatte er Hunger auf Brot, noch wollte er irgendwohin gehen. Tag und Nacht verbrachte er auf der Veranda. Eines Tages beschloss er, selbst zu fliegen. Das war ganz einfach zu bewerkstelligen. Er ging in das Zimmer des Vaters, holte sich dessen großen schwarzen Regenschirm, band sich mit ein paar Seilenden daran fest, stellte sich auf die Dachbrüstung – und flog davon. Da erhob sich rund um das Haus von Djaber Urkhani ein großes Geschrei, wie es die Mutter nicht fassen konnte, und die Leute drängten sich bis zu der Ventilatorenfabrik Lord.

So hatte sich alles zugetragen, und die Mutter erzählte lange Jahre hindurch den Kindern, ihr großer Bruder sei geflogen und habe deshalb so geendet. Er war zu einem Mittelding zwischen Mensch und Tier geworden. Tot und doch lebendig. Zu einem Klumpen Fleisch. Zu einem immer schluckenden Wesen. Die Kinder nahmen das einfach so hin, außer Aidin, dem immer, wenn er an diesen blöden Bruder dachte, ganz klar war, dass der Krieg mit all seinen Angriffen für diese Familie nur stattgefunden hatte, um bei Yussof eine solche Verwandlung seines Wesens zu bewirken.

telegram @shakarshinotes

Er trug stets ein blasses, unwirkliches Bild von ihm in sich und erinnerte sich daran, dass Yussof die Tage vor diesem Ereignis entweder schlief oder irgendwo herumsaß und zum Himmel starrte. Einmal hatte er auch, schon vor dem Flugversuch mit dem Regenschirm, die Schwimmer bei den Pfadfindern nachgeahmt und von der Veranda im oberen Stockwerk aus einen Kopfsprung in das Wasserbassin gemacht, und der Vater hatte ihn deshalb rausschmeißen wollen. Jetzt aber konnte er ihn nicht mehr aus dem Haus werfen. Inmitten des scharfen Geruchs nach Urin und Kot lag er in einer Ecke im Zimmer unten auf seiner Matratze. Von seinen fünf Sinnen war nur noch das Sehvermögen intakt. Er starrte jeden an, und sein Blick blieb gierig an den Händen der anderen hängen.

Sein eines Bein war am Oberschenkel gebrochen, das andere am Knie. Die Knochen waren in seinem eingefallenen Fleisch so zusammengeheilt, dass die Beine, wie bei den Enten seitlich angewachsen, rechts und links über den Rand der Matratze ragten.

Als sie den leblosen, zerfetzten Körper Yussofs an jenem Tage der Kriegswirren hereintrugen, brüllte der Vater von oben herab: „Bringt ihn doch zum Friedhof!“

„Warum sollen wir ihn zum Friedhof bringen?“, fragte die Mutter.

„Lebt er denn noch?“

„Unglücklicherweise ja!“

Doch Yussof stöhnte weder, noch sagte er irgendetwas. Er schluckte ein schmutziges Stück Apfel hinunter, das er auf der Gasse gefunden hatte. Schon damals hatten sie ihm in einer Zimmerecke eine Lagerstatt bereitet. Doch an so viele Türen sie auch klopften, sie konnten keinen Arzt auftreiben.

„Schmerzen hat er nicht!“, meinte der Vater. „Er soll mal so liegenbleiben, nach dem Krieg werden wir uns dann um ihn kümmern.“

Als sie ihn niedergelegt hatten, sagte die Mutter: „Djaber, schau doch! Seine Beine baumeln so seltsam herum.“

Telegram> @shabanebibliother

„Das kommt mir nicht so vor“, widersprach der Vater.

Nach ein paar Tagen hatte Yussof alle menschlichen Eigenschaften verloren und war zu einem Tier geworden, das nur noch schluckte, ohne die geringsten Beschwerden, das sich nie erkältete, nie erkrankte und keinen Laut von sich gab. Er lag in einer Ecke, wie ein großer Stein inmitten eines Flusses, den keine Sturzflut von der Stelle bewegen konnte.

Herr Lord kam ihn persönlich besuchen und sprach der Familie sein Bedauern aus. Den Vater nannte er „werter Herr Nachbar und Mitbürger“. Und er bestimmte, dass sie täglich fünf Brotfladen bekommen sollten, die Herr Farman, der Diener in der Fabrik, jeden Nachmittag an der Haustür ablieferte.

Die Mutter brachte Yussof täglich dreimal eine Portion Fleischbrühe mit eingebrocktem Brot, flößte sie ihm Löffel für Löffel ein, wusch ihm Gesicht und Hände, schob ihm die Bettschüssel unter und wechselte seine Betttücher. Und weil es in dem Zimmer so bestialisch stank, verbrannte sie ununterbrochen Aloe. Nach und nach wurde Yussofs Name als Bruder und Kind ausgestrichen; er taugte nur noch dazu, mit Futter vollgestopft zu werden und Unheil um sich zu verbreiten. Doktor Naidanoff hatte gesagt: „Aus dem wird kein Mensch mehr!“

Jahre später, wenn Aidin an seine Jugendzeit zurückdachte, wurde ihm klar, dass von da an alles einen anderen Lauf genommen hatte. Er wusste sehr gut, dass immer das älteste Kind ausbaden muss, was die anderen anstellen. Ebenso wusste er, dass Alleinerben noch habgieriger versuchen, sich etwas anzueignen. Das war zuerst nur eine traumhafte Vorstellung, die er erst später richtig deuten konnte.

Der Vater wollte Aidin immer schon eine möglichst gute Erziehung angedeihen lassen. Doch so sehr er sich auch bemühte, es gab immer wieder Rückschläge. Seine Anstrengungen blieben nicht nur erfolglos, sondern fügten ihm selbst nur Schaden zu. Nun war Aidin nach Yussof das älteste Kind, und der Vater nahm ihn in strenge Zucht.

Eines Tages trank Aidin mit hochrotem Kopf und schweißüberströmt an dem Hydranten an der Straßenecke Wasser und rannte dann schnell auf den

Telegram @shakirsbibliothek

Hof. Der Vater saß auf einer Pritsche unter der Trauerweide und aß Wassermelone. Er benützte die Gelegenheit, ihn zu fragen: „Wo warst du denn?“

Keuchend antwortete Aidin: „Auf der Gasse“, und wollte zum Abort rennen, als der Vater plötzlich losbrüllte. Aidin blieb wie erstarrt stehen.

„Spielst du mit diesen Gassenkindern?“, fragte der Vater.

„Kennst du denn überhaupt deren Eltern?“

„Nein!“ Und er wand sich.

„Spiel hier auf dem Hof, aber mach keine Fensterscheiben kaputt! Geh jetzt!“

Aidin lief zum Abort in der Ecke des Hofes. Sein Herz klopfte stürmisch, und sein Brustkorb hob und senkte sich. Er dachte darüber nach, wie er hier bloß spielen sollte, ohne dass eine Fensterscheibe in die Brüche ging. Er stand vor der Abortgrube, und sein Herz klopfte immer noch wild. Dann beruhigte er sich, und jetzt bemerkte er, dass er vergessen hatte, die Tür zu schließen. Er sah den Vater draußen stehen und ihn voller Zorn anschauen. „Du Esel, pisst du im Stehen?“, fragte er ihn.

Aidin wurde es schwarz vor den Augen, plötzlich fühlte er, gerade noch ruhig und entspannt, einen brennenden Schmerz in der Nierengegend. Schnell zog er die Hose hoch und blieb stehen.

„Komm her!“, befahl der Vater.

Aidin trat näher, der Vater packte ihn am Ohr und trieb ihn mit Schlägen ins Genick zu der Pritsche hin. „Bist du denn ein Hund?“, fragte er.

Aidin senkte den Kopf und blieb so lange stehen, bis der Vater schließlich sagte: „Hau ab!“

Im Wasserbassin waren vier Goldfische eingegangen, weil es ihnen zu heiß war. Aidin spürte plötzlich einen Schmerz, der seine Taille umklammerte und seine Knie zittern ließ. Unter Fieber und Schmerzen wurde ihm klar,

Telegram @shakersbibliothek

dass es nicht die Hitze war, die die Fische umgebracht hatte, doch was es war, das wusste er nicht. Drei Tage lang konnte er kein Wasser lassen, und die Mutter gab ihm unentwegt Wassermelone zu essen.

Der Vater verlor zusehends die Kontrolle über Aidin. Der war widerspenstig und nicht zu zähmen. Sie sperrten ihn im Souterrain ein, doch er wusste sich dort so intensiv zu beschäftigen, dass er erst dann wieder heraufkam, wenn sie zu ihm gingen und ihn darum baten. Er sagte ganze Bücher auswendig auf und übte sich in der Rechtschreibung. Eine Zeit lang hatten sie ihm das Taschengeld entzogen. Da fing er an, in einer Molkerei am Ssar-Tscheschmeh-Platz zu arbeiten; er rührte die Milch in den großen Kupferkesseln um und erhielt täglich einen Rial Lohn. Mit diesem Geld kaufte er sich Papier und Bücher, und das plagte den Vater noch mehr. Sie kauften ihm nichts zum Anziehen, da lief er die ganze Zeit in seinen alten Sachen herum. Er war ganz ungebunden und dachte nur daran, dass er keine Lust dazu hatte, Trockenfrüchte zu verkaufen, und dass er die Wiederholung eines Lebens, wie es der Vater führte, verabscheute.

Er verabscheute auch vieles, was Kinder seines Alters normalerweise gernhaben. Es war ihm sogar weh ums Herz, wenn ein Mädchen tanzte – doch konnte er nicht sagen, warum. Der Vater aber meinte, dass Aidin derjenige im Haus sei, der stets Widerstand leiste. Davon war er überzeugt, das war er bereit zu beschwören. Und darum behielt er ihn ständig im Auge.

Es hatte aber auch eine Zeit gegeben, als sich der Vater, klein von Gestalt und mit schütterem, sich über der Stirn an beiden Seiten lichtendem Haar, Aidin auf die Schultern gesetzt hatte und mit ihm in den Salzsee hineinwatete. Zuerst hatte Aidin Angst, sobald aber seine Beinchen ins Wasser tauchten, ließen ihn die Kühle und ein wohliges Empfinden auflachen. Er packte den Vater an beiden Ohren und brüllte „Djaber!“

Die Mutter saß mit übereinandergeschlagenen Beinen in der Sonne, auf dem warmen Boden des Seeufers und aß Melonenkerne. „Doch nicht Djaber!“, rief sie. „Sag Vater!“

„Vater!“, sagte er da und warf Aida einen Blick zu.

Der Vater hob ihn von den Schultern, nahm ihn in die Arme und küsste ihn auf die Augen und auf den Hals. Seine Bartstoppeln und sein Schnurrbart kitzelten Aidins Gesicht. Nochmals tauchte er ihn ins Wasser, denn legte er ihn in den warmen Sand am Strand. „Geh in die Sonne!“, sagte er.

Schnell wickelte ihn die Mutter in einen Tshador. Sie drückte ihn an sich: „Siehst du, der Vater hat dich sehr gern!“

„Nein“, sagte Aidin da nur.

Die Mutter strich auch Aida über das Köpfchen, die neben Urhan saß und lachend und voller Sehnsucht zu dem Vater und zu Aidin hingeschaut hatte. „Aida hat er auch sehr gern!“, versicherte sie, rieb Aidin trocken, setzte ihn sich auf die Beine, steckte ihm ein Stück Bulette in den Mund und zog ihn schnell an.

Das Sonnenlicht ließ den blaugrünen Salzsee größer erscheinen. Die Stadt lag hinter den niedrigen Hügeln der Umgebung verborgen, doch ihr Lärm war bis hierher zu hören. Auf der anderen Seite des Sees jagte Yussof hinter dem Schilf mit Pfeil und Bogen nach Spatzen.

„Warum schluckst du nicht runter, Kind?“, fragte die Mutter. „Iss doch!“

Doch Aidins ganze Aufmerksamkeit war auf Yussof gerichtet: das Schilfdickicht kam ihm recht sonderbar vor. Wenn er sich später in seiner abgelegenen Klause diese Szene vergegenwärtigte, sah er den Vater vor sich, der sein Gesicht mit Seife im See wusch. Es schien ihm so, als ob der Vater sehr lange sein Gesicht mit Seife gewaschen hätte, ohne die Augen zu schließen. „Djaber“, fragte er da, „warum brennen dir die Augen nicht?“

„Weil es Gott nicht gefällt, dass mir die Augen brennen“, antwortete der Vater.

„Warum brennen mir dann die Augen?“, fragte Aidin weiter.

Er erinnerte sich daran, dass dort alles in helles Sonnenlicht getaucht war und er in all dieser Helligkeit und dieser wohligen Wärme den Vater angeschaut hatte, der, so versicherte die Mutter auch noch fünfzehn Jahre

Telegram: @shahrshidiother

später, seine Kinder über alles liebte, mehr als jeder andere Vater. Nur sei er eben ein wenig streng.

Damals hatte Aidin noch einmal Lust verspürt, ins Wasser zu gehen, auf den Schultern des Vaters zu sitzen, ihm schönzutun und laut zu schreien; doch die Mutter meinte, es sei genug. Der Vater schnitt Aidin eine Grimasse, lachte und spritzte mit Wasser nach ihm.

Dann sagte er: „Auf Wiedersehen!“, und verschwand im Wasser. Aidin wartete, aber der Vater tauchte nicht wieder auf.

„Djaber?!“, rief er da und schaute zu Aida hinüber, die auch unruhig geworden war und die Zipfel ihres kleinen Tshadors mit den Zähnen festhielt, damit er nicht runterrutschte.

Lachend fragte die Mutter: „Oh, oh, oh, wo ist nur Vater geblieben?“

Aidin begann zu weinen und schluchzte: „Vater!“

Da kam er aus den Tiefen des Wassers herauf und atmete prustend aus. Er lachte und spritzte nach Aidin. Auch Aidin lachte, und die Mutter wischte ihm die Tränen ab. Später, wenn er sich diesen Tag sorgfältig und vollständig ins Gedächtnis zurückrief, glaubte er, dass die Erinnerung an jenen Tag, das am weitesten zurückliegende Ereignis seiner Kindheit wieder aufleben ließ. Als ob alles an diesem Tag begonnen hätte. Der Vater stand lachend im Wasser, seifte sich das Gesicht ein und tauchte unter. Aber so war der Vater nicht. Er war ein ruhiger, ernster Mann, der seine Arbeit über alles liebte. Er war griesgrämig, Aidin hatte ihn sein ganzes Leben lang voller Angst begrüßt, und bis zuletzt war in ihm eine unerklärliche Furcht vor dem Vater. Später, mit vierundzwanzig Jahren, fand er heraus, dass der Vater sehr stolz war. Darum hatte er ihn auch damals so angestarrt, nachdem er aus dem Wasser gestiegen war und sich in sein weißes Badetuch wickelte. Die Mutter goss ihm Tee ein, den trank er im Stehen und streckte sich dann einige Zeit in der Sonne aus. Oben zog eine Herde Rinder über die Hügel. Sie wirbelten viel Staub auf, und die Mutter bedeckte Urhans Gesicht mit dem Hut des Vaters, um es vor dem Staub zu schützen. Da fuhr Urhan aus dem Schlaf auf, weinte und schob den Hut zurück…

Telegram: @sahar_sbibliothek

Dann trieb eine leichte Brise das Wasser gegen den Schilfgürtel, und Urhan lachte über die zurückschwappenden Wellen. Ein bisschen weiter drüben jagte Yussof nach Spatzen. Aida kaute auf ihrem Tshador-Zipfel herum und lächelte. Und der Vater rief zu Yussof hinüber: „Du Rumtreiber!“

Die Zwillinge – Aidin und Aida – hatten sich an der Hand genommen und schauten ein paar Vögeln zu, die sich über dem See in der Luft tummelten. Von der Stadt war nur eine hohe Rauchfahne zu sehen. Später zog noch eine Rinderherde vorüber, und der Vater warf einer schwarzen Kuh, die alle anderen an Größe übertraf, die Schale der Melone vor, die sie gegessen hatten, und blieb so lange stehen, bis die Kuh die Schale aufgefressen hatte.

Als sich die Sonne neigte, sagte der Vater: „Wir wollen aufbrechen!“ Sie kehrten nach Hause zurück, denn es hatte sich auch ein Wind erhoben.

Telegram> @shabansbibliothek

IV

Die Mutter war sehr zart und mager; sie hatte große schwarze Augen, die gleichen, die sich auch bei den Zwillingen wiederfanden. Manchmal waren ihre runden Wangen leicht gerötet, manchmal, wenn sie ihre Augen mit Antimon schwarz umrandete und den Lidstrich nach außen verlängerte, sah sie aus wie eine Mongolin. Sie hatte zwei Goldzähne, beim Lachen zeigte sie eine Reihe weißer Zähne, und auf beiden Seiten leuchtete das Gold. War sie aber bedrückt, dann glich sie mit der gefurchten Stirn einer Leidenden, die über vieles Bescheid weiß, aber nichts verrät.

„Ihr meint immer, euer Vater sei euer Feind“, sagte sie, „aber da täuscht ihr euch.“

„Ich weiß schon, was du sagen willst“, entgegnete Aidin. „Aber seine Vorstellung von Glück unterscheidet sich sehr von der meinen.“

Er starrte auf die Kiefernzweige; der Wind ließ sie hin- und herschaukeln und schüttelte die noch ganz grünen Nadeln ab.

Die Mutter saß an dem Gitterzaun, der jeden Augenblick umzufallen oder vom Wind umgeweht zu werden drohte.

„Wenn du aus der Schule kommst, gehst du stracks nach oben. Du behauptest zu lernen, aber ich weiß, dass du auch andere Bücher liest als die Schulbücher. Nun gut, du könntest auch deinem Vater helfen!“

Doch Aidin kümmerte sich nicht um solche Worte, immer hatte er einen Gedichtband in der Hand, und er konnte viele Gedichte auswendig.

Er sagte: „Dies Haus gewährt mir keine Sicherheit zum Leben!“ Er lachte und steckte auch die Mutter mit seinem Lachen an.

„Du siehst doch“, meinte die Mutter, „dass Urhan schon seit zwei Jahren im Kontor arbeitet. Er hat mehr Geld als du, und man achtet ihn auch mehr. Außerdem ist er frischer und fröhlicher als du. Du bist wie abgestorben,

Telegram> @shabarsbibliothek

traurig. Vielleicht weißt du das selber nicht, aber als Kind warst du ein richtiger Wirbelwind, du hast das ganze Haus auf den Kopf gestellt. Erinnerst du dich nicht mehr daran? Dein Lärmen und dein Herumtoben fanden kein Ende, ein kleiner Teufel! Aber jetzt ...“ Und sie verstummte.

Sie hatte auf beiden Seiten lange Zöpfe herunterhängen. Sie warf sie nach vorn und flocht sie auf und wieder zusammen. Immer wieder löste sie die drei Strähnen voneinander und flocht sie wieder zusammen. Flocht sie ohne hinzuschauen und wickelte sie sich um die Finger.

„Wenn ich mich so darauf versteife, dass du deinem Vater hilfst, ist es darum, dass von jetzt an klar ist, dass ihr zwei Brüder seid. Einer bist du, der andere ist Urhan. Aida wird heiraten und wegziehen, vorausgesetzt dass sich einer findet, der sie nimmt – krank, wie sie ist. Yussof ist kein Mensch mehr. Aber ihr beide habt den gleichen Anspruch. Du bist außerdem der Ältere und ich möchte nicht, dass dein Recht mit Füßen getreten wird.“

„Gut, dann geh ich eben!“, sagte Aidin. „Aber nur vorübergehend und nur, damit ihr alle zufrieden seid.“

Vom nächsten Tag an ging Aidin nachmittags ins Kontor und kam abends mit dem Vater und Urhan zurück. Er fertigte die Kunden ab, trieb Schulden ein, wusch den Boden auf, wischte die Scheiben, füllte die Säcke mit Pistazien und Melonenkernen auf, schrieb die Preise und Warenbezeichnungen an und machte Stöckchen für die Preisschilder. Er vertiefte sich so in seine Aufgabe, dass er innerhalb von zwei Monaten jede Arbeit vollkommen beherrschte. Er konnte die tägliche Abrechnung ins Hauptbuch übertragen, konnte verkaufen und mit dem Rechenbrett addieren und subtrahieren.

Der Vater ließ ihn nicht aus den Augen. Und er versuchte ab und zu, ihm indirekt klarzumachen, dass das eben das Leben sei. Urhan konnte das alles nicht ertragen. Er litt Höllenqualen, war eifersüchtig und wünschte sich, Aidin würde sich weiterhin für den Unterricht und für Bücher interessieren.

Eines Abends fragte ihn Urhan: „Wann lernst du eigentlich?“

Telegram @shabadsbibliothek

„Überhaupt nicht“, antwortete Aidin. „Ich lerne nie. Ich passe im Unterricht auf.“

Damals war die Stadt immer noch unsicher, obwohl der Krieg zu Ende war. Die Parteianhänger waren gekommen und hatten alle Fenster der Ventilatorenfabrik Lord eingeschlagen. In zwei Ansprachen hatte Herr Lord verkündet, dass ausländische Kräfte den Fortschritt der Industrialisierung des Landes verhinderten. Sie ließen nicht zu, dass das Land seinen guten Ruf bewahre, und wenn ihm die Polizei nicht beistehe, sei er gezwungen, die Fabrik zu schließen und nach England zurückzukehren.

Die Stilllegung eines großen Betriebs und der Verlust so vieler Arbeitsplätze brachten der Regierung nur Nachteile, vor allem, wo es jetzt aufwärtsging. Folglich wurden die erforderlichen Anordnungen getroffen.

Am Morgen des Tages, an dem es so heftig schneite, dass die Stadt unter der weißen Last begraben lag, wurden zwei schnauzbärtige Parteifunktionäre mitten auf dem Ali-Ghapu-Platz, dem Treffpunkt der Arbeiter, aufgeknüpft. Und damit war der Zwist beigelegt.

Diese Nachricht überbrachte der Wachtmeister Ayas dem Vater. Spät am Abend, als es immer noch schneite. Der Vater wollte gerade schließen und war dabei, abzurechnen.

„Ayas, hast du den Donnerstagabend vergessen?“, fragte er.

Ayas warf seine Mütze auf den Tisch. „Frag lieber nicht!“, und er setzte sich auf einen Sack voller Melonenkerne.

„Wie steht‘s?“, erkundigte sich der Vater.

„Lausig!“

Aidin und Urhan warteten darauf, dass der Vater die Bücher in die Schublade steckte und die Geldscheine zählte, so dass sie endlich gehen konnten. Und sie bemerkten, dass Ayas ganz verstört und eingeschüchtert war. Beide ahnten, dass etwas Schreckliches passiert sein musste. Etwas, was sich in Ayas’ Miene widerspiegelte. Und der Vater war bereit, es sich

Telegram: @shabarshibliotheca

zwei Man* Pistazien und zwei Man Melonenkerne kosten zu lassen, um etwas Genaueres zu erfahren.

„Erzähl schon, Ayas!“, forderte er ihn auf. Und er beugte sich zu ihm hinüber.

„Der Streit mit den Schnauzbärtigen ist beigelegt.“

„Nein wirklich?“

„Ja!“ Ayas schaute sich um, warf einen Blick auf die Passage hinaus und sagte dann: „Pass auf dich und auf deine Kinder gut auf! Es ist möglich, dass die von der Partei was unternehmen.“

„Aber wir ...“, sagte der Vater. „Wir, das weißt du am besten ...“

„Du hast doch keine Schriften von der Partei oder irgendeine Bekanntmachung?“

„Nein, natürlich nicht!“

„Na ja, es könnte ja sein, dass man dir ein Flugblatt, eine Bekanntmachung, ein Papier ins Kontor oder ins Haus wirft oder dass die Kinder so was von der Schule mitbringen.“

Er schaute Urhan und Aidin an. „Kinder, euer Vater war sein Leben lang ein angesehener Mann“, sagte er. „Bei meinem Bart, eines Tages ... So was kommt vor. Also passt auf!“

„Der Jüngere geht nicht mehr in die Schule. Nur der Ältere, und der hört nicht auf uns.“

Ayas zog die Stirn kraus und wandte sich aggressiver als sonst an Aidin: „Was hast du nur von dieser Schule? Hast du nichts Gescheiteres zu tun? Was willst du denn danach groß anfangen?“ Und zum Vater sagte er: „Nimm ihn raus!“

„Das ist auch meine Absicht“, entgegnete der Vater. „In so wirren Zeiten, wo keiner weiß, wer eigentlich recht hat ...“

Telegram @shabarsbibliothek

Mit einer Handbewegung brachte Ayas den Vater zum Schweigen. „Du hast doch sicher die Geschichte vom Krieg der Goldschmiede gehört! Tagsüber schlagen sie sich die Köpfe ein, abends essen sie aus demselben Topf ihre Suppe. Ich als Ordnungshüter muss mich um beide Seiten kümmern, das heißt, ich bin neutral.“

„Bravo!“, bekräftigte der Vater mit einem Blick auf Aidin.

Von da an kontrollierte er Aidin streng. Er untersuchte seine Bücher, lag ihm tagtäglich damit in den Ohren, ja gut aufzupassen, er versuchte, ihn vom Schulbesuch abzuhalten, und war davon überzeugt, dass sein Ältester in die Fußstapfen seines Vaters treten müsse.

Eines Abends, er hatte seinen Pustin über die Schultern geworfen, war er, wie die Männchen auf Comic-Strips, überall und nirgends. Er kam und ging, hierhin und dorthin, auf und ab. Schließlich sagte er zu Aidin: „Hör gut zu, was ich sage! Ich sage dir jetzt etwas, was du vielleicht erst in vielen Jahren verstehen wirst. Das Leben ist kein Spaß. Was glaubst du, was du mit deinem Lernen erreichst? Was wirst du schon nach dreißig Jahren Studium verdienen?“

Er fuchtelte Aidin mit seinem Zeigefinger vor der Nase herum. „Hm, was werden sie dir denn zahlen?“

Und da Aidin schwieg, kam er noch mehr in Rage. „Hundert Tuman? Tausend Tuman? Mehr als der Shah wirst du bestimmt nicht kriegen. Ich geb dir schon von jetzt an was. Unter der Bedingung, dass es aus ist mit den Büchern und mit dem Unterricht. Wird was Gescheites!“

„Richtig, Aidin“, sagte die Mutter, die gerade oben im Waschbecken die Socken des Vaters und von Urhan auswusch.

„Warum versteift ihr euch so darauf? Lasst ihn doch tun, was er möchte! Da gibt es doch kein Muss!“, meinte Urhan.

„Was geht dich das an?“, wies ihn Aida zurecht.

Telegram @shakeshibibliothek

„Recht hat sie“, sagte die Mutter. „Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten!“

Und während der Vater sprach, rieb sie die Wäsche, rieb immer an derselben Stelle, ohne dass ihr das zum Bewusstsein kam. Und sagte: „Denk gut darüber nach, Aidin!“

Der Vater wirkte in diesem Pustin* genauso respekteinflößend, als thronte er auf seinem Fell. Mit väterlicher Autorität und voller Stolz flossen ihm die Worte aus dem Mund.

„Für wen nur hab ich mich all die Jahre abgerackert? Weshalb? Doch nur für euch! Allerdings unter der Bedingung, dass ihr weder meinem guten Ruf noch meinen Interessen schadet. Wenn man jemanden achtet, ist’s doch nur des Geldes wegen. Weil er von niemandem abhängt. Ich möchte, dass du bei deiner Begabung ab morgen Geschäftsmann wirst. Verstehst du mich, Aidin? Geschäftsmann!“ Und er ging auf sein Zimmer.

Aidin hatte dem Vater nicht direkt ins Gesicht schauen können. Er hatte auf der Treppe gesessen und ihm zugehört, wusste nicht, ob er sich fürchtete oder ob er sich schämte. In diesen Augen hinter der Brille lag eine Kraft verborgen, die ihn zwang, ihm wie immer nur hinterherzuschauen. Nachdem er gegangen war, fühlte Aidin, dass da vieles war, was er hätte sagen müssen. Er wünschte sich, der Vater wäre nicht so streng und würde sich mit Urhan zufriedengeben. In dem halbdunklen Korridor herrschte nach dem Abgang des Vaters plötzlich eine solche Stille, dass Aidin sich einbildete, die Wanduhr sei stehengeblieben und er schwinge wie ein Pendel hin und her.

Die Mutter rieb immer noch die Socken, immer noch an derselben Stelle, als ob sich das Leben immer nur im Kreise drehte, und das monotone Geräusch im Wasserrohr betonte auch noch die Langsamkeit dieser Wiederholung. Das Wasser war kalt, die Hände der Mutter ganz rot. So rot wie das Mäntelchen, das sie ihm als Kind angezogen hatten, wenn sie mit ihm weggingen. Immer wenn sich Aidin an den Mantel erinnerte, hatte er ein flaues Gefühl im Magen. An den leuchtend roten, gutgeschnittenen Tuchmantel mit den vier Taschen und der hinten herunterhängenden

Telegram: @shabdarshibibliotek

Kapuze, der ihm längst zu klein geworden war. „Der ist aber schön, Mami!“, hatte er gesagt.

Bei Regen oder wenn es kalt war, zogen sie ihm den an. Und das war das schönste Kleidungsstück seines Lebens gewesen. Am liebsten hätte er ihn ab und zu einfach aufgehängt, um ihn anschauen zu können, wenn er sich schlafen legte. In diesem Mantel fühlte er sich genauso behaglich, wie sich der Vater in seinem Pustin selbstsicher.

Damals, als ihn der Vater zum ersten Mal in der Schule anmelden wollte, sagte er, er dürfe diesen Mantel jetzt nicht mehr anziehen. Aidin weinte, und der Vater sagte, nur Mädchen trügen rote Mäntel.

Wieder weinte Aidin und drückte den Mantel fest an sich. Der Vater riss ihn ihm weg und sagte: „Verstehst du mich?“

Aidin antwortete nicht. Er schaute nur den Vater an, der schrecklich wütend war und schrie: „Wenn du ihn anziehen willst, dann sag es nur!“

Aidin nickte bejahend. „Dann melde ich dich nicht für die Schule an!“

Aidin heulte. Der Vater hatte einen Fuß auf die Schultreppe gesetzt und versuchte, das Kind umzustimmen.

„Wenn du möchtest, dass ich dich anmelde, dann darfst du den nicht mehr anziehen.“

„Gut, dann ziehe ich ihn nur noch im Haus an!“

Der Vater schrieb ihn in der Anushirawan-Schule ein. Von da an sah er den Mantel nicht mehr. Doch er war rot gewesen und warm, nicht kalt wie die Hände der Mutter jetzt. Hätte sie sie über den Ofen gehalten, hätten ihre Knochen vor Schmerz geächzt, und sie hätte die Zähne zusammenbeißen und auf die Wand gegenüber starren müssen. Vielleicht dachte sie darüber nach, warum der Vater ihrer Kinder so zornig und eigensinnig war. Nie würde der sein Wort zurücknehmen, und sollten sie darüber zugrunde gehen.

Telegram @shahrshibrother

„Der Vater macht sich Sorgen um dich“, sagte die Mutter. Er meint, dir gelinge alles, es sei schade um eine solche Begabung und um eine solche Intelligenz. Deshalb möchte er dich um sich haben. Er will doch nur dein Bestes.“

„Ich weiß, Mutter“, sagte Aidin.

„Warum also ...“, und wieder Stille. Wie das Schweigen Aidas.

Die hielt den Kopf gesenkt, und ihre schwarzen, offenen Haare bedeckten ihr Gesicht. Nie hob sie den Kopf, um jemanden anzuschauen, es sei denn, um Urhan mit Blicken zu durchbohren. Jetzt litt sie genauso wie ihr Zwillingsbruder. Stundenlang saß sie da, durch den Vorhang ihrer Haare vom Leben abgeschnitten.

Beim Abendessen sagte der Vater: „Offensichtlich willst du aufmucken. Du zeigst nie dein wahres Gesicht, glaubst, die Welt, das sei Aidin. Du hast doch das Gleichnis von der Ameise gehört, die, als sie vom Wasser mitgerissen wurde, sagte, die Welt werde weggespült? Ich kann so etwas nicht akzeptieren.“

„Jeder hält seine eigene Meinung hoch, Vater“, erwiderte Aidin.

„So, so, mein eigenes Kind ist nicht mit mir einverstanden“, sagte der Vater. Er schaute mit einem bösen Lächeln zur Mutter hin und fuhr fort: „Man kriegt wirklich Lust, den Hochmut dieses Knaben zu brechen!“

„Streitet doch nicht immer miteinander!“, sagte die Mutter.

„Schon gut, schon gut! Ich werde jetzt anders mit ihm reden.“

Er wandte sich wieder zu Aidin, schaute aber vor sich hin.

„Höre, mein Sohn, ab morgen gehst du nicht mehr zur Schule. Du kommst mit ins Kontor!“

„Ich möchte aber weiter zur Schule gehen, Vater!“

„Was passiert denn, wenn du damit aufhörst?“

Telegram: @shabarsbibliothek

„Dann sterbe ich!“

„Dann stirb!“ Das Zimmer erstarrte in eisigem Schweigen.

Der Vater hatte eine Niederlage erlitten. Er wurde mit diesem Jungen einfach nicht fertig, und er wusste nicht, was er tun sollte. Er häufte eine Kelle Reis auf seinen Teller. „Ha, ha, er stirbt!“ Er nahm sich noch einen Löffel. „Zur Hölle!“ Jetzt schöpfte er sich ein paar Löffel Fleischsoße auf und schob sich einen Löffel Joghurt in den Mund. „Sei’s drum!“, und er begann zu essen.

Ein paar Augenblicke vergingen; keiner sprach, aber der Vater fuhr fort: „Hast du gehört, dein Herr Sohn stirbt!“ Er aß ein paar Löffel, dann fing er wieder an: „Zum Teufel, so ein kleiner Gernegroß wagt mir zu widersprechen.“

Plötzlich brüllte er los: „Was immer ich sage, du hast es zu akzeptieren! Aber offenbar gefall ich dir nicht, wenn du kein Geschäftsmann werden willst. Was für einen Fehler hab ich denn?“

„Ich hab nichts gegen dich. Ich habe nur vor zu studieren.“

„Und wenn nicht, was wird dann?“

„Dann sterbe ich.“

Der Vater war wütend geworden. Er warf den Löffel weg und stand auf; immer noch war er in diesem Pustin: „Siehst du’s? Siehst du diese Unverschämtheit?“

Aida, die inzwischen hereingekommen war, schaute einen nach dem anderen an und setzte sich dann neben die Mutter. Ihre Hände waren nass, die Haut an den Fingern verrunzelt.

„Iss!“, sagte die Mutter. Ihr Blick fiel auf die nassen Hände.

„Doktor Shushanik hat doch gesagt, du sollst nicht soviel ins Wasser fassen! Iss schon!“

Telegram> @shabarshidjiotek

„Ich hab keinen Appetit.“

Da brüllte der Vater: „Zum Teufel hast du keinen Appetit! Geh und krepiere!“

„Was hast du jetzt bloß mit ihr?“, fragte die Mutter.

Der Vater schaute zum Fenster hinaus. Er war müde und hatte auch keinen Appetit mehr.

„Es ist nur so, dass keins wie ein normaler Mensch geraten ist. Jedes hat seine Allüren. Ich besorg einen Honigtopf für sie, aber sie schlecken nicht. Zum Teufel, dann soll er eben gehen und sich plagen!“

Aidin verließ ganz ruhig und geräuschlos das Zimmer.

„Wenn du zur Schule gehen willst“, rief ihm der Vater nach, „hast du kein Recht mehr, das Kontor zu betreten!“

„Nachmittags, wenn ...“, meinte die Mutter.

„Das braucht es nicht! Ab jetzt hast du kein Recht mehr, ins Geschäft zu kommen. Ich bin auf niemandes Hilfe angewiesen. Das Geschäft soll mal Urhan kriegen!“

Urhan aß mit gutem Appetit, und der Vater fügte noch hinzu: „Wie sagt Ayas doch immer? Mit zwei Gruppen kann man nicht diskutieren, mit den Ungebildeten und mit den Gebildeten.“

Damals überkam Aidin plötzlich der Wunsch, den Vater anzurühren, mit den Fingerspitzen der Hand oder dem Gesicht des Vaters nahe zu kommen. Seit Jahren hatte er den Vater nicht mehr angefasst, es hatte sich nicht einmal die Gelegenheit ergeben, dicht an ihm vorbeizugehen. Die kleine, an das Rückenpolster gelehnte Gestalt mit den graumelierten Haaren, den trockenen Lippen und der gerunzelten Stirn strahlte eine so ehrfurchtgebietende Würde aus, dass keiner es wagte, sich zu regen. So unbekannt und fremd wirkte er, dass man nur verstohlen einen Zipfel seines Pustins anzuschauen wagte, und Aidin dachte immer noch darüber nach,

Telegram> @shabarsbibliotek

wie es wohl möglich sein könnte, dem Vater die Hand auf die Schulter zu legen und sich neben ihn zu stellen.

Telegram> @shabarsbibliothek

V

An einem heißen Freitagnachmittag im Monat Tir* fuhr ein schwarzer Mercedes, wie man in Ardebil bislang noch keinen gesehen hatte, von der Ventilatorenfabrik Lord kommend und eine Wolke von Staub aufwirbelnd, auf das Haus des Vaters zu. Er kam sehr schnell angefahren, und die Nachbarn staunten über so viel Geschwindigkeit und Staub. Als das Auto vor dem Haus stoppte, wunderten sie sich noch mehr. Denn niemals kam ein Fremder zu Djaber Urkhani, und sollte schon einmal einer kommen, dann bestimmt nicht in so einem Wagen. Die Chromeinfassungen der Scheinwerfer, die Stoßstangen und die Außenspiegel glänzten ebenso wie das saubere Schwarz der Karosserie. Und der Mercedesstern vorn auf der Kühlerhaube strahlte und zog die Blicke auf sich. Alle Nachbarn – Frauen mit Babys, Schwangere, Kinder, Mädchen und sogar ein blinder alter Mann – waren aus den Häusern herausgekommen, um das Auto zu bewundern und um zu sehen, zu wem es wohl gekommen sein mochte.

Also, der Vater saß im Hof im Schatten der Kiefer und der Trauerweide und war gerade dabei, Wassermelone zu essen. Aidin las oben in seinem Zimmer in einem Buch, und Urhan gab im selben Augenblick Aida eine Ohrfeige, weil sie seine Socken und Kleider nicht mit der nötigen Sorgfalt wusch. Die Mutter war beim Spülen, drehte sich plötzlich um und setzte die Schüssel in ihrer Hand heftig zu Boden.

„Warum schlägst du sie denn, du Dreckskerl?“

Und der Vater brüllte: „Was ist denn da zerbrochen? Was ist denn los?“

Da klopfte es an der Tür. Aidin klappte oben in seinem Zimmer einen Moment das Buch zu, horchte kurz auf und las dann weiter. Er war in „Schuld und Sühne“ vertieft. Aida heulte, und der Vater stand regungslos da mit einer Scheibe Melone in der Hand und mit einem Stück davon im Mund.

„Wer kann das nur sein?“, fragte Urhan.

Telegram: @shahrsabzbook

Die Mutter kam ganz verstört aus der Küche herausgelaufen und sagte mit ängstlicher Stimme: „Esrail*!“

Der Vater öffnete persönlich die Tür. Der Mann, der hinter dem Lenkrad saß, fragte, ohne ihn zu beachten oder den Kopf aus dem Fenster herauszustrecken: „Entschuldigen Sie, welches ist hier das Haus von Herrn Urkhani?“

„Dieses hier!“, antwortete der Vater. „Warum?“ Beunruhigt ging er die Haustreppe eine Stufe hinunter.

Der Mann hinterm Steuer stellte den Motor ab, kurbelte die Scheibe hoch, nahm seine lederne Aktentasche vom Rücksitz, stieg betont ruhig und gelassen aus und schloss den Wagen ab. Er sah jetzt aus wie ein Schuljunge, dem der Wind die Haare zerzauste und Staub in die Augen trieb.

Die Nachbarn und die Passanten, die gerade durch die Gasse gingen, beobachteten wie versteinerte Statuen mit weit aufgerissenen Augen, wie der Mann dem Vater die Hand reichte und das Haus betrat.

Im Korridor erhob der Vater die Stimme, damit die Frauen merkten, dass ein fremder Mann hereingekommen war und dass sie sich nicht unverschleiert zeigen oder gar einen Laut von sich geben sollten. Der Mann betrachtete genau die Bauweise des Hauses. So, als ob er von der Stadtverwaltung geschickt worden wäre oder das Haus kaufen wollte.

Mit der Tasche in der Hand sah er sich verwundert um, sagte: „Wie schön! Was für moderne Stuckarbeiten. Das ist russische Art. Aber das Haus an sich ist im englischen Stil gebaut, Herr Urkhani, hohe Wandnischen, wohlproportionierte Fenster.“

Er steckte den Kopf in ein Zimmer und sagte in freundschaftlichem Ton: „Sehr schön! Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem guten Geschmack. Diese Gipsarbeiten an der Decke zeigen, welch verfeinerten Kunstsinn Sie besitzen, Herr Urkhani.“

Als ihm der scheußliche Gestank, der das Zimmer verpestete, in die Nase stieg, zog er das Gesicht zusammen und fragte: „In welchem

Telegram: @shabarshiuliother

verwandtschaftlichen Verhältnis steht dieser Mensch, der da hockt, zu Ihnen?“

„Das ist mein Sohn. Aber der ist erst so geworden vor zehn oder zwölf Jahren, als die Russen angegriffen haben ...“

„Dann wurden auch Ihnen Wunden geschlagen“, unterbrach ihn der Mann. Und er schaute Yussof an, der vor sich hin kaute.

„Mir nicht“, meinte der Vater, „aber mein Sohn wollte es mit einem Regenschirm den russischen Fallschirmspringern nachmachen und fliegen – und das ist das Resultat.“

„So, so!“ Er verließ das Zimmer, schloss die Tür und meinte: „Ja, ich verstehe schon! Auf jeden Fall hat Ihnen der Krieg Wunden geschlagen. Es ist schließlich Ihr Kind, das . . .“

Der Vater wunderte sich darüber, dass der Fremde, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, einfach so das Haus betreten hatte und jetzt auf die Treppe zuging.

Trotzdem sagte er höflich: „Bitte, kommen Sie nach oben! Bitte schön!“ Der Mann blieb plötzlich auf dem ersten Treppenabsatz stehen und sagte: „Ich bin Abadani.“

„Von wo?“, fragte der Vater.

„Aus Teheran. Aber ich heiße Anushirawan Abadani.“

Er reichte dem Vater nochmals die Hand, diesmal mit sehr festem Druck.

„Herzlich willkommen“, sagte der Vater, und er führte ihn hinauf in sein eigenes Zimmer.

Abadani trug einen dunkelblauen Anzug und eine schmale hellblaue Krawatte. Er hatte längere Koteletten als üblich. Er war groß und trug den Schnurrbart nicht gestutzt; der sah aus wie eine geschwungene Klammer. Und sich überall umschauend, ging er zur Kopfseite des Zimmers und setzte sich direkt neben den Sitzplatz des Vaters, neben dessen Fell.

Telegram> @shahrsabibliothek

Der Vater, der so schnell wie möglich erfahren wollte, wer das sei, woher er komme, was er wolle und worum es sich eigentlich handle, hockte sich ihm gegenüber wie ein Gläubiger hin.

„Gut, kommen wir zur Sache!“, sagte er.

„So schnell?“, fragte Abadani und lachte.

„Also bitte ...!“

„Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, wie ich beginnen soll. Aber das ist ja auch nicht so wichtig. Schließlich muss ich doch sagen, was ich zu sagen habe. Sie müssen wissen, dass bis vor einem oder zwei Jahren meine Schwester hier in der Nachbarschaft gelebt hat. Ihre Adresse habe ich von ihr bekommen.“

„Und?“

„Ich war bis vor etlichen Monaten zum Studium in Amerika, jetzt bin ich in den Iran zurückgekommen. Na ja, nun muss ich mir mein Leben einrichten. Ich weiß von meiner Schwester, dass Ihre Tochter das schönste und das unbescholtenste Mädchen weit und breit ist.“

Den Vater schauderte, aber er schwieg und senkte den Kopf.

„Ich möchte gerne mit Ihrer Tochter, Fräulein Aida, sprechen“, fuhr Abadani fort.

Der Vater fuhr zusammen. Bis dato hatte es niemand gewagt, den Namen seiner Tochter in den Mund zu nehmen, geschweige denn, den Wunsch zu äußern, mit ihr zu sprechen.

„Wie das?“, fragte er. „Wer sind Sie überhaupt, dass ...“ Sein Gesicht war rot angelaufen, und seine Hände zitterten.

„Ich hab’s Ihnen doch gesagt, ich bin Abadani!“

Der Vater sprang auf. Er wusste nicht ein noch aus, war sehr nervös und sagte dann: „Das mag ja sein, aber ...“

Telegram> @shabarshibibliothek

„Nur keine Missverständnisse!“, meinte Abadani ganz ruhig. „Ich habe keine schlechten Absichten, ich möchte heiraten. Deswegen ...“

Der Vater setzte sich wieder hin, senkte den Kopf und sagte: „Also, so geht das nicht, mein Herr!“ Seine Stimme war trocken und sein Lächeln so frostig wie die Winter in Ardebil. „Sie wissen doch, jede Stadt hat ihre ...“

„Ich weiß! Und natürlich muss man die Bräuche achten. Aber ich bin ein ganz offener Mensch. Darum bin ich auch allein zu Ihnen gekommen. Nur mit einer Bitte.“

„Und die wäre?“

„Wenn möglich, möchte ich nur von ferne einen Blick auf Fräulein Aida werfen. Dann gehe ich.“

Wieder sprang der Vater auf.

„Ganz unmöglich!“, sagte er und verließ das Zimmer.

Da bemerkte er, dass die Mutter und Aida im Korridor lauschten, mit runden Augen und ganz blass. Er nahm die beiden an der Hand und zog sie schnell nach unten. Er brachte sie in die Küche, schloss die Tür und fragte, warum sie ohne seine Erlaubnis heraufgekommen seien. Und er wollte von seiner Frau wissen, was er denn jetzt tun solle. Dann schickte er Aida in das Souterrain hinab, sie solle nach dem Essig schauen und kontrollieren, ob die sauer eingelegten Auberginen schon zu gebrauchen seien oder ob sie gar Schimmel angesetzt hätten. Die Frau fragte ihn, wie alt dieser Mann sei, woher er stamme und warum er bloß so dreist sei. Das wusste der Vater auch nicht. Er trug eine Schale, gefüllt mit Scheiben roter Wassermelone, nach oben und sah, dass sich Herr Abadani eine Pfeife angesteckt hatte.

„Darf ich Ihnen Wassermelone anbieten?“, fragte er. „Bitte, bedienen Sie sich doch!“

Abadani saß im Schneidersitz auf dem Boden. Immer lächelnd sprach er über dieses und jenes. Darüber, dass man, bevor man nicht selbst Vater geworden sei, Vater und Mutter nicht richtig zu schätzen wisse, dass sich

Telegram: @shabarsbibliothek

das Land auf dem Wege der Entwicklung befinde, aber doch noch hinter Amerika herhinke; über Autos, Hochhäuser, bewundernswerte Brücken, über die Niagara-Fälle, mächtige Schwarze, Sklaverei; über Öl, Liebe, Leben und Tod. Und er sagte, dass man in diesem Land mit Fleiß alles erreichen könne. Dann wollte er wissen, warum die Temperaturen in Ardebil immer unter null lägen, und warum sich die Leute mit ihren einfachen vier Wänden zufrieden gäben und nicht daran dächten, ihre Wohnstätten zu verschönern.

Der Vater fühlte sich wohl verpflichtet, keine Frage unbeantwortet zu lassen, und sagte ein paar Worte. Dabei spielte er mit seiner Brille. Abadani erklärte, er sei Architekt und arbeite für eine Hoch- und Tiefbaufirma.

Er aß ein Stück Melone und nutzte dann das Schweigen des Vaters, um zu sagen: „Ich möchte Ihre so wohlbehütete Tochter heiraten. Ich weiß sogar, dass sie an Rheumatismus leidet, und ich möchte auch für ihre Behandlung sorgen.“

„Bitte sprechen Sie nicht darüber! Nehmen Sie noch ein wenig Melone, und brechen Sie dann auf!“

Abadani aß noch eine Scheibe, dann erhob er sich.

„Sind Sie böse mit mir?“, fragte er.

„So einfach ist die Sache nicht. Sie wollen schließlich nicht nur ein Paar Schuhe kaufen.“

„Ich komme auf jeden Fall in einem oder zwei Monaten wieder. Sollten Sie anderer Meinung geworden sein ...“

Er gab dem Vater die Hand und fuhr fort: „Es wäre mir eine Ehre, wenn ich mich auch zu den Söhnen dieser Familie zählen dürfte.“

Und er verschwand.

Als er unten in den Wagen einstieg, sah er hinter dem Fenster ein Mädchen mit schwarzen Augen und mit schwarzem Haar. Sie hatte die Gardinen zur

Telegram: @shabanbibliother

Seite geschoben und schaute ihn regungslos an. Und beider Herzen erbebten.

Im Monat darauf tauchte Abadani wieder auf, aber er musste gehen, ohne Aida getroffen zu haben. Dieses Kommen und Gehen ging vierzehn Monate lang. Sooft er kam, brachte er ein Geschenk für Aida mit: ein Stück Stoff, ein Kleid, ein Paar Schuhe. Einmal sogar eine geflochtene Halskette aus Gold.

Eines Tages sagte der Vater zu ihm, wenn er seine Besuche fortsetze, werde er ihn bei der Polizei anzeigen. Abadani meinte, das sei egal, er werde höchstens sechs Monate im Gefängnis sitzen und nach seiner Freilassung seine Besuche wieder aufnehmen. Der Vater saß in der Klemme. Er konnte Abadani nicht daran hindern zu kommen. Stundenlang diskutierte er mit der Mutter darüber, ohne zu dem geringsten Ergebnis zu kommen.

„Nie und nimmer!“, sagte er. „Dieser Fatzke mit seiner Krawatte, dieser Geck glaubt, er könne mich mit seinem Wagen blenden.“

„Kehr dem Glück deiner Tochter nicht den Rücken! Was willst du denn mehr für sie?“

„Wie ich immer schon gesagt habe: Diesem Kerl geb ich nicht mal die Leiche meiner Tochter.“

Und Aida, die doch ihr Herz verloren und sich ganz im Geheimen in Abadani verliebt hatte, wagte nichts zu sagen. In einem Winkel des Hauses war sie verkümmert, führte stumm und taub ihr gewohntes Leben weiter. Sie wusch, kochte, fegte, und manchmal, wenn sie sich zu einsam fühlte, summte sie vor sich hin. Und mehr als alles andere setzten ihr ihre Gelenkschmerzen zu, die sie mager und schwach machten.

Eines Mittags, als sie von einem Nähkurs zurückkehrte, kam es zu einem merkwürdigen Vorfall. Sie hatte ihren Blick auf die Ventilatorenfabrik geheftet und wünschte sich, kein Mädchen zu sein und wenigstens einmal den steilen Weg zur Fabrik hinunterlaufen zu können, sich vor die Halle mit ihrem roten Blechdach, das ihr wie ein Hut aufgestülpt war, hinzustellen und loszubrüllen, so die Arbeiter aufzuschrecken und schnell wieder

Telegram> @shahrshibrother

wegzurennen. Doch da stieg ihr Schamröte ins Gesicht, und sie machte sich betont ernsthaft wieder auf den Weg. Plötzlich merkte sie, dass ein Auto langsam hinter ihr herfuhr. Sie schaute sich um: Es war Abadani. Aida hatte das Gefühl, dass etwas aus ihr heraus und wegflog. Sie hatte schreckliche Angst, ihr Herz raste, und ihr Gesicht rötete sich. Sie trat zur Seite, um dem Wagen Platz zum Vorbeifahren zu machen. Aber da stieg Abadani schon aus. Jetzt begann Aida zu laufen, als ob sie vor dem Tod flöhe. Sie lief ganz schräg und kam ins Stolpern.

Abadani stieg wieder ein, gab Gas und hielt kurz hinter Aida an. Er stieg aus und stellte sich ihr in den Weg.

„Ich möchte Sie doch nur etwas fragen!“, sagte er.

Er verging fast unter der brennenden Scham in ihren Augen.

Aida zitterte, das Herz schlug ihr bis zum Halse. Sie war wie im Fieber. Die Zunge klebte ihr am Gaumen. Doch so sehr sie sich bemühte, ihn nicht direkt anzuschauen, sie brachte es nicht fertig. Wieder trafen sich ihre Blicke. Auch er war ganz durcheinander, er packte Aida an den unter dem Tshador verborgenen Armen und sagte: „Fräulein Aida, hören Sie mich denn nicht? Geht es Ihnen nicht gut?“

Am liebsten wäre Aida in den Boden versunken, hätte sich irgendwo versteckt. Sie wünschte, die Posaune, die das Ende der Welt ankündigte, würde ertönen. Immer fürchtete sie, der Vater könnte sie von irgendwoher beobachten.

„Nein, fassen Sie mich nicht an!“, rief sie.

„Ich habe doch nichts Böses im Sinn“, versuchte Abadani sie zu beschwichtigen.

Aida weinte, und während sie sich umschaute, erblickte sie ihr Haus und lief darauf los. Der Wind schien sie hinunter zu dem Fabrikgelände zu blasen, der Weg kam ihr viel länger vor, und der Lärm der Fabrik klang wie monotone Hammerschläge.

Telegram: @shabnamsbibliothek

Als sie das Haus erreicht hatte, hörte sie Abadani sagen: „Ich komme … ich … wäre … ich gehe … nicht sehe ...“

An jenem Abend befand sich Aida in einem seltsamen Zustand. Jeder ihrer Knochen schrie: Schmerz, Schmerz, Schmerz! Sie riefen Doktor Shushanik an ihr Krankenlager, und sie bekam eine Spritze. Gegen Mitternacht aber begann sie zu fiebern und zu phantasieren. Die Mutter legte sie unten in dem großen Zimmer auf ein Bett und breitete eine Decke mit einem weißen Oberleintuch über sie. Der Vater mit seinem kleinen, nur noch spärlich behaarten Kopf betrat das Zimmer, die Stirn gefurcht und die Brille mit den Hornbügeln auf der Nase. Er setzte sich auf den Bettrand und nahm Aidas Handgelenk, um zu prüfen, ob sie immer noch Fieber habe.

Doch Aida schrie: „Fassen Sie mich nicht an!“

Voll Schrecken wich der Vater zurück, er musste aber sehr an sich halten, um ihr keine Ohrfeige zu geben. Als dann die Mutter Aidas Gesicht mit einem feuchten Tuch abkühlte, merkte die Kranke, dass sie in Gegenwart des Vaters ausgestreckt dalag. Sie schämte sich dessen, sprang auf und kauerte sich auf dem Boden zusammen.

„Hast du denn Schwalbenhirn gegessen?“ , fragte der Vater. Er stellte sich neben sie, legte ihr die Hand auf die Stirn, sagte: „Gib ihr Besenrauke!“, und ging auf sein Zimmer.

„Warum hast du vor Vater Angst?“, fragte die Mutter. „Was gibt’s denn am Vater zu fürchten, mein Kind?“

Sie legte sie wieder auf das Bett und dachte an Aidas Kinderzeit und wie bezaubernd sie damals gewesen war; sie küsste sie, zog ihr die Decke bis über die Schultern, und als dann Aidin das Zimmer betrat, fragte sie: „Hättest du nicht schon früher nach deiner Schwester sehen können?“

„Doch, doch“, meinte Aidin, „einmal hab ich schon reingeschaut, aber da hat sie geschlafen.“

„Schon gut. Dann kümmere ich mich um das Abendessen für euren Vater.“

Telegram: @shabarsbibliothek

Aidin setzte sich auf den Bettrand. Er schaute einen Augenblick Aida an, die mit geschlossenen Augen dalag, und sagte dann: „Aida!“

Aida öffnete die Augen; als sie ihren Zwillingsbruder erblickte, lächelte sie. Sie hatte die Lippen gespitzt.

„Du siehst heute sehr hübsch aus“, meinte Aidin.

Aida lachte und legte den Kopf ein wenig schief. Bis dahin hatte ihr noch niemand so etwas gesagt. Wie gerne wollte sie sich mit Aidin unterhalten, wie lieb Aidin doch war! Sie fuhr sich mit den Händen durch die Haare und sagte: „Mach keine Späße!“

„Glaub mir, Aida“, entgegnete da Aidin, „als du die Augen geschlossen hattest, sahst du aus wie ein Engel mit geschlossenen Augen!“

„Und jetzt?“

„Jetzt siehst du aus wie ein Engel mit geöffneten Augen!“

Aida lachte, und Aidin sagte: „Schon lange wollte ich mal mit dir reden. Ich denke nicht wie Vater oder Urhan. Auch du solltest nicht sein wie sie. Du bist jetzt erwachsen, musst selbst deine Entscheidungen treffen. Hab vor nichts Angst! Ich hab dich heute gesehen, wie du vor der Fabrik geweint hast. Warum hattest du bloß solche Angst? Wärst du doch zu ihm ins Auto eingestiegen und hättest mit ihm gesprochen! Herr Abadani liebt dich bestimmt, und er will dich von hier wegbringen. Gut, ich weiß nicht, ob du ihn auch liebst. Aber hab keine Angst! Man stirbt schließlich nur einmal!“ Dann verstummte er, und das Zimmer lag für Augenblicke in Schweigen.

Aida biss sich vor Schmerzen auf die Lippen. Aber sie lachte, sagte mit fiebrig-klagender Stimme: „Mein lieber Bruder!“ Dann schloss sie ruhig die Augen und war nach kurzer Zeit eingeschlafen.

Sie träumte von einem Engel, dem schönsten aller Engel – und das war sie. Irgendwo auf einer Klippe war sie ganz allein zurückgeblieben. Von oben strömte Wasser über die Felsen, und eine wunderbare Kühle umfing sie.

Telegram @shabarsaibibliothek

VI

Aida, Aida, Aida – ein Familienmitglied, an das kaum Erinnerungen zurückgeblieben waren. Sogar Aidin konnte sich später, so sehr er sich auch bemühte, an nichts aus der Kindheit dieses Mädchens erinnern. An keinen ihrer Aussprüche, nicht an ihr Geschrei, nicht an ihre Anwesenheit. Sie war in der Speisekammer verkümmert und hatte sich dann – wie der Vater zu sagen pflegte – sang- und klanglos aus diesem Hause davongemacht.

Ihre Hochzeit fand in einem sehr kalten Herbst und in Abwesenheit des Vaters statt. Die Straßen und Gassen waren von einer dünnen Eis- und Schneeschicht bedeckt, und jetzt trommelte der Regen unaufhörlich gegen die Fenster und auf die Blechdächer. Der Vater hatte das Kontor für eine ganze Woche geschlossen und war nach Tabriz* gefahren. Bei dem Ardebiler Busunternehmen „Autoshisheh“ hatte er eine Hin- und Rückfahrkarte gekauft und blieb also bei seinem Wort. Die Mutter hatte ihn angefleht, nicht fernzubleiben, aber er hatte geschworen, nicht zurückzukommen, ehe sie sich nicht aus dem Staub gemacht hätten. Er packte seinen Gebetsteppich, seine Schlüssel, Unterwäsche zum Wechseln und ein Handtuch in eine kleine Reisetasche, zog seinen dicken schwarzen Mantel an, der an seinem kleinen Körper lächerlich wirkte, setzte einen neuen Hut auf und fuhr am Morgen des Tages ab, an dem Abadanis Familienangehörige eintreffen sollten. Die Mutter ließ ihn unter einem Spiegel und einem Koran durchgehen und meinte dabei: „Das hättest du doch erdulden können!“

„Ich kann diesen Kerl, diesen Ehrabschneider, einfach nicht riechen“, sagte der Vater und bestieg vor der Haustür einen zweispännigen Phaeton, der ihn zu der Garage bringen sollte, wo der Bus abfuhr. Die Pferde scharrten schon ungeduldig mit den Hufen.

Im letzten Moment steckte er noch einmal den Kopf zum Phaeton heraus und sagte: „Tut nichts, was unserem guten Ruf schaden könnte! So wenig Aufsehen wie möglich!“ Die Pferde zogen an und entführten den Vater. Und die Mutter goss hinter ihm Wasser auf die Straße.

Telegram @Shamsibibliothek

Unermüdlich und voll Enthusiasmus war Aida mit dem Nähen ihres Brautkleids beschäftigt, eines langen, weißen Kleides, das an den Manschetten, in der Taille und unter dem Kragen reich gefältelt war, so dass es angezogen ihre Magerkeit verdecken und sie zu Abadani passen würde. Den Entwurf dazu hatten die drei Schwestern von Anushirawan Abadani geliefert, und Aida führte die Näharbeiten aus. Ein paar Mädchen aus der Nachbarschaft und ein paar Mitschülerinnen aus ihrem Nähkurs halfen ihr dabei.

Urhan, die Mutter und Nimtadj brachten mit viel Mühe Yussof in das kleine Zimmer im Erdgeschoß. Das große Zimmer säuberten sie gründlich, öffneten die Fenster zum Lüften und stellten die geliehenen, polnischen Stühle rundherum an den Wänden auf. Aidin war unentwegt mit der Dekoration beschäftigt; er schmückte das ganze Haus mit Buntpapier und kleinen Fähnchen, und mit Lämpchen nahm er der Gasse ihr tristes Aussehen.

Auch Abadanis Verwandte waren gekommen, und seine drei Schwestern hatten sich an die Arbeit gemacht. Sie brachten die Fenster mit Zeitungspapier zum Glänzen und legten im Obergeschoss das traditionelle Tuch für die Eheschließung auf, darauf einen großen Spiegel, einen wertvollen Koran aus Ägypten, zwei doppelwandige, gläserne Kerzenleuchter tschechischer Herkunft, ein über und über verziertes Fladenbrot, ein mit Leckerbissen reich besetztes Tablett und vergoldete Mandeln und Nüsse in goldfarbenen Körbchen. So schön und makellos war das alles, dass die Mutter vor lauter Freude weinte.

Sie gaben mit vollen Händen Geld aus: „Anush, bring Obst, bring Zuckerwerk, bring Kleingebäck!“

Und er rannte los, setzte sich ins Auto und brachte doppelt so viel, wie sie gewünscht hatten. Trotzdem war diese Hochzeit überhaupt nicht wie eine richtige Hochzeit. Sie verlief ohne Sang und Klang, einfach beschämend.

Denn der Vater hatte gesagt: „Haltet die Hochzeit so ab, dass sie dem Ansehen unserer Familie entspricht. Bloß kein Aufsehen! Die Männer unten, die Frauen oben. Und wenn sie eine Aussteuer mitnehmen wollen,

Telegram @shabanshiauthor

hier ist Geld. Sie sollen sich kaufen, was sie wollen. Ich empfehle aber, ihnen das Geld zu geben, damit sie sich dort in Teheran etwas besorgen.“

Am Hochzeitsabend versuchten die Gäste mit Lachen und Rufen und mit Scherzen, die die jungen Leute miteinander trieben, ein wenig Leben in die Hochzeit zu bringen, um sich nicht zu langweilen.

Onkel Ssaber, der sicher war, dass der Vater nicht da war, hatte eine kleine, aus drei Musikanten bestehende Kapelle mitgebracht. Die Musiker beschäftigten sich seit ihrer Ankunft damit, Orangen und Plätzchen zu essen. Die Kinder brüllten und kreischten, rannten hin und her, das Geschirr klapperte, ab und zu zerbrach ein Teller. Dieser ganze ohrenbetäubende Lärm bestimmte Onkel Ssaber, die Musiker aufzufordern, etwas zum Besten zu geben.

Der Leiter der Kapelle, ein zartwüchsiger, bejahrter Herr mit melancholischen Zügen, machte sich an seinem alten Akkordeon zu schaffen. Sein Instrument schien nicht in Ordnung zu sein, dann aber gab er mit einer Kopfbewegung den beiden Trommlern das Zeichen zum Einsatz; alle drei begannen gemeinsam zu spielen und waren bald Herren des Geschehens. Sie spielten ein paar fröhliche, laute Lieder, die doch so traurig klangen.

Die Melodien hatten einen schnellen, mitreißenden Rhythmus, und die Jungen wollten schon einen Tanzboden freimachen. Doch unversehens mischte sich wieder Trauer unter die frohen Noten. Da kam auch schon die Mutter aus der Küche gelaufen und bat Onkel Ssaber, es solle nicht musiziert und nicht getanzt werden. Wenn das dem Vater zu Ohren käme, würde er ihnen die Hölle heiß machen. Doch Onkel Ssaber achtete nicht auf ihre Worte; er wollte die ganze Gesellschaft in Tanz und Fröhlichkeit ertränken.

„Um Gottes willen, Agha Ssaber“, bat die Mutter, „lassen Sie’s genug sein!“

Doch das nützte nichts. Erst als die Mutter Onkel Ssaber an einem Jackenzipfel packte, kam er plötzlich zu sich und ordnete an, sie sollten nicht mehr weiterspielen.

Telegram @shkarsbibliotek

Wieder schlug die Stimmung der Hochzeitsgesellschaft um und fiel. Doch im nächsten Augenblick kamen die Gäste Onkel Ssaber zu Hilfe, indem sie lärmten, Spaß machten und auf die Tische trommelten. Sein Gesicht war von der Hitze, die die Öfen ausstrahlten, ganz rot angelaufen, und er sagte immer wieder zur Mutter: „Sehen Sie, man kann die Leute nicht davon abhalten, die wollen lustig sein.“

Urhan saß im Obergeschoss auf einem Fenstersims; in dem hellbeigen Anzug wirkte er noch dicker und gedrungener. Die Mutter kam nicht mehr aus der Küche heraus; sie machte ununterbrochen Tee und Gebäck zurecht, damit die Mädchen aus der Nachbarschaft und Abadanis Schwestern den Gästen etwas anbieten konnten. Aidin stand in der Tür des Brautzimmers und betrachtete Aida mit ihren roten Lippen und schwarzen Augen, in denen, als ihr Blick auf Aidin fiel, ein Gefühl der Scham, der Fremdheit und der Einsamkeit lag. Und Aidin glaubte zu träumen, fühlte sich ganz entrückt.

Abadani trug einen gutgeschnittenen, schwarzen Tuchanzug mit Wildlederbesätzen. Mit seiner roten Krawatte und dem weißen Spitzenhemd sah er aus wie einer der europäischen Prinzen, die Aidin in ausländischen Illustrierten gesehen hatte. Jetzt stand er Hand in Hand mit seiner schönen Braut, die sonst schmackhafte Gerichte zubereitete, das Geschirr spülte, nie etwas verlangte und die ab und zu von Urhan oder vom Vater Prügel bekommen hatte.

Gleich als die Trauzeremonie zu Ende war, trat Abadani vor, reichte Aidin die Hand und sagte: „Nachdem Aida jetzt vor dem Gesetz meine Frau geworden ist, kann ich es ja aussprechen, dass ich die schönste Frau der Welt mein Eigen nenne.“

Er lachte, dann küsste er Aidin auf die Wangen und dankte ihm.

Aidin küsste auch seine Schwester und flüsterte ihr ins Ohr: „Geh, Aida! Geh und setz deinen Fuß nie mehr in diese Hölle!“

Aida begann zu zittern und entfernte sich mit einem gekünstelten Lächeln, Arm in Arm mit dem Bräutigam. Dann setzte sie sich auf ihren Stuhl. Jetzt führten ein paar Nachbarsmädchen einen türkischen Tanz vor; sie nahmen

Telegram> @Shabanbibliothek

die ganze Mitte des Zimmers in Beschlag, so dass Aidin Aida nicht mehr sehen konnte.

Aidin ging lautlos die Treppe hinunter, um sich im Schein der Lampen auf den Steinsockel neben der Haustür zu setzen und dem Rauschen des Regens zu lauschen, unter dem Vorwand, die Gäste zu begrüßen, so wie es der Brauch war: der älteste Bruder in Vertretung des Vaters, in Wirklichkeit aber, weil ihn dieses hemmungslose Treiben bedrückte, und mehr noch, weil ihn der Anblick eines tanzenden Mädchens traurig stimmte.

Er saß auf dem Sockel und lächelte alle an, die kamen, ob er sie nun kannte oder nicht, nickte ihnen zu und begrüßte sie. Eigentlich war es abgemacht gewesen, dass der Wachtmeister Ayas vor der Tür stehen sollte, und es war nicht klar, warum er nicht erschienen war.

Es stürmte und regnete, dann entlud sich plötzlich ein heftiges Gewitter, und schließlich hagelte es so stark, dass die kleinen Lampen der Lichterketten unter dem Ansturm der Eiskörner eine nach der anderen zerbarsten. Die Stromkabel schwangen im Wind hin und her. Die Gasse lag nun in fast völliger Dunkelheit. Die Gäste lärmten nicht mehr so sehr, da sie mit dem Abendessen beschäftigt waren. Da erklang durch die Dunkelheit eine so traurige Stimme, dass Aidin das Gefühl hatte, da weine jemand. Er ging der Stimme nach. Sein Anzug war durchnässt, und in seinem Kopf drehte sich alles. An einer Biegung der Gasse, genau gegenüber der Ventilatorenfabrik Lord, dort, wo sich die Gasse zu einer Art Platz weitete, ging ein schmaler, dunkler Gang ab, und von dorther kam die kummervolle Melodie. Die traurige Stimme eines Sängers, begleitet von einem Instrument, drang aus der Tiefe dieses Ganges hervor. Aidin trat ein und stand im Vestibül eines sehr alten Hauses. So schön war dieses Tremolieren, dass Aidin die Tränen nicht zurückhalten konnte.

Siehst du die Berge,

die Gipfel mit Nebel bedeckt?

Siehst du den Jäger,

Telegram @stadtarsbuchverlag

den Pfeil an die Sehne des Bogens gelegt?

Mein Leben, ach,

wie gerne gäb ich’s für die hin,

Von deren Opfermut,

von deren großem Edelsinn

Im ganzen Land

ertönt’s mit süßem Schall.

Die Rosenknospe,

die erinnert’s an den Nachtigall.

Ihr schmolz das Herz,

sie hat’s an ihn verloren.

Der Meister sprach,

betrachtend seiner Taube Federkleid,

Du Taube mein,

zeig Edelmut, dein Herz ist weit!

Hör, Dichter! sagt ich,

sieh doch, wie der Meister lebt!

Nie wird besteigen je

ein Weiser eines andern Pferd.

Telegram: @shabarsbibliothek

Das Brautpaar blieb noch drei Tage da und fuhr dann an einem Freitagvormittag ab unter den Rufen der Nachbarn: „Vergebt uns unsere Schuld! Vergebt uns unsere Schuld!“

Sie wurden mit syrischer Raute* beräuchert, und vor der Tür floss das Blut eines für sie geopferten Hammels. Aida sagte zu Aidin, sobald er mit der Schule fertig sei, solle er zu ihnen kommen, er dürfe sie nicht allein lassen. Der Vater, der tags zuvor aus Tabriz zurückgekommen war, war voll Zorn oben in dem noch nicht in Ordnung gebrachten Zimmer geblieben und war überhaupt nicht heruntergekommen.

Abadani suchte ihn auf und sagte: „Ich wünschte, Sie hätten an unserer Hochzeit teilgenommen, Vater!“

„Sagen Sie nicht ‚Vater‘ zu mir!“, entgegnete der mit erstickter Stimme.

„Seien Sie nicht böse auf mich!“

Der Vater trat an das Fenster des Korridors und sagte zitternd, den Rücken Abadani zugewandt: „Sie haben uns die Tochter geraubt!“

„Sagen Sie doch nicht so etwas!“, meinte Abadani. „Sie sind hier der Ältere. Lassen Sie uns nicht mit schlechten Erinnerungen Ihr Haus verlassen!“

„Ich stehe zu meinem Wort: Ich habe mit Ihnen nicht das Geringste zu tun!“

Die Mutter zerkratzte sich das Gesicht, kam herangelaufen und rief: „Djaber!“

„Ich habe vor meinem Bruder nichts zu verbergen, geschweige denn vor Euch!“

„Hör um Gottes willen auf, Djaber!“

„Auf jeden Fall ist Aida Ihre Tochter“, meinte Abadani. „Sie setzt Erwartungen in Sie. Sie haben sie bis jetzt genügend vernachlässigt.“

Telegram> @shabarsbibliothek

„Wir haben alles getan, was in unseren Kräften stand.“

„Sie haben sie nicht genügend geschätzt, Vater“, sagte da Abadani.

„Wie kann mir Aida je wieder unter die Augen treten?“

„Hat sie sich denn einer Verfehlung schuldig gemacht, verehrter Vater?“, fragte Abadani, der jetzt auch in Wut geraten war.

„Mehr als nur einer Verfehlung!“, entgegnete der Vater noch wütender als Abadani.

Doch dann änderte er seinen Tonfall und sagte ruhig: „Sie haben sie so weit gebracht, sich gegen uns zu stellen. Aida war nicht so. Sie haben mit Ihrem ewigen Kommen und Gehen den Frauen den Kopf verdreht, bis es zu spät war ... Na ja, jedenfalls hat sie selbst ihre Wahl getroffen, und jetzt ...“ Er schluckte seine Worte hinunter, so, als ob ihm das Weinen käme.

Dann sagte er ein „Lebt wohl!“, und ging in sein Zimmer.

VII

Damals, an dem Tag, an dem Herr Lord, der Manager und Inhaber der Ventilatorenfabrik Lord, verstarb, dröhnte das Werk wie üblich, ohne dass die Arbeit unterbrochen wurde, und die Sirenen kündigten ganz getreulich den Beginn und das Ende der Arbeitszeit an. Auf dem staubigen Fabrikgelände in der großen Mulde standen die Arbeiter in einer Reihe, jeder mit einem Blumenzweig in der Hand, um ihn dann auf den Sarg zu werfen, sobald er sich in Bewegung setzte. Der Sarg war mit der iranischen und der englischen Flagge bedeckt, und vorn war eine Photographie von Herrn Lord angebracht.

Als Ausdruck seiner Hochachtung hatte der Vater an jenem Tag das Kontor nicht geöffnet und war zusammen mit Aidin und Urhan die steile Zufahrtsstraße zur Fabrik hinuntergegangen. Eine große Anzahl Uniformierter und Zivilisten waren dort, die Herren hielten ihre Hüte vor

Telegram @shabanbibliothek

der Brust, und die Frauen beobachteten den Schauplatz von oben, von hinter dem Stacheldraht aus.

Vor Djaber Urkhanis Haus stand erwartungsvoll und dicht gedrängt eine große Menge Menschen. Einige der Polizisten mit Schulterriemen und weißen Stiefeln standen zur Ehrenbezeigung mit präsentiertem Gewehr, andere kontrollierten als Wachen das Schauspiel.

Der Vater stand vor der Reihe der Geschäftsleute neben dem Wachtmeister Ayas und legte als ‚sehr ehrenwerter Nachbar' auf ein Zeichen hin, das ihm dieser mit dem Kopf gab, ein Blumengebinde auf den Sarg und trat dann zur Seite. Dann warfen die Arbeiter ihre Blumen auf den Sarg und wählten einige Vertreter, die den Sarg zum alten Friedhof begleiten würden. Die Arbeit sollte dem Testament von Herrn Lord zufolge nicht länger unterbrochen werden.

Der Sarg wurde nicht auf den Schultern getragen. Allen voran hielt eine Ehrengarde in hellblauer Uniform die Trägerstangen des schwarzglänzenden Holzsarges in der Hand. Eine Gruppe von Arbeitern intonierte das „la-elaha ellallah*", doch ein Armeeoffizier gebot ihnen zu schweigen. Jetzt spielte eine Militärmusikkapelle einen Trauermarsch. Die Menge verfiel in überraschtes Schweigen.

Herr Lord war ein Engländer, der fließend Türkisch sprach. An Ostern oder Weihnachten erschien er in Frack und Zylinder mit einem weißen Hemd mit Spitzenjabot vor der Fabrik und verteilte an alle Kinder des Viertels Geschenkpäckchen: Ein englisches Bilderbuch, in dem die Buchstaben des Alphabets durch verschiedene Gestalten dargestellt waren, ein Tütchen Bonbons, eine billige Anstecknadel in Pfauenform und ein Schulheft, dessen Umschlag das Markenzeichen der Ventilatorenfabrik Lord trug.

Manchmal ließ sich Herr Lord im Viertel sehen und biederte sich bei den Nachbarn und besonders bei dem Vater, der ein ‚sehr ehrenwerter Nachbar' war, an. Er sprach über Vergangenes und Gegenwärtiges und erzählte von seiner Heimat. Der Vater bot ihm Pistazien an, Herr Lord aß sie und ließ sich schließlich über seine Ventilatoren aus. Der Vater war für Herrn Lord ein besonders guter Zuhörer; er begegnete ihm mit größter Ehrfurcht, denn er hatte ihn bei der Jahresfeier der Fabrikgründung als ‚ehrenwerten

Nachbarn und Mitbürger‘ mit einer Medaille ausgezeichnet. Diese Feier fand alljährlich im Festsaal des Rathauses statt, und bekannte Kaufleute, verdienstvolle Mitbürger und ausgesuchte Persönlichkeiten der Stadt nahmen daran teil. Man aß Obst, ein Abendessen und Süßigkeiten, bewunderte das künstlerisch gestaltete Programm und applaudierte nach der Ansprache von Herrn Lord. Anschließend zeichnete dieser einige Persönlichkeiten mit einer Ehrenmedaille aus.

Der Saal war voll besetzt und mit kleinen Lämpchen, fächerförmig angebrachten Neonstäben und sehr starken Scheinwerfern erhellt. An den Pfeilern waren abwechselnd die iranische und die englische Fahne angebracht. An jedem Tisch standen vier Stühle, und auf jedem Tisch stand eine Vase mit blauen und roten oder mit orangen und weißen Blumen. Es hieß, diese Blumen lasse Herr Lord aus dem Ausland kommen. Man wusste jedoch nicht, wie er sie hierherbrachte und wie sie so frisch blieben, als wären sie hier gerade erst gepflückt.

Die Bühne des Saales glich einem Meer von Blumen, vorn war ein Podium aufgebaut und daran ein Bild des iranischen Shahs angebracht. Von Anfang bis zum Schluss unterhielten sich die Leute, sie aßen und tranken, klatschten in die Hände und waren fröhlich. Es gab ausländische Spirituosen, Tee, Kaffee, Eis und Obstsäfte, alles mit dem Markenzeichen Lord versehen. Der Vater trank nur Tee und unterhielt sich mit dem Wachtmeister Ayas, der mit Rücksicht auf den Vater an diesem Abend keinen Alkohol trank.

Dann stellte sich Herr Lord in schwarzem Frack und Zylinder und einem weißen Spitzenhemd auf das Podium. Die Leute applaudierten, er nickte mit einem breiten Lächeln allen zu, gab mit der Hand ein Zeichen zu schweigen und begann:

„Sehr verehrte Mitbürger! Dass die Besten von Ihnen meiner Einladung gefolgt sind und mir damit eine Ehre erwiesen haben, dass sie beliebten zu kommen, geschieht das nicht dem Schicksal des Vaterlandes zuliebe, und sollte mich das nicht anspornen? Warum habe ich meine Heimat verlassen? Fragen Sie sich einmal selbst, warum sich dieser Master Lord so anstrengt! Ich habe ganz Iran mit Lord-Ventilatoren versorgt ...“

Telegram> @shabanebooks

Nach seiner Ansprache bat Herr Lord die ausgezeichneten Mitbürger zu sich auf die Bühne: den Polizeichef, dem es gelungen war, den Ärger mit den Parteibonzen zu beenden, einen Bauern, der seinen Betrieb mechanisiert hatte, eine Schneiderin, die die Hälfte der Mädchen in der Stadt in die Kunst des Nähens eingeführt hatte, einen Edelmütigen, der nach dem großen Brand im Basar von Ardebil jegliche Hilfe für sich selbst ausgeschlagen hatte und dessen einziger Wunsch es gewesen war, man möge die zweihundert und etliche Tuman, die ihm eine alte Frau zur Aufbewahrung anvertraut hatte und die ein Opfer des Brandes geworden waren, jener Frau ausbezahlen. Dieser Mann galt als Vorbild eines edelmütigen Menschen. Dann einen Wachtmeister, der sich mehr als alle um die Ordnung in der Stadt bemüht hatte mit seinem Sinn für Realität, seiner Genauigkeit und seinem unermüdlichen Einsatz. Und Djaber Urkhani, diesen kleinen, hageren Mann mit seiner runden Brille, dem braunen Hut, den graumelierten Bartstoppeln und mit einer glänzenden Reputation unter den Trockenfruchthändlern der Stadt.

„Djaber Urkhani, ehrenwerter Nachbar und Mitbürger, sehr ehrenwerter Kaufmann!“

Und die Leute hatten applaudiert, der Wachtmeister Ayas hatte ihm eine Blumengirlande umgehängt, und Herr Lord hatte ihm die Hand geschüttelt.

Herrn Lords Tod hatte, abgesehen von dem Bedauern der Nachbarn und der Arbeiter, etwas von einem Werbefeldzug an sich. Die Vertreter der Arbeiter arbeiteten nach ihrer Rückkehr von der Beisetzung auf eigenen Wunsch bis abends um sieben Uhr und montierten Ventilatoren. Und die kleinen Lieferwagen brachten einer nach dem anderen die Ventilatoren die steile Ausfahrt hinauf. Doch unterschieden sich die an diesem Tag produzierten Ventilatoren von allen anderen: Sie trugen einen Aufkleber mit der Aufschrift: Zum ehrenhaften Gedenken an das Hinscheiden von Herrn Lord.

Nach Beendigung des Kriegs und ganz besonders nach dem Tod von Herrn Lord wurden fast alle Häuser der Stadt desinfiziert. Die Leute hatten sich vorgenommen, durch eine gründliche Desinfektion eine ganze Generation von Insekten und anderen Krankheitserregern auszurotten. Ein amerikanischer Pharmabetrieb mit Namen „Baykot“ eröffnete eine

Niederlassung und startete eine Werbekampagne. Die Leute kauften in Massen. Als das Gift ausgegangen war, mussten sie sich wohl oder übel in eine Warteliste eintragen, um dann in der richtigen Reihenfolge bedient zu werden. Das lnsektenvertilgungsmittel wurde in verschlossenen Ein-Liter-Dosen mit einer kleinen Spritze verkauft. Auf den Dosen und auf den Spritzen war das Bild eines blonden Mädchens eingraviert, das mit einer großen Fliegenklatsche lästige Mäuse zum Fenster hinausjagt. Wichtig war der Werbespruch: „Nach dem Krieg ist ein Weiterleben ohne Desinfektion nicht mehr möglich!“

Ein paar Monate später eröffnete die Firma irgendwo in einem Winkel der Stadt eine Fabrik und suchte durch Stellenangebote Arbeiter und Angestellte. Das Geschäft blühte, die ganze Stadt nebst Umgebung wurde mit Gift und Giftspritzen überschwemmt. Jeder Kleinkrämer verkaufte Baykot, die Obsthändler verkauften es, und die Banken klebten die Werbeplakate der Gesellschaft an ihre Fenster. Die Pharmafirma beschloss dann, Spielzeug herzustellen: Luftballons, Puppen, Bälle, Figuren in menschlicher und tierischer Form, Denkspiele, Unterhaltungsspiele und vielerlei Arten von Modeschmuck. Sie stellten den größtmöglichen Ballon in Form eines Elefanten her und ließen ihn über der Stadt in die Luft steigen. Sie stellten eine Katze her, deren Schnurrbart so schwer war, dass ihr fast der Hals unter der Last brach. Doch hatte sie ein menschenähnliches Gesicht, und es sah so aus, als trüge sie eine Brille. Einen Ventilator gab es, der auf Knopfdruck durchs Zimmer kreiste, einen Mullah*, der in der Sonne oder in der Wärme enorme Mengen Wasser ließ, Bälle, die, zu Boden geworfen, weit wegsprangen und hoch und immer höher in die Luft stiegen, bis sie schließlich zerplatzten; ein Buch, bei dessen Öffnen einem ein männliches Glied ins Gesicht schlug.

Diese Fabrik wurde zum wichtigsten Abnehmer von Sonnenblumenkernen in der ganzen Stadt, und von da an erlebte auch das Geschäft des Vaters einen gewaltigen Aufschwung. Einige Zeit später hatte diese Firma auch bei Vieh und Viehzucht sowie bei der Landwirtschaft ihre Finger dazwischen. Banken, Maschinenbau, Druck, Malerei, Elektroindustrie, auf all diesen Gebieten wurden neue Zweigstellen und Betriebe unter der Dachorganisation des Baykot-Konzerns gegründet, und stets wurden die Gebäude zuerst desinfiziert und dann ihrer Bestimmung übergeben.

Auch der Vater ließ sein Haus desinfizieren. Eines Tages brachte er alle Hausbewohner hinaus ins Grüne, er mietete ein Zelt, und sie übernachteten darin. Denn das Gift war so stark, dass ihm bis zu diesem Zeitpunkt zwei Frauen, ein Mädchen und ein alter Mann zum Opfer gefallen waren. Und gemäß der Vorschrift der Firma durfte man erst vierundzwanzig Stunden nach erfolgter Desinfektion das in Frage stehende Gebäude wieder betreten.

Dort draußen fiel wie gewöhnlich der Mutter dann plötzlich Yussof ein. Den hatten sie ganz offensichtlich vergessen. Sie verlangte vom Vater, ihn zu holen. Auch dem Vater war die Sache recht unangenehm. Er weinte um Yussof, aber was konnten sie noch tun, nachdem doch die Kammerjäger mit ihren dunklen Schutzmasken im Haus jede Mauerritze, die Türspalten, alle Sprünge in den Schränken und sogar die Wandritzen mit Gift besprüht hatten?

In jener Nacht saßen sie bis zum Morgen wach und weinten um Yussof.

Tags darauf, als sie nach Hause zurückkehrten, waren sie sicher, dass sie dort die erstarrte oder aufgedunsene Leiche Yussofs erwarten würde. Unter Angst und Bangen öffnete der Vater die Tür zu dem kleinen Zimmer im Erdgeschoss.

Yussof saß wie immer zusammengesunken und abgestumpft an seinem Platz. Nur dass jetzt ein paar Mäuse, eine Katze, Hunderte von Kakerlaken, Mücken, Wanzen und Asseln tot im Zimmer herumlagen. Schnell öffnete der Vater das Fenster, er ging auf Yussof zu und stellte voll Überraschung fest, dass dieser noch am Leben war und an etwas herumkaute.

Die Mutter war davon überzeugt, dass er von dem Tierzeug gegessen hatte.

Telegram: @shabarshiblisher

VIII

Nach Aidas Weggang war der Vater zu einem Nörgler geworden. Aus dem geringsten Anlass brüllte er, er meckerte am Essen herum, hatte keinen Appetit und zu nichts mehr Lust. Wenn er vom Kontor zurückkam, ging er geradewegs nach oben in sein Zimmer. Er aß zu Abend, sprach seine Gebete, meckerte ein bisschen herum, warf sich seine Aba* um und ging auf die Gasse. Im Schein der Straßenlaternen ging er ein wenig auf und ab, dann kehrte er nach Hause zurück und legte sich schlafen.

In jenen Nächten war dem Vater etwas Seltsames aufgefallen: Jeden Abend um sieben Uhr fuhr Wachtmeister Ayas auf seinem Moped Richtung Norden, und genau um zehn Uhr kam er zurück und fuhr nach Hause.

Diese Beobachtung beschäftigte den Vater sehr, er hatte sogar etliche Male gefragt, wohin er denn fahre. Ayas hatte geantwortet, dass er abends auf Patrouille sei. Der Vater bewunderte so viel Eifer. Wenn er bisher gewisse Zweifel daran gehegt hatte, ob die Wahl von Herrn Lord auf Ayas als „ehrenwerten Gendarmen“ fallen würde, so war er jetzt völlig davon überzeugt. Darum tat er auch nichts, ohne sich vorher mit Ayas zu beraten, und danach hegte er keine Zweifel mehr und führte das Besprochene voller Überzeugung aus.

Später, wenn es zu heißen Diskussionen kam, pflegte er zu sagen: „Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten! Wie Ayas immer sagt: Mit zwei Gruppen kann man nicht diskutieren, mit den Gebildeten und mit den Ungebildeten!“

Aidin hatte das Gefühl, dass sich das ganze Theater nur um ihn drehte. Weil er nicht bereit gewesen war, in das Geschäft des Vaters einzutreten und wie er ein ‚ehrenwerter Kaufmann‘ zu werden.

Er wollte schreiben, wollte lesen und sich in die Welt der Bücher und seiner Gedichte versenken. Nachdem sie ihm ein anderes Zimmer gegeben hatten und er gezwungen war, wie ein Verbannter im Souterrain zu leben, zeigte er

Telegram: @kurdishbibliotek

überhaupt keine Reaktion. Er ließ zu, dass sie sich über ihn mokierten, er ließ es zu, vom Vater ‚Nichtsnutz' und ‚Schwächling' genannt zu werden, und nachdem sie seine Manuskripte und Bücher neben dem Wasserbassin verbrannt hatten, stürzte er sich mit noch mehr Eifer in seine Arbeit und beschloss, sich das alles nochmals anzueignen.

Aidin hatte sich daran gewöhnt, den Vater nur noch bei schlechter Laune anzutreffen. Manchmal sah er ganz deutlich, dass der Vater, wenn er an ihm vorbeiging, ihn entweder gar nicht bemerkte oder ihn nicht bemerken wollte. Der Mutter wurde das zu viel, sie konnte es nicht mehr aushalten. Sie beklagte sich und hatte wegen der Zwillinge ewigen Streit mit dem Vater.

„Mit Aida war es so, und mit Aidin geht es jetzt so. Als ob er nicht dein Sohn wäre! Warum schimpfst du ihn immer aus?"

Der Vater blieb sich treu. „Ich will nur, dass was Gescheites aus ihm wird!", sagte er.

„Du sagst zu ihm, was dir gerade auf die Zunge kommt, und da erwartest du auch noch, dass er seine Bücher zur Seite legt, um sich unter deine Fuchtel zu begeben? Auch der andere kleine Lauser hat gelernt, das Maul weiter aufzureißen, als es ihm zusteht."

„Wer?"

„Urhan." Sie verstummte einen Moment, dann fuhr sie fort: „Er hat kein Recht dazu, er nicht!"

„Was soll denn das?"

„Gestern hat er ihn einen Nichtsnutz genannt. Er nennt ihn nicht beim Namen, sagt ‚Mirsa'* zu ihm oder ‚Tagedieb'. All das, was er von dir gelernt hat." Und sie fing an zu weinen.

Der Vater lachte. „Er sagt doch nur die Wahrheit. Er ist doch ein Nichtsnutz, wirklich ein Nichtsnutz!"

Telegram> @shabarsbibliothek

„Ihr habt kein Recht, so etwas zu meinem Kind zu sagen!“

„Er ist doch auch mein Kind!“

„Für die Reichtümer dieser Welt, für ein paar Groschen habt ihr euch zum Gespött der Leute gemacht!“

„Zum Teufel mit dir“, brüllte der Vater, „verteidige ihn nicht immer!“

„Zum Teufel auch mit dir, hättest du ihn nicht gezeugt!“, schrie die Mutter dagegen. Da traf sie ein harter Schlag ins Gesicht.

Ein paar Augenblicke später lief sie weinend zu Aidin, nachdem sie schon den schwarzen Tshador übergeworfen hatte.

Bereits oben auf der Treppe rief sie: „Aidin!“

Aidin streckte den Kopf aus der Tür seines Souterrainzimmers heraus und sagte nur: „Mutter?“ Noch nie hatte er seine Mutter in einer solchen Verfassung gesehen.

„Zieh dich an!“, sagte die Mutter.

„Komm, wir wollen weggehen!“ Schmerz und Qual schwangen in ihrer Stimme mit.

„Wohin?“

Schnell zog sich Aidin den langen Mantel über und kam die Treppe heraufgerannt. Die Mutter wartete draußen vor der Tür auf ihn. Als sie ihn kommen sah, ging sie schon vor, sie wollte ihm nicht in die Augen sehen. Es war ein Freitagnachmittag im Monat Mehr*. Die Straßen waren unbelebt. Ab und zu fegte ein kräftiger Windstoß über die Straße, und man musste die Augen schließen. Die Geschäfte waren geschlossen, und außer ein paar jungen Müßiggängern, die sich in einer Ecke des Platzes herumdrückten, war da kein Mensch. Sie durchschritten die Sheikh-Safi-Straße, gingen an der Karawanserei vorbei und immer weiter. Am Shah-Platz warteten einige Kutschen in einer Reihe an ihrem Standplatz.

Telegram>@shabarsbibliothek

„Wohin gehen wir denn, Mutter?“, fragte Aidin.

„Zum Friedhof!“ Und sie ging auf einen weißlackierten Wagen zu, der vorn als Erster in der Reihe stand.

„Steig ein!“, forderte sie Aidin auf, stieg selber ein und zog das Verdeck zu.

„Wohin?“, fragte auch der Kutscher.

„Zum Friedhof!“

„Zu welchem?“

„Zum alten.“

Der betagte Kutscher, der eine Art blauer Uniform trug, mit Mütze, Koppel und weißem Schulterriemen, stieg ein. Er trieb die Pferde an, und holpernd setzte sich der Wagen in Bewegung. Vorbei ging’s am Akhawan-Garten, dann bogen sie in Richtung Ssar-Tsheshmeh ein. Im Pir-e-Madar-Viertel waren ein paar Geschäfte offen.

„Wir dürfen nicht vergessen, ein bisschen kandierte Früchte zu kaufen“, meinte die Mutter und sagte vor einem Kleinkrämerladen zu dem Kutscher: „Halten Sie an, dass ich etwas kaufen kann!“

Sie stieg selbst aus und kaufte Zuckerperlen. Dann setzte sich der Wagen in Richtung Friedhof in Bewegung.

Dort hockte sich die Mutter an das Grab ihres Vaters, legte den Kopf auf die Grabplatte und weinte. Noch nie hatte Aidin seine Mutter so bitterlich weinen sehen.

Auf dem Friedhof war viel Betrieb. In kleinen Gruppen beugten sich die Leute über die Gräber. Die Kinder rannten herum, und der Wind wirbelte Staub auf und pfiff durch die Bäume. Etwas weiter weg verkauften Straßenhändler Zuckerperlen, Datteln und kandierte Früchte. Aidin stand auf, kaufte ein Kilo Datteln und bot sie den Leuten an.

Telegram: @shabarsbibliothek

Als er zurückkam, fand er die Mutter in seltsamer Erstarrung. Ihre Augen waren in die Ferne gerichtet, ohne ein bestimmtes Ziel und ohne mit den Wimpern zu zucken. Sie ähnelte nun einer Frau, die für ein Portrait Modell saß. Sie war ganz in ihre Gedanken versunken, ganz und gar Rebellion und wie von dichtem Nebel verschleiert.

Mit gekünstelter Ruhe steckte Aidin die Hände in die Hosentaschen und ging neben der Mutter auf und ab.

„Wollen wir nicht zurückgehen?“, fragte er.

„Doch“, erwiderte die Mutter, stand auf, atmete tief, senkte den Kopf und begann zu reden. Dass sie das nicht mehr aushalten könne, dass der Vater nach fünfundzwanzig Jahren die Hand gegen sie erhoben und die Toten beleidigt habe. Dass sie eine Gefangene sei und es keinen Ausweg für sie gebe.

„Ich bin fast zwanzig Jahre alt“, sagte Aidin, „und doch habe ich noch nie ein Lächeln auf den Lippen des Vaters gesehen.“

Vor dem Friedhof drängten sich die Leute. Die Kutschen nahmen, eine nach der anderen, Fahrgäste auf und fuhren in Richtung Stadt davon. Auf der anderen Seite waren einige auch zu Fuß unterwegs und zogen in einer langen Reihe stadtwärts. Alte Bettlerinnen hefteten sich wie Kletten an die Passanten und hörten nicht auf mit ihren flehentlichen Bitten. Ein paar Bettler, die sich nicht bewegen konnten, hockten hier und dort. Die Friedhofsmauer war zerfallen und halb zerstört.

„Ich weiß auch, was ich zu tun habe“, sagte die Mutter.

Ihr Herz war übervoll, und sie schritt schnell aus: „Mein ganzes Leben lang hab ich eingesteckt und nichts gesagt. Was hat er uns nur an Aidas Hochzeit angetan! Das Mädchen war doch krank, sie ging ins Haus ihres Mannes. Wir aber haben den Mund nicht aufgemacht, haben den Anstand gewahrt. Jetzt sagt er, ich hätte nicht das Recht, nach Teheran zu gehen. Ich ...“, und sie verschluckte den Rest dessen, was sie sagen wollte.

Telegram: @shabarshiliothek

„Du hast ihn selber auf ein Podest gestellt“, sagte Aidin. Er hatte die Gelegenheit wahrgenommen, das einmal auszusprechen.

Er wollte das Thema beenden, dann sagte er aber in die Stille hinein zu der Mutter: „Auch die Onkel haben immer vor ihm gedienert, und wie hat er ihnen das gedankt? Seit ein paar Jahren hat er Onkel Ssaber verboten, zu uns zu kommen. Seit jenem Jahr, als der Großvater mit den Tanten gekommen war, haben wir niemanden mehr gesehen. Als ob wir ganz allein auf der Welt wären. Hast du denn keine Verwandten? Wo sind die denn?“

„In Rezaiyeh*“, sagte die Mutter. „Aber wenn er es mir nicht erlaubt, wie soll ich dann dort hinkommen? Ich bin nur eine Frau. Und bei dem Charakter deines Vaters wagen die auch nicht, hierherzukommen.“

Sie gingen zu einer Kutsche und stiegen ein. „Sheikh-Ssafi-Straße!“, sagte die Mutter.

Aidin war in Rage geraten. Er wollte seinen ganzen Kummer in einem Satz zusammenfassen, doch das war unmöglich. Es war zu wenig Zeit. Um alles auszudrücken, woran er dachte, hätte er sich und der Mutter Erlebnisse und Alpträume in Erinnerung bringen müssen.

So sagte er nur: „Du selbst hast ihn auf ein Podest gestellt. Ihn wieder runterzuholen ist sehr schwer.“

Der Wagen holperte dahin. Langsamer als der, der sie hergebracht hatte. Der Kutscher war ganz mit seinen Zügeln beschäftigt. Er hatte keine Lust, die Pferde mit der Peitsche anzutreiben. Es wurde langsam dunkel, und der Wind heulte.

„Was ich auch überlege, ich sehe keinen Ausweg, außer irgendwie mit ihm zurechtzukommen“, sagte die Mutter.

„Was bleibt uns sonst übrig?“, fragte Aidin.

Diese Einsicht brachte die Mutter ganz aus der Fassung; sie hatte sich aber gleich wieder in der Gewalt.

Telegram: @shabarsbibliothek

„Hilf ihm zum Beispiel nachmittags oder vormittags im Geschäft. Sein ganzes Problem ist, dass sein ältester Sohn sich ihm entfremdet hat.“

„Der Älteste ist Yussof. Was für eine Schuld habe ich denn?“

„Yussof musst du zu den Toten zählen. Yussof ist kein Mensch mehr, das weißt du doch genau! Wäre es denn falsch, wenn auch du dich in das gemachte Nest setzen und an dich selber denken würdest? Wozu hat er sich all die vielen Jahre bemüht? Für wen hat er das Kontor gekauft? Nur für Urhan?“

„Ich möchte nicht so ein Leben führen wie der Vater. Das weißt du doch, Mutter! Ich besuche eine Lyrik-Klasse bei Meister Delkhun. Er hat vor, meine Gedichte einer Zeitschrift zur Veröffentlichung zu geben. Und da soll ich Trockenfrüchte verkaufen?“

Die Mutter warf Aidin einen Blick zu. Es kam ihr so vor, als ob ihm alle Farbe aus dem Gesicht gewichen wäre.

Darum sagte sie scherzhaft: „Ich weiß nicht, was du tun willst. Aber etwas musst du wissen: dass ihr alle Dickköpfe seid. Ihr seid alle eurem Großvater nachgeraten, du, Aida, auch Urhan und der Vater. Sogar dieser unselige Yussof, der eigensinnig in seinem Stumpfsinn verharrt.“ Und dann grub sie noch einmal die Geschichte vom Steineverkauf des Großvaters aus.

Der Wagen machte an der Lord-Gasse halt, und sie stiegen aus. Die Mutter bezahlte den Kutscher und ging auf ihr Haus zu.

„So viel zu deinem Großvater, verstehst du?“

Aidin ging langsam hinter seiner Mutter her.

Sie drehte sich zu ihm um: „Denk immer daran, wenn du nichts vom Geschäft und dem Garten und dem Haus abbekommst, wird dein Recht mit Füßen getreten. Jetzt verstehst du das noch nicht. Das Leben ist voller Krümmungen, verläuft nie geradlinig. Bislang hast du noch keine Schwierigkeiten geschmeckt. Du weißt das Leben nicht zu schätzen. Urhan hat jetzt schon alles. Ich meine, was er hat, solltest du auch haben.“

Telegram: @shabarshuliot.ir

Aidin schwieg dazu. Als er den Türklopfer betätigte, sah er den Wachtmeister Ayas auf seinem Moped in nördlicher Richtung davonfahren. Er schaute ihm nach und schüttelte den Kopf.

„Hast du’s gesehen?“, fragte die Mutter.

„Was denn?“

„Das war Wachtmeister Ayas. Der Arme, so spät noch auf dem Posten!“

„Ja, ich hab’s gesehen.“

Als sie ins Haus traten, sagte die Mutter: „Bei so einem Friedhofsbesuch geht einem richtig das Herz auf!“

Telegram> @shabarsbibliothek

IX

Aidin Urkhani

Gedicht in Rot

An einem langen Tage in grauer Vorzeit

verharrten die rauen Mannen unseres Stammes

für einen kurzen Augenblick

auf dem Grat eines Berges,

hoch zu Ross,

auch das fernste Tal noch mit ihrem Blick umfassend.

So heiß glühte die Sonne,

dass die warme Trägheit der Erde

in ihnen hochstieg.

Sie alle

glitten auf die Steinplatten hinab,

und ohne die Zügel der Pferde

an die vertrockneten Bäume zu binden,

streckten sie sich aus,

das Gesicht vom Hut bedeckt,

trunken vom Schlaf und ermattet.

Telegram> @shabarsbibliothek

Da fragten die Mädchen in ihren roten Gewändern:

Hören denn diese Männer

das Wiehern der Pferde nicht?

Was schlafen sie dann?

Es wehte ein scharfer Wind

und zerrüttete den Haarschopf der Mädchen

in ihren roten Gewändern.

Ayas tippte mit dem Zeigefinger immer wieder auf die Zeitung: „Lies das mal ganz genau, Djaber!“

Der Vater las das Gedicht noch einmal durch, warf einen Blick auf Ayas und sagte: „Hat das wirklich unser Aidin gemacht?“

„Wer denn sonst?“, fragte Ayas. Er starrte den Vater aus zusammengekniffenen Augen an. „Er hat dem Gedicht den Titel ‚Gedicht in Rot‘ gegeben; verstehst du, was das bedeutet? Und bei Gott, soll das ein Gedicht sein?“

„Was kann man da nur tun?“

„Du musst ihn besser im Auge behalten!“

„Ich werd mit ihm nicht mehr fertig!“

Ayas beugte sich über den Tisch und sagte, den Kopf ganz nah am Ohr des Vaters: „Wenn es nicht wegen des Geredes der Leute wäre, würde ich dafür sorgen, dass er ein paar Monate bei Wasser und Brot sitzt.“

„Man hat ihn verleitet“, sagte der Vater, „er geht irgendwohin zum Unterricht.“ Er war jetzt wirklich besorgt um Aidin.

Telegram> @shabarsbibliothek

„Das weiß ich! Er geht zu Meister Delkhun, diesem Verrückten, der sich als Philosoph aufspielt.“

„Wenn du’s dem mal zeigen könntest, das wäre gut!“

„Ich muss ein wenig darüber nachdenken!“, entgegnete Ayas.

Ein paar Tage später drangen in einer hellen Vollmondnacht drei Agenten in die Wohnung von Meister Delkhun ein, verhafteten ihn und schickten ihn als ‚Verderber der Gedankenwelt unserer edlen Jugend‘ unter Polizeischutz nach Teheran.

Die dreijährige ununterbrochene Schulung hatte in Aidin eine Entwicklung ausgelöst, die zu größten Hoffnungen Anlass gab. Er hatte einige Vierzeiler, Ghaselen* und Massnawi*-Strophen, Dutzende von Epigrammen und Hunderte von modernen Gedichten in türkischer Sprache geschrieben, von denen einige annahmen, dass es sich um Plagiate handle. Ein Ausbilder bei den Pfadfindern hatte gesagt, wenn man die Umgebung von Ardebil absuche, könne man überall solche Bücher ausgraben.

Doch Aidin, der seine ganze Zeit mit einer Akribie sondergleichen der Lektüre und dem Schreiben widmete, kümmerte sich nicht um solches Gerede. Er verwandelte alles in Gedichte, und alles, was er sagte, bekräftigte er mit ein paar Versen. Nach und nach gewann seine Art, zu essen, zu schlafen und zu sprechen, eine ganz eigene Note. Und die Stadt war voller Bewunderung für ihn. So sehr, dass er mit seinen zweiundzwanzig Jahren von vielen Frauen und Mädchen verehrt wurde. Doch wunderten sich alle darüber, dass es im Leben dieses gefühlvollen, gut gewachsenen Jünglings keine Frau gab. Sogar die Mutter erwähnte das indirekt einer Witwe namens Foruzan gegenüber und sagte: „Du brauchst nur das Wort ‚Frau‘ auszusprechen, da sagt er schon ‚Friede in beiden Welten ...‘ “

„Wer behauptet denn, es gebe keine Frau in seinem Leben?“, fragte Foruzan.

„Gibt’s denn eine? Wenn ja, dann möchte ich gern mal seinen Geschmack kennenlernen!“

Iran Shahr Bibliothek

„Das lässt sich leicht herausfinden“, meinte Foruzan. „Durch mich!“

„Genau“, sagte die Mutter, „ich wäre dir wirklich dankbar dafür! Bin gespannt, ob du was ausfindig machen kannst.“

Aus diesem Grunde nahm Foruzan jede Gelegenheit wahr, Aidin nahezukommen, sein Zimmer zu betreten, sich mit ihm zu unterhalten und ihn zu sich einzuladen.

Als Aidin einmal in diesem Sommer gerade ihr Zimmer betreten hatte, hatte Foruzan die Tür geschlossen, ihn gegen die Wand gedrückt, hatte ihm mit krampfhaft zuckenden Fingern wie im Fieber das Hemd aufgerissen und gesagt: „Willst du nicht zu mir kommen?“ Und sie hatte sich wie eine Schlange um ihn gewunden.

Aidin lebte in einer anderen Welt, schien ganz anders zu sein als seine Altersgenossen. Doch je weniger er sich um die anderen kümmerte, umso mehr waren sie hinter ihm her: auf der Straße, in den Buchhandlungen, im Akhawan-Garten.

Sogar Foruzan, die sich in Liebe nach ihm verzehrte und die darum mit seinen Leuten Verkehr gesucht hatte, sagte eines Tages zu der Mutter: „Dein Herr Sohn hat Zauberkräfte, er ist ein Alraun, aber er kümmert sich nicht um die anderen.“

„Wen meinst du mit ‚den anderen‘?“, fragte die Mutter.

„Mir gibt er nicht mal meinen Gruß zurück.“

„Er schämt sich eben“, meinte die Mutter.

Foruzan war Angestellte der Nationalbank. Sie stammte aus Tabriz und hatte sich nach dem Tode ihres Mannes in Ardebil niedergelassen. Sie wohnte im Obergeschoss des Hauses, das Aidins Elternhaus gegenüberlag. Ihr einziges Vergnügen bestand darin, sich schön zu machen. Man sagte, sie gäbe ihr ganzes Geld für Toilettenartikel aus, und sie benutzte sinnbetäubende Parfums.

Telegram> @shahrsbibliothek

Die Mutter spürte, dass von dieser Frau eine Gefahr für Aidin ausging. Sie träumte einmal, dass sie und Aidin sich bei einer Feuersbrunst inmitten der Flammen gegenseitig wuschen. Als Foruzan tags darauf gegen Sonnenuntergang zu ihnen kam, sagte die Mutter etwas zu ihr, das sie veranlasste, jegliche Verbindung zu diesem Haus ein für alle Mal abzubrechen.

Da war auch noch ein anderes Mädchen, das in der Nähe von Meister Delkhun wohnte und täglich etliche Male an der Ventilatorenfabrik Lord vorbeiging, in der Hoffnung, Aidin zu begegnen. Und wenn sie ihn wirklich traf, erblasste sie, schaute ihn nur stumm an und ging weiter.

Auch andere Frauen gab es, doch Aidin war nur versessen auf Gedichte. Zudem zollte er seinem Lehrer und Förderer höchste Hochachtung.

Meister Nasser Delkhun hatte ihn in die Regeln der persischen Poesie eingeführt, und er war davon überzeugt, dass Aidin die Fesseln der metrisch gebundenen Strophen abgestreift habe und in der Literatur dieses Landes einmal eine überragende Stellung einnehmen werde, obwohl es ihm selbst trotz seiner großen Kenntnisse auf dem Gebiet der Philosophie, Literatur und Mystik nicht gelungen war, sich einen Platz unter den Großen zu sichern.

Er hatte die besten Jahre schon hinter sich, war groß und hager und führte ein asketisches Leben, wie ein indischer Yogi, ganz anspruchslos. Er hatte lange Haare und ähnelte mit seinem mageren Gesicht und dem struppigen Bart Halladj*, dessen Bild über die Eingangstür des Konvents ‚Sheikh-Ssafiy-od-din-Ardebili‘ gemalt war. Er wohnte in einem Zimmer im Darwisch-Shams-od-din-Viertel. Er hatte eine schöne Schrift und einen erlesenen Geschmack. Seine Stimme war weich, und ab und zu spielte er auch auf einer Tar*. Inmitten all seiner Papiere und Hefte, Bücher und Tintenfässer kochte er auf einem dreiflammigen Petroleumkocher Tee für seine Schüler. Ihm lag nichts an Berühmtheit, Geld oder Titel. Er beschäftigte sich mit klassischer Dichtung, schrieb moderne Gedichte und war ein großer Verehrer von Nima Yushich*.

Niemand wusste etwas Näheres über ihn, woher er gekommen war, woher er stammte und warum er ganz allein lebte. Keiner hatte auch nur die

Telegram @shahrsbibliothek

geringste Ahnung. Doch sagte man, er habe in Frankreich Arabistik studiert. Auch soll er lange Jahre ein schwerkrankes Mädchen geliebt und sich nach ihrem Tod mit seiner Dichterei in einen Winkel verkrochen haben und zum Einsiedler geworden sein.

Nachdem sie Meister Delkhun beiseite geschafft hatten, brach seine Klasse auseinander, und die Schüler zerstreuten sich. Niemand hat seitdem etwas von ihm gehört.

Telegram> @shabarsbibliothek

X

„Warum bist du nur so mager geworden?“, fragte ihn Aida.

Sie hatte sich ganz verändert, war sogar ein bisschen mollig geworden und hatte keine Knochen- und Gelenkschmerzen mehr. Sie sprach jetzt fließend Englisch. Ihr Gesicht hatte den Ausdruck kindlicher Angst und Schwermut verloren. Sie war sehr gut gekleidet. Für Aidin und Urhan hatte sie blaue Baumwollhosen ausländischen Fabrikats mitgebracht, von der Sorte, die, wie sie sagte, in Abadan* alle trugen. Sie erzählte, in Abadan wimmle es nur so von Engländern und Franzosen; Leute wie Herr Lord seien dort gang und gäbe. Die Mutter versicherte ihr, sie habe wiederholt nach Abadan kommen und sie besuchen wollen. Immer sei sie in Gedanken bei ihr gewesen: Beim Essen, in der Küche und vor allem nachts habe sie sich stets an sie erinnert. Aber Aida kenne ja den Vater, der hätte ihr nie und nimmer die Erlaubnis zu einer Reise gegeben. Und da sei auch nichts zu machen. Als Frau müsse man eben wohl oder übel dem Mann gehorchen.

Sie wollte Aida auf jeden Fall glauben machen, dass sie hier sehr vermisst werde. Deshalb bemühte sie sich auch, sich intensiv um Aida zu kümmern. Für Ssohrab, Aidas kleinen Sohn, hatte die Mutter ein Gewehr gekauft, aus dessen Lauf Funken sprühten.

„Bist du noch richtig im Kopf?“, hatte der Vater gefragt. „Wie soll dieses Kind verstehen, dass du ihm ein feuerspeiendes Gewehr gekauft hast?“

Aida kehrte jedes Jahr zwei Wochen in ihr Elternhaus zurück, jetzt war das schon zum dritten Mal. Die Mutter hatte für Ssohrab einen Pullover und ein Jäckchen gestrickt, und solange Aida da war, ließ sie nicht zu, dass sie die Windeln des Kleinen wusch. Dafür sorgte die Mutter. Aida bemühte sich auch, sich glücklich und wohlgemut zu zeigen. Sie war nicht mehr stumm wie früher, doch tief in ihren Augen lag eine große Traurigkeit. Vor allem nachdem der Vater schlecht gelaunt und müde von der Arbeit zurückgekehrt war, beschäftigte sich Aida nur mit dem Kleinen: Sie fütterte ihn, spielte

Telegram: @shabarsbibliothek

mit ihm herum oder kämmte ihm die Haare. Und ab und zu, wenn es sich ergab, warf sie dem Vater aus den Augenwinkeln heraus einen Blick zu.

„Wie geht es mit deinen Knochen?“, fragte sie der Vater.

„Seit einem Jahr habe ich keine Schmerzen mehr“, antwortete Aida, „aber ich muss mir jeden Monat eine hohe Dosis Penicillin spritzen lassen. Dort gibt’s viele ausländische Ärzte.“

Als Aida eines Abends in das Zimmer der Brüder trat, sah sie nur noch ein Bett, auch gab es keine Spur mehr von Aidins Büchern und Kleidern.

„Was ist denn hier los, Mutter?“, fragte sie.

Die Mutter erklärte, der Vater sei wirklich ein ganz schlimmer Querulant geworden, und eines Tages habe er plötzlich die Zimmeraufteilung geändert. Damit sich Aida nicht kränkte, erzählte sie ihr aber nicht, was wirklich vorgefallen war. Sie hatte es auch für richtig gehalten, darüber in keinem Brief zu berichten. Als Aida sich danach erkundigte, wo Aidin jetzt schlafe, sagte sie es ihr.

Aida hatte so lange an dem obersten Knopf ihrer Bluse gedreht, bis er abfiel. Sie meinte, ihr Bruder werde hier zugrunde gerichtet. Er sei ganz mager geworden und seine Augen wirkten immer müde, so als ob er an einer schweren Krankheit litte. Die Mutter berichtete, Aidin sei auf dem besten Weg gewesen, ein großer Dichter zu werden, doch seitdem sie seinen Lehrer um die Ecke gebracht hätten, sei er immer schwermütig und das Leben hier sei einfach unerträglich geworden.

Aida beschloss, Aidins Zimmer in Ordnung zu bringen, für das einzige Fenster weiße Scheibengardinen zu nähen und die Wände abzureiben, so dass es nicht mehr an einen Abstellraum erinnerte.

„Warum bist du so mager geworden?“, fragte sie ihn.

Aidin nahm Ssohrab auf den Arm und ging mit ihm weg, um ihm etwas zu kaufen. Denn Aidas Mann war nicht mitgekommen. Er hatte gesagt, dass er keinen Fuß mehr in dieses Haus setzen werde. Er brachte Aida und das

Telegram: @shamsbibliothek

Kind her, kam nach vierzehn Tagen wieder und holte sie ab. Während der ganzen Zeit fragte das Kind nach dem Vater. Und Aida putzte das Fenster, brachte die Scheibengardinen an und bastelte aus einem Bambuskorb eine Lampe für Aidin. Ihre Hände waren tomatenrot geworden, und sie nahm sich nicht einmal die Zeit, sich die Haare zu frisieren.

Wieder bummelte Aidin mit Ssohrab durch die Gassen, zeigte ihm die Ventilatorenfabrik Lord, kaufte ihm einen Zuckerlolli, und wenn sie am späten Nachmittag nach Hause kamen, legte Aidin das Kind, das die Händchen unter seinen Hemdkragen geschoben hatte und in süßen Schlummer gefallen war, auf sein Bett.

Dann ging er, ohne den geringsten Appetit auf ein Abendbrot, in den Souterrain hinab, streckte sich auf seinem Bett aus und schlief unter der roten Decke ein, die Aida für ihn aus Tshahar-Bahar* mitgebracht hatte. Gegen Mitternacht, wenn alle schliefen, machte er die Wandlampe an, holte sich ein Buch unter dem Bett hervor und las oder machte sich Notizen.

Eines Abends, zu der Zeit, als Aida da war, glaubte Aidin, die Tritte von Mutters Hausschuhen zu hören. Er lauschte. Ja, da ging die Mutter, die sicher bei Aidin vorbeischauen wollte, in ihren Hausschuhen. Als Aidin aber hinausspähte, sah er den Vater oben an der Tür stehen. Den Pustin über der Schulter, starrte er ihn wütend an.

„Seltsam, seltsam!“, sagte er.

Es war schon kalt geworden, und der Geruch des Petroleumöfchens und die Ausdünstungen des Essigs waren fast unerträglich. Aidin nahm eine straffe Haltung an und stand halb aufgerichtet da. Er hatte den Blick auf die Füße des Vaters gerichtet und wartete ab, ob er nun herabkommen wolle oder nicht. Der Vater trug die Hausschuhe der Mutter und stand regungslos da. Aidin wusste nicht, was er tun sollte. Seine Hände begannen zu zittern und brachten die Buchseiten zum Rascheln. Er versuchte, mit der einen Hand das Beben der anderen zu verhindern. Doch vergeblich. Der Vater kam ganz langsam die Treppe herunter. Unten ging er einmal im Kreis herum, tat einen tiefen Atemzug und wandte sich kopfschüttelnd wieder zum Gehen. Seine Lippen waren trocken und blau angelaufen, und es war eigentlich zu erwarten, dass er voller Zorn irgendetwas anrichten würde.

Teheran> @shabestanbibliothek

Da sagte er in diese mörderische Stille hinein: „Vorläufig leidest du wohl an Dichteritis. Gott weiß, wie lange noch!“

Dann verschwand er.

Und Aida fragte ihn: „Warum bist du nur so mager geworden?“

Wieder nahm Aidin Ssohrab auf den Arm und ging mit ihm weg, kaufte ihm einen Zuckerlolli und ein Aufziehauto und ging mit ihm durch die Gassen und den Weg zur Ventilatorenfabrik Lord hinab. Während der paar Tage, die Aida hier verbrachte, war Aidin immer mit Ssohrab beschäftigt.

„Möchtest du auch so ein Kind?“, fragte Aida.

„Wie kommst du darauf?“

Aida strich sich eine Haarsträhne, die ihr in die Stirn gefallen war, hinters Ohr und meinte: „Ich hab ein sehr nettes Mädchen für dich gefunden, mein Lieber.“

„Ich habe andere Pläne“, meinte Aidin.

„Was für Pläne denn?“, fragte sie voll Interesse, und ohne ihre Augen von Aidin zu lassen, schob sie die Fältchen an den Scheibengardinen zurecht.

„Ich will mit dieser Art von Leben Schluss machen und zu mir selbst kommen. Weißt du, Aida, bei Meister Delkhun war ich zufrieden, ich glaubte, es sei doch nicht nötig, zur Universität zu gehen. Aber jetzt, da sie ihn umgebracht haben, möchte ich nach Teheran gehen, mir ein Zimmer nehmen und studieren. Meister Delkhun hatte so große Hoffnungen in mich gesetzt und mir immer den Rücken gestärkt.“

Zwei Tage später kam Abadani, um Aida und Ssohrab abzuholen. Doch trotz aller Bitten setzte er auch diesmal keinen Fuß ins Haus, er war nicht einmal dazu bereit, ein Glas Tee an der Haustür zu trinken. Am späten Nachmittag des Tages seiner Ankunft machte er mit der Mutter, Aida und Aidin eine Spazierfahrt durch die Stadt. Er erzählte, dass sie noch fünf Jahre in Abadan bleiben müssten und dass es noch ungewiss sei, wohin sie

Teheran> @shabarsbibliothek

dann zögen. Aidin bot er an, nach Abadan zu kommen, bei ihnen zu wohnen und Englisch zu lernen. Doch Aidin meinte, die Möglichkeiten weiterzukommen seien in einer Provinzstadt eher gering. Man habe schließlich das ganze Land kaputtgemacht, nur um dieses eine Teheran auszubauen. Dann sei es auch am besten, gleich dorthin zu gehen und mit allem Geplanten dort zu beginnen.

Aidins Miene war erstarrt und bedrückt. In seinen Augen lag ein ganz wunderlicher Ausdruck, so dass Aida sagte: „Du bist wohl verliebt!“

„Wenn er heiratet, werde ich dafür sorgen, dass er einen eigenen Hausstand gründet und zufrieden leben kann“, warf da die Mutter ein.

„Wenn er aber doch vorhat, zur Universität zu gehen, dann hindern Sie ihn bitte nicht daran!“, meinte Abadani.

„Wenn man in diesem Haus auch schnell altert“, sagte Aidin, „so werde ich doch hierbleiben, bis ich gut vorbereitet bin. Dann werde ich gleich beim ersten Versuch den Sprung zur Uni schaffen. Wenn man allein in so einem Provinznest lebt, wird man wirklich trübsinnig.“

„Das kann ich gut nachfühlen“, meinte Abadani.

Und er erzählte von seiner Studienzeit in Amerika, und wie einsam er sich dort oft gefühlt habe. Dass er junge Leute mit hochfliegenden Plänen sehr schätze. Und er versicherte, Aidin werde bestimmt einmal ein großer Mann werden, weil er weit über sein Alter hinaus verständig sei. Abadani übernachtete in einem Gasthaus. Tags darauf fuhr er früh am Morgen mit Aida und Ssohrab davon.

So war die Mutter am nächsten Tag wieder allein. Schweigen senkte sich über das Haus. Die Zeit verging langsam, und die Mutter bedauerte es, vergessen zu haben, für Aida gute Kernseife aus Maragheh* zu besorgen; ein Kinderhöschen war liegengeblieben, und sie betete, dass alle wohlbehalten ihr Reiseziel erreichten.

Das Leben im Haus verlief eintönig und ruhig wie stets. Man hatte immer das Gefühl, müde zu sein und jemanden verloren zu haben. Niemand kam

Telegram: @sharshibibiolek

zu Besuch, nichts Aufregendes passierte, kein Fest, keine Trauerfeier. Nur manchmal erfüllte das Krächzen der Raben auf der Kiefer den Hof. Der Vater erlaubte keinem den Zutritt zu der Privatsphäre seines Hauses. Wenn seine Freunde kamen, bewirtete er sie im Kontor. Er setzte ihnen eine Schale voll Melonenkerne vor und ließ für sie von dem Stand in der Karawanserei Tee holen. Sogar Onkel Ssaber kam nicht mehr zu ihnen ins Haus, und sie besuchten ihn auch nicht.

Der Vater pflegte zu sagen: „Ein Säufer, der sich in die Angelegenheiten meiner Kinder einmischt, hat kein Recht, mein Haus zu betreten! Und hätte er damals mein Geld nicht veruntreut, gehörte mir jetzt die halbe Karawanserei.“

„Man kann doch nicht einfach den Verkehr mit ihm abbrechen“, meinte die Mutter. „Kann man zu seinem Bruder sagen, ich möchte dich erst am Tage des Jüngsten Gerichts wiedersehen?“

„Ich pfeife auf so einen Bruder! Wenn ich ihn treffe, werde ich ihm ordentlich die Meinung sagen, damit er merkt, woran er ist. Ich weiß, dass er Aidin Flöhe ins Ohr setzt, dass er ihm beibringt, sich solche Manieren zuzulegen und sich nicht um Handel und Wandel zu kümmern. Als ob Dichten eine Arbeit wäre, zumal solch sinnlose Verse, wie dieser Nichtsnutz sie schmiedet.“

Aidin traf ab und zu seinen Onkel Ssaber vor der Holzhüttenkneipe beim Hineingehen oder beim Herauskommen, und immer war er betrunken.

Einmal hatte er in die Tasche gegriffen, eine Handvoll Geldscheine herausgezogen und zu Aidin gesagt: „Da nimm! Nimm dir, soviel du willst! Ich weiß, dass dir dein Vater nichts gibt. Er ist doch schließlich mein Bruder, ich kenne ihn doch. Er gibt dir kein Taschengeld, um dich in die Knie zu zwingen. Seit wie viel Jahren trägst du diese karierte Hose und diesen Mantel? Wann willst du denn endlich mal deine Jugend genießen? Vergiss nicht, mein Lieber, du musst mit diesem Leben Schluss machen. Studiere weiter! Ich werde dir wie ein Löwe beistehen!“ Er hielt das Geld noch immer in der Hand.

„Nimm doch, bei meiner Seele!“

Telegram @shabarshibrother

„Ich brauch’s nicht, Onkelchen“, sagte Aidin.

„Zier dich nicht! Nimm wenigstens etwas davon weg!“

Er drehte den Kopf zur Seite. Sein fleischiges, rötlich angelaufenes Doppelkinn quoll über seinen Kragen und legte sich in zwei Falten. Aidin hatte plötzlich das Verlangen, den Krawattenknoten seines Onkels zu lockern.

Er sagte: „Vielen Dank, Onkel!“

„Weise mein Angebot nicht zurück! Ich schaue zur Seite, damit du dir wegnimmst, was du möchtest.“

„Ich danke dir dafür, dass du an mich gedacht hast!“, sagte Aidin und schob seine Hand zurück.

Onkel Ssaber steckte das Geld wieder ein und meinte: „Dann komm wenigstens und trinke ein Gläschen mit mir!“

„Ich trinke nicht, Onkel!“

„Na gut, dann ein anderes Mal! Aber denk immer daran: Vor dir liegt eine glänzende Zukunft. Ich setze große Hoffnungen in dich!“

Er packte Aidin an den Schultern: „Du hast doch gesagt, dass du zur Universität gehen willst.“

„Ja, Onkel!“

„An welche denn?“

„Ich hab’s dir doch schon gesagt, an die Teheraner Universität. Oder wo ich eben zugelassen werde.“

„Gut, dort ist es gut! Auch die Shirazer Universität ist nicht schlecht. Shiraz* mit seinem Hafez* und Ssaadi*, und vor allem, der Schirazer Wein hat nicht seinesgleichen.“

Telegram>@shabarsbibliothek

Er drückte Aidins Hand zwischen seinen beiden Händen und schüttelte sie so heftig, dass sein Doppelkinn wackelte.

„Gott befohlen!“, sagte er. „Aus mir ist nichts Gescheites geworden. Studiere du, vielleicht wird etwas aus dir. Ich setze große Hoffnungen in dich. Ja, und wenn du dein Bündel schnürst und gehen willst, dann komm bei mir vorbei. Ich werde dir einen Scheck ausstellen, so dass du zumindest ein, zwei Jahre sorglos leben kannst.“

Abends erzählte Aidin beim Essen, er habe Onkel Ssaber getroffen. Der Vater warf Aidin einen kurzen Blick zu und sagte dann: „Musste das sein?“

Aidin berichtete, der Onkel wolle ihm ein, zwei Jahre lang das Studium finanzieren. Und der Vater meinte: „Dieser Scheißkerl, dieser Verrückte! Er ist selber ein armer Schlucker. Wenn das stimmt, was er sagt, warum wohnt er dann zur Miete?“

Dann fragte er mit milder Stimme: „Nun, mein Prinz, wozu hast du dich jetzt entschlossen?“

„Ich bin dabei, mich für die Universität vorzubereiten.“

„Was soll das? Was willst du denn nur? Sag’s mir, dass ich’s dir geben kann!“

„Vater, es müssen doch nicht alle Kaufmann werden wie du. Nicht jeder kann in die Fußstapfen seines Vaters treten. Es gibt so viele Berufe, soviel Überlegungen ...“

„Keine Diskussion! Entweder du kommst zu mir, oder du gehst!“

„Ich habe schon so viel Zeit darauf verwendet, Vater. Jetzt wäre es wirklich ungerecht!“

„Heutzutage bringt nur Geld Achtung und Ansehen ein“, meinte die Mutter. „Aber du ...“

„Lass ihn doch nach seiner Fasson selig werden!“, meinte der Vater. „Aber mit mir hat er nichts mehr zu tun!“

Telegram> @shabarshibrother

„Das hab ich auch nicht vor.“

Da brüllte der Vater los: „Hör dir diese Unverschämtheit an!“

Er stand auf und begann umherzugehen. Ging im Zimmer auf und ab.

„Das war mein letztes Wort. Ab jetzt haben wir nichts mehr miteinander zu tun. Das ist ein Ultimatum, Aidin!“

Er ging noch ein Weilchen schweigend hin und her, dann fragte er: „Was suchst du denn nur?“

„Mich selbst!“

„Zum Teufel mit dir!“

Telegram> @shabarsbibliothek

XI

An einem warmen Frühlingstag verfinsterte sich plötzlich um halb eins die Sonne so sehr, als hätte sich eine Hand vor ihr Gesicht geschoben. Genau wie am Abend. Der Vater, der zum Mittagessen nach Hause gekommen war, schaute in dem Dämmerlicht auf die Uhr, und obwohl er die Zeiger an der richtigen Stelle sah, glaubte er, seine Augen täuschten ihn.

„Urhan, ist es denn schon Abend geworden?“, fragte er ganz verwundert.

Urhan rannte aus dem Zimmer und rief: „O heiliger Abu-l-fasl*!“

Immer finsterer wurde es, und plötzlich begannen die Sirenen der Ventilatorenfabrik Lord zu heulen. Das bestärkte den Vater in der Annahme, es sei wirklich schon Abend. Und er wurde sich bewusst, dass er wie in Fortsetzung des vergangenen Abends darüber nachdachte, was der Wachtmeister Ayas zu ihm gesagt hatte, und dass ihn eine entsetzliche Müdigkeit ganz aus der Fassung gebracht hatte.

Tags zuvor war ein Gedicht von Aidin unter dem Titel „Tage und Augenblicke“ in der Ettela’at-Zeitung erschienen, mit einem Kommentar des Chefredakteurs, der den Vater über alle Maßen geärgert hatte: „Mag auch Aidin Urkhani vielen ein Unbekannter sein, so kennen ihn doch alle namhaften Dichter und Literaten des Landes. Er stammt aus Aserbaidschan und ist der Sohn eines Einzelhändlers. Drei Jahre lang war er Schüler des verstorbenen Meisters Delkhun, und er gehört zu den Wegbereitern der modernen Lyrik. Mit der Veröffentlichung des Gedichts „Tage und Augenblicke“ lädt ihn die Redaktion der Zeitung gleichzeitig ein zum gegenseitigen Kennenlernen und im Hinblick auf eine weitere Zusammenarbeit an einem Montag oder Mittwoch ...“

Der Vater las das Gedicht, ohne es im Geringsten zu verstehen, aber er bekam Angst. Er fürchtete, dass Aidin nach Teheran fahren und so das eintreten würde, was nicht eintreten sollte.

Telegram: @Shabestanbibliothek

Zu jener Zeit war eine Fahrt nach Teheran gleichbedeutend mit einer Reise ohne Wiederkehr. Vor der Garage des Busunternehmens „Autoshisheh“ drängten sich stets die Reisenden, die nach Teheran, Tabriz oder irgendwo anders hinfahren wollten. Und jeder war von einer ganzen Schar begleitet, einer traurigen und leidvollen Eskorte. Und nun überlegte sich der Vater, was überhaupt noch von der Familie übrigbliebe, sollte Aidin seinen Fuß in diese große, fremde Stadt setzen. Die Gedankenwelt der Teheraner Dichter sei vergiftet, hatte Ayas erklärt, alle seien sie Linke mit ihren dicken Schnauzbärten. Darum hatte der Vater dort, wo er saß, in dem Zimmer oben auf dem Fell, vor sich hingestarrt und dann gefragt: „Wen willst du nur mit diesem Bart rumkriegen, mein Herrchen?“

Und Aidin hatte geantwortet: „Was hättest du erst gesagt, wenn du den Schnurrbart von Meister Delkhun gesehen hättest?“

„Denk immer daran, wo sie die mit ihren Schnauzbärten aufgehängt haben“, entgegnete der Vater, indem er genau das wiederholte, was der Wachtmeister Ayas zu ihm gesagt hatte.

„Was hat das mit uns zu tun?“, hatte die Mutter gemeint. „Was ist bloß mit euch los, Djaber? Offensichtlich soll uns der liebe Gott immer die Suppe versalzen, damit wir nicht zu übermütig werden.“

„Was haben wir mit der ganzen Dichterei zu tun?“

„Es gab mal eine Zeit“, hatte Ayas gesagt, „da hat man die Kinder zu seiner Habe gerechnet. Noch Nader Shah* ließ seinem Sohn beide Augen ausstechen. Aber nun, Bruder, kann man nicht mal mehr über sich selbst verfügen. Sieh dir doch nur diesen Nichtsnutz an!“

Und er zeigte auf Djamshid den Besenstiel, der draußen am Kontor vorbeiging. Der Vater schaute beflissentlich hinüber. „Entweder werden sie wie dieser da, der die Hure Martha nachts irgendwohin bringt, oder sie werden Dichter wie dein Sohn. Es können ja nicht alle wie Urhan werden.“

Urhan stand vor der Tür und rief Djamshid zu sich. Dann trat er zur Seite und ließ ihn eintreten.

Telegram: @shabarshiblitner

„Machst du’s jetzt wie alle Schuldner, Djamshid?“

Djamshid grüßte und blieb neben Ayas vor dem Schreibtisch stehen. Sein Kopf war geschoren, und er wirkte noch magerer als sonst.

„Ich bin beim Kommiss; meine Taschen sind leer, aber ...“

„Wie steht‘s denn mit seiner Rechnung?“, fragte der Vater.

„Seine Schulden belaufen sich auf hundertzehn Tuman“, antwortete Urhan.

„Wenn er mit seinem Luderleben aufhört“, meinte der Vater, „erlasse ich ihm die zehn Tuman.“

„Er ist ein braver Kerl“, sagte da Ayas, „ist jetzt beim Militär, und wenn er damit fertig ist, wird sicher was aus ihm.“ Dann gab er Djamshid eine Kopfnuss und hieß ihn gehen.

„Wenn man nur Aidin zum Militär schicken könnte“, meinte der Vater, „dann würde auch noch was aus ihm werden!“

Ayas wiegte den Kopf hin und her. „Wart’s ab, wart’s ab!“, sagte er.

Wieder schlug der Vater die Zeitung auf, doch sooft er das Gedicht auch las, er konnte nichts verstehen. Ein paar Wörter wiederholte er laut, Wörter, die nach Blut, nach Aufruhr und Vergeltung schmeckten. Um mit Ayas zu reden: rote Wörter.

Da war die Rede von einer Stadt, deren Einwohner versteinert waren; und an beiden Ufern des Balchloo-Flusses standen anstelle von Bäumen hohe Galgen. Immer wieder las das der Vater, doch er verstand nicht, wo sich dieser Fluss befand. Oder sollte es der bekannte Balchloo-Fluss sein?

Urhan, der gerade einen Kunden bediente, sagte: „Sinnlose Verseschmiederei!“ Und er lachte.

Doch dem Vater war das Lachen vergangen. Da wuchs in seinem Haus eine Gefahr heran, streckte ihre Wurzeln aus und trieb einen kräftigen Stamm.

Telegram: @shabanbibliothek

Ayas, der bisher gestanden hatte, setzte sich jetzt hin, gleich neben den Vater.

„Weißt du, Djaber, gestern saß ich da im Hof, als mich jemand rief. Ich schaute hoch und bemerkte, dass der Polizeipräsident das Fenster geöffnet hatte und zu mir herabsah. Ich sprang auf und sagte: ‚Zu Befehl!' Er rief, ich solle raufkommen. Ich ging zu ihm in sein Büro. ‚Ayas', sagte er da, ‚wir haben wenige wie dich!' ‚Damit beschämen mich der Herr Oberst über alle Maße', meinte ich. ‚Ayas', hatte er gesagt. Verstehst du, Djaber? Genauso wie du zu mir Ayas sagst, so nannte er mich auch Ayas. Um die Wahrheit zu sagen, ich hab gestern mit dem Herrn Oberst zu Mittag gegessen. Der Gauner ist wirklich auf Draht!"

„Und?"

„Na ja, ich kann trotzdem nichts machen. Meister Delkhun war links. Dazu trug er einen dicken Schnauzbart, der hat ihn vollends reingeritten. Wir haben ihn unter Polizeischutz zur Zentrale geschickt. Aber was soll ich mit diesem Jüngelchen tun?"

„Bist du das wirklich, Ayas, der von mir wissen möchte, was zu tun ist?"

„Tatsächlich geht es nur darum, dass die Ehre der Familie nicht verletzt wird. Wenn du willst, schick ich dir heute Abend noch zwei Polizisten ins Haus."

„Wozu das?"

„Sie sollen ihn festnehmen. Ich selbst lasse ihm zehn oder zwölf Stockhiebe auf seinen zarten Hintern verpassen, wir halten ihn ein, zwei Monate fest, dann wird ihm die ganze Dichterei schon vergehen! Wie oft hab ich schon gesagt, mit zwei Gruppen von Leuten kann man nicht diskutieren, mit den Ungebildeten und mit den Gebildeten. Denk immer dran!"

„Gib mir ein paar Tage Zeit!", sagte der Vater. „Ich will ihm ein Ultimatum stellen."

„Du weißt ja Djaber, ich hab davon nichts! Euer Ansehen ..."

Telegram: @shabarsbibliothek

Der Vater erhob sich. Er stellt sich auf die Zehenspitzen und drückte einen Kuss auf Ayas Gesicht. „Du warst wie ein Vater zu mir!“

Ayas hatte geweint, und jetzt dachte der Vater an ihn, der wegen ihrer Freundschaft laut geschluchzt hatte. Doch da hörte er, wie sie auf den Dächern gegen Kupferkessel trommelten, hörte das Gelärme der Leute, hörte, wie sie hilflos durch die Gassen tappten.

Jemand brüllte: „Die Sonne!“

Der Vater lief auf den Balkon und sah Urhan und die Mutter unten im Hof zur Sonne starren.

„Was ist denn los?“, rief er.

Die Mutter weinte. Wie so oft war ihr Aida in den Sinn gekommen, die in Abadan lebte. Die Sehnsucht nach ihr diente ihr dann als Vorwand, um ihren Tränen freien Lauf zu lassen.

„Was für ein Unglück!“, sagte sie. „Was für ein Unglück!“

Der Vater, dessen Aufmerksamkeit nun auch auf den Himmel gerichtet war, hob den Kopf und erblickte die blutrote Scheibe der Sonne, auf die sich ein dunkler Schatten gelegt hatte. Von ferne war ein dumpfer Tumult zu hören. Weinte da jemand, oder schrie da ein Mann? Ein Zittern überlief den Vater, und zum allerersten Mal fürchtete er sich vor dem Alleinsein. Das Haus lag in tiefer Finsternis – auf die Welt war kein Verlass mehr. In dieser Dunkelheit konnte der Vater gerade noch seinen Hut irgendwohin hängen; dann lief er die Treppe hinab.

Die Mutter murmelte Gebete und weinte trostlos. Urhan saß am Rande des Wasserbassins. Der Himmel war mit Sternen übersät. Noch nie hatten des Nachts so viele Sterne geleuchtet.

Der Vater stellt sich neben die Mutter und sagte: „Das ist eine Strafe Gottes! Wisst ihr, was das bedeutet?“

Telegram @shabarsbibliothek

Er drehte seine Handflächen nach oben. „Klebt denn Blut an unseren Händen?“, fragte er mit fiebriger Stimme.

Die Mutter weinte, und der Vater fuhr fort: „Das ist unser Werk! Unseres und das unserer Kinder. O Gott, lass das nicht zu!“

Kurz darauf verstummte der Lärm auf der Straße, und Finsternis und Stille senkten sich über die Stadt, als wäre sie seit Jahren ausgestorben. Die Finsternis dauerte eineinhalb Stunden an. Wieder war von ferne ein Weinen zu hören, wie das Wimmern einer unter Trümmern verschütteten Frau. Sogar Yussof heulte und versuchte, sich von der Stelle zu bewegen. Man hätte glauben mögen, ein Erdbeben stünde bevor.

Der Vater sprach das Gebet zur Abwendung von Naturkatastrophen. Als es dann zu dämmern begann, ging er, ohne jemandem etwas davon zu sagen, auf den Hof. Mit einem Fußtritt stieß er die Tür zum Souterrain auf, und gerade in dem Moment, als die Sonne wieder hinter dem Schatten hervortrat, setzte er das Zimmer mit der ganzen Einrichtung und mit all den Büchern in Brand. Er ging auf dem schwarzen Fleck hin und her, der sich da neben dem Wasserbecken seit Monaten wie eine schwarze Spinne breitmachte.

„Da brennt sie, die Seele des Teufels“, sagte er.

Aidin kam am Abend vor dem Dunkelwerden zurück. Das Haus lag in trostloser Stille. Als ob ein Mitglied der Familie gestorben wäre und die Mauern das Geheimnis dieses Todes für sich behalten wollten.

Und noch viele Jahre später, wenn sich Aidin an diesen Tag erinnerte, pflegte er zur Mutter zu sagen: „Wie traurig das doch alles war!“

Es roch verbrannt, roch nach Rauch. Aidin ahnte wohl, was geschehen war. Ganz gefasst betrat er den Hof, näherte er sich dieser Gruft. Angesichts dieser Schwärze hatte er das Gefühl einer plötzlichen Entrückung. Er konnte nicht glauben, was er sah, und er bebte vor Zorn. Er ging die Treppe zum Souterrain hinab. Nur Schwärze und Leere! Eine schwarze Brühe bedeckte den Boden. Es roch nach Zerfall und Tod, roch nach Urmensch und nach Tierischem. Als ob man einen verbrannt hätte und seine Asche

Telegram @shabanibrahim

überallhin verschmiert. Das ganze Zimmer war voll von Asche und halbverkohlten Hölzern. Und seine Bücher, seine Gedichte, sie waren mit den Flammen gen Himmel gestiegen. Es fand sich nicht einmal etwas, worauf sich Aidin hätte einen Augenblick setzen können. Ganz kurz spielte er mit dem Gedanken, mit einem Stein alle Fenster des Hauses einzuschlagen und zu brüllen: „Wenn ich nicht dein ganzes Hab und Gut in Brand setze, will ich nicht dein Sohn sein!“

Jahre später sagte die Mutter: „Seit jenem verfluchten Tag hatten wir keine glückliche Stunde mehr. Damals heulte sogar Yussof ...“

Telegram> @shabarsbibliothek

XII

Im Herbst desselben Jahres zog Aidin nach Ram-Assbi und begann in dem dortigen Sägewerk zu arbeiten. Er mietete sich bei einem Rinderzüchter etwas oberhalb von Ram-Assbi ein kleines Zimmer mit der Tür zum Stall. Es war sehr laut dort, die Kühe muhten die ganze Nacht hindurch.

Doch Aidin war zufrieden, denn eine schlimme Zeit lag hinter ihm: Tage voller Hunger; seine Taschen leer, und er hatte nicht gewusst, wie es weitergehen sollte. Auch seelisch befand er sich in einer Krise. Er glaubte, die Menschen lebten sinnlos vor sich hin. Alles hatte sich verändert; die Farben waren unwirklich geworden, und die Zeit verging ganz langsam: Es wurde Morgen, wurde Mittag, wurde Abend.

Die erste Woche hatte er sich mit dem, was er noch besaß, über Wasser gehalten, und zwei weitere Tage, indem er das einzige Buch, das er damals bei sich getragen hatte, zurückgab. Die Tage brachte er irgendwie herum im Akhawan-Garten, in der öffentlichen Bibliothek oder an den Ufern des Salzsees. Doch mit der Nacht kamen Kummer und Sorgen. Er dachte an die Gedichte, die er geschrieben hatte, doch er konnte sich an kein einziges Wort erinnern. Als hätten die Flammen die Bücher und Gedichte auch aus seinem Gedächtnis getilgt.

Eines Nachts hatte er sich hinter dem Akhawan-Garten auf dem freien Feld zu schlafen gelegt. Als er am Morgen erwachte, sah er Frauen, die mit Körben voll Wäsche zum Fluss draußen vor der Stadt zogen. Voller Scham machte sich Aidin in der entgegengesetzten Richtung davon, ohne auf seine staubbedeckten Kleider zu achten. Einmal übernachtete er im Akhawan-Garten, doch das Heulen der Schakale ängstigte ihn; er erklomm wohl oder übel einen Baum und suchte zwischen den Ästen Halt. Nach kurzer Zeit hatten ihn zu wenig Schlaf, Alpträume und Müdigkeit völlig erschöpft. Betteln konnte er nicht, aber was sollte er essen? Er konnte sich auch nicht an irgendeiner Mauer schlafen legen, wo also sollte er übernachten?

Telegram @Shabar-Bibliothek

Eines Tages trieb es ihn ganz unbewusst zu der Kneipe in der Holzhütte. Dort war Onkel Ssaber.

„Ssalam, Onkel!“, begrüßte ihn Aidin.

Er war hungrig, und der Onkel bestellte ihm ein Schüsselchen Bohnen.

„Ich habe gehört, dass du von zu Hause weggelaufen bist“, sagte er.

Aidin erblasste und fragte: „Wer hat dir das erzählt?“

„Ich weiß es eben.“

„Ja, Onkel, sie haben alles, was ich hatte, verbrannt und mich rausgeschmissen.“

„Dein Vater ist ein harter Mann, Aidin!“

Er leerte sein letztes Glas und wartete, bis Aidin seine Bohnen aufgegessen hatte. Dann verließen sie zusammen das Lokal. Es war ein trauriger Abend, die Straßen lagen voll vom Laub der Bäume. Vor der Kneipe saß in einem am Rand der Straße geparkten Auto eine hübsche Frau und wartete auf jemanden. Sie hatte die Brille über die Haare hochgeschoben und schaute sich um. Onkel Ssabers ganze Aufmerksamkeit galt ihr.

Er fragte: „Macht dir deine Arbeit nun Spaß?“ Er hatte die Jacke über die Schulter geworfen und den Krawattenknoten geöffnet. Er wirkte ganz erhitzt, als ob er erstickte. Und Aidin wusste nicht, von was für einer Arbeit der Onkel da sprach.

So sagte er nur: „Da ist nichts zu machen. Aber ich verstehe nicht, warum sie mich so rausgeschmissen haben. Sie hätten‘s mir doch sagen können, auf freundliche Art. Ich hätte doch meine Siebensachen gepackt und wäre verschwunden.“

Onkel Ssaber warf Aidin ab und zu einen Blick zu und entgegnete: „Meiner Meinung nach hättest du dein Elternhaus nicht verlassen sollen. Aidin, du machst da einen Fehler. Du hast nichts als Flausen im Kopf. Glaubst du, dass du auch so ein angenehmes Leben aufbauen kannst, wie es dein Vater

Telegram> @ssabarsbibliothek

geschaffen hat? Ich denke, du solltest nach Hause zurückkehren und deinen Vater darum bitten, dir deine Sünden zu vergeben.“

„Was hab ich denn für Sünden begangen?“

„Vielleicht keine Sünden! Aber denk doch auch an das Leben! Wie Urhan. Lass dir’s schmecken, geh aus, tanz und sing, tobe dich aus! Kurz und gut: Genieße dein Leben!“

Er stand so da, als spräche er zu der Frau im Auto, und sagte dann: „Das Leben ist sehr schwer geworden, mein Lieber!“

„Ja, da hast du ganz recht! Ich muss jetzt gehen.“

„Auf alle Fälle setze ich große Hoffnungen in dich“, sagte der Onkel und ging schwankend eine steile Nebenstraße hinunter.

Ein Gefühl der Einsamkeit und des Fremdseins überkam Aidin, eines Fremdseins, das ihn hier in der ihm so vertrauten Stadt in seine Gewalt bekommen hatte. Wie einsam ein Mensch doch war! Wie ein Strohhalm in stürmischen Lüften. Immer wieder hatte er mit dem Gedanken gespielt, nach Hause zurückzukehren oder wenigstens durch die alte Gasse zu gehen.

Doch das hatte er sich selbst verboten und sich beherrscht. Er hatte früher vieles von Meister Delkhun gelernt und ihn in seiner Einsamkeit gesehen, doch jetzt erst konnte er sich in ihn hineinversetzen; in einen Menschen, der Holzmalereien anfertigte und Bilderrahmen mit Schnitzereien verzierte, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, und dabei noch Zeit für Gedichte fand.

„Ich hab ein Gedicht über reitende Boten gemacht“, hatte er zu Aidin gesagt, „mach du eins über rotgewandete Mädchen!“ Die Erinnerung an den Meister gab ihm neuen Schwung. Er nahm sich vor, nach Teheran zu gehen und sich einfach vorzustellen, er habe keine Angehörigen mehr. Doch was konnte er mit leeren Taschen tun, ohne auch nur einen Rial? Es blieb nur eines: arbeiten!

Telegram @shabanbibliothek

Am Nachmittag ging Aidin in den Lesesaal. Der Aufseher dort war früher, vor seiner Pensionierung, Grundschullehrer gewesen, und er kannte Aidin. Es war ein kleiner, dürrer Mann mit roten Haaren. Sein Gesicht war pockennarbig, und er hatte große Ohren. Schon damals, als er noch nicht pensioniert war und noch gut hören konnte, war er als ‚Sseyed, der Lauscher' bekannt. Jetzt konnte er nichts verstehen, wenn man einfach sprach. Brüllte man aber, dann sagte er: „Leise! Ich bin doch nicht taub."

Aidin stieg die Treppe zu dem Backsteingebäude hinauf und bat ‚Sseyed den Lauscher' um die Zeitungen der letzten Tage, um so wenigstens eine Arbeit zu finden. Beim Durchblättern der Zeitungen fragte ihn ‚Sseyed der Lauscher', was für eine Arbeit er denn gern habe, und Aidin meinte, eine angemessene Arbeit eben. Da fiel sein Blick plötzlich auf eine Kondolenzanzeige, die ihn seltsam anmutete. Er las sie ein zweites und ein drittes Mal. Die Buchstaben tanzten vor seinen Augen und liefen auseinander: Allen Künstlern aufrichtiges Beileid – großer Verlust – aufrichtiges Beileid den geschätzten Angehörigen Meister Nasser Delkhuns. Welchen Angehörigen? Er hatte doch niemanden gehabt. Hatte er vielleicht doch eine alte Mutter oder gar Frau und Kinder besessen? Jedenfalls war er kein gewöhnlicher Mensch gewesen. Nima Yushich hatte in einem Brief an ihn geschrieben, Delkhun sei wohl wie der Prophet Esra* geworden, und warum er denn nicht aus dieser Abkapselung heraustrete. Und Meister Shariar, der einmal während einer Reise bei ihm übernachtet hatte, hatte gesagt: „Wir sind Städter geworden, abgetrennt von der Natur; du solltest mal sehen, was wir durchzumachen haben, Delkhun."

Aidin faltete die Zeitung zusammen und lief die Treppe hinunter, ohne sich zu verabschieden. Er wusste nicht, wohin er sich wenden sollte, fühlte sich ganz verloren. Er ließ seinen Blick über den Platz schweifen und ging dann weg, die Straße entlang. Noch nie war ihm das Herz so schwer gewesen wie an diesem Abend. Und das nicht Meister Delkhuns wegen. Er hatte Heimweh nach seiner Mutter, nach Aida, ja, sogar nach dem Vater. Doch da war eine Kraft, die ihn wegtrieb, in einen Winkel, ein Loch, eben irgendwohin fern von der Stadt, fern von den Menschen.

Er gedachte voller Mitleid einer alten Frau, die manchmal zu ihnen gekommen war und sich bei der Mutter Brot, einen Lampenzylinder oder

Telegram @sirdarsibiblioher

auch Würfelzucker geholt hatte. Ihre Arme und Beine waren gelähmt, und die Armut war ihr an allem anzusehen gewesen. Sie hatte in einem zerfallenen Geschäft gehaust, der Praxis von Doktor Shushanik gegenüber. Sie war an diesem Nachmittag in das Kohlenbecken gefallen und dabei elendiglich zugrunde gegangen.

Ja, Aidin tat die alte Frau leid, die da gestorben war und die er doch gekannt hatte. Man sagte, sie sei die Tochter eines Stammesfürsten gewesen und sei von ihrem ländlichen Wohnsitz in die Stadt gekommen, um für ihre Hochzeit einzukaufen. Dabei sei sie von einer Lähmung befallen worden und habe nicht mehr zurückkehren können.

Draußen vor der Stadt drängten sich in einer zerfallenen Herberge an der Karawanenstraße, die unter dem Namen „Karawanserei der Leprakranken“ bekannt war, Alte und Junge, Süchtige und die Hungrigsten der Hungrigen. Hier trieben die vom Glück am wenigsten begünstigten Kinder ihren Unfug. Aidin blieb dort kurze Zeit stehen, dann machte er sich völlig erschöpft, müde und mit einem Gefühl der Schutzlosigkeit auf den Weg zu Foruzans Wohnung. Nur diese Frau konnte ihm noch helfen, und selbst wenn sie nichts für ihn zu tun vermochte, so konnte er doch bei ihr übernachten. Allerdings wohnte sie genau gegenüber von seinen Leuten, und wenn irgendjemand dahinterkäme, wäre es um ihren guten Ruf geschehen. Er hatte jetzt die heimatliche Gasse erreicht. Stumm und dunkel lag da unten die Ventilatorenfabrik, und sein Elternhaus kam ihm mit seinen hohen Mauern so vor, als wäre es seit Jahren verlassen. Aus dem Fenster von Foruzans Zimmer drang Licht und erhellte die Umgebung.

Voller Angst stand Aidin da, in eine Ecke gedrückt. Er warf ein Steinchen gegen Foruzans Fensterscheibe und verbarg sich wieder im Schatten einer Mauer. Kurz darauf schleuderte er ein zweites Steinchen gegen die Scheibe, dann ein drittes. Jetzt öffnete Foruzan das Fenster und schaute sich verwundert um.

Aidin trat vor und sagte: „Ich bin’s, Aidin!“

Freudig überrascht sagte Foruzan ein „Ssalam“. Sie geriet ganz aus dem Häuschen und rief: „Warte mal!“

Telegram @shabdabibliothek

Stark geschminkt und mit lachenden Augen öffnete sie die Tür. Sie atmete schwer und wiederholte noch einmal ihren Gruß. Aidin wusste nicht, was er tun sollte.

Da sagte Foruzan erneut: „Ssalam.“

Auch Aidin grüßte und trat ein. Er hatte ein schlechtes Gefühl; Meister Delkhun fiel ihm ein, der gesagt hatte: „Solche Frauen legen einen an die Kette. Schlaf mit ihnen, aber lass dich nicht an die Kette legen.“

Diese Nacht verging ihm langsamer als tausend andere Nächte. Beim Abendessen, als er ein Glas Tee nach dem anderen leerte und sogar, als er sich niedergelegt hatte, war er voller Unruhe. So, als ob ihn jemand erwartete. Er fand keinen Schlaf, wäre am liebsten mitten in der Nacht weggegangen, hätte sich irgendwohin, egal wohin, aufgemacht und wäre dorthin gelaufen. Aber sein endgültiges Ziel war Teheran. Um jeden Preis wollte er ein Universitätsstudium absolvieren und so all seine Pläne in die Tat umsetzen. Aber er wollte von keinem abhängig sein.

„Schlaf doch endlich!“, sagte Foruzan.

„Ich werd gleich einschlafen!“

„An dem Tag, als es bei euch brannte, bin ich rübergegangen. Deine Mutter hat mir geöffnet. Ich sah, wie sie sich auf den Kopf schlug und weinte. ‚Was ist denn los?‘, habe ich gefragt. ‚Brennt’s denn bei euch?‘ Sie berichtete, diese Gottlosen hätten das Zimmer ihres Kindes in Brand gesteckt. Nicht einmal mit dieser feuchten Gruft hätten sie Erbarmen gehabt.“

Aidin schwieg. So im Liegen zwinkerte er und dachte nach.

„Was willst du jetzt tun?“, fragte Foruzan.

„Ich geh.“

„Wohin?“

„Nach Teheran.“

Telegram: @shakarshiuolnk

Foruzan richtete sich auf. Blasses Mondlicht fiel durch das Fenster und auf ihr Gesicht und ließ sie schöner erscheinen.

In blauen Nebel gehüllt schien sie dazusitzen, sie sagte: „Ich bin bereit, mit dir zu gehen. Bleib noch eine Weile hier, ich lass mich nach Teheran versetzen. Dann kannst du in aller Seelenruhe zur Uni gehen und studieren. Aber du nimmst das ja nicht an.“

Sie schien Aidin mit ihren Augen aufsaugen zu wollen. „Was ich ausgebe, kannst du mir später zurückgeben. Sieh’s als Darlehen an!“

„Nein“, entgegnete Aidin, „das habe ich dir doch schon gesagt.“

„Na gut“, meinte Foruzan, „mit dir hat man’s wirklich nicht leicht. Die Arbeit in der Bank gefällt dir nicht, als Lehrer willst du dich auch nicht anstellen lassen. Ich kenne aber von der Bank her viele, die dir eine anständige Arbeit besorgen könnten.“

„Deshalb bin ich ja zu dir gekommen.“

„Du bist also nicht meinetwegen gekommen?“

Foruzan packte Aidin mit zwei Fingern an der Nase und fuhr fort: „Du machst’s einem wirklich nicht leicht!“

„Foruzan, bei allem, was dir lieb ist, verhilf mir morgen zu einer gutbezahlten Arbeit!“

„Ich weiß nicht, was für eine Art von Arbeit du gernhast.“

„Egal was, jede Arbeit!“

„Es gibt da einen Armenier, der bei uns ein Konto hat. Ich kenne ihn; er stammt aus Russland, aus Eriwan, ein Herr Mirsayan. Morgen werd ich mit ihm sprechen. Er hat ein großes Unternehmen, und ich glaube, er verdient sehr gut.“

„Wo ist das?“

Telegram> @shabanebibliother

„Das Holzsägewerk in Ram-Assbi.“

Vom folgenden Tag an war Aidin im Sägewerk Ram-Assbi als Tagelöhner beschäftigt, bei einem monatlichen Einkommen von zweihundert Tuman; drei Mahlzeiten pro Tag und ein kleines Zimmer zum Schlafen waren inklusive. Nachmittags hatte er frei und konnte im Lesesaal der Stadtbibliothek studieren. Da Aidin Herrn Mirsayan gefiel, hatte der ihm versprochen, ihn dabei zu unterstützen, möglichst rasch so viel Geld zusammenzusparen, damit er nach zwei Jahren Arbeit sowie Lektüre seine Habseligkeiten nehmen und nach Teheran ziehen könnte.

Wenn Aidin zur Stadt ging, besuchte er ab und zu Foruzan, und ab und zu kam Foruzan nach Ram-Assbi und blieb dort über Nacht. Später besuchte ihn auch Urhan. Er erzählte von zu Hause, dass sich die Mutter sehr gräme. Und Aidin betonte, er denke nicht daran zurückzukehren. Aber wenn Urhan wolle, könne er nach Ram-Assbi kommen. Und das tat Urhan auch manchmal.

Eines Tages suchte ihn der Vater auf und bat ihn, das Vergangene zu vergessen. Aidin entgegnete jedoch, es sei besser, wenn der Vater ihn vergäße. Auch fehle es ihm an nichts.

Der Winter kam, und mit ihm hoher Schnee. Ardebil, Ram-Assbi und die umliegenden Gehöfte waren ganz weiß. Die Schulen waren geschlossen, die Wege unpassierbar, doch die Arbeit mit dem Holz nahm kein Ende.

Das Sägewerk lag an einer Felsenkluft, an einem Engpass, in dessen Tiefen ein klares Wasser floss. Auf der linken Seite waren helle Planken unter einem Felsvorsprung als natürlichem Schutz aufgestapelt, und rechts lag die überdachte Halle der Sägerei, die vorn mit Segeltuch-Planen zugehängt war. Die Elektrosägen, Drehbänke und Fräsen waren in der Halle untergebracht, und einige Schreinermeister und -gesellen arbeiteten dort.

Nur Aidin schnitt draußen im Freien die Bretter zu. Weil er kurz angebunden und einsilbig war, konnte er kein engeres Verhältnis zu den anderen Arbeitern finden. Er zog sich seine blauen Wollhandschuhe über, und von früh bis spät zersägte er die langen Hölzer an den bezeichneten Stellen in kürzere Stücke.

Eines Morgens ließ ihn der Sägewerksbesitzer zu sich rufen. Aidin ging zu dem kleinen Holzverschlag von Herrn Mirsayan, blieb neben der Tür stehen und grüßte.

Herr Mirsayan saß hinter seinem Schreibtisch.

„Komm schon rein, mein Sohn!“, sagte er, und Aidin trat ein. „Setz dich!“

Er nahm Platz und schaute sich um. Herr Mirsayan war ein kräftig gebauter Mann mit ein paar grauen Strähnen im Haar, das auf eine Seite gekämmt war. Er hatte einen leichten Silberblick und war sehr sauber gekleidet.

„Junge, warum arbeitest du denn so?“, fragte er.

„Wie arbeite ich denn, Herr Mirsayan?“

Herr Mirsayan sprach mit armenischem Akzent. Seine Miene drückte größte Zufriedenheit aus, er sah aus, als sei er gerade erst dem Bad entstiegen. Bei genauem Hinsehen konnte man auch feine rote Äderchen in seinem Gesicht erkennen.

„Ich sehe dich von morgens bis zum späten Nachmittag Planken zurechtsägen“, sagte er, „und – so habe ich gehört – dann liest du bis spät in die Nacht. Sieh einer an!“

„Ja, Herr Mirsayan, ich arbeite im Akkord.“

„Das weiß ich. Aber ich frage mich, warum du dich so zugrunde richtest.“

„Ich hab‘ es Ihnen doch von Anfang an gesagt: Ich will genug verdienen, um dann vier oder fünf Jahre in Teheran davon leben zu können.“

Herr Mirsayan lachte, wiegte den Kopf hin und her und meinte: „Selbst eine Maschine geht nach einem Jahr kaputt, wenn sie so arbeitet.“ Er erhob sich von seinem Platz und stellte sich an das Fenster, hinter dem das verschneite Dorf lag. „Soll ich zwischen deinem Vater und dir ver ...?“, fragte er.

Aidin fiel ihm ins Wort: „Bitte, Herr Mirsayan, tun Sie das nicht!“ Seine Stimme klang flehentlich.

Telegram> @shabarsbibliothek

„Wie ich gehört habe, geht es bei euch nur um kleine Meinungsverschiedenheiten. Man könnte mit deinem Vater darüber reden, dass er dir die nötigen Mittel für deine Weiterbildung zur Verfügung stellt, so dass du studieren kannst. Ich bin mit deinem Vater bekannt und glaube nicht, dass er einfach von der Hand weisen würde, was ich sage.“

„Ich falle Ihnen wohl zur Last, dass Sie mich wieder loshaben wollen!“

„Nein, nein“, entgegnete Herr Mirsayan, „so ist es wirklich nicht. Ich möchte nur, dass du dich wohlfühlst. Ich habe drei Söhne, alle drei in Amerika, und ich arbeite nur für sie. Darum fällt es mir schwer, mit anzusehen, wie sich ein junger Mensch im Alter meines Ssarkiss so abschindet, um später studieren zu können.“

„Ich habe alles auf eine Karte gesetzt“, sagte Aidin, „und ich möchte nicht, dass mir jemand unter die Arme greift.“

„Du bist ein verständiger und einsichtiger junger Mann. Meiner Meinung nach musst du ein bisschen logisch vorgehen.“

„Was würden Sie tun, wenn Ihnen jemand Hab und Gut in Brand setzen würde?“

„Ich geb dir ja Recht. Deine Gedanken in allen Ehren, aber es gibt auch andere Wege, damit du ans Ziel deiner Wünsche gelangst.“

„Aber dieser hier ist für mich der schönste Weg.“

„Fühlst du dich denn jetzt wohl?“

„Ja, sehr!“, antwortete Aidin.

Herr Mirsayan wiegte den Kopf hin und her. Er trat zu Aidin und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Gestern, als du mit dem Zuschneiden der Bretter beschäftigt warst, sind drei Gendarmen gekommen. Hast du die nicht gesehen?“

„Doch, ich hab sie gesehen.“

Telegram: @shabarsbibliothek

„Die sind gekommen und wollten wissen, welcher von den Arbeitern Aidin Urkhani sei. Ich hab sie gefragt, was sie von dem wollten, und sie erklärten, er sei zum Militärdienst einberufen. Und es gebe außerdem noch eine Privatklage gegen ihn. Ich hab ihnen gesagt, sie seien eine Woche zu spät gekommen, der sei schon vor einer Woche weggegangen.“

Aidin starrte ihn ganz entgeistert an: „Militärdienst?“

„Ja. Du weißt doch, dass sie jetzt gerade wieder dabei sind, die Dörfer abzusuchen und Rekruten zusammenzutreiben. Ich weiß selber nicht, warum ich nicht möchte, dass sie dich mitnehmen. Pass in den nächsten Tagen ein bisschen auf!“

„Sehr wohl, Herr Mirsayan!“

„Ich will nicht, dass es Probleme gibt. Nicht für mich und nicht für dich. Wenn sie nochmals kommen und nach dir fragen, kann ich nichts mehr tun.“

„Ja, Herr Mirsayan.“

Zu diesem Zeitpunkt kamen fünf Gendarmen über die dick verschneite Dorfstraße auf die Sägerei zu. Sie versanken bis zu den Knien im Schnee und mühten sich ab, ihr Ziel zu erreichen. „Siehst du“, sagte Herr Mirsayan, „da sind sie schon wieder.“

Aidin sah sie, er konnte sogar den Wachtmeister Ayas unter ihnen ausmachen, der mit dem Schnee kämpfte. Aidin schaute erschrocken um sich und rief: „Ich leg mich zwischen die Bretter! Ich leg mich zwischen die Bretter!“

„Jetzt versteck dich schon!“, meinte Herr Mirsayan, „Nachher werd ich mir was für dich einfallen lassen.“

Telegram: @shabarsbibliothek

XIII

Am Donnerstagabend schneite es. Schon am Abend zuvor hatte der Schneefall begonnen, und er sollte bis zum folgenden Montag andauern. Die Straßen waren weiß, und von ferne sah man die Lichter der Stadt blinken. Aidin ging im Mantel, eine Axt auf der Schulter und einen kleinen Koffer mit Büchern und Kleidung in der Hand, auf die Stadt zu. Sein Kopf war so voll konfuser Gedanken, dass er einen Druck auf den Schläfen spürte.

Er konnte es einfach nicht glauben, dass der Vater aus Rache den Plan zu einem so gemeinen Komplott ausgeheckt haben sollte. Die Gendarmen waren bis zum späten Nachmittag in der Schreinerei geblieben; sie waren sich ihrer Sache so sicher, dass sie mit keinem mehr redeten. Jeder wartete an einer anderen Stelle und paffte eine Zigarette nach der anderen. Wachtmeister Ayas hatte zu Herrn Mirsayan gesagt, abgesehen davon, dass Aidin rekrutiert sei, sei er zudem ein gefährlicher Mensch und habe linke Ansichten. Und als sie sich dann doch zum Gehen wandten, betonte er, er wisse genau, dass ihn einer von der Sägerei versteckt oder ihm zur Flucht verholfen habe. Er werde ihn jedoch um jeden Preis zu fassen kriegen.

„Es gibt da eine Privatklage in seinen Akten. Und sollten Sie ihn versteckt haben, dann gnade Ihnen Gott, Monsieur Mirsayan!“

Verwirrt und traurig betrat Aidin durch das Tabar-Ghapussi-Tor die Stadt. Es schneite immer weiter, und der genaue Verlauf der Straße war nicht mehr auszumachen. Der Schnee, den man von den Dächern heruntergeworfen hatte, türmte sich in großen Haufen. Nur die in einer Schlangenlinie verlaufende Spur, die für die Droschken freigeschaufelt war, war zu erkennen, und auch die würde bis zum Morgen der Schnee verschluckt haben.

Er musste jeden Moment damit rechnen, von irgendjemandem erkannt zu werden oder ganz zufällig dem Wachtmeister Ayas zu begegnen. Er hatte sich geschworen, sich in diesem Fall die Pulsadern zu öffnen, um so der

Telegram @shahrsabibliotek

ganzen Misere zu entfliehen. Doch die Kälte war so übermäßig und der Schnee so tief, dass niemand es wagte, das Haus zu verlassen. Er durchschritt die Pahlawi-Straße bis zu ihrem Ende, erreichte das Gazoran-Viertel und bog bald darauf im Armenier-Viertel in die Armenien-Gasse ein.

Ohne sich umzuwenden, klopfte er an eine grüne Tür am Ende dieser Sackgasse; dabei hatte er immer das Gefühl, jemand verfolge ihn. Er betätigte den Türklopfer ein paarmal und dann noch ein paarmal. Jetzt drehte er sich um. Im Schein der elektrischen Straßenlaterne konnte er vorn an der Gasse das Schild des „Phantasie"-Bades erkennen, das den Armeniern gehörte und so gar nicht aussah wie die üblichen Badehäuser.

Kurz darauf hörte er Schritte, und die Tür öffnete sich. Eine sehr kleinwüchsige Frau erschien im Eingang. Sie trug ein weißes Kopftuch und hatte etliche Jacken und Westen in verschiedenen Farben übereinander gezogen. Bevor sie etwas fragen konnte, sagte Aidin, er komme vom Sägewerk.

„Jadin?", fragte die Frau.

„Ja, Aidin!"

„Bitte komm herein!"

Die Frau trat zur Seite, um Aidin einzulassen. Es war ein altes Haus mit sehr hohen Mauern und Holzfenstern mit Rundbögen, die weiße oder rosarote Scheibengardinen zierten. Das große, runde Wasserbecken in der Mitte des Hofes war zugefroren, und hier wie dort lagen rechteckige Beete, die sich auch an den beiden Seiten des Hauses entlangzogen.

Plötzlich fiel sein Blick auf ein schönes weißes Gebäude, die Kirche, die auf der linken Seite des Hofes lag und von diesem nur durch eine niedrige Mauer abgegrenzt war.

„Warum bleibst du stehen, mein Lieber?", fragte die Frau. „Komm schon!" Und sie führte ihn zum Haus.

Telegram> @shabakhbin1

Vor dem Haus lag eine sechseckige Terrasse, deren gewölbtes Dach von drei Rundsäulen getragen wurde. Rechts und links führte eine Treppe hinauf zur Eingangstür.

„Schüttle den Schnee ab!“, sagte die Frau.

Aidin stieß sich die Schuhe ab und klopfte sich den Schnee von den Schultern. Die Frau hielt die Tür auf, bis Aidin die Schuhe ausgezogen hatte und eintrat. Sie kamen in eine große Halle, in deren Mitte ein ovaler Tisch stand. Im Hintergrund brannte ein großer Kamin und erwärmte den ganzen Raum mit seinem Holzfeuer.

Am Tisch saß eine alte Frau und strickte. Herr Mirsayan und ein anderer Mann saßen in der Nähe des Kamins. Auf der anderen Seite des Tisches spielte eine etwa dreißigjährige Frau mit blondem Haar Schach mit einem Herrn. Aidin grüßte.

„Du hattest doch keine Schwierigkeiten?“, fragte Herr Mirsayan.

„Nein!“, antwortete Aidin und blieb da stehen, wo er war. Er wusste nicht, was er jetzt tun sollte.

„Komm her und wärm dich!“, forderte ihn Herr Mirsayan auf. Er erhob sich, gab Aidin die Hand und bat ihn, sich beim Kamin niederzusetzen.

„Du brauchst dich nicht zu genieren, mein Junge“, fuhr er fort, „hier sind keine Fremden!“

Dann stellte er ihm die anderen vor: „Mein Bruder, Monsieur Ssuren, meine Nichte Ssurmeh, der Sohn meiner Schwester, Mikail, der morgen nach Eriwan* abreist, und das hier ist Ssurmehs Großmutter, Madame Yewgineh.“

Aidin reichte der Reihe nach allen die Hand und setzte sich dann auf einen Stuhl nahe beim Kamin.

„Ihre Hände sind ja eiskalt!“, meinte Monsieur Ssuren. „Wärmen Sie sie gut auf!“

Telegram: @shabarshbibliothek

Aidin schien die Wärme geradezu aufzusaugen und genoss die tanzenden roten Flammen.

„Herr Aidin Urkhani hier hat sein Abitur im mathematischen Zweig abgelegt“, erklärte Herr Mirsayan. „Zudem ist er Dichter.“

Mikail, der in sein Schachspiel vertieft war, sagte nur: „Wie schön!“, und schob seinen Läufer vor.

„Er ist der Sohn eines bedeutenden Trockenfruchthändlers“, fuhr Herr Mirsayan fort, „aber es gab Probleme, und er sah sich gezwungen, von ganz unten wieder anzufangen. Ich hab ihn längere Zeit im Sägewerk beobachtet und gesehen, wie schwer er arbeitet. Hörst du auch zu, Ssurmeh? Er ist der, von dem ich immer erzählt habe.“

„Ja, Onkel“, sagte Ssurmeh und wandte sich wieder ihrem Spiel zu.

„Eine stattliche, hübsche Dame hat sich für ihn verbürgt“, erzählte Herr Mirsayan lachend.

„Sooft ich in die Nationalbank gehe, erkundigt sie sich nach ihm und seinem Ergehen. Wie ist die eigentlich mit dir verwandt?“

„Sie ist nur eine Nachbarin.“

Ssurmeh drehte sich um und sagte mit einem Blick auf Aidin: „Haben Sie schon zu Abend gegessen?“

„Sicherlich hat er noch nichts gegessen, Ssurmeh“, sagte Herr Mirsayan. „Was hast du denn anzubieten?“

Ssurmeh stand auf und verließ das Zimmer.

„Ich habe eigentlich noch nicht verstanden, wo Ihr Problem liegt“, erklärte Monsieur Ssuren.

„Vor ein paar Tagen hat Galust einiges erzählt, aber ich war total betrunken. Ich hab nicht verstanden, was er gesagt hat.“

Telegram> @shabarsbibliothek

Als Ssurmeh wieder in das Zimmer trat, saß Aidin da, die Arme vor der Brust verschränkt, und berichtete seine Geschichte in allen Einzelheiten. Seine Stimme klang zornig, doch er erzählte ganz ruhig und unparteiisch, so, als wäre das alles einem anderen zugestoßen.

Dann sagte Ssurmeh etwas auf Armenisch und warf Aidin einen Blick aus den Augenwinkeln zu. Und sprach weiter Armenisch, so dass er nichts verstand. Einen Moment überkam ihn das Gefühl, wie kläglich er doch im Vergleich zu dieser jungen Frau wirkte. Er schämte sich in diesem langen dunklen Mantel, in der Tuchhose und mit dem Holzgeruch, der seinem ganzen Körper entströmte.

Das Mädchen setzte sich und widmete sich wieder ihrem Spiel. Ab und zu warf sie ihm einen schnellen Blick zu, ohne den Kopf zu drehen, einen festen, stolzen Blick, wie man einen anschaut, dem Mitgefühl gebührt.

Monsieur Ssuren, der einen stärkeren Akzent hatte als sein Bruder, bemerkte nur: „Was für komische Zeiten das doch sind.“

Und Mikail fragte: „Diese Frau da, Ihre Nachbarin, hat die Ihnen denn nicht geholfen?“

„Ich hab’s nicht angenommen!“, entgegnete Aidin.

„Aidin befindet sich jetzt nicht in dem Zustand, um darüber zu sprechen“, meinte Herr Mirsayan. „Aber ich habe deutlich das Gefühl, dass er den gleichen Charakter hat wie mein Ssarkiss.“

„Es ist wirklich eine Schande!“, warf Monsieur Ssuren ein.

„Die haben wohl geglaubt, einen Sklaven zu haben.“

„Du bist kräftig“, sagte Herr Mirsayan, „du wirst schon erreichen, was du dir vorgenommen hast.“

Und Aidin entgegnete: „Je mehr die gegen mich arbeiten, desto mehr werde ich mich bemühen.“

Telegram: @shabarsbibliothek

„Ich will mich hier nicht als dein Retter aufspielen“, meinte Herr Mirsayan, „und ich will auch keine Schwierigkeiten bekommen, weiß auch nicht, warum ich dich einfach gern mag. Wie gesagt, ich werde dir helfen. Alle Hochachtung vor deinen Ansichten und Zielen! Aber ich weiß nicht, wie lange diese Schnüffeleien weitergehen oder ob dich dein Vater in Ruhe lässt.“

„Eines Tages wird er merken, dass ich von dort verschwunden bin.“

„Ich habe vor, dich ein oder zwei Jahre zu verstecken. Kannst aber auch du das aushalten?“

„Ja“, sagte Aidin und schaute Madame Yewgineh zu, die ganz vertieft an etwas Violettem strickte.

In diesem Moment kam die kleine Frau mit einem Essenstablett herein. Sie stellte es auf den Tisch und verschwand wieder.

„Sobald dir warm geworden ist, komm und iss zu Abend!“, sagte Herr Mirsayan. „Und nimm’s nicht zu schwer!“

„Ja, mein Lieber, nur keine Sorgen!“, fügte Monsieur Ssuren hinzu.

„Wir hatten nichts vorbereitet“, meinte Herr Mirsayan, „aber es genügt, um satt zu werden.“

„Vielen Dank“, sagte Aidin, „aber ich wollte Ihnen keine Mühe machen.“ Er schaute Ssurmeh an, doch sie schüttelte den Kopf.

„Ihr Vater ist zwar ein Griesgram“, sagte Monsieur Ssuren, „aber ich hätte ihn nicht für so unerbittlich gehalten.“

Das Mädchen schaute Aidin unumwunden an, und er überlegte sich, wie er unter diesem Blick essen sollte.

Der Aufforderung von Monsieur Ssuren, Madame Yewgineh und Herrn Mirsayan Folge leistend, setzte er sich an den Tisch und nahm den Löffel in seine zitternde Hand.

Telegram> @shabarsbibliothek

Herr Mirsayan sagte etwas auf Armenisch, und alle schauten zu Aidin hin.

Dann fragte Madame Yewgineh: „Und was ist mit Ihrer Mutter? Hat die sich nicht gegen Ihren Vater gestellt?“, und strickte weiter.

„Sie wissen doch“, meinte Aidin, „was auch geschieht, die Mutter ist eine Frau, und Männer wie mein Vater ...“ Er verstummte und wusste nicht, wie er die Eigenschaften seines Vaters ausdrücken sollte.

Nach dem Abendbrot bat Mikail: „Könnten Sie uns nicht eins Ihrer Gedichte vortragen, dass ich in Eriwan meinen Freunden davon erzählen kann?“

Aidin errötete und entgegnete ganz verwirrt: „Da ist nichts, was Ihrer würdig wäre!“

„Warum so bescheiden?“

Und Ssurmeh lächelte so gewinnend und schaute ihn aus den Augenwinkeln heraus an, dass Aidin bis ins Herz hinein erbebte. Noch nie hatte ihn die Schönheit eines Gegenstands oder einer Person so betroffen gemacht, noch nie hatte ihn jemand so beunruhigt.

„Ich weiß nicht, welches ich vorsprechen soll.“

„Alle!“, sagte Ssurmeh. Und sie lachte und lachte.

Aidin schloss die Augen, Ssurmehs Gesicht in Gedanken vor sich. Er versuchte sich zu konzentrieren. Einen Moment noch schwieg er, dann sagte er: „Ich kann mich nicht mehr an alles entsinnen.“

„Sag, was du noch in Erinnerung hast!“, forderte ihn Herr Mirsayan auf.

„Fangen Sie schon an!“, meinte Ssurmeh ganz ernsthaft. Und er sprach:

Haladjens Blut hat in den Adern nun einmal

ein Bettelmann wie ich,

Telegram: @schabarschibliothek

Der Liebe Fesseln, allverbindend, die trage
noch am Fuß des Galgens ich.

Schmerzvoller Liebe Wolke du, ach Mädchen,
amazonengleich,
Mich, deine Laute, schlag! Oh, regne deinen
Tau heut Nacht auf mich!

Getrennt von dir verstumme ich zu einem aus
der großen Totenschar,
Es ängstigt mich der Schauer dieser Zeit, das
ungewisse Ende sonderlich.

Wie traurig bist du doch, mein Herz, wann
kannst du dieser Trennung nur
Entfliehen, diesem Kerker, ach, wie lang noch
hungert es nach Liebe dich?

Was weiß denn schon die Nachtigall, auf wessen
Dache sie sich niederlässt,
Sie glaubet dich genau so frei, so ledig aller
Dunkelheit wie sich.

Telegram> @shabarsbibliothek

Gleich einer Harfe töne ich, denn diese
Heuchler da,
die bösen Feinde, ja, sie schlagen mich.

Gestohlen hat mein glühend Herz heut Nacht
die Liebste mein,
Ein schon erloschener Vulkan bin ich, des
Eisgebirges Abbild, winterlich.

Weh denen, deren Herz gebrochen ist, den unbe-
kannten Liebenden,
Einsame Hütten unterwegs, Ruinen, die da ze-
chen brüderlich.

Verbrennt dies irdische Gewand und tötet ihn,
den Körper mein,
Als Asche auf des Kelches Grund, als Bild der
Männlichkeit bleib ich erinnerlich.

Hoch auf der Dächer Zinne die Fahne der

Telegram> @shabarsbibliothek

Erinnerung,

Mahnmal geheimer Liebe, im Lauf der Jahre

sie verblich.

Alle applaudierten, selbst Madame Yewgineh hatte ihr Strickzeug auf den Tisch gelegt und klatschte. Aidins Hände auf dem Tisch zitterten. Und Ssurmeh schaute ihn so genau an, als sollte ein Foto von ihm gemacht werden.

„Bravo! Bravo!“, sagte Herr Mirsayan, „du bist wirklich ein beachtlicher Dichter, mein Sohn!“

„Für wen haben Sie dieses Gedicht geschrieben?“, wollte Ssurmeh wissen.

„Ich weiß es nicht, einfach so“, sagte Aidin und zuckte mit den Achseln.

„Was für Zeiten! Aber schön war’s“, meinte Monsieur Ssuren.

„Natürlich ist es noch nicht ausgereift“, sagte Mikail.

Doch Herr Mirsayn meinte: „Du musst doch zugeben, Mikail, dass es ein zu Herzen gehendes Gedicht ist. Oder etwa nicht?“

Und zu Aidin gewandt: „Wo hast du es nur gelernt, solche Gedichte zu schreiben?“

„Bei Meister Nasser Delkhun.“

„Delkhun?“ Herr Mirsayan bekam ganz runde Augen vor Verwunderung.

„Du jagst einem Angst ein, mein Sohn! Dich sticht wohl der Hafer; wie diesen Delkhun!“

„Ich kenne ihn“, sagte Monsieur Ssuren, „er ist immer zu mir ins Geschäft gekommen und hat Kaffee und Tee gekauft. Er war mager, mit Haaren wie die Weiber, trug auch einen dicken Schnurrbart. Ich weiß nicht, ob er ein

Telegram> @shakarsbibliothek

Derwisch war oder ein Kommunist. Auf jeden Fall aber war er ein ungewöhnlicher Mensch. Eines Tages hörte ich, man habe ihn um die Ecke gebracht.“

„Tragen Sie uns doch noch ein Gedicht vor!“, bat Mikail.

„Leider hab ich keins mehr im Gedächtnis.“

Aidins Gesicht verfinsterte sich, und er fuhr mit belegter Stimme fort: „Leider kann ich mich an keines mehr erinnern.“

„Schreiben Sie denn keine modernen Gedichte?“, fragte Mikail.

„Ich bin genau genommen ein Anhänger von Nima Yushich, aber mir fällt einfach nichts mehr ein.“

„Haben Sie sie denn nicht aufgeschrieben?“, meinte Ssurmeh.

„Alle hatte ich sie aufgeschrieben. Aber Sie wissen doch: Mein Vater hat sie alle verbrannt.“

„Er ist wirklich sehr begabt. Ich hoffe, er wird mal ein großer Dichter!“ Und Mikail wandte sich wieder seinem Schachspiel zu.

„Schach!“, sagte Ssurmeh. Sie verstummte einen Moment, dann wiederholte sie: „Schach!“, und: „Dein König steht schon längst im Schach!“

„O je! Entschuldige! Ich hab einen Fehler gemacht, war nicht bei der Sache.“

„Wenn Sie keine Schwierigkeiten hätten“, sagte Monsieur Ssuren, „würde ich Sie zu mir ins Geschäft nehmen, würde Ihnen beibringen, Kaffee zu mahlen. So hätten wir unser Auskommen – und auch noch unseren Spaß dazu!“ Und er füllte sein eigenes Glas für Aidin mit Wein.

„Nochmals Schach!“, sagte Ssurmeh.

telegram @shabarsbibliothek

„Er kann sich weder zeigen noch die Stadt verlassen“, erklärte Herr Mirsayan. „Er muss irgendetwas an einem sicheren Ort anfangen, bis mal in der Zukunft … ich weiß auch nicht was geschieht.“

„Ja, ganz egal wo! Wichtig ist nur, ich möchte von keinem abhängig sein, möchte arbeiten.“

„Soviel ich auch überlege, es gibt keinen sicheren Platz, es sei denn das Souterrain der Kirche. Das hatte ich von Anfang an im Sinn.“

Ssurmeh runzelte die Stirn und schrie fast: „Onkel, dort ist es so dunkel, dass es einen gruselt!“

„Wir legen eine elektrische Leitung und richten dort eine Werkstatt ein. Für Aidin ist das doch egal. Er kann dort arbeiten, schlafen, wohnen, bis sich seine Lage klärt.“

„Ich bin bereit, auch in einer Höhle zu wohnen“, sagte Aidin, „um mein Ziel zu erreichen. Mein Vater will mich in die Knie zwingen, aber ...“ Und er verstummte wieder.

„Ja, er muss dort einfach Ordnung schaffen. Ich geb ihm, was er braucht, um sich eine Werkstatt einzurichten und eine leichte Arbeit zu verrichten. Was kannst du denn?“

„Meister Delkhun hat manchmal Bilderrahmen gemacht. Das kann ich auch.“

„Ausgezeichnet!“, sagte Herr Mirsayan.

„Also eine Bilderrahmenfabrikation.“ Und er lachte vor Vergnügen und leerte sein Glas.

„Ich mag Holz gern“, äußerte Aidin, „ich arbeite gern mit Holz.“

„Und ich weiß, was dazu nötig ist. Morgen bring ich hundert Rahmenleisten, Zwingen, Nägel, Hämmer und eine Werkbank. Dann kann er jeden Tag ein paar Rahmen zusammenzimmern. Er kriegt dafür einen guten Lohn. Abends kann er sich hinsetzen und lesen und studieren. Große

Telegram> @shbarsbibliothek

Männer hatten oft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es gab Propheten, die Schafe gehütet haben, Propheten, die Zimmerleute waren.“

„Schach und matt!“, rief Ssurmeh. Sie stand auf und blieb neben dem Tisch stehen.

„Wann soll ich dorthin gehen?“, erkundigte sich Aidin.

„Morgen früh!“

Am anderen Morgen führte Herr Mirsayan Aidin, bevor er zum Sägewerk ging, zu seiner zukünftigen Unterkunft.

„Ich darf jetzt nichts mehr riskieren“, erklärte er. „Man hat mich gewarnt, und auch du kriegst sonst Probleme! Ich weiß, dass es schwer ist, aber du musst standhaft bleiben und fleißig arbeiten. Auf alle Fälle ist es hier besser als im Gefängnis oder in der Kaserne. Ich sorge schon dafür, dass du dich nicht verlassen fühlst. Ich besorge dir Bücher und Zeitungen, als Gegenleistung erwarte ich Geduld von dir. Du weißt, hier ist eine Kirche, manchmal kommen Leute, und wenn sie dich sähen … Na ja, das hier ist eben eine Kleinstadt ...“

Es schneite immer noch, und die beiden sanken bis zu den Knien im Schnee ein.

„Sie sind ein Engel!“, sagte Aidin.

„Nein, so ist es wirklich nicht. Wir machen Geschäfte zusammen. Und ich muss dich beschützen.“ Er zeigte mit dem Finger auf die Rückseite der Kirche: „Dort ist es!“

Direkt neben der Kirche führte die Treppe zum Souterrain hinab.

„Lass uns runtergehen!“

Herr Mirsayan ging voraus und sagte mit seiner rauen Stimme, dass sich der Mensch ununterbrochen beschäftigen müsse, er müsse etwas schaffen, sonst würde er innerlich verfaulen. Und Untätigkeit sei schlimmer als Alleinsein. Ohne Beschäftigung fühle man sich auch unter anderen Menschen einsam.

Telegram> @shahrbibliothek

Er öffnete eine graugestrichene Holztür, deren Scharniere trocken quietschten. Später erfuhr Aidin, dass hier der Kirchendiener, der aus Baku* stammte, gewohnt hatte und schon vor geraumer Zeit verstorben war. Er hatte rote Haare gehabt und immer ein weißes Hemd mit gestärktem Kragen getragen. Im Krieg hatte man ihn eines Tages da unten vergessen, und zwei Tage später, als man nach ihm schaute, hatte man seine blau angelaufene Leiche gefunden.

Dort unten war ein geräumiger Lagerraum; in einer Ecke standen ein paar russische Fässer aufgereiht, auf der anderen Seite ein paar Holzkisten, und in der Mitte stützten vier Säulen die Bögen des Gewölbes. Aidin zählte neun Bögen. Ganz hinten war eine kleine Kammer abgeteilt, ein Vorhang hing davor.

Herr Mirsayan sagte: „Das Gute hier ist, dass es im Winter warm und im Sommer kühl ist.“

Er schob vorsichtig den Vorhang zur Seite, riss ihn dann aber, bevor er eintrat, mit einem Ruck ab und warf ihn in eine Ecke. In der Kammer standen ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl. Einfach, bescheiden und eng, wie in einem Gefängnis. Und alles morsch und alt. Die Ritzen der Ziegelmauer waren mit blauem Zement ausgeschmiert. Wie traurig das alles war!

Man hatte den Eindruck, dort könnte es nie sauber und ordentlich werden, doch nach ein paar Tagen hatte sich der Raum in eine Werkstatt verwandelt, bei deren Anblick man ordentlich Lust bekam zu arbeiten. Die Werkbank stand direkt unter einer verglasten Luke in der Decke, durch die gedämpftes Licht einfiel. Die zur Rahmenherstellung nötigen Werkzeuge waren links an einer Säule in einem Werkzeugkasten aufgehängt: Sägen, Hämmer, Zwingen und Zangen. Ein eiserner Holzofen erwärmte den Raum. Am Eingang zu der Kammer hing ein blauer Vorhang. Eine Stromleitung war gelegt worden und das Bett ausgetauscht. Man hatte einen neuen Tisch und einen Stuhl herangeschafft und auch ein Regal aufgestellt, damit Aidin in dem oberen Fach seine Bücher und unten seine Kleidung unterbringen konnte.

Seit dem Tag, an dem er mit der Arbeit begonnen hatte, hatte Aidin täglich dreißig Bilderrahmen gemacht, und als er das Zusammenschäften des

Telegram @shabarsbibliothek

Holzes gut beherrschte, brachte er es sogar auf fünfzig Rahmen pro Tag. Morgen für Morgen transportierte sie Herr Mirsayan in sein Geschäft und die schönen, feingearbeiteten Rahmen steigerten von nun an ganz erheblich den Umsatz der Holzwarenhandlung ‚Galust'. Für jeden Rahmen bezahlte Herr Mirsayan einen Tuman Arbeitslohn. Er versorgte Aidin mit Werkzeug und Material, und die Dienerin brachte ihm täglich drei Mahlzeiten.

Und jeden Tag wurde gegen Abend das Deckenfenster, oder wie Ssurmeh sagte: die ‚Putschka', geöffnet, ihr Gesicht erschien in dem Fensterrahmen, sie grüßte lächelnd, warf die Zeitung des vergangenen Tages hinunter und verschwand.

Seitdem arbeitete Aidin den ganzen Tag voller Vorfreude auf dieses kurze Wiedersehen, darauf, dass Ssurmeh die Milchglasscheibe in der Decke öffnen würde und die ganze Müdigkeit von ihm abfiele. Ein Wiedersehen, das das ruhige Meer in Aufruhr versetzte und im Geheimen eine leidenschaftliche Liebe in Aidins Herzen nährte. Wochen und Monate vergingen; er vergaß seine Familie, vergaß seine Gedichte ganz und gar und wurde mager und magerer.

Ein Tag voller Mühe, und als Abschluss des Tages ein Moment des Wiedersehens, eines Wiedersehens mit einem Paar honigfarbener Augen.

Telegram> @shabestbibliother

XIV

Es wurde Frühling, die Sonne schien mild, der Schnee schmolz, und durch die Deckenluke fiel mehr Licht. Und zweimal täglich reinigte jemand sorgfältig den Hof und das Kellerfenster. Manchmal fielen ein paar Tropfen vor Aidins Werkbank herab.

In der ‚Rahmenfabrik Galust' ging die Arbeit weiter: einfache Bilderrahmen, mit Schnitzereien verzierte Rahmen, Rahmen in Gold, Braun und Schwarz standen in einer Ecke der Werkstatt aufgereiht.

Niemand wusste, woher Herr Mirsayan diese schönen, feinen Rahmen bezog und wer sie anfertigte.

Als ein Händler ihn fragte: „Herr Mirsayan, wo ist denn die Fabrik?", hatte der sogar geantwortet: „Glauben Sie vielleicht, solche Rahmen würden in Ardebil hergestellt?"

Nein, sie waren so fein und kunstvoll ausgeführt, dass man nicht annehmen mochte, es handele sich um ein hiesiges Produkt. Doch waren sie erstaunlich billig, und inzwischen zierten in ziemlich jedem Haus ein oder zwei dieser Rahmen die Fotos der Verstorbenen oder andere Bilder. Sogar Urhan hatte sich einen davon gekauft und ihn genau der Küche gegenüber an die Wand genagelt. Mit einem Bild des Imam Ali*, der erhöht auf einem Gebetsteppich saß, ein zweischneidiges Schwert in seinen Händen. Zu seiner Rechten saß der Imam Hassan* in einem grünen, zu seiner Linken der Imam Hossein* in einem roten Gewand. Engel hatten zu ihren Häuptern einen Baldachin aufgespannt, und hinter ihnen leuchtete ein Licht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Eines Tages war ein Brief ohne Angabe der Adresse des Absenders über die Mauer geworfen worden, in dem Aidin mitgeteilt hatte, dass er gesund sei, dass er nicht mehr das geringste Gefühl für sein Elternhaus und seine Familie aufbrächte, doch ab und zu Sehnsucht nach der Mutter und nach Aida verspüre, und ja, wie es dem kleinen Ssohrab ergehe; ob Aida wohl

Telegram: @shabarsbibliothek

wieder bei ihnen gewesen sei. Und er hatte geschrieben, er sei bereit, in einem Notariat zu beglaubigen, dass er nicht die geringsten Ansprüche an die Familie stelle, vorausgesetzt, der Vater stelle seine Nachforschungen nach ihm ein und lasse ihn unbehelligt – wo auch immer – sein Leben führen. Und er hatte hinzufügt, warum bloß die Menschen Zwietracht untereinander säten und wie fremd sie sich doch seien und warum nur der Mensch so einsam sei. Und mehr in dieser Art.

Mutters Atemnot wurde schlimmer. Sie wusste nicht, wo sich Aidin aufhielt, doch sie wusste, dass er einsam war.

Dessen war sie sich sicher, und sie wiederholte immer wieder: „Könnte ich dich doch nur von deiner Einsamkeit erlösen!“

Zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten setzte sie sich irgendwo hin und brach in Schluchzen aus. Doch die vielen Tränen brachten ihr keine Erleichterung. Sie spürte, dass den Zwillingen kein glückliches Geschick beschieden war. Aida war in Abadan; sie ließ nicht viel von sich hören, und wenn, dann knapp im Telegrammstil, dass es ihr und dem Kleinen gutgehe, und auch das nur in immer größeren Abständen. Und Aidin war in dieser Stadt offensichtlich wie ein Tropfen Wasser vom Erdboden verschluckt worden. Soviel sie ihn auch suchten, sie konnten ihn nicht finden. Wiederholt hatte die Mutter Urhan zum Holzsägewerk Ram-Assbi geschickt, es bot sich jedoch kein neuer Anhaltspunkt. Einmal war sie sogar persönlich dorthin gegangen, ohne die geringste Spur von Aidin zu entdecken. Sie flehte Herrn Mirsayan um Hilfe an, sie versuchte, einen Herrn Riswan mit Geld zu bestechen, sie ging zu Wachtmeister Ayas nach Hause und schaltete dessen Frau als Vermittlerin ein. Sie ging zur Bibliothek – doch alles vergeblich.

Eines Tages besuchte sie sogar die Marienkirche und das Haus von Galust Mirsayan. Sie sah die alte Madame Yewgineh, sie sah Ssurmeh, sie sah Monsieur Ssuren, sie sprach mit ihnen und weinte. Sie sprach von ihrer Not, von ihrem Kummer und ihrem vereinsamten Herzen, das sich so sorgte. Sie sagten, dass sie nicht nur nichts von Aidin wüssten, sondern dass sie ihn überhaupt nicht kannten. Die Mutter sagte, ihr Sohn sei doch ein Dichter, und wie es möglich sei, dass sie ihn nicht kannten. Und sie entgegneten,

Telegram @shahrsbibliother

dass sie wohl seinen Namen gehört, ihn aber nicht persönlich kennengelernt hätten. Was sollte sie also tun?

Als die Mutter wieder nach Hause zurückgekehrt war, hatte sie das Gefühl, die junge Frau irgendwo schon gesehen zu haben. Sie war ihr bekannt vorgekommen. Als ob Zeichen ihres Aidin in deren Gesicht zu finden gewesen seien, die sie erkannte. Ein Duft von Aidin vielleicht, ein Zittern der Hände, ein unruhiges Zucken der Augen, als sie Aidins Namen genannt hatte.

Tags darauf ging die Mutter wieder zur Marienkirche und sah die junge Frau, die den Hof mit einem Schlauch absprühte, die Blumen bewässerte und ab und zu nach den Spatzen spritzte. Die Mutter setzte sich auf die Kirchentreppe und fragte: „Wie heißen Sie denn, meine Tochter?“

„Ssurmelina!“

„Ssurmeh! Was für ein schöner Name. Wie Sie doch meiner Aida und meinem Aidin gleichen!“

Und wieder begann sie zu weinen und starrte gebannt auf die Bewegungen der jungen Frau. Gegen Abend kehrte sie nach Hause zurück, müde, unglücklich und traurig.

Die Unruhe der Mutter hatte auch den Vater angesteckt und ihn, der doch so hart und unbeugsam schien, erschüttert. Er hatte Ayas um Hilfe gebeten. Sie durchsuchten die Stadt so gründlich wie möglich, durchsuchten die umliegenden Dörfer, die Krankenhäuser und die Friedhöfe, doch die letzte Spur blieb, dass Aidin im Winter vor zwei Jahren eines Abends Ram-Assbi verlassen hatte und nicht mehr zurückgekehrt war. Und tatsächlich wusste keiner etwas, keiner.

Herr Mirsayan, der, abgesehen von dem materiellen Vorteil, den Einkünften aus der Rahmenherstellung, sein Ehrenwort gegeben hatte, Aidin nicht preiszugeben und ihn zu beschützen, hatte mit fester Stimme geantwortet, dass er nach den Nachforschungen und Belästigungen durch die Gendarmen Aidin entlassen habe, denn die Gendarmen hätten ihm gedroht, es werde

Telegram @shabarshbiothek

ihm schlecht ergehen, wenn er sich zum Mittäter von Aidins Gesetzesübertretungen mache.

„Wo ist er denn nur?“

Und die Mutter hatte für Aida keine Antwort auf diese Frage. Am letzten Tag ihres Aufenthalts, als Abadani gekommen war, um Frau und Kind abzuholen, hatten sie überall gesucht, aber Aida war dann wieder abgereist, ohne Aidin gesehen zu haben. Und sooft der kleine Ssohrab während dieser zwei Wochen nach dem Onkel Aidin gefragt hatte, hatte die Mutter ihn in die Arme genommen und geschluchzt.

Das Leben im Haus des Vaters war bitter und schwer geworden. Die Mutter hatte zu nichts mehr Lust, und der Vater brüllte einfach so herum. Keine Spur mehr von den vielfältigen, schmackhaften Speisen. Die Mutter war immer krank. Urhan hatte die beiden überrumpelt und alle Belange des Geschäfts und des Hauses an sich gerissen. Kauf und Verkauf und auch alle anderen Entscheidungen lagen bei ihm. Und Yussof heulte in dem kleinen, dunklen Zimmer. Rund um sich herum kratzte er mit den Nägeln den Gips von der Wand und aß ihn; er verschlang den Lehmverputz und als er die gebrannten Ziegel nicht losbekommen konnte, heulte er. Gestank drang aus seinem Zimmer und erfüllte das ganze Haus. Und der Vater brüllte: „O Gott, erlöse uns wenigstens von diesem da!“

Das Verhältnis zwischen dem Vater und der Mutter war kalt und gleichgültig geworden. Ein paar Worte, die unumgänglich waren, ansonsten lebten sie, jeder auf seine Weise, ihr erbärmliches Leben.

„Du hast mein Kind heimatlos gemacht!“, sagte die Mutter.

„Wo mag er nur hingegangen sein, so ganz ohne Nachricht?“, fragte Foruzan.

Und Urhan meinte: „Der ist bestimmt nach Teheran gegangen, zum Studium!“

Doch der Vater war mit keiner dieser Äußerungen einverstanden, selbst mit seinen eigenen Vermutungen war er nicht einverstanden, so konfus war er.

Telegram @shahrsbibliothek

„Das sagt gar nichts“, erklärte er, „er hatte keine Religion, keinen anständigen Glauben, er verstand nichts vom Geschäft, und auf mich hat er auch nicht gehört. Schade um seine Begabung, wirklich schade! Schon als kleines Kind ließ er mich nicht einmal ‘ne Gurke für ihn schälen, er sagte: ‚Ich selber!‘ Dieses Menschenkind scheint keinen zu brauchen. Aber ich weiß nicht. Sollte er nach Teheran gegangen sein, ist sowieso alles aus. Dann sollten wir keinen Gedanken mehr an ihn verschwenden. Ayas meint, er sei vielleicht über die Grenze ...“

„Zum Teufel mit diesem Ayas“, fiel ihm die Mutter ins Wort. Sie verzehrte sich vor Gram über die Trennung. Als sie das später Aidin erzählte, weinte sie so sehr, dass sie auch Aidin zum Weinen brachte.

Kurz und gut, Aidin hatte, angsterfüllt und nichts ahnend, auf keinen Fall vor, zurückzukehren oder auch nur ein weiteres Lebenszeichen von sich zu geben.

Als ihm die Mutter darüber berichtete, atmete er nur tief und sagte: „Tja, was soll man denn nur tun?!“

Von früh bis spät zimmerte er Rahmen, schnitzte, las in der Zeitung oder in einem Buch. Und auch er verzehrte sich, verzehrte sich im Feuer einer unerwiderten Liebe. Wartete, dass es Abend wurde, dass Ssurmeh die Deckenluke, oder wie sie sie nannte: die ‚Putschka‘*, öffnete, ‚Herr Aidin‘ rief, die Zeitung oder ein Buch herunterwarf und wieder ging. Kein Gespräch, kein Kontakt, nicht einmal ein Lächeln. Im Laufe der Zeit war er immer mehr von seinen ursprünglichen verrückten Plänen abgekommen. Er suchte Zuflucht in der Arbeit und hoffte, Ssurmehs Liebe schließlich doch zu erringen.

Das Warten zog die Zeit in die Länge, verwandelte sie in die dicken Milchglasscheiben, über die die Kirchgänger hinwegschritten und die nachmittags abgewaschen wurden, so dass dann Wasser vor Aidins Werkbank heruntertropfte. Und schließlich starrte er, der doch nur darauf gewartet hatte, im trüben Schein der Werkstattlampe Ssurmehs Gesicht an. Die Zunge versagte ihm den Dienst, sein Herz klopfte, sein Mund war ganz trocken. Er wusste selbst nicht, was er ihr hätte sagen wollen. Vielleicht hätte auch jedes Wort sie wie ein Fehlschuss verjagt, und in der

Telegram @shabarshibrother

Staubwolke, die dann ihrer Spur folgte, wäre sie seinem Blick für immer verborgen geblieben. Er konnte nicht glauben, und vielleicht wollte er das auch nicht, dass dies herrische Auftreten, dies Zieren und Kokettieren, aber auch diese nicht zu übersehende Teilnahmslosigkeit einfach zu Ssurmehs Wesen gehörten. Für ihn war sie ein Mensch, der nie Nahrung zu sich nahm und sich an jedem von ihm gewünschten Ort aufhalten konnte: auf der Veranda des Hauses, auf der Porzellanvase in der Wandnische, zwischen dem Laub der Bäume und sogar in den Flammen des Feuers.

Er hatte sich in sie verliebt, doch wagte er nicht einmal, sich selbst einzugestehen, dass er sie liebte. Er hatte allen Mut verloren. Die eintönige Umgebung, das Fehlen des Sonnenlichtes, seine immer gleichbleibenden Gepflogenheiten und dazu die Arbeit hatten ihn blass, mager und alt werden lassen. Er war ein Hasenfuß geworden, dessen Herz bei jedem Geräusch zu klopfen begann. Sein Gesicht war grau, voller Falten und alt, er befand sich in ununterbrochener Abwehr. Täglich fertigte er fünfzig Bilderrahmen an, und er legte den Lohn dafür in eine Schublade in seinem Regal, doch er wusste nicht, wofür er arbeitete, wofür er das Geld zusammensparte und wie lange er noch hierbleiben würde. Liebe und lähmende Angst fraßen an ihm und höhlten ihn innerlich aus. Liebe zu einer Unbekannten und Angst vor Wohlbekannten. Und er wollte jetzt auch nicht mehr wissen, wofür er eigentlich lebte. Nie hatte er Herrn Mirsayan gefragt, wie lange er denn noch in diesem feuchten Souterrain ohne Sonnenlicht bleiben sollte. Doch Herr Mirsayan erwies ihm stets die größte Hochachtung und freute sich über die Anzahl der von ihm fabrizierten und mit Schnitzereien verzierten Bilderrahmen. Und Aidin freute sich auf den Abend und auf ‚Putschka‘.

Die ‚Putschka‘ wurde geöffnet. Ein dichter blonder Haarschopf fiel herein, ein Gesicht ohne Lächeln, ernst, voll Würde gemischt mit Zorn, erschien kurz, und dann sagte sie: „Herr Aidin!“

„Ja.“

„Machen Sie die Tür auf! Ich möchte hinunterkommen.“

Eine kalte Schwäche erfasste seinen ganzen Körper. Er erblasste und schob mit zitternden Händen den Riegel zurück.

Telegram @shadowlibrary

‚Mein Gott, wie soll ich das vor Herrn Mirsayan verantworten?‘, dachte er.

Ssurmeh kam herein. Mit ihren glänzenden Augen, den schmalen Augenbrauen und den runden Backen stand sie da mitten in der Werkstatt. Sie trug eine leuchtend grüne Bluse. Wie edel ihm ihr schlanker Hals erschien, wie schnell doch ihr Herz klopfte. Ob ihr Herz immer so schnell schlug? Ob sie wohl gelaufen war? Und ob sie immer lief? Warum nur klopfte ihr Herz so wild? Ob sie es vielleicht nicht gernhatte, angesehen zu werden? Und wie schön sie doch war!

Er konnte nichts mehr erkennen. Die Zeit war stehengeblieben. Farblos und zerklüftet erstreckte sich das Land bis zum Horizont. Die Blumen waren vertrocknet, und es wehte kein Wind. Seine Kopfhaut schien sich ganz zu lösen, er hatte das Gefühl einer schwebenden Gewichtslosigkeit, die ihn zu zersprengen drohte. Es war weder Tag noch Nacht, was für eine Zeit war eigentlich? Und warum klopfte da ununterbrochen etwas?

„Ihr Herz!“

Plötzlich kam Aidin zu sich. Er sah sich Ssurmeh gegenüberstehen und glaubte zu träumen.

„Sie zittern ja!“

Er konnte nur sagen: „Um Gottes willen, gehen Sie weg von hier!“

„Wohin soll ich denn gehen?“

Ihre Stimme war samten und hatte einen besonderen Schmelz. Sie klang wie ein Glöckchen und streichelte sein Ohr, seine Augenlider. Und Aidin fürchtete sich vor ihr, fürchtete sich vor der Schmach, davor, dass sie die junge Frau an den Pranger stellen würden, um ihr eine Lehre zu erteilen, fürchtete sich davor, mit Schimpf und Schande hinausgejagt zu werden und dass sie in der ganzen Stadt bekanntmachen würden, wie undankbar er doch gewesen sei. Und er wusste nicht, was er tun sollte.

Er antwortete nur: „Wenn man Sie hier antrifft, ist es für uns beide nicht gut.“

Telegram @shabanibibliothek

„Nicht gut? Warum sollte das nicht gut sein!“

Es quälte Aidin, dass sie ganz offensichtlich die Tragweite des Problems nicht erkannte. Er hatte das Gefühl, dass seine Knie nachgaben. Er klappte vor ihr auf dem Boden zusammen.

Er flehte sie an: „Um Gottes willen, gehen Sie weg von hier!“ Und er war dem Weinen nahe. Ohne ihn zu beachten, ging Ssurmeh nun in der Werkstatt herum.

„Die Angst ist der Bruder des Todes!“, sagte sie, und dann ganz gebieterisch: „Ich gehe, wohin zu gehen ich nötig finde.“

Sie trug ein Buch und zwei Zeitungen in der Hand. Die legte sie auf Aidins Werkbank, dann schaute sie zu der Luke hinauf und setzte sich an Aidins Tisch. Sie nahm zwei kleine Nägel und klopfte sie mit erstaunlicher Akkuratesse in die Platte. Dann griff sie nach dem Werkzeug und versuchte, einen der halbfertigen Rahmen fertigzustellen. Das brachte sie aber nicht zuwege.

„Erlauben Sie, so geht das nicht!“, sagte Aidin.

„Ich weiß selber, was ich zu tun habe!“, entgegnete sie.

Dann fuhr sie fort: „Hier ist doch kein passender Ort für Sie! Sie haben überhaupt keine Farbe mehr, und mit dem langen Bart und den komischen Haaren jagen Sie einem ja Angst ein!“

„Tja, was ist da zu tun?“

„Man kann alles tun!“, entgegnete Ssurmeh heftig.

„Es sind fast zwei Jahre her, dass mich jemand besucht hat, außer Herrn Mirsayan.“

„Sie sind ein schrecklicher Hasenfuß. Ich bin gekommen, und Sie legen keinen Wert darauf!“

„Heute ist für mich ein großer Tag, meine Dame!“

Telegram @shahrsabzbibliotheek

Aidin fühlte eine plötzliche Hitze in seinem Gesicht bis zu den Ohren aufsteigen.

„Inzwischen habe ich mich an das Leben hier gewöhnt!“, meinte er.

Während sich Ssurmeh mit dem Werkzeug beschäftigte, sagte sie: „Ein- oder zweimal hat Sie auch mein Vater besucht!“

„Richtig! Ihr Herr Vater ist ein sehr umgänglicher Mensch!“

„Und ich?“

„Sie sind wie ein Sturm!“

„Der wird zuerst mich wegfegen“, meinte Ssurmeh. „Oder nicht?“

„Nein“, sagte Aidin, „der Sturm selbst kommt nie um!“

„Ich bin schließlich eine Frau.“

„Voll Aufruhr.“

„Das sind alles nur Gefühle. Das ist nicht die Wirklichkeit!“

„Meine Wirklichkeit ist nur Bitternis!“

„Das Leben besteht hauptsächlich aus Bitterkeit und Enttäuschung.“

„Warum sagen Sie so etwas?“

„Nun ja, schließlich ...“

„Ich liebe diese Deckenluke sehr!“

„Die ‚Putschka‘? Warum mögen Sie die?“ Und sie schaute zum Fensterchen hinauf und lachte vergnügt.

„Weil Sie sie jeden Tag öffnen und dann für einen Augenblick ...“, und er verstummte.

Telegram: @shabarsbibliothek

Wieder lachte Ssurmeh. So, dass Aidin das Gefühl hatte, etwas Kindisches gesagt zu haben.

„Was bedeutet Ihnen das schon?“ fragte Ssurmeh.

„Es macht mich glücklich.“

„Ist das alles?“

„Ja, das ist alles.“

„Seltsam!“, sagte Ssurmeh, und sie strich mit dem Finger über eine Zange. Dann legte sie sie zur Seite und nahm einen Hammer in die Hand.

„Waren Sie schon mal in jemanden verliebt?“

„Nein“, antwortete Aidin.

„Aber ich war vor Jahren schon einmal verheiratet. Mein Mann hatte drei Monate nach der Hochzeit einen Unfall.“ Sie hob den Kopf und schaute Aidin an: „Und ist dabei ums Leben gekommen.“

„Das wusste ich nicht!“

„Gott sei Dank habe ich kein Kind von ihm!“

„Haben Sie ihn geliebt?“

„Überhaupt nicht!“

„Warum haben Sie ihn dann geheiratet?“

„Das weiß ich auch nicht!“

„Wie kommt es, dass Sie mich heute aufgesucht haben?“

„Weiß nicht! Einfach so. Ich hatte plötzlich Lust, Sie zu besuchen.“

„Mich macht das sehr glücklich.“

Telegram: @shabarsbibliothek

„Na gut!“ Sie hatte die Handflächen nach oben gedreht, stand von ihrem Platz hinter der Werkbank auf und ging wieder hin und her. Bei jedem Schritt schwangen ihre Haare hin und her. Jetzt ging sie auf Aidins Kammer zu. Blieb davor stehen. Sie schob vorsichtig den Vorhang zur Seite und verschwand dahinter. Aidin wusste nicht, sollte er stehenbleiben, wo er war, oder auch eintreten. Er blieb einen Moment, zögerte noch immer. Als er sich schließlich dazu durchgerungen hatte, den Vorhang zu öffnen, kam Ssurmeh schon wieder heraus.

„Sie müssen sich in Ordnung bringen!“, sagte sie. „Nehmen Sie sich den Bart ab und schneiden Sie Ihre Haare! Kommen Sie ab und zu raus an die Sonne!“

Und während sie das sagte, stieg sie die Treppe hinauf und verschwand.

Wie eine Herumtreiberin sah sie aus, mal trug sie die Haare offen, mal hatte sie einen Schal um Kopf und Hals gewunden, mal war sie in Violett, mal in Lila, mal war sie freundlich, mal war sie kurz angebunden; und irgendein Niederschlag dieses Mädchens hatte Aidin in ein Steinbild verwandelt, das auf dem Rand des Bettes saß und versunken war in die Mühsal seines steinernen Daseins.

An diesem Abend erinnerte er sich an seine Mutter und an Aida, an die Treppe in ihrem Haus; er hatte Heimweh nach dem Souterrainzimmer, aus dem die Flammen geschlagen hatten. Djamshid der Besenstiel fiel ihm ein, der ein so netter Junge gewesen war. Der sich in seiner ganzen Länge vor dem Haus aufgebaut, ein Bein gegen die Mauer gestemmt und auf Urhan gewartet hatte.

An diesem Abend erinnerte er sich an alles und an jeden. Die Bilder kamen und gingen. Er wusste nicht, was Ssurmeh mit ihrem Kommen beabsichtigt hatte und mit all dem Gerede. Und er hatte gesagt: „Ich bin sehr einsam. Denken Sie doch, seit Jahren bin ich allein.“

Ihre Gegenwart hatte den ganzen Raum erfüllt; zudem überschritt – so meinte Aidin – ihre Sorglosigkeit jedes Maß. Ein Teufel! Voller Leidenschaft. Und jetzt, nachdem sie weggegangen war, hatte sie die Schwere der Zeit mit sich genommen. Sie hatte einen seltsamen Duft

telegram: @shabarshibiother

zurückgelassen, wie nach Verführung, den bitteren Geruch nach dem Erwachen aus einem schönen Traum am frühen Morgen.

„Wenn ich Sie darum bäte, ein Gedicht vorzutragen“, hatte sie gefragt, „würden Sie das tun?“

„Müssen Sie sich auch noch über mich lustig machen?“

„Nein, nein. Das ist überhaupt nicht meine Absicht. Ich möchte nur gern ein Gedicht hören. Wenn Sie’s nicht wollen, werde ich Sie nicht bedrängen.“

Als Aidin ein paar Tage später gerade die fertigen Rahmen schmirgelte, um sie dann zu färben, klopfte es zweimal an der Tür. Aidin öffnete, und Ssurmeh kam herein. Sie grüßte ihn, ihr Blick war frei von jeglicher Neugier, so als ob sie mit der Umgebung vertraut wäre und Aidin gut kennen würde. In den Händen hielt sie einen Spiegel, ein weißes Tuch und eine Schere. Sie ging auf den Stuhl zu und bedeutete Aidin, sich zu setzen.

„Haben Sie sich in letzter Zeit mal im Spiegel angesehen?“, fragte sie.

„Nein!“ Er schaute sie an und schämte sich, dass er sie so anstarrte. Doch reizte es ihn, sie weiterhin aus den Augenwinkeln heraus zu beobachten.

Sie stellte den Spiegel auf den Tisch, zog den Stuhl zurück und sagte: „Na gut, kommen Sie schon und schauen Sie sich an!“

Aidin nahm auf dem Stuhl Platz, und Ssurmeh band ihm das weiße Tuch um und begann zu schneiden. Ohne ein Wort zu sagen, kürzte sie seine Haare mit größter Sorgfalt und auf eine mütterliche Art. Sie stutzte ihm Bart und Schnurrbart zurecht; die Bewegungen ihrer Hände, die er im Spiegel verfolgte, waren so flink, dass Aidin fürchtete, sie würde sich gleich mit der Schere einen Finger abschneiden.

„Im vergangenen Jahr war Ihre Mutter hier, zweimal!“

„Meine Mutter?“, fragte Aidin und drehte sich um.

„Bewegen Sie sich nicht! Sonst werden Sie auf einmal sehen, dass Ihr Ohr unter die Schere geraten ist!“

Telegram: @shabestanbibliothek

„Was wollte sie hier?“

„Sie war auf der Suche nach Ihnen. Ihre Spur hat sie vom Sägewerk hierhergeführt. Sie war fest davon überzeugt, dass Sie hier seien.“

„Was für ein feines Gefühl sie doch hat!“

„Ja“, meinte Ssurmeh, „sie liebt Sie sehr.“

Da er stumm blieb, fuhr sie fort: „Sie meinte, ich gleiche Aidin und Aida. Aber Sie haben Tatarenaugen, und ich bin blond.“

„Ich könnte schwören, dass das nichts mit Ähnlichkeit zu tun hatte. Sie hat irgendein Zeichen erkannt, das ihr sagte, ich müsse hier sein.“

„Vielleicht ja, vielleicht nein!“

„Was soll das heißen: Vielleicht ja, vielleicht nein?“

Ssurmeh lachte. „Das heißt, dass sie meine Gefühle für Sie erraten hat.“

„Haben Sie denn Gefühle für mich?“

„Bewegen Sie sich nicht so viel!“, sagte sie. „Natürlich habe ich welche für Sie!“

Mit seltsamer Ruhe bemerkte Aidin: „Meine Liebe zu Ihnen ist schon abgestanden!“

„So wie Wein?“, meinte Ssurmeh.

„Sitte und Pflichtbewusstsein erlaubten es mir nicht, Sie zu lieben.“

„Warum?“, fragte Ssurmeh und hörte auf zu arbeiten. Sie stützte sich mit den Ellbogen direkt vor Aidins Gesicht auf den Tisch.

„Es würde mir nichts ausmachen, wenn man mich hier rauswürfe. Aber ich fürchte mich davor, dass Ihr Vater mich verabscheuen könnte.“

Telegram> @shakarsbibliothek

„Es ist nicht Ihre Schuld“, entgegnete Ssurmeh, „man hat Sie zu einem Feigling erzogen, hat Ihren ganzen Mut abgetötet. Schauen Sie doch in den Spiegel, sehen Sie, wie alt und verbraucht Sie wirken!“

„Meinen Sie, ich bräuchte keine Zuwendung?“

Ssurmeh schnitt weiter und sagte: „Wir alle brauchen Zuwendung.“

Sie zog ihm einen Mittelscheitel. „Schauen Sie, jetzt sehen Sie aus wie Jesus Christus. Sie müssen jetzt nur noch ein Bad nehmen!“

Aidin betrachtete sich. Eine Ähnlichkeit mit Christus konnte er nicht feststellen. Er glich eher einem mageren, jungen Mann mit mongolischen Gesichtszügen, dem man die Haare frisiert hatte. Unter Ssurmehs Händen konnte er seine Erregung nicht unterdrücken, und er sagte: „Ich mach mir hier immer Wasser heiß zum Waschen.“

„Wir haben ein Badezimmer“, sagte Ssurmeh. „Ab jetzt können Sie es benutzen, sooft Sie wollen.“

Aidin schüttelte das Tuch aus. Dann trat er zu den Rahmen. „Es gefällt mir, dass Sie arbeiten!“, sagte Ssurmeh.

Sie ging in der Werkstatt herum. Dann hockte sie sich auf den Boden und begann, die Rahmen abzuschleifen. „Machen Sie sich doch nicht Ihre Hände schmutzig!“, wandte Aidin ein.

„Warum schauen Sie denn immer so finster drein?“, fragte Ssurmeh.

„Ich weiß es nicht. Das ist mir überhaupt nicht bewusst.“

„Sie grübeln immer nur. Als ob Ihnen alle Felle davongeschwommen wären.“

„Ich bin auf der Suche nach mir selbst – in der Vergangenheit. Früher besaßen wir etwas, was wir heute nicht mehr besitzen.“

„Was zum Beispiel?“

Telegram: @shabarsbibliothek

„Ich kann‘s nicht sagen.“

„Ich komme jetzt jeden Tag!“ Schon im Gehen schaute Ssurmeh in Aidins Kammer, setzte sich auf sein Bett, blätterte in ein paar Büchern herum und sagte dann: „Sind Sie Joseph, der Zimmermann?“

„Aber Frau Ssurmeh!“

„Ssurmelina!“, verbesserte sie ihn.

„Frau Ssurmelina!“, stammelte Aidin, „erlauben Sie mir, Sie zu lieben?“

Sie stand auf, lächelte und strich sich langsam mit der Zunge über ihre Oberlippe. Dann sagte Sie: „Sehr wohl, mein Herr!“

Aidin küsste sie. Voller Hingabe. Und er nahm sie, wie man sich ein Land zu eigen macht, das einem vorbestimmt ist.

Telegram> @shabarsbibliothek

XV

Sonntags strömten die Armenier aus der Stadt und aus der Umgebung scharenweise zur Kirche. Sie verrichteten ihre Gebete, erfüllten ihre Gelübde und trugen ihre Anliegen vor. Dann ließen sie sich in dem gepflegten, blumengeschmückten Hof zum Mittagessen nieder und kehrten am späteren Nachmittag wieder nach Hause zurück. Die Fassade der Kirche war aus roten Ziegeln, sie zeigte zwei Reihen zweiflügliger Fenster, und in der Mitte, direkt vor der Eingangstür, ragten zwei Säulen im Barockstil bis zum Dach. Dort oben hatten Tauben ihr Nest gebaut. Mitten im Hof war eine Säule, auf der die Figur eines alten Heiligen stand, der die Hände zum Gebet erhoben hatte. Das Gebäude war auf beiden Seiten von kleinen Blumenbeeten gesäumt.

Die Kirchenuhr war vor vielen Jahren stehengeblieben, und die große, hölzerne Hoftür quietschte laut, wenn man sie öffnete oder schloss. Von den vielen Bediensteten, den Wächtern und Hausmeistern, war nur eine kleinwüchsige Frau übriggeblieben, die die anfallenden Arbeiten in der Kirche und auch im Haus von Galust Mirsayan verrichtete.

Nicht nur fromme Kirchgänger fanden sich des Sonntags ein, auch Straßenhändler hatten ihre Waren in der Umgebung der Kirche, in der Armenien-Gasse und in dem Gazoran-Viertel ausgebreitet und die ganze ruhige Gegend in einen Jahrmarkt verwandelt. Es wimmelte von Zeitungshändlern; türkische Bohnen wurden gekocht, rote Bete wurde feilgehalten. Da gab es Gemüsehändler, Kleiderverkäufer, Seifensieder aus den umliegenden Dörfern; Spielzeughändler drehten den Kindern ihren billigen Kram an. Bei fliegenden Frisören bekam man auch Tee und Zimt, und die Kerzengießer versuchten, diesen Nichtmuslimen so viel Geld aus der Tasche zu ziehen, dass sie davon ein ganzes Jahr leben konnten. Droschkenkutscher warteten vorn an der Gasse auf Kunden und machten solange ein Nickerchen.

Abgesehen von den Sonntagen verstarb gelegentlich jemand, oder ein junges Paar wollte heiraten. Auf jeden Fall belebte sich dann das Viertel;

Galust Mirsayan schickte eine Droschke zum Pfarrhaus und ordnete an, dass Ssurmeh für den Priester etwas Weiches, für einen alten Mann Passendes kochen sollte. An solchen Tagen ging er nicht zur Arbeit und erwartete auch von Monsieur Ssuren, dass er zu Hause blieb, um die Gäste mit Tee und Kaffee zu versorgen.

Am späten Nachmittag eines solchen Tages, es war ein Donnerstag und recht warm, kam Monsieur Ssuren in die Werkstatt, um mit Aidin Kaffee zu trinken und um sich mit ihm zu unterhalten. Er hatte von Madame Yewgineh erfahren, dass Ssurmeh einen Großteil ihrer Zeit hier verbrachte. Jetzt wollte er herausfinden, was für ein Mensch Aidin war, was für Ansichten er hatte und wie er sich seine Zukunft vorstellte.

Aidin erklärte ihm, er habe vor, in ein paar Tagen wegzugehen. Darüber habe er bislang noch mit niemandem gesprochen. Aber er könne es nicht aushalten, noch länger zu bleiben.

„Sie wollen gehen? Wohin?“, fragte Monsieur Ssuren ganz überrascht.

„Nach Teheran!“, antwortete Aidin.

„Wozu?“

„Ich will studieren. Will leben, wie all die anderen auch.“

„Obwohl Sie gerichtlich belangt werden und geflohen sind? Unter diesen ungünstigen Umständen glaube ich nicht, dass das ein vernünftiger Plan ist.“

„Mag sein! Aber ich habe vier Jahre meines Lebens vertan, zuerst im Sägewerk und jetzt hier. Als ob die einfach abgeschnitten und weggeworfen worden wären. Ich will sehen, was ich machen kann. Mir hat das Leben übel mitgespielt, Monsieur Ssuren. Meine Zeugnisse sind verbrannt, meine Gedichte und Manuskripte sind verbrannt, als ob man meine ganze Vergangenheit amputiert hätte. Ich spüre, dass ich zu nichts mehr Lust habe. Und schließlich muss ich ja irgendwann mal weggehen.“

Telegram: @shabarshirazbook

Monsieur Ssuren machte einen unglücklichen, beunruhigten Eindruck, und sein Benehmen und sein Gesicht spiegelten das wider. Er schüttete Nägel auf der Werkbank aus und sammelte sie dann wieder ein, er machte die Schachtel zu und schüttete die Nägel wieder aus. Er stapelte ein paar Bilderrahmen aufeinander, dann griff er nach einem Hammer.

Er wirkte sehr nervös und sagte: „Ich gebe Ihnen ja recht. Obwohl es mir noch schlechter erging als Ihnen. Auch mein Leben ist verpfuscht. Meine Frau ist gestorben, ebenso mein Sohn Daniel, als er ein Jahr alt war. Der Krieg hat uns auseinandergerissen. Ssurmeh ist mir als einzige Freude in meinem Leben geblieben. Und ihr geht es auch nicht besser als mir. Vielleicht hat sie es Ihnen erzählt, aber ihre Ehe war nur von kurzer Dauer und unglücklich. Ihr Mann ist drei Monate nach der Hochzeit gestorben. Die Zeit verging, und Ssurmeh hat ihr ganzes frohes Wesen und ihren ganzen Schwung verloren. Wiederholt hat einer ihrer Vettern um ihre Hand angehalten, aber sie wollte nicht. Dazu zwingen konnten wir sie auch nicht. Gut, sie ist eine Übriggebliebene. Und jetzt ist sie noch anspruchsvoller geworden und schaut die Männer voll Skepsis an. Ich kann sie weder nach Eriwan schicken, noch möchte ich, dass sie hierbleibt. Ich lasse einfach alles so laufen, und so vergehen die Tage. Soviel zu unserem Leben. Sie sehen, mir geht’s auch nicht besser als Ihnen. Und wir hadern nicht mit dem Schicksal.“

„Ja, Sie haben Recht! Auch Ihnen hat das Leben übel mitgespielt. Aber was soll das heißen? Soll ich etwa bis zum Ende meines Lebens in diesem feuchten, dumpfen Souterrain bleiben und Bilderrahmen fabrizieren? Ohne zu wissen, was ich mit dem Verdienst anfangen soll. Ohne am Leben der Gesellschaft teilzunehmen. Wozu bin ich dann überhaupt zur Welt gekommen?“

„Wie kommt es, dass Sie so plötzlich diesen Entschluss gefasst haben?“

„Ich habe lange darüber nachgedacht. Ich hatte ja genügend Gelegenheit zum Nachdenken. Und jetzt ...“

„Sie sind jung“, meinte Monsieur Ssuren, „Sie leben in ihrem eigenen Vaterland. Sie sind gebildet und vernünftig. Warum musste es nur so kommen?“

Telegram @sabrinabuch

„Es ist der Fluch meines Vaters!“

Jetzt waren sie ganz einer Meinung. Als ob da nur noch eine Person klagte. Beide waren sie frustriert, müde und traurig. Beim Gehen sagte Monsieur Ssuren noch im letzten Moment: „Denken Sie noch einmal darüber nach! Vielleicht gibt es doch einen anderen Weg!“

Als sich spät am Abend die ganze Unruhe gelegt hatte, kam Ssurmeh die Treppe herunter. Sie klopfte an und trat ein. Sie war den ganzen Tag so beschäftigt gewesen, dass sie nicht hatte bei Aidin vorbeischauen können. Und nun wirkte sie verängstigt und beunruhigt.

Sie legte die Zeitung auf den Tisch, ging in die Kammer und setzte sich aufs Bett und starrte Aidin an, als beobachtete sie gerade den Absturz eines Flugzeugs. Eine lange Zeit verging in Schweigen.

„Du scheinst sehr müde zu sein!“, sagte Aidin.

„Du willst weggehen?“, entgegnete sie da.

„Hat dir das dein Vater erzählt?“

„Ja!“

„Ja!“, sagte auch Aidin.

„Warum hast du mir nichts davon gesagt?“

„Hätte ich es bloß auch nicht zu Monsieur Ssuren gesagt!“

„Ist das alles?“

Aidin schwieg. Noch nie hatte er Ssurmeh so niedergeschlagen gesehen.

„Und was soll ich tun?“, fragte sie.

„Ich tauge nicht für dich, Ssurmeh“, sagte Aidin, „glaube mir!“

„Warum bist du nur so geworden?“

Telegram> @shabarsbibliothek

„Ich bin mir selbst auch unerträglich. Ich hab zu nichts mehr Lust. Mein Herz ist vermodert.“

„Und ich?“

„Ich weiß es nicht.“

„Aidin!“

Aidin schaute sie an. Ssurmeh sagte nichts mehr. Eine Weile schauten sie sich so in die Augen. Dann sagte Ssurmeh zitternd, sich nur mühsam beherrschend: „Und all die schönen Worte ...“ Dann starrte sie zu Boden.

„All diese Worte entsprangen meinem echten Gefühl. Das ist auch jetzt noch so. Doch ehe ich mich ganz an dich verliere, muss ich gehen. Ich muss mein Verlangen in meinem Herzen abtöten, muss mir die Liebe aus dem Herzen reißen.“

Die Tränen liefen Ssurmeh übers Gesicht, doch sie sagte mit auffallender Ruhe: „Es ist wirklich nicht leicht, dich zu lieben!“

„Glaube mir, ich tauge nicht für dich!“

„Sag das doch nicht!“

„Ich habe kein Herz aus Stein, Ssurmeh. Hier vergeht mir jeder Tag wie tausend Tage. Wenn ich nur mein Herz fragte und meine Liebe zu dir, dann müsste ich bleiben. Aber ich möchte auch Dichter werden. Ich muss dieses Talent wieder in mir erwecken. Ich hab so vieles versäumt.“

„Lass mich wenigstens mit dir kommen!“

„Wohin?“, fragte Aidin.

„Wo immer du hingehst!“

„Das wäre höchst unvernünftig. Wie kann ich in einer Stadt, in der ich niemanden kenne, auch dich noch zu einer Heimatlosen machen?“

Telegram @shabanbibliothek

„Kennst du denn gar kein Erbarmen?“ Sie konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten und lief schluchzend weg.

In jener Nacht träumte Aidin, er sei Christus geworden, mit dem Dornenkranz auf dem Haupt und einem Kreuz auf den Schultern. Man brachte ihn hinaus in ein Ödland, um ihn dort zu kreuzigen. Jemand schlug mit einer Peitsche auf ihn ein und rief: „Schneller! Schneller!“ Und er konnte das schwere Kreuz nicht mehr tragen. Seine Beine hatten keine Kraft mehr, und sein Herz schien auszusetzen. In der Ferne sang eine Frau, die aussah wie Aida, ein Trauerlied und weinte; und der Wind heulte.

Als Aidin tags darauf die Zeitung aufschlug, hatte er den Traum der vergangenen Nacht ganz vergessen. Er hatte zu Mittag gegessen und blätterte nun in der Zeitung. Da stand auf der dritten Seite in der Ettela‘at-Zeitung vom Donnerstag, dem 16. Shahriwar, in großen Buchstaben: „Eine Frau namens Aida hat sich in Abadan selbst verbrannt.“

Unter der Überschrift war außerdem zu lesen: „Diese junge Frau hat sich vor den Augen ihres weinenden und verängstigten Söhnchens am Sonntag gegen Mitternacht mit Kerosin übergossen und angezündet. Sie brannte zu Tode. Keiner war da, der ihr hätte zu Hilfe eilen können, und die Polizei traf erst ein, nachdem ...“

Telegram> @sindbarchibliothek

Ein furchtbares Gewitter entlud sich mit schrecklichem Getöse und großen Regentropfen. Der Widerhall des Donners zog über die Stadt hinweg und verlor sich dann allmählich. Er schaute zu den dunklen Wolken hinauf, lief zu dem gewölbten Vordach der Uhrenhandlung „Dorostkar“ hinüber und stellte sich dort unter. Die Hände in den Hosentaschen und mit einem Lächeln, das seine Miene noch trauriger erscheinen ließ.

„Eine große Mohnblume zerbarst am Firmament“, ging ihm durch den Sinn, „ein Schauer kalter Tropfen, ein Blütenregen.“ Doch an die Fortsetzung des Gedichtes konnte er sich nicht erinnern, so sehr er sich auch bemühte. Wieder warf er einen Blick zum Himmel, dann schaute er zu der verschlossenen Tür der Kaffeehandlung „Ssuren“ hinüber.

Ihm war ganz flau im Magen, und etwas lag ihm schwer auf dem Herzen. Er fingerte eine Zigarette aus der Jackentasche und strich ein Streichholz an. Seit dem Sommer rauchte er. Noch ein Streichholz, doch bei dem peitschenden Regen ging es nicht an. Jetzt zündete er eins zwischen den hohlen Händen, und diesmal brachte er die Zigarette zum Glimmen. Er presste die Zähne aufeinander und erinnerte sich an meine Art zu gehen. Schnell ließ er seinen Blick über die Menge schweifen, doch keine bewegte sich wie ich. Nicht einmal die Schülerinnen, die auf dem Heimweg vom Unterricht in ihren blauen Schulkitteln und mit den weißen Kniestrümpfen, die Bücher unterm Arm, voller Unruhe im Regen zu tanzen schienen, konnten seinen Blick auch nur für einen Moment fesseln. Sie trugen rosa Bänder im Haar, eine hatte dichte schwarze Locken. Doch keines dieser Mädchen hatte einen Gang wie ich.

Telegram @shabadibibliothek

Ich schritt immer schnell aus, mit schwingenden Armen. Und ich hüpfte wie ein Fohlen. Wenn ich ging, auch wenn ich gemächlich ging, hoben sich die Haare an meinem Hinterkopf, und eben deshalb meinte er, ich hüpfte. Und er fand keine Erklärung dafür. Es verwirrte ihn einfach. Er schaute zum Himmel. Es regnete heftig, und die Schlammschichten, die vom Eis auf dem Boden zurückgeblieben waren, wurden weggespült. Die Bäume standen kurz vor dem Ausschlagen. Ich schritt immer schnell aus.

„Ich fürchte“, hatte er gesagt, „dass deine Beine durcheinandergeraten und dass du hinfällst!“

Und ich hatte darauf „Morelle“ entgegnet. Eigentlich nur deshalb, weil ich dabei die Lippen spitzen konnte. Und ich wollte mich in dem großen Hof voller Blumen und Bäume auf die Wippe setzen und schaukeln. „Schaukelst du mit?“, fragte ich ihn.

„Nein“, sagte er und setzte sich an den Rand des Wasserbeckens. Er trug einen jadegrünen Anzug und ein hellblaues Hemd.

„Mach dich nicht schmutzig!“

„Das ist mir egal“, entgegnete er und schaute mir wie gebannt beim Schaukeln zu.

„Lava?“ , fragte ich und neigte den Kopf zur Seite.

„Lava!“, sagte auch er.

„Indsch pases?“ , fuhr ich fort.

Und jetzt fielen ihm diese Wörter einfach nicht mehr ein. Vergeblich zerbrach er sich den Kopf. Er schaute auf die verschlossene Tür der Kaffeehandlung. Da stand er und wartete, dass der Regen aufhörte. Die linke Hand und drei Finger der rechten Hand hatte er in den Hosentaschen, und er zog immer wieder an der Zigarette. Jemand grüßte ihn. Er hörte es nicht. Er hörte es wirklich nicht und war in Gedanken bei mir.

Telegram @shabarshibliother

Auch damals hatte es begonnen zu regnen, und ich hatte aufgehört zu schaukeln. Auf dem Wasserbecken bildeten sich viele kleine kreisförmige Wellen, und Fische tauchten auf, um nach den Regenblasen zu schnappen.

„Ich habe das Gefühl, dass dieser Regen nur für mich fällt“, meinte er und schaute mich aus den Augenwinkeln an, so dass ich wohl oder übel sagen musste: „Morelle!“

„Du bist auch nur für mich so schön geworden!“

„Ich hab doch nichts gemacht“, sagte ich, „keine Schminke, nichts. Nur gebadet habe ich.“

„Du gehst wohl jedes Mal ins Bad?“

„Sei nicht so frech!“

Wir gingen in das Haus hinein. Unten an der Treppe fasste er meine Hand, und ich spürte das schnelle Pochen seines Herzens. Dann stiegen wir hinauf. Das Zimmer oben hatte weiße Scheibengardinen. Ich schob sie zur Seite, damit wir dem Regen zuschauen konnten.

„Auch die Bäume haben nur meinetwegen ausgeschlagen“, meinte er und schob sich ein paar Strähnen mit den Fingern aus der Stirn.

Dann fuhr er mit bebender Stimme fort: „Doch wofür ich lebe, das weiß ich nicht!“

Niemand konnte die Tiefe seiner Augen ergründen. Das hatte ich gleich am Anfang bemerkt; an jenem Abend, an dem er in unser Leben trat als einer, der einen weiten Mantel trug, eine Axt auf der Schulter, der mit weit ausgreifenden Schritten ging, der mit einem Schlag einen Baumstamm in zwei Hälften spalten konnte und bei jedem Hieb ein „Ha!“ ausstieß. Doch war er so erzogen, dass er sich anders benahm als all die anderen. Er nahm die Welt viel ernster. An jenem Abend glaubte ich, dass die Angst an seinem Zustand schuld sei. Später sah ich meinen Irrtum ein, ich merkte, dass es eigentlich ganz leicht war, ihn zu verstehen, leichter, als an einer Blume zu riechen. Man brauchte ihn sich nur anzuschauen. Ich weiß nicht,

Telegram> @snabarsbibliotheka

ob ihn seine Mutter ebenso sehr geliebt hat wie ich. Konnte denn jemand begreifen, was für ein Genuss es war, ihn zu lieben, dass es einen der Ewigkeit näherbrachte? Man war ganz davon erfüllt, wollte an nichts anderes mehr denken, sich um keinen anderen mehr kümmern, ohne irgendwelche Bedenken. Nein! Er in seinem langen Mantel, in dem groben, handgestrickten Pullover und dem alten Hut sah nur äußerlich nach nichts aus, nahm man aber diese Verhüllungen weg, dann ging einem die Sonne auf.

Er roch immer nach Holz und Lack. Diesen Geruch hatte ich ein Jahr lang durch die ‚Putschka' wahrgenommen. Wenn ich sie öffnete, um ihm die Zeitung hinunterzuwerfen, stieg mir der Geruch von Holz und Lack in die Nase, und ich genoss das.

Plötzlich senkte sich Schweigen auf all seine Erinnerungen. Nur noch Leere und Schwerelosigkeit. Aidins Augen wanderten unstet herum. Er sah den Regen, die rennenden Leute, einen schwarzen Regenschirm, das Schild der Kaffeehandlung „Ssuren" und noch vieles andere. Doch statt Bildern von Menschen erfüllte ein schreckliches Schweigen sein Bewusstsein. Er konnte sich nicht mehr entsinnen, an wen er gedacht hatte. Ihn quälte nur noch der Rest einer schönen Erinnerung, und bevor er die wiederfinden konnte, hatte sich Aida eingestellt, er war machtlos dagegen. Aida lachte in seiner Vorstellung, an einem schattigen Platz brachte sie die Kohlen für den Samowar zum Glühen, um für den Vater Tee zuzubereiten. Aidin hielt Aidas Söhnchen Ssohrab auf dem Arm; er hatte sich an einen Baum gelehnt, wiegte das Kind hin und her und las nebenbei in einem Buch.

„Was liest du denn da, Aidin?", fragte der Vater.

„Ich memoriere ein Gedicht."

Die Mutter hatte für Aidin eine Zuckermelone gerieben, einen Löffel Zucker drübergestreut und Eisstückchen darauf angeordnet.

„Und für Urhan?", fragte der Vater.

„Der hockt müßig und faul herum", antwortete die Mutter, „soll er sich doch selber was holen und essen!"

Telegram @shkafsbibliother

„Als ob der andere zwölf Monate im Jahr nur Wunder verrichtete!“

„Dank Gottes Gnade seid ihr alle Wundertäter.“

„Mir geht‘s doch nicht um die eine Zuckermelone! Ich will damit sagen, dass du zwischen den Kindern keinen Unterschied machen sollst“

„So wie du wohl!“, meinte die Mutter.

Die Saat des Hasses war schon vor Jahren gesät worden, die brauchte nicht nochmals ausgestreut zu werden. Und das mussten auch die Kinder gelernt haben.

Ich nahm die Spur seiner Gedanken wieder auf und bemächtigte mich ihrer. Ich wollte ihn aber nicht quälen. Es war sein eigener Wunsch, dass ich ihn nicht verlassen sollte.

Er wollte mich sagen hören: „Haare brauchen wie Blumenrabatten fortwährend Pflege.“ Und ich sagte das. Und fuhr ihm mit den Fingern durchs Haar, spürte, wie ich entflammte und flüsterte: „Aber ich kann das nicht sehr gut.“

„Das ist nicht wichtig, meine Dame, ich danke Ihnen dafür, was Sie freundlicherweise getan haben.“

„Langweilen Sie sich denn nicht?“

„Weshalb?“

„Hier in dieser Werkstatt, weil Sie doch seit eineinhalb Jahren ganz allein da hausen.“

„Ich habe mich daran gewöhnt“, entgegnete er und schloss die Augen, um mir Gelegenheit zu geben, seine Haare ungestört in Ordnung zu bringen. Später wurde mir klar, dass er es sehr gern hatte, wenn ich mit seinen Haaren herumspielte. Aber das hatte er mir nicht gesagt, das musste ich selber herausfinden, auch, dass er es liebte, wenn ich sein Gesicht streichelte. Ein paarmal richtete er sich halb auf und fragte: „Schläfst du denn noch nicht?“

Telegram> @sinabarsbibliothek

„Nein, ich möchte dich anschauen, wenn du schläfst.“

Er schlief ganz ruhig, voll unnachahmlicher Ruhe. Ganz entspannt lag er in meinen Armen und schlief. Monate nach Aidas Tod saß ich eines Morgens, als er erwachte, immer noch da und streichelte sein weiches Haar.

Er erhob sich, kniete sich vor mich hin, küsste meine Hände und sagte mit Tränen in den Augen: „Das ist der Grund, warum ich von dir nicht loskomme.“

Aidas Tod war ein schrecklicher Schlag für ihn gewesen. Er hatte Sehnsucht nach ihr und fühlte sich verlassen. Nachts fand er keine Ruhe. Alpträume quälten ihn und Schweiß brach ihm aus; er phantasierte und brach aus dem geringsten Anlass in Tränen aus.

„Die Nachbarn haben erzählt“, berichtete er, „Abadani habe Aida in der fraglichen Nacht aus dem Haus geworfen. Aber weshalb nur? Niemand kann das sagen. Nicht mal in der Zeitung stand etwas darüber. Und der Kerl hat sich aus dem Staub gemacht, ist nach Amerika. Ich denke, dass sich Aida in einer scheußlichen Lage befunden hat: Sie hat nicht gewagt, nach Ardebil zurückzukommen, und sie hatte auch keinen anderen Platz, wohin sie hätte gehen können. So hat sie sich selbst ...“

Ich war ihm aus dem Sinn entschwunden und hatte Aida Platz gemacht.

Sie stand nur da und kaute vor Verlegenheit an ihren Nägeln. „Die Aussteuer, die ich dir gebe“, sagte der Vater zu ihr, „ist eigentlich nicht meiner Stellung entsprechend. Aber eine, die ihr eigenes Glück mit Füßen tritt, kann nicht mehr erwarten.“

So, wie er vor vielen Jahren zu Aidin gesagt hatte: „Du bist es nicht wert, einen Anzug aus Wolle zu tragen. Ich besorge für dich einen aus billigem Baumwollstoff aus Kazeroon*, dass dir dein selbstgerechtes Gerede vergeht.“

Aber Aidin hatte diesen Anzug nie angezogen und gesagt: „Ich halte meine alten Kleider sauber.“

Telegram @shabarsbibliothek

Donner und Regen dauerten an. In den Löchern der Straße bildeten sich Pfützen, und wenn mal ein Auto vorbeifuhr, spritzte das trübe Wasser in alle Richtungen. Die Passanten hatten sich unter den Vordächern untergestellt, und die Straße war ziemlich leer. Wie sehr hatte ihn die Mutter gedrängt zu heiraten! Immer wieder hatte sie gesagt: „Soll ich für dich um die Hand der Tochter von Onkel Nasser anhalten?“

„Was redest du da nur, Mutter?“, hatte er gesagt. Und hatte an mich gedacht.

„Schau doch mal ihr Bild an! Schau, wie hübsch sie geworden ist!“

„Mutter, ich bin hier schon überflüssig, und da möchtest du auch noch Onkel Nassers Tochter aus Urmieh holen. Was soll das?“

„Ganz wie du meinst.“ Die Mutter verstummte, und Aidin gab sich wieder seinen Gedanken an mich hin.

Auch jetzt tauchte ich wieder in seiner Erinnerung auf. In dem purpurfarbenen Kleid mit den langen Ärmeln, das hochgeschlossen war und bis über die Knie reichte; dazu schwarze Schuhe, so wie er es liebte. Wenn er einen dann anschaute, dann ließ einen sein Blick nicht mehr los. Er hatte es gern, wenn ich mich vor ihm bewegte, wenn ich Tee brachte, Bücher ins Regal stellte, ein Stück Holz in den Kamin legte und dabei redete. Und ich war in solchen Momenten glücklich, ich erzählte ihm, zog die Vorhänge zu, schob sie wieder auf und ließ mir immer andere Tätigkeiten einfallen, die ich vor ihm verrichten konnte. Denn er liebte es, wenn ich vor ihm hin- und herging. Das begriff ich aber erst später. Die Zeit verging immer wie im Flug, und ich fürchtete mich davor, dass er wieder wegging.

„Ich richte mein Leben so ein, wie du es möchtest“, sagte ich. „Ich tue, was du willst. Auch wenn du sagst, ich soll sterben.“

Er saß still auf einem Stuhl und schaute nur. „Du bist mein Herr und Gebieter“, fuhr ich fort.

Er lachte, stand auf, ging ein paar Schritte auf die Fenstertür zu, so dass ich schon glaubte, er wolle nach Hause gehen. Doch er kehrte um und setzte

Iran Shabar Bibliothek

sich wieder auf den Stuhl. Ich wollte etwas zu ihm sagen, woraus er entnehmen könnte, wie sehr ich ihn liebte.

„Du bist mein Erlöser“, sagte ich da, kniete mich vor seinem Stuhl nieder, schlug ein Kreuz, faltete die Hände und neigte voll Ehrfurcht den Kopf. Er küsste mich auf die Stirn. Ich erwartete ihn stets voll Ungeduld. Und ich weiß nicht, weshalb ich fürchtete, er könnte nicht mehr kommen, und darüber nachdachte, was ich dann machen sollte. Ich meinte, man müsse die Liebe in ihrem ganzen Umfang annehmen, man könne sie nicht nur im Körper finden, sondern im Körper, in der Seele, in der Luft. Im Spiegel, im Schlaf. Beim Atemholen ziehe man sie ein in die Lungen, und man fühle, wie man immer größer werde. All das war mir damals klargeworden, als er einen ganzen Monat nicht mehr zu uns gekommen war. Damals, als Aida gestorben und er nach vier Jahren wieder in sein Elternhaus zurückgekehrt war.

Eines Tages saß ich vor der Kirche und schaute die Blumenrabatten an. Die Beete im Hof und vor der Kirche waren voll von blauen und gelben Schmetterlingen. Hätte mir jemand gesagt, auf meinen Schultern seien zwei Flügel gewachsen, so hätte mich das nicht verwundert, denn ich war bereit, mich in ein anderes Wesen zu verwandeln. Um vier Uhr nachmittags kam Aidin. Abgespannter denn je. Wie einer, der einen Friedhof betritt: steif, traurig und voller Sorgen.

Ich hätte am liebsten aufgeschrien vor Freude, ging dann aber, ohne ihn zu beachten in unser Haus, lief schnell nach oben und beobachtete ihn von hinter den Scheibengardinen aus. Er schien mir seltsam entrückt, konnte nicht glauben, dass ich ihn einfach nicht beachtete. Ein paar Augenblicke blieb er vor der Kirche stehen, dort, wo ich gesessen hatte; dann ging er auf dem Kies im Hof hin und her; schließlich sah ich, wie er eilends das Kirchengelände verlassen wollte. Mein Herz hämmerte, Hände und Beine zitterten mir.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte, öffnete das Fenster und rief: „Aidin!“

Er konnte nicht feststellen, woher meine Stimme kam. Wieder erschien er mir ganz entrückt. Tief im Inneren sprach ich: „O du Armer!“

Er drehte sich und schaute ganz verwirrt um sich. Jetzt öffnete ich das Fenster ganz und rief ihm von ganzem Herzen: „Ssalam!“ zu.

Er lächelte und fragte: „Wo bist du denn nur?“

„Warte mal!“, rief ich und lief hinunter vors Haus. „Du willst sicher den Onkel besuchen!“

„Nein, ich bin gekommen, um dich zu sehen.“

„Ich wollte dir eigentlich böse sein“, sagte ich und sah, wie sich seine Miene verdüsterte. Ich sprach ihm mein Beileid zu Aidas Tod aus, wünschte, Gott möge ihr gnädig sein.

„Du kannst dir ja gar nicht vorstellen, Ssurmeh“, sagte er, „was für eine Schwester ich verloren habe.“

Bis zum Einbruch der Nacht unterhielten wir uns und schlenderten umher. Wieder und wieder gingen wir um die Kirche und um unser Haus herum. Und er erzählte mir von seinem Vater, von der Mutter, von Urhan und von vielem, was er vier Jahre lang entbehrt hatte. Und sooft er Aida erwähnte, hätte ich am liebsten um sie geweint.

Nachdem er gegangen war, konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen. Nicht, dass ich so verrückt gewesen wäre, nur sein Bild im Sinn zu haben. Ich hatte sogar das Gefühl, dass sein Bild vor mir floh. Alles floh vor mir. Sogar das Inventar des Hauses machte sich durch die Fenster davon. Die Wände wichen zurück. Und ich blieb allein mit meinen Gedanken an ihn. Ich fühlte mich in seinen Armen – und war‘s doch nicht.

Sie hatten beschlossen, er sollte tagsüber in das Geschäft des Vaters gehen und am Nachmittag frei sein. Der Vater hatte ihn in die Arme geschlossen und unter Tränen gesagt: „Wen hab ich denn noch außer euch?“

Und nun regnete es. Aidin schaute auf den randvollen Wassergraben, der da entlanglief und aus dem ein bisschen weiter vorn das Wasser herausschoss und die Straße überflutete. Der Vater war vor einem Jahr gestorben. Ein

Telegram: @shabarsbibliothek

Bild, das in seiner Erinnerung in heiligem Glanz erstrahlte. Der Moment, als der Vater in dem weißen, sauberen Bett seinem Herzleiden erlegen war.

„Aidin, Urhan“, hatte er gesagt, „ihr sollt euch gegenseitig sehr lieben! Das Leben, das Leben ist nichts wert.“

An jenem Tag hatte Aidin des Vaters Hand in seine Hand genommen und hatte ganz von nahem beobachtet, wie er mit geschlossenen Augen und unter ständigem Röcheln den Speichelfluss nicht mehr kontrollieren konnte und die Mutter ihn immer wieder mit einem Tuch abwischte. Das Gesicht des Vaters wurde zusehends fahler, und mit großer Mühe brachte er noch etwas hervor, was Aidin recht seltsam vorkam: „Gott hat das Weizenkorn mit einer Längsfurche versehen. Jedem wird eine gesonderte Rechnung aufgemacht, aber in Verbindung mit den anderen.“

Und schließlich hatte er noch mit ersterbender Stimme gesagt: „Nun ja, die Karawane zieht ...“

Die Erhabenheit dieses Moments ging ihm nicht mehr aus dem Sinn. An jenem Tag war er dem Vater unbeschreiblich nahegekommen. Er hatte ihm das geweihte Wasser eingeflößt und die Sterbegebete für ihn gesprochen. Ich an seiner Stelle hätte ein Kreuz geschlagen.

Nach dem Tode des Vaters waren die Atembeschwerden der Mutter immer schlimmer geworden. Bedrückt hockte sie in einer Ecke des Korridors und starrte auf den Hof hinaus. Ganze Schwärme von Raben kamen und flogen wieder weg. Und sie schaute einfach zu. Und machte sich fortwährend Sorgen um Aidin.

Sie schlug vor: „Wenn du möchtest, schreib ich an Onkel Nasser, er solle seine Tochter mal hierherbringen, dass du sie dir ansehen kannst.“

„Sprich bitte nicht davon!“, sagte Aidin. Er konnte es nicht ertragen, auch nur davon zu hören. Er wollte nicht, dass ich aus seiner Erinnerung schwand. Nachdem er morgens aufgewacht war, dachte er wie jeden Tag an mich, und ein großer Kummer presste sein Herz zusammen. Immer wieder kam ich ihm in den Sinn, immer in anderer Gestalt, und manchmal so undeutlich und farblos, als ob er mich durch einen dicken Nebel hindurch

Telegram: @sinbarsbibliotek

sähe. „Ich bin noch trunken von der vergangenen Nacht“, sagte ich. „Was bist du doch für ein schwerer Wein!“

Zu gern hätte ich gewusst, was er fühlte. Wenn er mich küsste, schloss er die Augen nicht mehr, um den Ausdruck meines Gesichts unter seinem Kuss zu beobachten. Der Schlaumeier. Wenn er mich gefragt hätte, ich hätte ihm doch meine Gefühle beschrieben.

„Wie gut du riechst!“, sagte er.

„Ich stecke mir Jasmin-Blüten in den Ausschnitt!“

Sein Atem roch nach Wind, nach Regen. Er war kühl. Sein Mund schmeckte nach Holz. Und ich entflammte sogleich in seinen Armen.

„Frau Ssurmelina“, hatte er tags zuvor gesagt, „erlauben Sie mir, Sie zu lieben?!“

„Ich bitte Sie!“, hatte ich geantwortet und im Stillen gedacht: ‚Liebe fragt doch nicht um Erlaubnis!‘ Und dann fand ich es richtig, ihm zu erzählen, dass ich vor langer Zeit, mit sechzehn Jahren, einen Leutnant aus Baku geheiratet hatte und dass man mir drei Monate danach, als er nach Russland gefahren war, mitteilte, er sei bei einem Unfall ums Leben gekommen. Später hatte ich ihn dann ganz einfach vergessen. Eine Zeitlang verfolgten mich noch seine blauen Augen und versetzten mich in Angst. Dann wurde ich zu einer Einsiedlerin und gewöhnte mich wie meine Großmutter, Madame Yewgineh, an das Alleinsein. Aber ich musste mich irgendwie retten.

Es dauerte eineinhalb Jahre, bis ich bei Aidin angelangt war. Jeden Tag hatte ich in Gedanken an ihn verbracht, und es war seltsam, dass er zu einem Steinbild erstarrte, sobald sein Blick auf mich fiel. Er schien verängstigt und verschreckt zu sein. Er wollte einfach in dem Souterrain unter der Kirche allein sein, und sooft wir ihn aus irgendeinem Anlass baten, an einer Einladung teilzunehmen, antwortete er nur: „Ich bin darauf nicht vorbereitet.“

Telegram @shabarsbibliothek

„Es ist Weihnachten!“, sagte mein Vater. „Überall Eis und Schnee. Wie kannst du es übers Herz bringen, ihn nicht einzuladen?“

„Ich bin heute schon dreimal bei ihm gewesen“, entgegnete mein Onkel, „doch immer, wenn ich ihn bat, mit uns zu Abend zu essen, meinte er, er sei darauf nicht vorbereitet und ich möge ihn doch entschuldigen.“

„Also gehe ich und lade ihn ein“, schlug ich vor und trat auf den Hof hinaus. Es war kalt, und ich sank bis zu den Knien im Schnee ein. Ich machte die Luke mit den Händen vom Schnee frei, öffnete sie und sah, dass er sich in einem Blechkanister ein Feuer angezündet hatte, an seiner Werkbank saß und las.

„Herr Aidin!“, rief ich.

Er hob den Kopf, grüßte mich und stand auf. Ich glaube, dass er sich fürchtete.

„Kommen Sie schnell rauf, dass wir zu Abend essen können!“, sagte ich.

„Wenn es Herrn Mirsayan nicht kränkt, möchte ich lieber hierbleiben.“

„Alle warten nur noch auf Sie! Warum wollen Sie denn nicht kommen?“ Ich fror so jämmerlich, dass mir die Zähne aufeinanderschlugen.

„So ungepflegt, wie ich aussehe. Schließlich… Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Mein Vater und mein Onkel würden es sehr bedauern“, brachte ich mit klappernden Zähnen hervor.

„Sie erkälten sich. Gehen Sie bitte rein! Ich komme dann gleich.“

Und er kam tatsächlich. Er hatte sich Gesicht und Hände wohl noch im Wasserbecken gewaschen, denn in seinen Bartstoppeln hing Eis.

„Was ist denn los, mein Sohn?“, fragte der Onkel. „Du bist doch nicht böse mit uns?“

Telegram> @shabarsbibliothek

Aidin setzte sich an den Kamin, und Wassertropfen liefen ihm über das Kinn.

„Ich wollte nur nicht stören!“, sagte er. Da brachte ich ihm ein Glas Tee und wünschte ihm frohe Weihnachten.

Mein Vater und der Onkel waren beide angetrunken und brachen immer wieder in schallendes Gelächter aus. Aidin hörte ihnen zu und lächelte zuweilen.

Da spürte ich so richtig, dass sich in einem, der verlassen ist, der ganze Kummer dieser Welt einnistet. Er fühlt sich so weit entfernt von den anderen, dass er ihnen nie mehr nahekommen kann, merkt, dass er inmitten all der Menschen einsamer ist denn je. Das heißt, er hat niemanden. Wie gerne hätte ich an jenem Abend meine Freude mit ihm geteilt, hätte sie wie einen Apfel halbiert, so dass er sich nach Belieben eine Hälfte hätte nehmen können. Vielleicht wusste er das alles auch und zeigte es mir nur nicht, gestand es sich nicht einmal selber ein. Nur manchmal blieb sein Blick ganz fest an meinem Ohr oder an meinem Haar hängen, doch ich brauchte nur den Kopf zu drehen, da huschte er schon weg wie ein Vögelchen.

„Die Welt ist wie ein Feuerkorb“, sagte ich. „je schneller sie sich dreht, umso schneller werden die Menschen hinausgeschleudert.“

„Ja“, entgegnete er, „es geht alles so schnell, dass man merkt, wie konfus und alleine man ist.“

„Tja, was soll man da tun?“

„Dulden und schweigen!“

„Wenn man jemanden liebt“, meinte ich, „ist man noch einsamer. Denn dann kann man außer diesem Menschen keinem mehr seine Gefühle anvertrauen.“ Ich wollte nur wissen, wie er darauf reagierte.

Doch er sagte mit der ihm eigenen Genauigkeit und voller Ernst: „Auf diesem Gebiet fehlt mir jegliche Erfahrung.“

Telegram: @shabestibibliothek

Mein Vater lachte gerade über irgendetwas, was der Onkel gesagt hatte, und rief mir zu: „Biete Obst an, Ssurmeh!“

Ich legte zwei Orangen auf einen Teller, drückte ihn Aidin in die Hand und fuhr fort: „Und wenn das jemand ist, der dich nur verstummen macht, dann ist deine Einsamkeit vollkommen!“

„Ja, so wird es wohl sein.“

In jener Nacht unterhielten wir uns bis der Morgen graute. Doch bis zuletzt konnte ich nicht herausfinden, ob er irgendeine Neigung zu mir hegte.

„Soll ich Ihnen was Alkoholisches eingießen?“, fragte ich ihn.

„Nein danke!“

„Sie genieren sich doch wohl nicht?“

„Nein, ich mache mir nun mal nichts aus Alkohol!“

Tief im Innern war ich froh, dass er keinen Alkohol mochte; ich hätte nur gern gewusst, ob er auch beschwipst noch so zurückhaltend war.

So sagte ich nur: „Worüber haben wir gerade gesprochen?“

„Ich weiß es nicht mehr“, entgegnete er. Dabei löste er die Hände voneinander, und ich bemerkte, dass sie etliche Verletzungen aufwiesen. Als ich genauer hinsah, stellte ich fest, dass die Haut aufgesprungen war.

„Möchten Sie Glycerin?“, fragte ich ihn.

„Jetzt nicht, ich werde Sie später darum bitten.“

Onkel Galust, der beim Essen nicht genug hatte kriegen können, meinte nun: „Wenn ihr euch langweilt, können wir auch Karten spielen.“

„Spielen Sie mit?“, fragte ich Aidin.

„Ich kann‘s nicht!“, entgegnete er.

Telegram> @shabarsbibliothek

Vater und Onkel Galust waren längst in ihren Sesseln eingeschlafen, doch wir redeten und redeten. Ohne, dass ich sein Inneres hätte erforschen können. Gegen Morgen, noch vor Sonnenaufgang, ging ich mit ihm in die Kirche hinüber. Ich betete vor dem Altar und bat Gott, Aidin möge mich doch lieben.

Plötzlich hörte es auf zu regnen. Die Wolkendecke riss auf, und bald strahlte die Sonne hell über der Stadt. Die Leute, die unter den Vordächern Zuflucht gesucht hatten, schauten zum Himmel und verliefen sich. Jeder ging wieder seiner Arbeit nach, und Aidin machte sich auf den Weg zum Kontor. In seinem Kopf war ein Dröhnen wie von Glocken. Ich trug ein weißes Kleid und er einen dunkelblauen Anzug.

Plötzlich stieß ihn ein Fahrrad zur Seite, er kam ins Stolpern, gewann dann aber kurz vor dem Wassergraben sein Gleichgewicht wieder, hielt sich an einem Baumstamm fest und schaute sich um. Ich war ihm schneller entschwunden als der Radler. Ein Metzger kam aus seinem Laden herausgelaufen und rief: „Renn ihm doch nach! Stell dir vor, du wärst ins Wasser gefallen!“

Aidin zuckte abweisend mit den Schultern und bog in die Sheikh-Ssafi-Straße ein. An der Ecke war ein Hutgeschäft, und ein alter Mann mit einem Kaiser-Wilhelm-Bart und einem Hut auf dem Kopf starrte zum Schaufenster heraus. Aidin hielt ihn zuerst für eine Schaufensterpuppe und schaute nochmals hin. Da zwinkerte der Alte mit den Augen. In dem nachmittäglichen Strom der Passanten versuchte Aidin, möglichst schnell das Kontor zu erreichen.

Und wieder erinnerte er sich an mich.

„Aber ich bitte Sie!“, sagte ich. „Ich habe doch nichts Besonderes getan.“

„Ich wollte Ihnen keine Mühe machen“, versetzte er. Er hätte gerne noch was hinzugefügt, brachte dann aber doch nichts mehr über die Lippen.

„Ich hab einen komischen Charakter“, meinte ich. „Wenn ich auf der Straße irgendjemanden sehe, der mit etwas nicht zurechtkommt, dann möchte ich ihm helfen. Wenn ich eine offene Haustür sehe, dann mache ich sie zu. Ich

Telegram: @shakarbibliotek

bin‘s, die morgens alle im Haus aufweckt, für sie das Frühstück bereitet und sie auf den Weg zur Arbeit schickt.“

„Ich hatte mich zwei Jahre lang nicht mehr im Spiegel gesehen“, sagte er.

„Ich bin noch trunken von der vergangenen Nacht“, dachte ich, „was für ein starker Wein du doch bist.“

Und laut sagte ich: „Früher habe ich in der Kaffeehandlung meines Vaters gearbeitet, habe Kaffee gemahlen, Kaffee aufgegossen und die Tassen gespült. Später ging es dann nicht mehr, dass ich dort bei Papa blieb.“

Er stand da mit dem Hammer in der Hand.

„Machen Sie nur weiter mit Ihrer Arbeit!“, sagte ich. Er setzte sich an seine Werkbank und schaute mir zu, wie ich herumging.

„Wissen Sie“, meinte ich, „wenn Sie einen Anzug trügen, wären Sie wirklich ein Herr!“

„Soll das heißen, dass ich jetzt keiner bin?“

„Doch, doch, Sie sind sogar ein echter Gentleman.“

„Sobald ich hier rauskomme, werde ich mir sicher einen Anzug machen lassen.“

„Ist Ihnen eigentlich klar, dass Ihnen dieser Mantel überhaupt nicht steht?“

„Nein“, entgegnete er, „das hat mir bislang noch niemand gesagt. Aber ich habe mich daran gewöhnt.“

„Sie sollten einen dunkelblauen Anzug tragen, dazu ein hellblaues Hemd und eine schmale rote Krawatte. Dann wären Sie ein Herr. Das heißt, Sie würden viel besser aussehen.“

„Könnte ich nur hier raus, einen Bummel durch die Stadt machen.“

Telegram: @shabanbibliothek

„Sie bräuchten sich nicht mal was nähen zu lassen. Ein Geschäft hat eröffnet, dort gibt‘s auch fertige Kleidung. In Ihrer Größe.“

„Wirklich?“, staunte er.

Wie liebenswert und einfach und doch voller Würde er war! In dieser Nacht schimpfte die Großmutter mit mir, ich ließe sie nicht schlafen. Immer wieder stand ich auf, trat ans Fenster und schaute zum Hof hinüber, zu den Bäumen und den weiter entfernt liegenden Häusern, die in dem mitternächtlichen Halbdunkel aussahen wie gespensterhafte Schachspieler. Und die Bäume hatten Wipfel, so kegelförmig wie die Bauern, und man verging vor Scham unter ihren frechen Augen. Noch einen Blick auf die ahnungslose, schlaftrunkene Stadt. Dann legte ich mich wieder aufs Bett.

Warum war ich erst so spät zu ihm gegangen, obwohl er doch schon am ersten Tag mein Herz gewonnen hatte? Und nun wusste ich nicht, was zu tun in meinen Kräften lag. Beide waren wir einsam, brachten aber nicht den Mut auf, das auszusprechen. Hätte Onkel Galust nicht den Anlass geliefert, hätte ich es vielleicht nie gewagt, ins Souterrain hinunterzugehen und ihn näher kennenzulernen. Obwohl wir an Weihnachten eine ganze Nacht zusammengesessen hatten, wusste ich doch nichts von ihm. Onkel Galust hatte mir erzählt, dass der Gewinn aus Aidins Arbeit ungefähr ein Drittel dessen ausmache, was das ganze große Sägewerk abwarf. Und voller Freude nahm er die Pfeife aus dem Mund und begann zu singen: „O Himmel voller Sterne, o Himmel voller Sterne!“ Und er ließ dabei seine Stimme tremolieren wie ein Opernsänger.

„Gott möge dich verfluchen!“, dachte ich in meinem Innern und schlug ein Kreuz.

Abends ging ich dann mit meinem Vater im Hof auf und ab und fragte: „Vater, hat Onkel Galust das Recht, diesen Armen so für sich schuften zu lassen?“

Ganz überrascht schaute mich mein Vater an und sagte: „Es freut mich zu sehen, dass du seit einiger Zeit stets guter Dinge und unternehmungslustig bist, dass du dich auflehnst. Und ich weiß auch, warum. Ich selbst habe nichts vom Leben gehabt. Der Krieg hat uns auseinandergerissen; deine

Telegram: @shahrsbibliotek

Mutter kriegte Typhus und ist daran zu Grunde gegangen; alles, was wir hatten, wurde zerstört, du erinnerst dich sicher noch daran. Das sage ich jetzt nur deshalb, damit du weißt, wenn wir hiergeblieben sind, wenn ich nicht mehr an deine Zukunft gedacht habe, dann darum, weil ich einfach aufgegeben habe. Ich bin ein geschlagener Mann, und ich habe mich an dir schuldig gemacht, habe dein Leben mit meinen eigenen Händen zerstört. Es gab einmal eine Zeit, da wünschte ich, du solltest so schnell wie möglich heiraten, einen eigenen Hausstand gründen und glücklich werden. Doch das Leben hat mich so enttäuscht, und jetzt gebe ich mich mit den kleinen Freuden des Alltags zufrieden. Ich weiß nicht, was Aidin für dich empfindet. Deine Gefühle kann ich gut verstehen, aber ich weiß nicht, was für ein Mensch er ist. Sicher aber ist, dass er Muslim ist und du Armenierin bist. Sei also auf der Hut!“

„Ich beklage mich ja nicht über mein Leben, aber wenn ich sehe, wie Onkel Galust diesen Armen für sich schuften lässt, dann blutet mir das Herz. Hast du am Weihnachtsabend seine Hände angeschaut?“

„Ja“, meinte Vater, „ich war auch ein paarmal bei ihm unten. Er ist ein ernsthafter, vom Schicksal geschlagener Mensch. Es kann nicht schaden, wenn du mit ihm Umgang pflegst. Er versteht etwas von Literatur, kann sogar ein bisschen Französisch. Zudem ist er sehr ordentlich.“

„Wenn ich ihm nachmittags die Zeitung bringe, macht er den Mund auf wie ein Fisch, der nach Luft schnappt.“

Tags darauf ging ich mit der Ettela‘at-Zeitung und den „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ zu Aidin. Und statt sie ihm durch die Luke hineinzuwerfen, stieg ich die Treppe hinunter. Als er die Tür öffnete, erblasste er und starrte mich an.

„Ihr Herz!“, sagte ich.

„Was passiert, wenn Sie jemand hier sieht?“

„Gar nichts!“

„Um Gottes Willen, gehen Sie weg!“, flehte er. „Es ist nicht gut!“

Telegram @stabarsbibliother

„Nicht gut?“, meinte ich. „Warum soll das nicht gut sein?“

Und ich ging direkt auf seine Werkbank zu. Ich setzte mich auf seinen Stuhl, nahm die Werkzeuge in die Hand, prüfte ohne ersichtlichen Grund die Säge. Er hatte eine Zange mit einem roten Griff, die wie der Schnabel eines Sperlings auf- und zuging. Dann schüttete ich ein paar Nägelchen aus einer Schachtel und klopfte zwei davon in den Tisch. Nun griff ich nach einer Zwinge.

„Wozu taugt denn das?“, wollte ich wissen.

„Damit werden die Rahmen zusammengehalten.“

Mit dem Hammer und ein paar Nägeln machte ich einen halbfertigen Rahmen kaputt.

„So geht das nicht!“, sagte er. „Erlauben Sie?“

„Ich weiß schon selber, was ich zu tun habe“, antwortete ich.

Er zitterte. Seine Augen liefen unruhig umher. Wie im Fieber stand er da in der Werkstatt. Ich stand wieder auf und ging hin und her. Seit Jahren hatte ich dieses Souterrain nicht mehr betreten. Jetzt war es gar nicht mehr zum Fürchten, und es roch gut hier. An einer Säule mitten im Raum hing ein Bild in einem schön geschnitzten Rahmen. Außen herum waren kleine Fische herausgearbeitet, einer in den Bauch des anderen festgebissen.

„Ist das ein Bild Ihres Vaters?“, fragte ich.

„Es ist der Vater aller Dichter.“

„Nima Yushich also?“

„Richtig. Er ist voriges Jahr gestorben.“

Wieder schaute ich mir das Bild an. Es zeigte einen alten Mann, der sich mit seinen mageren Fingern durchs Haar fuhr und zu Boden schaute.

Telegram: @shabarshibliotheca

„Sie werden hier alt und älter“, meinte ich. „Sie haben alle Farbe verloren. Warum überlegen Sie sich nicht etwas?“

„Was zum Beispiel?“

„Kommen Sie raus! An die frische Luft, an die Sonne!“

„Und wenn mich einer sieht?“

„Sie sind ein großer Hasenfuß!“

„Ich muss wohl oder übel auf vieles Rücksicht nehmen.“

„Warum zittern Sie so? Ist Ihnen kalt?“

„Wissen Sie, Herr Mirsayan hat mich beschützt. Ich will mich deshalb nicht vor ihm schämen müssen.“

„Sich vor ihm schämen müssen? Haben Sie denn etwas angestellt?“

„Weil Sie doch hier sind!“

So langsam begann ich mich zu ärgern. „Weil ich hier bin, müssen Sie sich vor Onkel Galust schämen?“

„Na ja, was soll er denn denken?“

„Das fehlte gerade noch! Aber wenn… Wenn es Sie stört, komme ich nicht mehr zu Ihnen.“

„Dann gehe ich in die Stadt und stelle mich der Polizei!“

„Wozu das?“, fragte ich.

„Damit Sie mich los sind!“

Ich lachte, er fiel in mein Lachen ein und sagte: „Vielen Dank für die Zeitungen und die Bücher, die Sie mir gebracht haben.“

Telegram>@shabarsbibliothek

„Ist Ihnen aufgefallen, dass die Zeitungen alle gleich sind – ohne Unterschied?“

„Ihnen war es sicher langweilig, dass Sie hierhergekommen sind.“

„Ganz im Gegenteil, ich habe sogar viel zu tun“, entgegnete ich.

„Warum sind Sie dann so lange...?“

Plötzlich drehte ich mich um und schaute ihm in die Augen. Er schien verletzt zu sein. Ich war wohl doch zu weit gegangen damit, ihm keine Beachtung zu schenken.

So sagte ich: „Sie haben mich schließlich nie eingeladen, Ihre Werkstatt zu besichtigen!“

„Eigentlich ist es ja Ihre Werkstatt!“ Er lachte, doch in seinen Augen lag Besorgnis.

„Wir leben nicht so wie die anderem“, sagte ich.

„Wir sind freier erzogen als Sie und Ihresgleichen. Ich habe dreizehn Jahre meines Lebens in Eriwan verbracht. Meine Mutter ist während des Krieges ums Leben gekommen. Dann sind wir hergekommen und bei Onkel Galust hängengeblieben.“ Und ich erzählte ihm von meiner früheren Ehe, dass ich meinen Mann drei Monate nach der Hochzeit verloren hatte und mich nun schon seit Jahren um den Haushalt kümmerte.

„Sie sehen überhaupt nicht so aus, als ob Sie Schweres durchgemacht hätten“, meinte er.

„Sie sehen auch nicht so aus, als ob Sie so viel Schweres durchmachen müssten!“

„Es ist aber so; und da ist auch nichts zu machen!“

„Doch!“, sagte ich. „Man kann vieles tun. Ich bin zum Beispiel hierhergekommen, aber das scheint Ihnen nichts zu bedeuten.“

Telegram: @shabarshibirothek

„Für mich ist heute ein großer Tag!“

Und ich fühlte, dass sein Gesicht vor Stolz gerötet war.

„Aidin!“, rief da jemand.

Er drehte sich um. Es war Urhan, der vor dem Basar der Trockenfruchthändler stand und ihm zulachte. „Wo bist du denn hingegangen?“, fragte er.

„Nichts Besonderes. Ich war bei Mutter. Mir war langweilig.“

Während beide im Inneren der Kanzlei verschwanden, sah Aidin Essma‘il auf sich zukommen.

Der lachte und rief: „Herr Aidin, ein Brief für Sie!“

Er nahm den Brief entgegen, drückte Essma‘il einen Fünf-Tuman-Schein in die Hand und setzte sich an den Tisch. Der Umschlag trug den Stempel der Literarischen Gesellschaft in Teheran. Er hatte keine Lust, den Brief zu lesen, steckte ihn in seine Jackentasche und starrte zu dem gegenüberliegenden Kontor hinüber, wo man die Glühstrumpflampen schon angezündet hatte.

Urhan füllte die Säcke mit Trockenfrüchten auf, legte Tüten der Größe nach neben die Waage für den Straßenverkauf, kaute an etwas herum und fragte: „Was gibt‘s denn?“

„Nichts!“

Urhan warf Aidin einen Blick aus den Augenwinkeln zu.

„Na, na, so ahnungslos bist du auch wieder nicht.“

Aidin sagte darauf nichts. Er wollte es zu keinem Wortwechsel mit Urhan kommen lassen. „Geht es dir nicht gut?“

„Mir fehlt nichts!“

Telegram @persischbibliothek

„Schlaf hast du ja nicht gerade zu wenig.“

Er schob die Säcke hin und her, steckte die als Maß dienenden Schäufelchen ineinander und legte sie neben die Waage. Dann machte er sich an der Glühstrumpflampe zu schaffen und fing an zu pumpen.

„Auch die Bücher hast du zur Seite gelegt.“

Er pumpte weiter und sagte dann: „Hat sie dich schließlich sitzenlassen und ist verschwunden?“

„Mische dich nicht in meine Angelegenheiten ein!“, entgegnete Aidin.

„Wo ist sie denn hingegangen?“, fragte Urhan weiter.

Wo ich hingegangen bin? Warum hat sich Aida selbst verbrannt? Wie hartnäckig Urhan doch war. Aidin vergrub sein Gesicht in den Händen und gab keine Antwort mehr. Er konnte tun, was er wollte, er wurde nicht warm mit Urhan. Nicht, dass er ihn gehasst hätte, aber er litt unter ihm.

Schon öfter hatte er zu ihm gesagt: „Tritt nicht unsere brüderliche Eintracht wegen des blöden Geldes mit Füßen!“

Doch Urhan hatte geantwortet: „Ich scheiß auf diese brüderliche Eintracht!“

Sollte er darauf etwas entgegnen und Öl ins Feuer gießen? Einmal hatte er zu mir gesagt: „Ich schweige so lange, bis ich ihn in die Knie gezwungen habe.“

Nach Aidas Tod pflegte ich ihn nachmittags um vier Uhr abzuholen. Wir bummelten durch die Stadt und gingen dann nach Hause. Onkel Galust hatte uns das obere Stockwerk des Hauses überlassen. Und auch jetzt ging er noch immer jeden Nachmittag um vier Uhr ins Armenierviertel, drückte sich in der Nähe der Kirche herum und schlug den Türklopfer an; doch niemand war im Haus, um ihm zu öffnen. Monatelang war er diesen Weg unverrichteter Dinge gegangen. Wo war ich nur, dass er wieder allein nach Hause zurückkehren musste? Dort schlich er sich in sein Souterrainzimmer

Telegram> @shahrsbibliothek

hinunter, las in einem Buch, wenn er sich dazu aufraffen konnte, und verbrachte den Rest des Tages auf dem Bett liegend.

An einem der ersten Frühlingstage, als eines Morgens nach einem langen Winter die Sonne wieder das erste Mal ihre Strahlen über die Stadt sandte, ging Aidin zum Kontor. Die Tür war abgeschlossen. Er fragte die Lastenträger nach Urhan, aber keiner wusste etwas über seinen Verbleib. Ein paarmal ging er die Passage auf und ab und kehrte dann nach Hause zurück. Auch die Mutter wusste von nichts, hatte nur gehört, dass Urhan das Haus bei Morgengrauen verlassen hatte.

„Warum ohne eine Nachricht zu hinterlassen?“, fragte Aidin.

„Hast du denn keinen Schlüssel?“

„Nein“, sagte Aidin und machte sich wieder auf den Weg zum Kontor. Dann beschloss er, einen Schlosser zu rufen, damit der das Schloss öffne. Kurz vor Mittag, als der Schlosser gerade die Schlösser auffeilte und die Lastenträger um ihn herumstanden, kam Urhan zurück.

„Was tust du denn da?“, wollte er wissen.

„Wir feilen die Schlösser auf.“ Und er zeigte auf das schon geöffnete Schloss, das zweite war halb durchgefeilt.

„Warum lässt du die denn auffeilen? Ich hab doch einen Schlüssel.“

„Bruder“, sagte da Aidin, „wenn du irgendwohin gehen willst, dann lass den Schlüssel da!“

„Ich darf den Schlüssel keinem geben!“, meinte Urhan.

„Da täuschen sich Eure Gnaden sehr!“, brüllte ihn Aidin an und schlug ihm mit voller Wucht ins Gesicht.

Urhan zitterte vor Wut.

„Nichtsnutziger Schmarotzer!“, schrie er.

Telegram: @shahrsbibliothek

Sie fielen übereinander her. Die Lastenträger wollten schlichtend eingreifen, aber dazu war es schon zu spät: Urhan zappelte in der Luft. Aidin hatte ihn am Gürtel und am Kragen gepackt, und Urhan strampelte mit den Beinen. Die Lastenträger holten ihn unter großem Geschrei wieder auf den Boden zurück.

An jenem Tag öffneten die Brüder das Geschäft nicht. Und abends sagte die Mutter: „Euer Vater dreht sich im Grab herum, aber ihr hasst einander. Was immer er euch eingeschärft hat, mit euch besprochen hat, ihr verschließt die Ohren und denkt nur an euch.“

„Er hat ein neues Schloss anbringen lassen und den Schlüssel eingesteckt“, sagte Urhan.

„Lass auch mich mal eine Zeitlang der Schlüsselverwalter sein!“, versetzte Aidin.

„Dann sag doch gleich, ich soll dir das Geschäft übergeben und gehen.“

„Du brauchst mir gar nichts zu übergeben“, sagte Aidin.

„Ich bin da, du bist auch da. Aber benimm dich anständig!“

„Wer gibt dir das Recht, mir ins Gesicht zu schlagen?“

„Zum Teufel mit dir, hör auf damit, mich zu demütigen! Überleg dir zuerst, was du sagst, halt dich innerhalb deiner Grenzen!“

Und zur Mutter gewandt fuhr Aidin fort: „Er gibt mir immer freche Antworten, macht spöttische Bemerkungen und ist stets auf dem Kriegsfuß mit mir. Ich bin schließlich mit Abrechnungen beschäftigt und muss die Kunden abfertigen. Ich kann nicht ...“

„Urhan“, sagte die Mutter, „ich schwöre bei Gott, ich blamier dich bis auf die Knochen. Ich selbst gehe und lasse eine Mauer mitten durchs Kontor ziehen.“

„Vierzehn Jahre habe ich mich abgeschunden“, entgegnete Urhan. „Ich lass nicht jeden Dahergelaufenen ...“

Telegram> @shabarsbibliothek

„Hör endlich auf!“, brüllte die Mutter. „Halt den Mund! Du brauchst mir nicht deine Bemühungen vorzuhalten. Denk immer daran, unser ganzes Besitztum, alles, was wir haben, gehört zur Hälfte dir, zur Hälfte Aidin!“

„Er vertut doch nur seine Zeit im Kontor!“, meinte Urhan.

„Das geht keinen was an!“, antwortete Aidin. „Ich entscheide selbst, was ich tue.“

„Ich verstehe nicht, warum unser Leben so geworden ist“, sagte die Mutter. „Wie ist es nur zu diesem Zerfall, zu dieser Uneinigkeit gekommen? Was sollen bloß die Leute sagen? Ihr könnt euch nicht jeden Tag, den Gott gibt, nur herumstreiten!“

„Wo hat Urhan das denn her, dass er mich jetzt einen Schlappschwanz, einen Taugenichts nennt, dass er mich ‚Herrlein‘ tituliert? Hat mich Vater etwa mit Respekt behandelt?“, empörte sich Aidin. „Schließlich bin ich der Ältere!“

Die Mutter weinte, danach ging es ihr gar nicht gut, und die Brüder riefen einen Arzt. Erst gegen Morgen besserte sich ihr Zustand, und sie brachten sie mit Mühe dazu, etwas zu essen. Schließlich verlangte die Mutter von Urhan, Aidin zu küssen. Die Brüder umarmten sich und küssten sich auf die Wangen.

„Morgen gehen wir einmal nicht ins Geschäft“, schlug Urhan vor. „Lass uns nach Villadarreh gehen! Vielleicht sind wir einfach übermüdet.“

„Das ist eine gute Idee“, meinte die Mutter. „Geht mal an die frische Luft, und dann wieder mit neuer Kraft an die Arbeit.“

Doch tags darauf war das Wetter regnerisch, und der Ausflug nach Villadarreh wurde um einen ganzen Monat aufgeschoben.

Er hob den Kopf vom Tisch, zündete sich eine Zigarette an und hing dann wieder seinen Gedanken an mich nach. Er erinnerte sich an den Tag, als wir vierspännig nach Namin fuhren, wo Onkel Galust an der Taufe von vier Neugeborenen teilnehmen sollte. Wir kehrten noch am Nachmittag

Telegram> @Shabanbibliothek

desselben Tages zurück. Kurz vor Ardebil hieß Onkel Galust den Kutscher anhalten, und wir stiegen aus. Während der Onkel ein paar Honigwaben kaufte, spazierten wir dort durch die Gärten. Auf der ganzen Hin- und Rückfahrt war Aidins Blick auf die Landschaft gerichtet gewesen, nur ab und zu hatte er mir einen verstohlenen Blick zugeworfen. Wenn ich ihn dann anschaute, wurde er ganz verlegen. Sein Haar war weiß vom Straßenstaub, später, als der Onkel Honig kaufen ging und wir ein wenig herumspazierten, pflückte mir Aidin eine Mohnblume. Als wir zu Hause ankamen, war sie abgefallen.

„Was hältst du denn da in der Hand?“ fragte mich Madame Yewgineh.

„Das war mal eine Blume!“

„Von wem hast du die?“

„Von einem mir sehr teuren Menschen.“

Großmutter bekreuzigte sich und sagte ganz beunruhigt: „Das ist kein gutes Zeichen, mein Kind. Halte dich von diesem Menschen fern!“

„Aber nein! Warum denn nur!“

„Weil er dir Unglück bringen wird!“, sagte sie und hörte auf zu stricken.

„Keine Angst, Oma“, meinte ich, „vergiss diesen Aberglauben!“

Sie strickte weiter und fuhr dann fort: „Dein Vater und Onkel Galust mischen sich nicht in deine Angelegenheiten ein. Aber sag mal, wie wollt ihr denn nur heiraten?“

„Den ersten haben Papa und Onkel Galust für mich ausgesucht“, versetzte ich, „aber sie sind damit einverstanden, dass diesmal ich selbst entscheide. Außerdem hat Vater Aidin noch lieber als mich.“

Mein Vater schätzte ihn wirklich ganz besonders. Manchmal brachte er auch Bonbons und Kaffee für ihn mit. Sie saßen zusammen, spielten Schach, und ab und zu tranken sie auch ein Gläschen. Vater redete ihn immer mit „Herr Aidin“ an.

Telegram> @shabarsbibliother

Und Aidin nannte Vater „Monsieur Ssuren“, nicht wie die anderen, die entweder „Monsieur“ oder „Ssuren“ zu ihm sagten. Sooft Vater das Zimmer betrat, erhob sich Aidin zudem respektvoll.

„Ich mag diesen Herrn Aidin einfach lieber als euch alle“, sagte mein Vater.

Doch glaube ich nicht, dass ihn irgendjemand so sehr geliebt hat wie ich. Meine Großmutter konnte sich nicht vorstellen, dass eine Heirat zwischen Aidin und mir möglich sei.

„Ich habe kein günstiges Vorzeichen gesehen“, sagte sie. „Ich fürchte, dass er dir Unglück bringt!“

Als ich das Aidin erzählte, lachte er, und ich sagte: „Du hast mir Unglück gebracht.“

„Ich möchte, dass du immer einen Hut trägst!“, hatte er gesagt.

„Zu Befehl, mein Herr!“, hatte ich geantwortet.

Und so trug ich immer einen zum Kleid passenden Hut, je nachdem in Rosa, Grün oder Blau. Und meine Haare quollen unter dem Hutrand hervor. Auch damals trug ich ein hochgeschlossenes kardinalsrotes Kleid; die Knöpfe an den Ärmeln hatte ich geschlossen, und dazu hatte ich einen kardinalsroten Hut auf. „Wie eine richtige Dame“, meinte mein Vater, und er sagte zu Aidin: „Wir wollen auf deine Freiheit hoffen!“

Tags darauf kaufte ich für Aidin einen dunkelblauen Anzug und bat ihn, ihn abends anzuziehen und heraufzukommen.

„Du beschämst mich!“

„Vielleicht gefällt er dir auch nicht“, meinte ich.

„Als ob das möglich wäre! Ein Geschenk, das meine Frau für mich gekauft hat.“

Ich lachte und sagte: „So, so! Dann bist du also mein Mann?“

Telebrain © shahars-bibliothek

Er starrte dem Rauch seiner Zigarette nach. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Es fiel ihm ein, wie sein Vater ihm bei der feierlichen Verabschiedung zur Pilgerreise nach Mekka vor dem Busunternehmen „Autoshisheh“ zuerst eine leichte Ohrfeige gegeben und ihn dann geküsst hatte. Und zur Mutter hatte er gesagt: „So wird er mich nicht vergessen!“

Er wandte den Kopf. Die Kunden waren gegangen, und Urhan stand drüben und wollte gerade zu ihm sagen: „Es ist vier Uhr!“ Da erklang das Schlagwerk der Uhr viermal.

„Was ist nur los mit dir, Aidin?“, fragte Urhan. „Du bist immer in Gedanken versunken, bist nie bei der Sache.“

„Ich weiß auch nicht“, entgegnete Aidin. „Ich gehe.“

Und er machte sich auf den Weg.

„Wohin?“, fragte Urhan, und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Wenn morgen das Wetter gut ist, gehen wir nach Villadarreh!“

Wohin? Ins Armenierviertel! Er hatte mir einmal ein Gedicht vorgetragen, das habe ich immer nach der Melodie von „Vogel der Frühe“ gesungen.

„Wie schade, dass ich nicht mehr in der richtigen Verfassung bin“, sagte er, „sonst würde ich dir jeden Tag ein Gedicht schreiben.“

Er hatte mich mit einem Firmament voller Sonnen verglichen, sich selbst mit einer mondlosen Nacht, mich mit einem schattenspendenden Baum voller Äste und Blätter, sich mit einem Baum, dessen Wurzeln verfault waren. Ich war für ihn wie der schneebedeckte Gipfel des Ssabalan*, er wie eine Ruine, wohin sich kein Gast verirrte, wo es immer Nacht war. Und jetzt noch schlimmer als eine Ruine!

Er dachte, solche Vergleiche würden mich stören. Und ich zog die Stirn kraus. Aber da sagte er: „Es steht dir nicht, wenn du die Stirn so in Falten legst!“

Da lachte ich und forderte ihn auf: „Lach doch auch!“

Telegram: @shabarshibliothek

„Dieser Regen fällt nur meinetwegen“, sagte er, „aber ich weiß nicht, wozu ich am Leben bin.“

„Musst du so etwas sagen, wenn du schon einmal herkommst?“

„Ssurmeh, denk an deine Zukunft! Ich tauge nicht für dich!“

Ich zitterte vor Wut. „Dann geh doch!“, rief ich. „Geh!“

„Wohin?“

„Verschwinde aus meinem Leben!“, entgegnete ich und begann zu weinen.

„Ich fürchte mich nicht vor einer Heirat“, meinte er. „Wovor ich mich fürchte, ist, dass du wie Aida auch die Geduld verlieren könntest. Ich habe etwas gesucht, was ich verloren habe. Nach und nach werde ich zu einem, der über das Denken nachdenkt. Nachdenken ist für mich zu einer Gewohnheit geworden. Es ist mir zum Ziel geworden. Ich möchte mich hinsetzen und immerzu nachdenken. Egal, was meine Hände nebenher tun.“

„Hab ein bisschen Mumm in den Knochen!“, sagte ich. „Die haben dir dein Leben kaputtgemacht, aber was du nach Aidas Tod getan hast, das war Selbstmord. Und du willst auch jetzt noch nicht damit aufhören.“

„Jetzt ist doch alles egal. Ich hab mich einfach losgelassen, dass mich die Flut mit sich reißen kann. Du weißt nicht, wie‘s in meinem Herzen aussieht.“

Aber ich wusste das sehr wohl. Er war zu einem Menschen geworden, der sich von Gegenwart und Zukunft losgesagt hatte und sich nur noch an die Vergangenheit klammerte. Er war wie abgestorben und liebte die Einsamkeit über alles. Musste er zwischen einem Konflikt und der Flucht davor wählen, so wählte er stets die Flucht.

Anfangs glaubte ich, er fliehe nur vor mir. Wenn er nicht kam, überlegte ich mir, ob ich es verdient hatte, so bestraft zu werden. Warum legte er eine solche Gleichgültigkeit an den Tag? Ich verlor nach und nach mein ganzes Selbstvertrauen, fühlte, dass ich von dem sich drehenden Weltenrad

Telegram @shabnesbibliothek

hinausgeschleudert worden war. Ich sagte zu mir selbst: „Ssurmelina ist tot!“

Doch später wurde mir klar, dass das einfach seine Natur war. Und dass er mich liebte. Das konnte ich an seinem Benehmen ablesen, oder ich versuchte wenigstens, irgendetwas in seinem Verhalten zu entdecken, das mir zeigte, dass er mich liebte. Er kam vom anderen Ende der Stadt nur meinetwegen hierher, saß mir stundenlang gegenüber und erzählte, erzählte von seiner Vergangenheit, von seinem Kummer um einen hageren Kerl namens Djamshid, der im Salzsee ertrunken war, um eine alte Frau, die ins Kohlebecken gefallen und dabei verbrannt war, von seinem Kummer um Meister Delkhun, dessen Tod so sinnlos gewesen war.

Voll Schwermut gedachte er seiner Kindheit, als Aida zu ihm gesagt hatte: „Komm mit mir, ich möchte auch mal die Ventilatorenfabrik anschauen“, und er erinnerte sich daran, dass er nie mitgegangen war und Aida die verdammte Fabrik nicht hatte ansehen können.

Und wenn er sich aufregte, ließ ich ihn brüllen. Worüber er so wütend war? Über einen Wachtmeister namens Ayas, der zwei Frauen hatte. Und wenn er abends vom Haus der einen zu dem der anderen fuhr, glaubten die Leute, er sei stets im Dienst, und nannten ihn einen ehrenwerten, hart arbeitenden Gendarmen. Oder über eine Polin, Martha mit Namen, deren Verderbtheit offenkundig war und die es sogar unter der Brücke mit den Männern trieb. Dazu beschwerte er sich über Urhan mit seinen ewigen Sticheleien, der umso mehr Gift verspritzte, je ruhiger Aidin sich verhielt. „Dem werd ich seinen Giftzahn schon noch ziehen!“, sagte er.

Nachmittags ging ich zu ihm ins Kontor, das war mir zur Gewohnheit geworden. Ich musste ihn dort abholen.

Mal sagte ich zu ihm: „Wenn du hörst, Ssurmelina sei gestorben, kannst du dich die ganze Nacht der Liebe hingeben.“

„Mit wem nur?“, fragte er lachend.

„Egal mit wem, mit jeder Frau, sogar mit Martha!“

Telegram @Shabarshibooks

„Du hast eine ganz schön spitze Zunge, Ssurmeh!“

Wir waren gerade vor der Kaffeehandlung meines Vaters angekommen, und ich blieb einen Moment stehen. „Weißt du was?“, sagte ich, und wir tranken drinnen einen Kaffee, bevor wir nach Hause gingen. „Schach und matt, Herr Aidin!“, sagte mein Vater.

„Beeil dich!“, rief mir Aidin zu.

Wir zogen los; ich hängte mich bei ihm ein und bat: „Sag mir das Gedicht „Tage und Augenblicke“ auf, bis wir dort sind.“

„Soweit mir‘s einfällt, will ich es dir vortragen.“

Als er die Augen schloss, schüttelte ich lächelnd den Kopf und schaute ihn an. Aber er konnte die Augen nicht geschlossen halten, der Bürgersteig war zu belebt. Da waren die Handkarren der ambulanten Händler, die vielen Leute und, am allerschlimmsten, die schnell herumrennenden Kinder. Er wünschte sich, draußen im Freien herumzuwandern, wo niemand war und er mit geschlossenen Augen laufen könnte. Er wusste nicht, warum er sich so danach sehnte, stets mit Liebe umgeben zu sein, wusste nicht, warum er am liebsten immer in Gedanken bei mir war. Doch er wusste genau, dass ich ihm beim Erwachen ins Gedächtnis kommen würde, dass ich ihn liebte – und dass ich nicht da war.

Er fürchtete sich vor dem Einschlafen, denn manchmal sah er mich im Traum, und wenn er dann aufwachte verlor ich mich und war verschwunden. Er fürchtete sich vor dem Einschlafen, weil er wusste, dass er plötzlich aus dem Schlaf emporfuhr, sich aufsetzte und in diesem kalten Zimmer mit seinen Betonwänden weinte wie ein vaterloses Kind, weinte mit einem Herzen voller Schwermut und voll unaussprechlichen Leids. Alle Farbe wich ihm aus dem Gesicht, und die Hände fingen ihm an zu zittern. Dann kam die Mutter zu ihm, sie brachte ihm heißes Kandiswasser, redete mit ihm und flehte ihn an, das Zimmer zu wechseln.

Doch er sagte nur: „Ich bleibe hier!“

Foleg am> @smiar-bibliothek

Damals hatte er gesagt: „Warum denk ich nur immer über so was nach! Wenn mir das Gedicht „Tage und Augenblicke“ einfällt, werd ich‘s dir aufsagen.“ Dieses Gedicht war auf Türkisch und hatte einen wunderschönen Rhythmus.

Beim Überqueren der Ssar-Tshesdimeh-Kreuzung fiel es ihm dann ein, und er deklamierte:

Ich weiß es wohl,

Das Leben ist der Schauplatz eines Spieles nur,

Das weiß ich wohl,

Doch wisse du, dass alle nicht geschaffen sind

Für solch verachtenswürdges Spiele!

Er blieb stecken; dachte nach. Wie ging es nur weiter?

Dann noch ein paar Verse:

An Tage voll des Leides denk!

An Tage …

Er wusste nicht weiter; nur an den letzten Teil des Gedichts erinnerte er sich:

Denk stets daran,

Die Tage und die Augenblicke kehren nie zurück!

Denk an die Zeit,

Telegram> @shabarsbibliothek

Wie sie des Nachts uns unerwartet, grausam überfällt!

Ein langer, strenger Winter steht uns jetzt bevor,

Ein Winter, der aus der Erinnerung nie schwinden wird.

Was bleibt mir da zu sagen? Nur:

Vergiss die Winterkleidung nicht!

Ich klatschte in die Hände. Wir waren in der Armenien-Gasse angekommen, gegenüber der Kirche. Kein Mensch war unterwegs. Ich schaute mich um: nein, niemand!

Und so, wie ich ihm applaudiert hatte, küsste ich ihn auch.

„Ich hab dich vor dem Gotteshaus geküsst“, sagte ich. „Du bist mein Erlöser.“ Und nun hallten meine Worte ein paarmal in seinem Kopf nach.

Wieder sagte ich: „Du bist mein Erlöser!“

Als er zu Hause angekommen war, schaute er sich um. Und er konnte sich nicht daran erinnern, wie oder woher er gekommen war. Er sah nur, dass er angekommen war. Geräuschlos öffnete er die Tür. Er wollte nicht – was Männer üblicherweise tun – wissen lassen, dass er wieder da war, und ging in das Souterrain hinunter. Das Zimmer hatte graue Betonwände, die ganz kahl waren, abgesehen von einem Familienfoto. Der Vater saß auf einem Stuhl, die Mutter stand in ihrem weißen, kleingeblümten Gebetsschleier hinter ihm, mager wie eh und je, links von ihr Aidin, rechts Urhan, und ganz im Hintergrund war das halbe Gesicht Aidas zu sehen, die sich ordentlich in ihren schwarzen Schleier gehüllt hatte. Was für hübsche Scheibengardinen und Vorhänge hatte sie doch genäht!

Sie hatte sie reich gefältelt und dann gefragt: „Ist es gut so, Onkel Aidin?“ – aus Ssohrabs Mund sozusagen.

Er schloss die Tür, zog die Vorhänge vor und zündete sich eine Zigarette an. Dann streckte er sich auf dem Bett aus und bemühte sich, zuerst an mich

Telegram: @shabarsbibliothek

und dann an Aida zu denken. Aber das gelang ihm nicht. All die vielen kamen und gingen, immer gemeinsam. In seiner Vorstellung herrschte ein großes Durcheinander. Und dann war plötzlich keiner mehr da – wie in einer verdorrten Einöde. Wenn er draußen war oder wenn er in einem Buch las, konnte er sich ganz einfach jede gewünschte Person vorstellen, mich, Aida, die Mutter und sogar Djamshid, der im Salzsee ertrunken war und dessen Geist ihn, die Mutter und Urhan viele Jahre lang gequält hatte.

„Ich denke immer, es klopft an der Haustür“, sagte die Mutter. „Ich habe Angst, dass Djamshid hinter der Tür steht, wenn ich öffne, und sagt: ‚Guten Tag, Mutter; rufen Sie bitte Urhan!‘ ‚Urhan ist nicht da!‘ ‚Dann sagen Sie doch Aidin, er soll kommen!‘ Ich habe Angst, dass er zu einem von euch kommt und ihn mir wegholt“, sagte die Mutter. „Denn manchmal kommen die Toten und holen sich einen Lebenden.“

„Wann immer er kommt, dann sag ihm, Yussof sei da“, warf Urhan ein, „er soll doch kommen und ihn mitnehmen – und uns von ihm erlösen.“

„Was geht das dich an!“, versetzte die Mutter.

„Beruf‘s nicht!“, meinte Aidin. „Pass bloß auf, Urhan!“

Jetzt fühlte er einen stechenden Schmerz in den Schläfen, und er fühlte, dass seine Hände zitterten. Er dachte an Aida. Er wusste nicht, warum er sich immer einbildete, zugesehen zu haben, wie sich seine Schwester verbrannte. Ganz deutlich sah er die Flammen, die den Körper Aidas ganz umzüngelten. Es war Nacht. Kein Mensch war auf der Straße. Nicht einmal ein Hund war zu sehen, man hörte nur von ferne ein Gebell. Ssohrab saß vor der verschlossenen Haustür und brüllte. Aida lief umher wie eine brennende Fackel. Immer wieder kehrte sie zu dem Kind zurück, um sich zu vergewissern, dass es nicht in den Wassergraben gefallen war und dass es die Hunde nicht zerrissen. Schließlich öffnete sich die Tür. Abadani kam herausgestürzt, doch viel zu spät; Aida war schon verkohlt.

Dann kam ihm Abadani in den Sinn, der, schwarz gekleidet und schluchzend, mit wirrem Haar und ganz durcheinander, dem Leichnam nach Ardebil gefolgt war, sich aber aus Angst nicht zu zeigen wagte. Dann nahm er seinen kleinen Sohn Ssohrab und ging nach Amerika.

Später, nach einem Jahr, bat er in einem Brief den Vater, die Mutter, Aidin und Urhan um Verzeihung. Er schrieb, dass er die Schuld, die er Aida gegenüber auf sich geladen habe, an ihrem Nachkommen, an Ssohrab also, wiedergutmache. All seine Sorgen gälten nur noch Ssohrab, und er werde nie mehr in den Iran zurückkehren. Doch keiner konnte herausfinden, was für ein Unglück eigentlich Aida zugestoßen war, so dass sie sich selbst hatte verbrennen müssen. Nicht einmal in der Zeitung hatte irgendetwas Diesbezügliches gestanden.

Wieder zündete er sich eine Zigarette an. Kurz danach ging die Tür auf, und die Mutter kam herein.

„Warum kommst du nicht rauf?“, fragte sie.

„Ich fühle mich nicht wohl.“

„Ist was passiert? Gab‘s wieder was mit Urhan?“

„Nein Mutter, ich habe einfach keine Lust.“

„Was ist denn? Sag‘s mir doch!“

„Mir ist Aida eingefallen.“

„Aida! Meine arme Aida!“

„Warum ist es nur so weit gekommen?“

„Ich wollt, ich wüsste das, wüsste, was sie gequält hat. Was immer es war, es hatte mit Abadani zu tun. In letzter Zeit stimmte es zwischen den beiden nicht mehr ganz.“

Beide schwiegen einige Zeit. Aidin starrte zur Decke, seine Augen bewegten sich unruhig. Die Mutter saß unten an der Treppe und meinte dann: „Dieses Zimmer wirkt so deprimierend. Sogar ein Gesunder würde hier krank werden. Warum willst du nicht in dein früheres Zimmer zurück?“

„Es gefällt mir nicht.“

Telegram: @shabarsbibliother

„Ich könnte auch das große Zimmer für dich herrichten.“

„Nein, nein, Mutter! Ich bleibe, wo ich bin.“

„Was hat dich nur so verändert?“

Aidin wollte allein sein, wollte an mich denken. Er ärgerte sich über sich selbst, weil er es nirgendwo außerhalb des Hauses aushalten konnte.

„Wie bin ich denn geworden, Mutter?“, fragte er und stöhnte beim Atmen.

„Du denkst von früh bis spät nur nach, ziehst dich ganz in dich zurück. Darf ich denn nicht wissen, worüber du nachdenkst? Soll ich nicht doch Onkel Nasser schreiben, du möchtest heiraten und eine Familie ...?“

„Um Gottes willen, Mutter, red nicht mehr davon!“

„Du richtest dich selbst zugrunde.“

„Auf jeden Fall hab ich jetzt nichts dergleichen vor.“ Und er nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarette und drückte den Stummel in dem Aschenbecher aus, der auf seiner Brust stand.

„Du willst offensichtlich bis ans Ende deines Lebens an Ssurmeh denken und – wie du sagst – auf sie warten.“

Aidin fürchtete sich davor, ‚Ja‘ zu sagen; dann würde ihm die Mutter raten: ‚Denk nicht so viel an die Toten!‘

So schwieg er und suchte in seinen wirren Gedanken nach mir. Wenn die Mutter redete, konnte er an mich denken. Daran, wie ich mich bewegte, wie ich schaukelte. An jenen regnerischen Abend und an das Neujahrsfest, als ich Samen in einer Schale hatte keimen lassen.

Da hatte er gesagt: „Ihr habt doch sonst nie unser Neujahrsfest gefeiert.“

Und ich hatte erklärt, ich wolle es von diesem Jahr an auch feiern. Und er solle mein Geschenk nicht vergessen. Er hatte mich gefragt, was ich mir denn wünschte.

telegram @shabanabibliothek

„Küss mich!“, hatte ich da gesagt. Und er hatte mich geküsst, und ich hatte „Morelle“ gesagt und gelacht.

Die Mutter ging jetzt hin und her. Sie sah in einer Ecke die Bücher durcheinanderliegen, dann drehte sie sich wieder Aidin zu und blickte ihn an. Und ging wieder hin und her.

„Weißt du überhaupt, dass du auch ihre Seele peinigst, wenn du dich so quälst?“, fragte sie.

„Ssurmeh liegt doch nicht unter der Erde.“

„Ich sag doch nicht, du sollst sie vergessen. Nein, hab sie lieb! Denk an sie! Aber denk auch ein bisschen an dich selbst. Schau!“

Sie setzte sich zu ihm an den Bettrand. „Urhan ist habgierig und hängt nur am Geld. Wie dein Vater – Gott hab ihn selig – denkt er nur an das Geschäft und an seine Arbeit, denkt nur an seine Nüsse. Er wünscht sich nichts sehnlicher, als dass es dich nicht gäbe und er sich alles, was wir haben, einverleiben könnte. Aber ich möchte, dass euer Leben von jetzt an in geordneten Bahnen verläuft. Weder du sollst benachteiligt sein noch Urhan. Aber du spielst nur mit dem Leben. Was soll nur mit dir werden, wenn ich einmal nicht mehr bin – so schlecht, wie‘s mir geht. All die Jahre hab ich mit deinem Vater nur deinetwegen Streit gehabt. Und jetzt muss ich unter diesem Dreckskerl leiden. Warum? Weil du nicht gewillt bist, dein Recht zu verteidigen. Sobald es zu dem geringsten Wortwechsel kommt, ziehst du dich zurück. Warum denn nur?“

Aidin zündete sich wieder eine Zigarette an und starrte zur Decke. Ich verlor mich in der Menschenmenge. Alle waren sie verloren. Und so sehr er sich den Kopf zerbrach, ihm fiel nicht mehr ein, was ich auf Armenisch zu ihm gesagt hatte. Das Zimmer war voller Zigarettenrauch.

Die Mutter schob den Vorhang zur Seite, öffnete das Fenster und sagte: „Versuch um meinetwillen, nicht so viel an die Vergangenheit zu denken.“

Er stand vom Bett auf, setzte sich hin und schaute nach draußen. Die Raben saßen so regungslos auf den zurechtgestutzten Zweigen der Kiefer, dass die

Telegram: @Shahrbibliothek

Zeit zurücklief und dann irgendwann stehenblieb. Aidin war vierzehn Jahre alt; mit seiner braunen Schultasche saß er auf der Treppe zum Kontor und aß ein Brot mit irgendetwas drauf. Dann ging er ins Kontor. Der Vater erkundigte sich nicht danach, wann und wie er sich für die Schule vorbereitete. Er wusste aber, dass er ein guter Schüler war. Aber sein ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, in Aidin Interesse am Geschäft zu wecken.

„Du musst dich immer mit etwas beschäftigen“, hatte er zu ihm gesagt, „der Körper muss sich daran gewöhnen.“

In seiner Freizeit arbeitete Aidin im Kontor. Er wischte den Boden, verstopfte die Mäuselöcher mit Gips und Zement, brachte die Preisschilder in Ordnung und fertigte Kunden ab. Urhan bastelte derweil aus Brettchen und mit Nägeln, unter dem Schreibtisch des Vaters hockend, Kästchen und Stühlchen. Ab und zu beugte der Vater sich zu ihm hinab und beobachtete, wie er die Hölzchen zusammennagelte.

„Was machst du denn da, mein Sohn?“, fragte er.

„Ich baue ein Ställchen!“

„Für wen denn?“

„Für die Vögel!“

„Warum arbeitest du denn nicht?“, fragte der Vater.

Urhan hämmerte weiter, dann sagte er: „Ist das denn keine Arbeit?“

Der Vater lachte, nahm eine Handvoll Pistazien und hielt sie unter den Tisch. Urhan schob sein Kästchen vor, damit der Vater sie da hineinleerte. Aidin schaute von der anderen Seite des Kontors aus zu. Und der Vater wusste genau, dass Aidin zusah.

Noch am selben Abend sagte er zur Mutter: „Aidin ist sehr stolz. Er ist tüchtig, und er lernt auch gut. Aber er ist sehr stolz. Man kriegt wirklich Lust, diesen Stolz zu brechen.“

Telegram> @shabakabibliothek

„Warum rauchst du nur so viel?“, fragte die Mutter. „Du hast doch nie geraucht.“

„Ich weiß es selber nicht“, entgegnete Aidin und zündete sich wieder eine Zigarette an. Er wollte sich den Tag in Erinnerung zurückrufen, als ich gesagt hatte: „Aber ich bitte Sie! Wer bin ich schon, dass ich Ihnen raten dürfte, was Sie zu tun haben? Ich möchte Sie nur gepflegt sehen.“

„Heute Abend noch werde ich Ihren Vater um Ihre Hand bitten.“

„Ich bin Ihrer nicht würdig.“

„Sie sind mein Leben!“

„Wir werden zweimal heiraten“, sagte ich, „einmal in der Kirche und einmal auf dem Standesamt.“

„Welche Blumen lieben Sie?“, wollte er wissen.

„Warum das?“

„Ich möchte Ihnen einen Strauß Blumen schenken.“

Ich liebte alle Blumen, liebte bunt gemischte Sträuße.

Er nahm einen tiefen Zug aus der Zigarette und sagte: „Wie schade!“

Dann schaute er die Mutter an. Er wollte sich ein paar Augenblicke der Mutter zuwenden, wollte sich mit ihr unterhalten. Doch da kam ihm wieder mein blasses Gesicht in den Sinn, damals, als mir immer übel war. Dann weiteten sich meine Pupillen immer mehr, bis sie mein ganzes Gesicht verdeckten. Und in dieser Dunkelheit fiel ihm überhaupt nichts mehr ein. Nur Aida, aber auch sie verkohlte in den Flammen, bevor sie sich zeigen konnte.

Er senkte den Kopf; wieder erschienen ihm meine Augen, dann mein Gesicht, das zartrosa angehaucht war, meine Ohrläppchen, die er mit seiner Zunge zu kitzeln pflegte, bis ich ganz erregt war.

Telegram> @shahars_bibliothek

Er nahm einen Kohlestift in die Hand und sagte: „Lass mich dir ein zweites Mal über deine Lippen malen!“ Ich hatte rechts über der Oberlippe ein kleines Muttermal. Aidin malte mir auch auf der linken Seite eins auf. Es tat weh, doch ich gab keinen Laut von mir, ließ es ihn ganz dunkel anmalen. Dann schaute ich in den Spiegel und lachte.

„Das ist gar nicht gut geworden“, meinte er. „Wisch es wieder ab! Komm, ich wisch es dir wieder ab!“

„Lass es jetzt doch mal! Später!“

„Nein, das war ein Fehler von mir! Schöne Dinge lassen sich nicht einfach verdoppeln!“

„Bitte, mach dich nicht lustig über mich!“

„Glaubst du mir denn nicht?“

In diesem Moment hatte er ganz deutlich das Bild der Mutter vor sich. Der Gebetsschleier war ihr auf die Schultern heruntergerutscht, und sie saß auf der untersten Stufe der Treppe zum Souterrain; ohne etwas zu sagen.

Er nahm einen letzten Zug und dachte angestrengt nach. Er konnte sich mich nicht mehr vorstellen, nur noch an ein weißes Tuch erinnerte er sich, das jenen – wie er sich auszudrücken pflegte – zarten Körper bedeckte. Jetzt lag eine aufgetriebene, schwarz angelaufene Leiche vor seinen Augen auf den kalten Steinfliesen des Krankenhauses.

Er hatte einmal gesagt: „Wenn man nur gegen den Tod ankämpfen könnte!“

„Wie denn?“, hatte ich da gefragt.

„So, dass man nicht zu sterben bräuchte. Eine echte Rebellion!“

„Das ist doch unmöglich“, meinte ich. „Zudem ist der Tod nicht immer der gleiche. Jedes Mal zeigt er sich in anderer Gestalt.“

Er wünschte sich in seinen Gedanken, ich sollte sagen, er träume doch nur.

Telegram: @shebarsbibliothek

Und so sagte ich: „Du träumst!“

Er warf den Zigarettenstummel weg und leckte sich die Finger ab. Dabei bemerkte er, dass ihn die Mutter beobachtete.

„Die Welt ist ohne Sinn und ohne Wert“, fuhr er fort. „Sie hat überhaupt keinen Wert.“

„Sag doch was Schönes“, meinte ich. „Die Welt ist nicht wertlos. Es ist nur schwierig, ein menschenwürdiges Leben zu führen.“

„Ja“, sagte er, und er hoffte, dass ich sagen würde, nein, die Welt sei nicht wertlos und auch gar nicht so kompliziert; er träume wohl nur.

Und so sagte ich: „Die Welt ist nicht wertlos und auch gar nicht kompliziert. Du träumst wohl!“

Ganz deutlich, Wort für Wort, sagte ich das. Dann lachte ich, und er wünschte sich, ich möchte mich auf die Schaukel setzen und lachen. Und ich setzte mich auf die Schaukel und lachte. Und der Wind spielte in meinem Haar.

„Schaukelst du nicht mit?“, fragte ich.

„Nein!“

Er saß am Rande des Wasserbeckens und trug einen jadegrünen Anzug. Es war neblig; Regenwolken zogen auf.

„Lava?“, fragte ich.

Und er antwortete: „Lava!“

Die Mutter hatte gesagt, was sie sagen wollte, und war jetzt in Gedanken wie immer beim Kochen und beim Abwasch. Und als Aidin schließlich dazu kam, an den Vater zu denken, der, so kam es ihm vor, erst gestern – klein von Gestalt, wie er war – vom Kontor zurückgekommen und mit dem schwarzen Hut und in dem grauen Mantel schweren Schrittes die Treppe hinaufgestiegen war, da verblasste schon diese unglaubliche Würde, diese

Telegram> @shahrsbibliothek

Allgegenwart in seiner Erinnerung und machte ein paar Knochen Platz, die im alten Stadtfriedhof unter der Erde lagen.

Und so erging es ihm bei jedem, an den er dachte: Plötzlich verflog sein Bild, und an dessen Stelle trat ein anderes. Sogar mein bleiches Gesicht hielt nicht einmal einen Moment still, dass er es hätte betrachten können.

Früher konnte er stundenlang an alles denken, was ihm gerade einfiel, er konnte etwas erschaffen, wieder zerstören, sich damit unterhalten. Aber im vergangenen Monat, vor allem in den letzten Tagen, hatte ihn jedes Unheil getroffen, das ihn überhaupt treffen konnte.

So dachte er jetzt zuerst an den Vater, dann an seine Kindheit, als Yussof vom Balkon im oberen Stockwerk einen Kopfsprung ins Wasserbecken gemacht hatte und der Vater ihn aus dem Haus hatte werfen wollen. Auch dieser traurigmüde, in einer Phantasiewelt lebende Bruder erschien ihm als Kind in seiner Erinnerung. Und die russischen Flugzeuge und die blaugekleideten Fallschirmjäger schwebten sanft am Himmel, vielleicht nur, um dieses zehnjährige Kind zu zerstören. Der Vater verschwand und erschien dann wieder anders gekleidet. Könnte er nur all das der Mutter berichten! Das Leben war nicht immer nur Essen und Schlafen gewesen. Es hatte auch Feines, Unauffälliges gegeben, was er der Mutter nicht erzählen konnte.

„Warum bist du nicht Klassenbester?“, hatte der Vater gefragt.

„Na gut, ich bin Zweiter geworden!“

„Könntest du nicht der Erste sein?“

„Doch, das könnte ich schon!“

„Dann werd es doch!“

Der Vater war gerade damit beschäftigt gewesen, als Heilmittel gegen seine Rückenschmerzen und die Beinschmerzen der Kinder eine Mischung aus gestoßenen Pistazienkernen, Hasel-, Wal- und Kokosnüssen herzustellen

Telegram: @shafaqbibliothek

und diese dann mit Milch anzurühren. Er hatte nach und nach zwei Gläser davon geleert. Das schien erst gestern gewesen zu sein.

„Kommt und trinkt!“, rief er dann, gab Aidin und Aida je ein Glas davon, und eins auch Urhan. Urhan, den der Vater auf dem Arm hatte, pinkelte einfach los.

„Wem ist nur dieses Kind nachgeraten?“, fragte der Vater.

Er war verärgert. Draußen wusch er sich die Beine ab, wechselte die Hosen und setzte sich wieder hin. Die Mutter nähte mit der Maschine Hosen für die Kinder, Aida schrieb ihre Hausaufgaben.

„Was den Charakter betrifft, ist er dir nachgeraten“, sagte die Mutter, „aber was das Pissen angeht, das weiß ich nicht!“

„Schon gut!“, entgegnete der Vater. „Steh schon auf und zieh ihn um! Der Kerl ist schon sechs Jahre und macht immer noch in die Hosen ...“

Der Kanonenofen summte in der Ecke, und sein Rauch stieg auf.

„Wenn du Klassenbester wirst“, hatte der Vater zu Aidin gesagt, „dann kaufe ich dir ein Fahrrad.“

Und Aidin hatte das ganze Jahr Tag und Nacht gelernt; die Schule hatte sein Bild in die Zeitung gebracht, der Vater hatte es unter die Glasscheibe auf seinem Schreibtisch gesteckt und zeigte es allen Kunden: „Aidin Urkhani! Könnt ihr‘s sehen? Mit einem Durchschnitt von zwanzig!“

Doch der Vater hatte Aidin weder in diesem noch in irgendeinem anderen Jahr ein Fahrrad gekauft.

Er hob den Kopf. Die Mutter war weggegangen. Der scharfe, stinkende Zigarettenrauch hing noch in seinem Schnurrbart. Er wusste nicht, warum er eigentlich nach Hause zurückgekommen war. Er stand auf, um ins Kontor zu gehen.

„Wohin?“, fragte die Mutter durchs Küchenfenster.

Telegram @shabarshibliothek

„Ins Geschäft.“

„Jetzt ist es dafür schon zu spät. Urhan wird gleich kommen, und ich möchte das Abendessen anrichten.“

Er kehrte in das Souterrain zurück. In der abendlichen Stille war der Gebetsruf zu hören und das nicht enden wollende Getöse der Ventilatorenfabrik, die völlig sinnlos brummte. Nachtschicht! Als ob sie in ihrer Mulde im Boden verschwinden wollte. Doch sie war seit Jahren immer am selben Ort, sie sank nicht tiefer und erhob sich nicht über die Erde. Nur beförderten die kleinen James-Lieferwagen die Ventilatoren die steile Auffahrt herauf und brachten sie weg.

Er streckte sich auf dem Bett aus und starrte zur Decke. Er liebte die „Putschka“ noch mehr als mich. Doch später, als ich ihn dann öfter besuchte, wurde das anders.

„Wie alt sind Sie denn?“, hatte er mich gefragt.

„Wie alt sollte ich denn am besten sein?“

„Zweiundzwanzig!“

„So jung bin ich dann doch wieder nicht.“

„Wie alt also?“

„Drei Jahre älter als Sie!“

„Wie alt bin ich denn?“

Ich sagte es ihm, und das gefiel ihm sehr. „Woher wissen Sie das nur?“, fragte er.

„Der Wind hat‘s mir erzählt“, sagte ich und lachte. Und er freute sich. Ich lachte von ganzem Herzen, und er freute sich von ganzem Herzen. Und diese Freude nahm kein Ende.

Telegram> @shaharshibirlik

Er wünschte sich, dass ich so lachen sollte, aber ich sagte: „Du Erlöser vom Stamme der Tataren!“

Ich hatte mich in der Zimmerdecke verloren. Er schloss die Augen und wünschte, ich sollte so lachen wie an jenem Tag. Und ich lachte. Dann stand da an meiner Stelle Aida, in einem schwarzen Tshador, der ihr ganzes Gesicht verdeckte.

„Um Gottes willen, mein lieber Bruder, worüber sorgst du dich? Was bedrückt dich so? Möchtest du nicht zu uns nach Abadan kommen?“

„Nein, Aida“, entgegnete er, „ich gehe weg. Bevor ich umkomme, muss ich diese Stadt verlassen.“

„Warum?“

Doch das war nur ein Wunschbild, das er im Herzen trug, denn er hatte Aida nicht mehr gesehen, um ihr sagen zu können: „Sie haben meine Bücher verbrannt, meine Manuskripte, meine Gedichte. Verstehst du, Aida, meine geliebten Gedichte!“

„Um Gottes willen!“

„Mit wem bist du denn diesmal gekommen?“, fragte Aidin.

„Ich bin allein.“

„Allein? Wo sind denn Ssohrab und Abadani?“, wollte Aidin wissen.

Und Aida rannte, rannte brennend umher. Egal, wohin sie lief, sie brannte weiter. Schreiend verkohlte sie in den Flammen. Und ihr Kind weinte vor der Haustür. Dann schaufelten sie ein Grab unter einer Zypresse, wo es ruhiger war als an anderen Stellen des Friedhofs. Und sie betteten sie da hinein.

Jetzt war ich wieder angekommen. „Was soll ich nur mit dir tun?“, fragte ich.

„Sag das! Sag das nochmal!“

Telegram> @shabarsbibliothek

Und ich betonte Wort für Wort: „Was – soll – ich – nur – tun?“ Er erinnerte sich deutlich daran, dass ich meine Hand wie eine Blüte auseinanderspreizte und sagte: „Was soll ich nur tun?“

„Setz dich dorthin“, bat er mich, „und lass dich anschauen!“

„Du kannst einem wirklich den Rest geben!“, sagte ich.

„Wir müssen gehen, alle warten auf uns!“

Und wir machten uns auf den Weg. Eine Anzahl Nachbarn erwartete uns vor der Kirche. Als wir ankamen, klatschten alle in die Hände. Dann betraten wir die Kirche. Vor dem Altar vollzog der Priester die Trauung.

Tags darauf gingen wir zum Notar. Großmutter, Vater und Onkel Galust begleiteten uns. Ein Mullah mit einem weißen Turban saß hinter dem Schreibtisch und studierte die Geburtsurkunden.

„Entschuldigung“, fragte er, „sind Sie Christin?“

„Ja“, antwortete ich.

„Und der Herr Bräutigam? Der ist doch wohl Muslim?“

„Ja“, antwortete Aidin, „ich bin Muslim.“

„Unmöglich“, meinte da der Mullah, „ich kann Sie nicht trauen.“

„Was sollen wir denn da tun?“, fragte ich.

„Sie müssen Muslima werden!“

„Das will ich.“

„Dann sprechen Sie mir nach: ‚ash-hado an la-elaha ellallah‘!“

Und ich sprach es ihm nach.

„Sprechen Sie mir nach: ‚ash-hado an-nah Mohammadan rasulollah‘!“

Telegram: @shabarabibliothek

Ich sprach es ihm nach.

„Sprechen Sie mir nach: ‚ash-hado an-nah Alian waliollah‘!“

Auch das sprach ich ihm nach.

„Gesegnet seist du!“ Und dann leierte er die Trauformel.

Die Haustür ging. Kurz darauf rief die Mutter: „Das Abendessen ist bereit!“

Aidin ging nach oben in das Zimmer und setzte sich zum Essen nieder.

„Geht es dir besser?“, fragte ihn Urhan.

„Ja, ich fühle mich besser.“

„Du musst dich ausruhen! Wenn morgen gutes Wetter ist, gehen wir zusammen nach Villahdarreh. Mal ’ne kleine Luftveränderung! Vielleicht kommst du dann wieder in Ordnung.“

„Da ist nichts mehr in Ordnung zu bringen, Bruder!“

„Iss schon!“, sagte die Mutter.

Er aß ein paar Bissen, dann ging er wieder in das Souterrain hinab.

Er war schon auf der Treppe, da hörte er Urhan sagen: „Also morgen früh. Ganz früh am Morgen!“

Er hatte gesagt: „Ich suche in der Vergangenheit nach mir selbst. Ich besaß einmal etwas, was jetzt verlorengegangen ist.“

Da war keiner, der ihm eine Antwort hätte geben können.

„Ssurmelina!“, sagte er. Damit ich ihm antworten sollte: „Mein Geliebter!“

„Heute Nacht bist du mir im Traum erschienen“, sagte Madame Yewgineh.

Telegram> @sharsbibliothek

„Was hab ich denn da gemacht?“, wollte ich wissen.

„Es ist ein gutes Vorzeichen!“, sagte sie. „Ich habe geträumt, dass dir Herr Aidin hübsche Filigranohrringe angehängt hat.“

Ich hatte Aidin gesagt, dass ich schwanger sei. Noch am selben Tag kaufte er mir ein paar Filigranohrhänger und befestigte sie mir selbst an den Ohren. Dann trat er zur Seite und schaute mich so an, dass ich nicht anders konnte, als meinen Kopf gegen seine Brust zu lehnen.

Dann machten wir eine Reise. Niemand blieb im Haus zurück. Und ich war im siebten Monat schwanger.

„Es ist dein Kind“, sagte ich. „Wünschst du dir ein Mädchen oder einen Jungen?“

„Ein Mädchen!“

Tags darauf fuhren wir los.

Der Arzt im weißen Kittel und mit einer kleinen, schwarz-geränderten Brille trat vor und sagte: „Bitte schön!“

Aidin hockte sich hin und zog das weiße Tuch von meinem Gesicht zurück. Er starrte das Gesicht an, ganz genau. Unter den Augen und an der Stirn war es schwarz angelaufen; es war aufgetrieben und gelb und hatte schon dunkle Flecken. Die Haare waren nass und wirr.

„Das ist die einzige Leiche, die während der fraglichen Zeit hier eingeliefert wurde“, sagte der Arzt.

Sein Herz raste, die Hände zitterten ihm. „Das ist sie nicht, Doktor“, sagte er. „Glauben Sie mir, sie ist es, aber ich bin sicher, dass sie das nicht ist!“

Die Kaffeehandlung „Ssuren“ blieb genau sieben Monate lang geschlossen, und die Kirchenglocken schwiegen.

„Wo bist du nur, Ssurmelina?“, fragte er.

Telegram @shabarsbibliothek

Überall hatte er gesucht: in den Krankenhäusern, auf den Polizeiwachen, den Friedhöfen. Er war überall hingegangen, wo er mich vermutete.

Ich spreizte meine linke Hand, an deren Mittelfinger ich einen Türkisring trug, und fuhr ihm durchs Haar.

„Liebster, du, mein Geliebter!“, sagte ich.

„Wo bist du nur?“, fragte er und weinte.

„Mein Liebster!“

Er streckte seine Hand aus und knipste das Licht aus. Und in der Dunkelheit erblickte er mich, wie ich ihm durchs Haar fuhr.

Und er wünschte sich, ich möge sagen: „Mein Liebster.“

„Mein Liebster“, sagte ich, „du mein Liebster!“

Telegram> @shabanabibliothek

Wenn‘s Essma‘il nicht gäbe, wer würde dann Ssoudji zu mir sagen? Auch Urhan sagt Ssoudji zu mir. Aber auch Ungeheuer. Was machst du hier, du Ungeheuer? Ich hab Lust auf einen Tee, Herr Bruder. Ans Leben denk, an Tage voll des Leides. An meiner Nasenspitze hing ein Eiszapfen. Klirr! sagte ich, und er zerbrach. Ich hab dir eine Kerze und zwei Eiszapfen gestiftet, Herr Bruder, dass du dich nicht erkältest. Einen auf dieser Seite, einen auf der anderen. Bist du‘s, Herr Bruder? Gut, sag‘s doch! Ich kann doch erwarten, dass …

Ich war in einer großen Stadt. Mit großen Häusern, die riesige, wunderschöne Giebel hatten. Wie im Prinzengarten. Ssurmelina fragte mich, ob ich ihre Eltern sehen möchte. Geht‘s nicht, dass ich sie nicht sehe? Nein, du musst sie sehen.

Wir traten in ein großes Zimmer mit fünf Türen. Dort saß auch ’ne Ssurmelina. Wir fuhren in einer Kutsche. Der Akhawan-Garten war gefroren. Große Felsblöcke gab‘s da. Er war zu einem Gebirge geworden. Ssurmelinas Mutter war groß, sie konnte sich aber nicht von der Stelle bewegen. Sie war aus dem Boden herausgewachsen. Wie ein Baum. Aus den Ästen quoll Harz.

Meine Hände zeigten die Spuren der Ketten. Tausende von Menschen gab es da, Tausende von Ketten. Und auf den Ästen sitzen Tausende von Raben und starren den Mirsa Aidin Urkhani an. Ich verstelle meine Stimme, spreche wie die russischen Soldaten. Bruder, jetzt heißt es das Bündel schnüren. Die Schlechtigkeit hat jedes Maß überschritten. Überschritten. Überschritten. Wer hat was überschritten? Die Gassen sind dran schuld. Siehst du? Nein, du siehst‘s nicht. Oder siehst du‘s doch? Nichts als Windungen. Das dort ist Herr Lord. Er geht über das Pflaster. Dann steht er plötzlich auf dem Kopf. Die Füße oben auf dem Pflaster am Himmel, der Kopf hängt herunter und baumelt über der Erde. Als ob sich sein Bild im Wasser widerspiegeln würde.

Morgens sammle ich unterwegs jedes Stückchen Holz, jede Latte zusammen. In einem Blechkanister zünden wir uns ein Feuerchen an. Lass es nicht so qualmen, Essma‘il. Zu Befehl, Herr Urhan! Ich krieg keine Luft mehr.

Textgram ©shabarsbibliother

Komm halt raus aus dem Wasser, sagte ich. Du Blödkopf, sagte er, ich ersticke an dem Rauch. Dann rauch eben nicht! Er haut mir eine runter, eine rechts und eine links. Ungeheuer, blöder! Was soll‘s! Wenn ich sonst nichts zu tun habe, les ich eine Zeitung, einen Brief. Die Leiter war‘s, die ich hochgestiegen bin. Nein, nicht ich, Yussof. Er stieg rauf und sprang kopfüber ins Wasserbecken. Schäm dich, du Hundesohn, schrie der Vater. Zünd lieber die Schulbücher der Kinder mit dem Vergrößerungsglas an! Wer hat die Flammen des Krieges zum Erlöschen gebracht? Einer voll Sehnsucht nach Liebe. Das Becken voller …

Ach, könnt ich nur einen Tag lang Hitler sein. Dann würd ich sagen, was immer einer haben mag, das gehört ihm nicht. Es gehört Gott. Auch ich bin von Gott gesandt. Die göttliche Majestät umfasst auch mich. Ich habe auch ein Heiliges Buch. Es ist schon unterwegs. Ich hab mir den alten Hut aufgesetzt, den du mir gegeben hast, und bin zu dem geschlossenen Kaffeegeschäft gegangen. Monsieur Lava? Lava! Deutschland hatte auch großen Erfolg. Vater hatte gemeint, wenn er Hitlers Sekretär gewesen wäre, wäre der Krieg anders ausgegangen. Ich sagte, Vater, die Birne im Zimmer oben ist durchgebrannt. Und was antwortete der Vater? Wechsle sie halt aus! Wo war das? Im Zimmer oben. Nicht in diesem, in dem, wo die Katzen gejungt haben.

Haben Sie ‘ne aktuelle Zeitung, mein Herr? Von heute, mit einem Bild von Hitler. Ssurmelina hat meine Hand nicht losgelassen. Ihr Vater war auch da. Seine Stimme war eiskalt. Der Vater von Ssurmeh war der Vater von Ssurmeh, es war aber nicht Monsieur Ssuren. Es war ein schlechtgelaunter Herr, einer von denen, die braungestreifte Anzüge tragen und wie Buchstabenmännchen aussehen.

Laut letzter Nachrichten wurde im Süden ein neues Land entdeckt, mit Namen Burani*. Man hat auch einen Vertrag über Erdöl mit denen geschlossen. Tagtäglich transportieren zig Tanker Öl weg und bringen Stühle zurück. Der Vertrag ist mit Fingerabdrücken besiegelt. Der Botschafter dieses Landes will herkommen. Er hat gesagt, er wolle direkten Weges herkommen, um zu sehen, ob er im Salzsee vielleicht Heilung finden könnte. Er leidet an Rheumatismus. Auch Aida hatte Rheuma. Sie ist tot. Und die Mutter, was hatte die nur? Asthma! Auch sie ist gestorben.

Dieser Mensch da leidet an Rheumatismus. Der Schmerz fängt im Kreuz an und zieht dann in die Beine, dann wieder zum Rücken, hinauf bis zu den Schultern. Ganz steif und verkrampft wird man. Wo liegt nur dieses Burani, Herr Bruder? fragte ich. So sehr wir auch suchten, wir konnten‘s auf keiner Karte finden. Ich kann mich nicht daran erinnern, in der Schule in der Geographiestunde davon gehört zu haben. Ich glaube, es liegt da drüben, sagte Urhan. So, sagte ich, meiner Meinung nach liegt es aber da. Er krümmt sich vor Lachen. Wieder suchen wir auf der Karte, aber wir finden es nicht. Dafür entdecken wir ein neues Land. Im Norden grenzt es an eben dieses Burani. Auf einer Seite ist Festland, im Süden grenzt es ans Meer. Bleibt noch die linke Seite, ein bewaldetes Gebiet. Man hatte Aprikosenbäume gepflanzt, es hat keinen Herrn. Doch ist geplant, dass sie kommen und dieses Gebiet besetzen. Das Schicksal dieses Gartens wird sich im Krieg entscheiden. Mein Bruder Urhan sagt, wenn die Erben das mit ihrem Fingerabdruck bestätigen, ist alles erledigt. Bruder, fragte ich, warum haben ein Tag und eine Nacht zusammen vierundzwanzig Stunden?

Herr Bruder, sagte ich, ist denn dieser Christoph Kolumbus immer noch nicht gestorben? Warum denn? fragte er. Der entdeckt doch Länder! Warum kommt er nicht und entdeckt uns? Dann brüllte ich, Herr Christoph Kolumbus, warum kommen Sie nicht und entdecken uns? Christumbus Koloss! Christumbus Koloss! Da denkt der Mensch an ein Mammut. Aber ich bin ja kein Mensch. Deshalb denke ich auch nicht an ein Mammut; ich denke an ein Nashorn. Dann fällt mir unser Onkel Nasser ein, der auch zu den stummen Kreaturen gehört. Mein Bruder Nasser ist friedfertig. Der ist in der Fremde hängengeblieben. Soll ich für dich um die Hand seiner Tochter anhalten? Nein, Mutter. Bei der Seele deiner Vorfahren, ich lüge nicht, Herr Bruder. Schäm dich, du Ungeheuer! Gut, ich schäme mich. Sobald ich ihn sehe, fangen mir Hände und Füße an zu zittern. Ich vergesse alles, was ich sagen wollte. Na gut, er hat sich selber zwischen uns gedrängt. Schließlich, was soll‘s?!

Wie zart und vergänglich wir doch sind! Wie Rauch! Vater sagte, wie ein Menschenkind. Wie sieht ein Menschenkind aus? Wenn du wissen willst, wer ein Buch wirklich geschrieben hat, dann musst du die Fußnoten lesen. Herr Lord arbeitet sonntags nicht. Herr Lord ist verstorben, wir sollen ihn

ehren. Vater, der Wind, den diese Lord-Ventilatoren machen, wird uns eines Tages alle wegblasen.

Er tat seinen letzten Atemzug. Wie er da röchelte. Ich weiß nicht, wie seine ersten Atemzüge waren. Hier haben wir jetzt Sodom und Gomorrha. Wenn ich Ministerpräsident werde, mache ich nur Frauen zu Ministern. Dann geh ich nach Moskau ins Asyl, denn dann ist das Land verloren. Lachen Sie nicht so viel, Herr Ayas. Bist du‘s, Onkel Ssaber? Dein Haar ist dünn geworden. Wo bleibt deine Hoffnung? Ich bleib hier in diesem Souterrain. Schließlich, eines Tages …

Vor dem Gotteshaus habe ich dich geküsst. Vor dem Gotteshaus habe ich dich geküsst. Die Toten liegen, wie sie wollen. Wenn man durch dieses Regenrohr hochsteigt, kommt man auf dem Dach raus. Dunkel ist es und lang, wie Djamshid. Nein, was soll‘s! Lass ihn doch meine Hände und Füße anketten, das ist sicher gut für mich.

Es war eine große Stadt. Ssurmelinas Haus war wie ein Museum. Ein paar Leute waren wie ineinander geknotet. Ihre Leiber waren zur Hälfte vom Aussatz zerfressen. Wie zerstückelte Felsblöcke, wie abgesägte Bäume. Wie Kaubonbons. Sie waren ineinander verschlungen, wie die kleinen Buchstaben des lateinischen Alphabets. Der zweite Buchstabe hatte keinen Kopf, an seiner Stelle war auf dem Hals eine große, vernarbte Wunde. Wie ein Kaubonbon, wie eine ruinierte, stumpfe Säge.

Das ist mein Onkel, sagte Ssurmelina. Sie zeigte auf einen Herrn, der aussah wie die Buchstabenmännchen. Aber er war riesengroß. Alle waren sie riesengroß. Wie bei abgesägten Bäumen troff aus ihnen Harz. Ich wollte sie anfassen, doch meine Glieder waren bleiern. Ich sehnte mich nach Brot mit grünen Kräutern.

Sehr gern möchte ich eine Polizeistation auf die Beine stellen. Mit Ayas als Oberwachtmeister der Geheimpolizei. Ich würde sie auf Patrouille schicken; jeder Rundgang einen Tuman. In so unsicheren Zeiten ist das doch der beste Beruf. Doch Urhan hat mir nicht erlaubt, auch nur darüber zu sprechen. Wir allein wären schon wie eine ganze Abteilung Soldaten. Wie weit ist es bis Auschwitz? Höchstens braucht man vom Morgen bis zum Nachmittag. Wir werden diesem Kerl da schon das Handwerk legen;

Telegram> @ssabarsbibliothek

seine Öfen machen wir zu Brennöfen für Ziegel. Einen davon kriegt Urhan, damit er seine Nüsse darin röstet.

Drück da den Finger drauf, sagte er. Und ich drückte. Drück, sagte er. Ich drückte. Drück! Ich drück schon, hab gedrückt. Auf hundert Seiten hab ich meinen Fingerabdruck gemacht. Zuerst für den Aprikosengarten, dann das Kontor, dann das Haus. Herr Bruder, hab ich da gesagt, lass das Souterrain auf meinen Namen eingetragen bleiben. Das Souterrain soll dir gehören, sagte er. Auch die Kiefer. Auch die Raben. Ich will die Raben nicht, sagte ich, will keine Schwalben. Ich möchte Tee. Gut, geh und trink Tee. Gut, ich geh. Bist du schon wieder da, du Ungeheuer? Aber Herr Bruder, so ab und zu bin ich doch noch ein Mensch.

Ich weiß nicht, warum alles so anders schmeckt, klagte die Mutter. Sogar die Malzbrocken, die ich so gerne mag. Die schmecken nicht mehr so wie früher. Das bildest du dir nur ein, Mutter, sagte Urhan. Gut, wir sind vielleicht schlecht, aber was ist mit deinen Malzbrocken? Geh, du Lump! Wer war da der Lump? Ach, was soll‘s!

Hitler wurde von seiner Geliebten in den Tod getrieben. Wenn Ssurmelina vorhat, mich zu quälen, bring ich mich vielleicht um. Du bist jetzt sehr alt und verbraucht. Wer wird von deinen Rosenlippen noch rauben einen Kuss? Du, liebe Mutter, ich lass jetzt nicht mehr zu, dass du dich um die Toten grämst. Um wen soll ich mich dann grämen? Spiel eine Melodie in Moll, dann weine ich dazu. Marsch! Marsch! ihr Lastenträger. Vorwärts zur Ersten Kolonne. Im Gleichschritt marsch! Jetzt verschwinden sie unter diesen stummen Säcken. Doch die Pistazien, die haben ihre Münder offen. Der Schreibtisch von Urhan hat auch Beine. Er läuft, läuft ganz schön. So!!! Ich kann das nicht. So: Klapp! Klapp! Klapp! Alle Tische haben Beine. Sie lassen sich nicht aufhalten. Wer sich auf sie setzt, den nehmen sie mit. Der Vater war voller Würde. Er sagte, dieser Schlamm im Salzsee bringt alle Krankheiten zum Verschwinden. Vor allem Rheumatismus. Wie Opium. Mit dem Unterschied, dass Opium siebzig Krankheiten heilt, aber selbst zu einer Krankheit führt, die unheilbar ist.

Dein Kopf arbeitet nicht. Wessen Kopf arbeitet nicht, meiner? Mein Kopf stellt von morgens bis abends Ziegel im Brennofen her. Abends fällt er wie ein Toter aufs Bett. Da liegt er mit dem Gesicht nach unten und denkt nach.

telegram @shabdarchivbot

Und schließlich weiß er nicht einmal, wie alt er ist. Wie spät ist es denn, mein Herr, fragte er. Letzte Woche war es fünf Uhr, antwortete ich. Hören Sie gut zu, meine Herren! Dieses Land braucht Brot-Schlangen. Es ist kein Fehler, den Huren Brot zu geben. Gott sei deinem Vater gnädig, aber lässt es dein Stolz zu, nachts bei ihnen zu liegen? Zum Kotzen!

Schon seit langem weiß ich nicht mehr, wohin mit Ihnen. Wie ist das denn möglich. Ich bin ich. Hast du mal den Ausrufer gehört, der die Rückkehr der Mekka-Pilger verkündet? Da fehlte wirklich nur noch, dass er sich mit dem Schwert auf den Kopf schlug. Man hätte sich zu Tode weinen können. Nur Heulen und Wehklagen, das ist unser Los. Wie sehnten wir uns auch mal nach einer Hochzeit. Wie war noch mal der Name seiner Geliebten?

Alle Deutschen waren umgekommen. Nur Hitler war übriggeblieben. Er allein kämpfte noch von morgens bis abends. Und von abends bis morgens lag er bei seiner Geliebten. Diese Frau hat ihn in den Tod getrieben. Ach, wie sehr wünschte ich mir, die Welt würde plötzlich stillstehen. Alle würden erfrieren. Alle steif wie ein Stock, Friede sei mit ihm. Sag nicht, Friede sei mit ihm. Was soll ich dann sagen? Sag, wie ein Stock, ein Stock!

Wenn du mit den Fingerspitzen auf die Augäpfel drückst, dann siehst du zwei Bäume statt einem. Ich hab dann vier Beine. Die Erde fängt an zu beben. Urhan ist wie betrunken. Mit einem Fingerdruck kann man so die ganze Welt in Bewegung versetzen. Ich stell mich vor den Spiegel, mit dem Gesicht ganz dicht daran, und sag mit einer schrecklichen Stimme Hurenbalg, Hurenbalg. Mit einer kehligen Stimme. Komm, du Hurensohn, lass dich umbringen. Meine Klage schreit zum Himmel. Krieg. Ihr zwei da auf der anderen Seite, ich auf dieser. Kommt schon in den Ring! Welches Land diente denn als Brücke zum Sieg? Vergessen Sie nicht, meine Herren, dass der Frost von Moskau die Flammen des Krieges zum Erlöschen gebracht hat. Wichtig ist, dass die Romantiker wieder an die Macht kommen. Fragen Sie nicht mich warum, fragen Sie Ihr Herz. Siehst du, Bruder, der Vater pflegte zu sagen, ein ungeratenes Kind ist wie ein sechster Finger an der Hand, der, wenn er abgenommen wird, Schmerzen bereitet, wenn man ihn aber dranlässt, hässlich und bösartig ist. Schluss! Punkt! Neue Linie! Wir haben‘s geschrieben und eine neue Linie begonnen. Wir haben nicht zur Zeit von Reza Shah gelebt und daher kein Brot auf Marken

Telegram @shadowlibrary

gegessen. Rote Marken für schwarzes Brot. Jetzt isst man Weißbrot, voller Vitamine! Na gut, war da vielleicht Reza Shah dran schuld? Es war Krieg, mein Lieber, Krieg! Jetzt halt doch deine Klappe. Aber wer hat denn die Universität gebaut? Wer hat die Straßen gebaut, die Eisenbahn, die Nationalbank? Halt deine Klappe, mein Freundchen. Ihr Herren, wenn ihr heute Abend Reis esst, kriegt ihr keinen mehr bis nächsten Donnerstag. Wir Bettler aber haben an jedem Neujahrstag Reis, an jedem!

Herr Bruder, hab ich gesagt, wer war der ehrlose Lump? Sag so was nicht wieder, sagte er. Geh und spül dir den Mund aus. Ich hab mir so oft den Mund mit Wasser ausgespült, dass ich zur Wasserspülung wurde. Herr Bruder, die Leute haben ihre Einkäufe erledigt. Noch in Vaters Todesjahr. Du musst dir eine andere Arbeit suchen. Auch Textilverkäufer bringt nichts. Die ich gesehen hab, sind alle auf lange Zeit mit Kleidern eingedeckt. Von der Mütze bis zu den Schuhen. Schau doch! Einmal Unterwäsche, ein oder zwei Hemden, eine Jacke zum Drüberziehen, einen Anzug mit Weste, einen Mantel. Auch wenn du eine Kanone abfeuerst, bringt sie das nicht aus der Ruhe. Alle haben sie eine mächtig dicke Haut. Auch mit einer Axt kann man ihnen den Hals über den Kleidern nicht abschlagen. Überleg dir was anderes! Hau schon ab! Red kein dummes Zeug! Ich geh ja schon.

Bist du Ssurmelina? Wo bleibt dann dein Gruß? Die schönen Platanen haben sie gefällt und an ihrer Stelle einen Eselskopf gesetzt. Auch ich bin ein dummer Esel. Geh nicht mal zum Teehaus am Salzsee, um zwei Glas Tee zu trinken. Um den Gästen aus der Zeitung vorzulesen. Eine rechts, eine links! Blödes Ungeheuer, was suchst du hier? Nein, Herr Bruder, ich möcht es nicht so weit treiben, dass du mir nicht mehr verzeihst. Darauf steht Gefängnis. Du verstehst doch? Sechs Monate im Souterrain. Die Fenster auch zugemauert. Gut, ich geh zum Meer in der Salzpfanne. Das ist sowohl Arbeit als auch Vergnügen. Noch nie ist es vorgekommen, dass einer zum Hafen gegangen ist und mit leeren Händen zurückkam. Kaufen und verkaufen. Geschäfte machen. Und was für Waren! Alles aus erster Hand und gewinnträchtig.

Ssurmeh meinte, wir sollten gehen. Auch ihr Bruder war dabei. Hatte sie denn einen Bruder? Ihr Vater schaute böse drein. Und wir brachen auf. Die Pferde mit dampfenden Nüstern. Wir fuhren zu einem kleinen Haus. Die

Telegram @stabarschibooher

Straßen waren ganz abschüssig und mit Blei gepflastert. Das Haus hatte hohe Mauern und nur ein Zimmer. In einer Ecke stand ein Samowar. Ssurmeh streckte sich auf einem Bett aus. Sagte, fass mich an. Ich fürchtete mich, sie zu berühren. Das ist gegen Gottes Gebot. Sie zog die Strümpfe aus. An ihren Knöcheln waren knorrige Verwachsungen. Ich hab Orangen auf Bitterorangen gepfropft, sagte sie. Vielleicht wachsen sie an, vielleicht auch nicht. Mein Vater hat das gemacht. Da merkte ich, dass sie Aussatz hatte. Fass mich nur an, sagte sie. Ich hatte Angst. Schlaf mit mir! sagte sie. Ich kriegte noch mehr Angst. Am liebsten hätte ich geweint. Komm und fass mich doch an! sagte sie. Doch ich antwortete nein. Junge, wo soll ich dich denn aufpfropfen? fragte mich ihr Vater. Ihr alle habt den Aussatz, sagte ich, ihr seid voll von Aussatz. Eine bleifarbene Stadt war das; Dampf stieg auf. Die Straßen waren gepflastert. Dämmerung brach herein. In jedem Haus ein Aussätziger. Alle trugen sie Strümpfe. Der Anzug von Ssurmehs Vater war braun gestreift. Ich zerrte an den Ketten, immer wieder. Sagte, so weit ist es also gekommen. Was willst du mir antun? Ich bin doch an Händen und Füßen gefesselt. Keiner war da. Die Raben auf dem Baum flogen weg. Weinte ich?

Wir waren unterwegs zur Achten Kolonne. Es schneite auch. Vater sagte, wenn er der Berater von Hitler gewesen wäre, wäre der Krieg anders ausgegangen. Die Birne im Zimmer oben ist durchgebrannt, Vater! sagte ich. Wechsle sie halt aus, mein Sohn! Wo? fragte ich. Marsch! Richtung Moskau! befahl er. Er hatte sich auch ein Hitler-Bärtchen wachsen lassen. Das stand ihm sogar gut. Und er hatte sich ein Hakenkreuz umgehängt, das über seinem Bauch baumelte. Marsch! sagte er. In Richtung auf die Kälte von Moskau! Alles war vom Feuer versengt. Das Gras brannte. Aus den Baumwipfeln stieg Rauch auf. Ein Mädchen holte ihren Rock mit einer Stange von den verkohlten Ästen herab. Ssurmeh! sagte ich. Ich bin es, Aida! antwortete sie. Es war Aida und Ssurmeh in einem. An meiner Nasenspitze hing ein Eiszapfen. Klirr! sagte ich, und er zersprang. Trinkt türkischen Kaffee! Lernt! Schreibt: Die Barmeziden-Dynastie! Und wir schrieben: Die Barmeziden-Dynastie. Ich stand auf und wollte nachsehen, was für eine Note ich im Diktat bekommen hatte. Herr Bruder, fragte ich, was passiert denn schon, wenn du mich nicht anbindest? Aber zu mir selbst sagte ich: Was soll‘s?!

Leseprobe © shabo-shniotner

Wo ist deine Hoffnung geblieben, Onkel Ssaber? Du bist meine ganze Hoffnung, Aidin. Trinkst du ein Glas Wein? Gefällt es dir, so angekettet zu sein? fragte Urhan. Herr Bruder, immer noch die gleichen Tage, aber wie haben sich die Zeiten geändert! Hättest du es je für möglich gehalten, dass Aida sich selbst verbrennen könnte? Wo ist denn das Reich der Toten? Unten! Also auf und runter! Und dann diese Zeitungen! Wenn die Ketten Abdrücke auf meinen Händen zurücklassen, fängt die Mutter ganz grundlos an zu weinen. Mein Herr, haben sie nicht eine aktuelle alte Zeitschrift? Hau ab, Hundesohn! Ein Auto war auf den Fußgängerweg geraten. Fortschritt auf dem Gebiet der Ventilatorenherstellung. Wer hat denn das Justizministerium gebaut, wer die Eisenbahn? Was hätten wir ohne die Deutschen erreicht? Herr Bruder! brüllte ich, Herr Bruder! Was denn? Schläfst du immer noch nicht? Nein, sagte ich, die Lampe hier unten ist durchgebrannt. Er wechselte sie aus. Das macht einen innen so hell. Trink, Onkel, dass du fröhlich wirst. Um Gottes willen, schlag mich doch nicht, Herr Bruder! Gott hat mich schon geschlagen. Mit hinter dem Rücken verschränkten Händen geht er hin und her. Starrt die Sterne an. Man wird entweder ein Taugenichts oder ein Astrologe oder ein Astronom. Halt die Klappe!

Die schon erwähnte Persönlichkeit, einer der obersten SS-Chargen, floh nach der Niederlage Hitlers. Die polnische Befreiungsarmee verfolgte den Obengenannten Tag und Nacht. Gott gebe, dass er diesen Gottlosen nicht in die Hände fällt. Sie werden ihn in Stücke reißen. Krieg, schließlich ist Krieg! Du teilst einen Hieb aus und steckst zwei ein. Einen mehr. So ist halt das Gesetz der Natur.

Schade, dass unser Master Lord weg ist. Sonst hätte er sicherlich seine Ventilatoren zum Hafen gebracht, hätte sie den Portugiesen gegeben und dafür Tafelkreide genommen und Bleistifte. Bei Gott, unsere Kinder haben keine Kreide. Wir haben die Bleistifte in der Mitte durchgebrochen. Herr Schulrat, wir haben keine Kreide! Haben kein Papier. Gut, dann kauft‘s doch, meine Herren! Was soll das heißen, wir haben nichts. So viel Papier wird überall hingeklebt. Das kann man doch den Kindern geben.

An einem Stromleitungsmast stand: Bekanntmachung! Kompagnon mit kräftigem Blasebalg gesucht! Adresse: Shah-Essma‘il-Straße, Gharessu-

Telegram @shabanbuch

Gasse, bei dem roten Ziegelhaus, Luftballonfabrik Haghighat. Gegen Mittag ging ich da geschwind vorbei. Ich bin‘s, sagte ich. Wer bist du? fragte er. Dein Kompagnon mit dem kräftigen Blasebalg. Das Geld von mir, sagte er, die Arbeit von dir! Am gleichen Tag noch fing ich an, bis zum Abend hatte ich hundertfünfundvierzig Luftballons aufgeblasen und platzen lassen. Junge, warum hast du das getan? wollte er wissen. Immer beim letzten Hineinblasen sind sie geplatzt, erklärte ich ihm. Denk daran, du musst sie immer zubinden, bevor du das letzte Mal hineinbläst! Er haut mir eine runter, eine rechts…

Wenn ich Bauchweh kriege, kau ich eine Handvoll getrocknete Rautensamen und trink ein Glas Wasser darauf. Dann sehe ich die Leute ganz winzig. Sie laufen durch die Gassen und krabbeln überall herum.

Einer wollte gerade durch das Abflussrohr in das Nachbarhaus hinüber. Ich wollte ihn schon packen, aber da sagte ich mir: Was soll‘s! Hitler ist schlau. Er befahl allen Deutschen, Rautensamen zu essen, dann wurde er ganz klein und machte sich davon. Man sagt, dass er sich in Ssistan und Balutshestan* herumtreibt, in der Balutshen-Tracht und mit einem dicken Schnurrbart, grad wie einer aus Ssabol. Verflucht seien all die Hahnreie. Ich werd mal nach Ssistan und Balutshestan fahren und ihn suchen. Eine rechts, eine links. Was tust du da, blödes Ungeheuer?

Zu Händen des Herrn König, meines verehrten Freundes. Wo war bloß dieser zerfallene Gang? Wie der spielt! Ein junger Straßenmusiker ist‘s, der in seiner Jugend sicher nichts Schönes erlebt hat. Wie ich. Jeder Dahergelaufene schlägt mir eine ins Gesicht. Ein Offizier kam da, er war mit seiner Frau unterwegs. Der war‘s, sagte ich, und schon haute er mir eine runter. Ich weinte, weinte von ganzem Herzen. O Gott, du mit all deinen vielen Sternen, du hast noch nie auch nur zu mir gesagt: Geh zur Seite! Aber schau, dieser Bruder, der nur drei Sterne hat, der haut mir eine saftige Ohrfeige runter.

Die Nächte von Ardebil sind sehr kalt. Und wenn man angekettet ist, macht man sich wohl oder übel nass. Dreimal, alle drei Male dir zum Wohle, Bruderherz. Lass mich mit den Fingerspitzen auf die Augäpfel drücken. Jetzt kommt Urhan ganz betrunken auf mich zugetorkelt. Bind mich los,

Bruder! Bind mich los! Ich gehe zugrunde. Bei Gott, auch ein Elefant geht ein, wenn du ihn mit dieser Kette anbindest.

„Red keinen Unsinn! Trink deinen Tee!“

Telegram> @shabarsbibliothek

II

Gegen Mitternacht träumte er, dass seine Mutter laut wehklagend auf ihn zukam.

„Nein! Nein!“, stieß Urhan hervor und wich zurück.

„Verflucht sei die Milch, die dich genährt hat!“, schrie die Mutter. „Ich verkaufe das Haus, ich verkaufe den Aprikosengarten, verkaufe das Kontor. Den Erlös gebe ich Aida!“ Urhan trat auf vertrocknete Brennnesselblätter und zertrat sie.

„Was sagst du denn nur, Mutter? Du bist doch tot, Aida ist tot!“

Da verschwand die Mutter. Es erhob sich ein Wind und rüttelte an den gelben Blättern der Platanen. Aidin streckte seinen Kopf aus dem Souterrain hervor, um zu sehen, was da vor sich ging. Sein Zeigefinger steckte in einem Buch, die Hand aber hielt er hinter der Mauer verborgen.

„Was ist denn los?“, fragte er.

Urhan lachte: „Ach, du bist‘s?“, sagte er.

„Ich habe dich gesucht.“

Yussof aß Brot, fraß Erde und stierte mit seinen ausdruckslosen Glotzaugen vor sich hin. Urhan hielt sich an dem eisernen Treppengeländer fest und zählte beim Hinaufsteigen einundzwanzig Stufen.

Der Salon war auf allen Seiten mit rosaroten Musselinvorhängen dekoriert, die im Wind flatterten. In seiner Mitte war um einen Kashan-Teppich* herum eine wertvolle Sesselgarnitur aus Keramik angeordnet. Der dazugehörige Tisch war reich verziert, die Füße waren dem Kopf eines Steinbocks nachgebildet. Eine leere Blumenvase, die auf dem Tisch stand, schien mit ihrer großen, dunklen Öffnung alles verschlingen zu wollen. Ein schwarzer Wind trieb die Vorhänge ins Zimmer, und ein eiskalter Luftzug

Telegram: @shabarsbibliothek

ließ einem die Haut aufspringen. Neben einem der Fenster stand hinter den hin- und herwehenden Vorhängen eine nackte Frau, deren Blöße nur notdürftig von den Vorhängen bedeckt war.

Sie wandte den Kopf und schaute Urhan an, dabei kaute sie Kaugummi und sagte: „Zwei hübsche Kinder!“

Sie versuchte, ihre hochgewachsene Gestalt zu verhüllen, der Wind ließ das jedoch nicht zu. Sie sah recht blass und mager aus, ihr blondes Haar ringelte sich, als ob sie gerade aus dem Bad gekommen wäre mit ihrem langsamen, ruhigen Gang.

„Bist du Asar?“

„Asar ist ausgeflogen!“, antwortete die Frau lachend.

„Komm!“, sagte Urhan voller Begierde, voller Wut und Hass. Ein unterdrücktes Verlangen versetzte ihn ganz in Unruhe. „Ich muss mit dir sprechen!“

Und dann wehte der schwarze Wind die Vorhänge weit ins Zimmer hinein. Urhan rückte seine Mütze hin und her und starrte den nackten Körper der Frau an.

„Also gut!“, sagte sein Vater, stand von dem Sessel auf und trommelte mit dem Mittelfinger auf den Tisch. „Achttausend Tuman!“

„Achttausend Tuman?“, staunte die Mutter und zog ihre Augenbrauen nacheinander hoch.

„Was hast du denn gedacht, Frau?“

Die Mutter lachte so, dass ihre Goldzähne zu sehen waren.

„Sind die in Ghom* gemacht?“

„Nein, die kommen aus Finnland!“, erklärte der Vater.

Telegram @shabarsbibliothek

Urhan steckte die Hände in die Westentaschen und stellte sich vor den Vater hin: „Die Sessel gehen auf meine Rechnung, die möchte ich!“

„Da sieh mal einer an!“, sagte die Mutter und setzte sich auf einen der Sessel. Dabei vergaß sie ganz, ihre mageren weißen Knie zu bedecken. Ein Bein stützte sie gegen den Tischrand, die Arme ließ sie über die Lehnen baumeln. Dann beugte sie den Kopf ein wenig zurück, um alle Sessel mit einem Blick umfassen zu können. Ihr Atem ging schwer, wie ein Röcheln; sie litt ja an Asthma.

„Gut also“, sagte sie, „besorge so was auch für Aidin!“

„Für Aidin?“, fragte Urhan. „Der ist doch nicht da.“

„Doch, unten im Souterrainzimmer!“

„Nein Mutter, da ist er nicht. Er ist doch schon vor ein paar Jahren von hier weggegangen.“

„Er wird schließlich wiederkommen, ich werde alles dransetzen, um ihn zurückzuholen. Er braucht auch eine solche Sitzgarnitur.“

Urhan lümmelte sich in einen Sessel. „Wenn die noch zu finden sind, dann kauf mir auch welche!“

„Davon kann gar keine Rede sein!“, sagte der Vater.

Der Wind fegte unter den Vorhängen durch und brachte die Eiszapfen zum Klirren. Asar war nicht mehr zu sehen, und die Erinnerung an ihren Körper quälte Urhan. Er war ganz nervös. Auf der Straße rumpelte eine Kutsche vorüber; die Hufe der Pferde versanken im Schmutz. Es war bitterkalt.

„Mach die Fenster zu, Asar!“, gebot Urhan. Jemand schloss die Fenster. Aber die Kälte kam nicht von draußen.

„Leg mir auch eine Decke über!“

Er schaute sich um. Niemand war mehr im Zimmer, und Urhan zitterte so, dass seine Zähne aufeinanderschlugen.

Tebdam7 @snabarsbibliothek

Er wälzte sich hin und her. Die kalte Seitenwand des Futtertrogs drückte gegen sein Gesicht. Er hob den Kopf. Es war ganz dunkel. Und die Mutter schlief tief unter der Erde und unter dem Schnee.

„Wo bist du?“, fragte er.

Doch da war keiner. Der Alte hatte die Packsättel weggenommen und die Maultiere fortgeführt. Wie hieß er gleich noch? Er stammte aus Ram-Assbi oder woher auch immer. Den könnte man leicht loswerden, den Hundesohn, könnte ihn mit zweitausend Tuman beiseite schaffen lassen.

„Alter!“, brüllte er.

Aber nein, niemand war da. Nur das Heulen von ein paar Wölfen war zu hören. Und es tropfte von der Decke.

Ihn schmerzte der Kopf. Er stieg aus dem Futtertrog heraus und tastete sich im Dunkeln bis zur Tür vor. Der Schnee war bis zu der Mitte des Stalles hereingeweht, jetzt hatte es wieder aufgehört zu schneien. Wann war nur so viel Schnee gefallen? Das gleißende Weiß tat ihm in den Augen weh.

Er schaute zum Himmel, doch es fing noch nicht an zu grauen. Von all dem, wovor er sich als Kind gefürchtet hatte, wurde er nun heimgesucht: Er erblickte einen Sarg auf den Schultern von vier weißgekleideten, blassen Gestalten; sie taten ihm nichts zuleide, näherten sich ihm nur, traten fast auf der Stelle. Mit ihren tief in den Höhlen liegenden Augen schauten sie ihn teilnahmslos an. Er hielt sich mit den Händen am Türrahmen fest. Nur Schreien hätte ihn erleichtern können, aber er brachte keinen Ton heraus. Ach, hätte er doch bloß bis zum Tage der Auferstehung schreien können! Ausdauernd, ohne Unterlass!

Die Kälte hatte sich in dem dunklen Stall festgesetzt. Wenn er durch den Schnee ginge, würde er sie sicher weniger fühlen. Er müsste den Schnee wegschieben, den Boden aufgraben und sich in der warmen Erde unter dem Schnee verkriechen. Dort, wo die Erde atmet, tief einatmet und dann ihren Atem unter die Schneedecke bläst. Doch sein Körper war zu schwach und zu schwer, als dass er hätte mit seinen Vorstellungen Schritt halten können. Er trat zurück und stampfte in der Dunkelheit auf, stampfte und ließ die

Tehran.ir@shabarshibliotek

Arme kreisen. Er schob die Mütze auf eine Seite, öffnete den Mantel und strengte sich an, sich kräftig zu bewegen. Irgendwie musste er mit diesem Zittern fertig werden.

Sein Leben lang war sein ganzes Streben darauf gerichtet gewesen, sich vor Hitze und Kälte zu schützen und keinen Hunger zu leiden, war darauf gerichtet gewesen, Würde und Ansehen zu erringen, nicht zu sterben, jeden Morgen in Mütze und Mantel zum Kontor zu gehen, mittags nach Hause zurückzukehren, sein Mittagessen zu sich zu nehmen, sich ein oder zwei Stunden im Zimmer oben hinzulegen und sich nachmittags wieder auf den Weg ins Kontor zu machen. Er war bemüht gewesen, dass sich sein Gang abends auf dem Nachhauseweg von dem der anderen unterschied; er hatte versucht, so zu gehen, dass er, wenn ihn jemand grüßte, einfach den Gruß erwiderte, ohne den anderen zu beachten. Aber wenn ihm bestimmt war, jetzt zu sterben, dann wenigstens nicht so. Er wollte im Kreis seiner vor Kummer schluchzenden Angehörigen sterben, so dass er die Möglichkeit hätte, sein Erbe zu verteilen. Über den Aprikosengarten, lieber Onkel, musst du dich mit deinen Brüdern einigen, aber kümmert euch darum! Lasst ihn nicht vertrocknen, sorgt dafür, dass die Mauer nicht einstürzt. Vor ein paar Monaten haben die Hundesöhne Ziegel davon weggestohlen. Und was den großen Maulbeerbaum betrifft, den mit dem ausgehöhlten Stamm, sorgt dafür, dass er nicht eingeht! Den hab ich sehr gern. Das Haus, lieber Onkel, liebe Tanten, das müsst ihr euch teilen. Den Hausrat soll die Tante bekommen. Sie ist zwar schon alt; sei‘s drum, sie gibt ihn an ihre Kinder weiter. Aber das Kontor. Was soll ich dazu sagen? Was kann ich da sagen? Ein ganzes Leben lang hab ich mich für das Geschäft aufgeopfert. Von früh bis spät, habe meine Jugend dafür hingegeben. Anderenfalls könnte ich auch noch verheiratet sein – ich hab aber keine Frau mehr. Das wisst ihr doch! Wartet noch! Das mit dem Geschäft, das muss ich mir noch überlegen.

Doch all sein anderes Besitztum könnte er Stück für Stück diesem oder jenem schenken und so zum Liebling aller werden, um den sogar die Vögel am Himmel klagen würden. Er sollte zu diesem Arzt gehen, man würde jenen Arzt zu ihm rufen. Ärzte aus Teheran, aus Deutschland, aus Israel, von denen man behauptete, ihre Hände hätten Wunderkräfte.

Telegram @ pdfbarsyonline

Aidin allerdings äußerte: „Man sagt von ihnen, dass unter ihren Händen alles zu Asche wird. Deshalb haben sie auch die ganze Welt ins Elend gestürzt.“

Aber auch die sollten an sein Krankenbett gerufen werden. Ihm den Puls fühlen, seine Herztöne abhorchen. Woran er sterben würde? Egal woran? An Zuckerkrankheit oder an Krebs. Nein, nicht an Krebs. Das ist ein schreckliches Leiden, auch ein schrecklicher Tod. Er hatte irgendwo gehört, dass Dicke entweder an zu hohem Blutdruck sterben oder an einem Herzinfarkt. Wenn er sich so eine Figur wie Aidin hätte bewahren können, dann wäre er jetzt auch ein schlanker Herr mit bräunlichen tatarischen Zügen, dem höchstens Magengeschwüre etwas anhaben könnten. Nein, nein! Die ausländischen Ärzte würden ihn mit einer Spritze wieder in Ordnung bringen. Dann könnte er wieder ins Kontor gehen, den Lehrlingen Anweisungen geben, das Geschäft an der Ecke der Passage kaufen und die Trennwand einreißen lassen. Er würde die Bettlerin Martha von der Treppe vorn wegjagen und ihr befehlen, sich auf der gegenüberliegenden Seite hinzusetzen, würde ein anderes Schild am Geschäft anbringen lassen. Ein ganz großes. Würde in Schönschrift darauf schreiben lassen: Trockenfrüchte-Großhandel Urhan! Starke Lampen. Ein Dutzend Gehilfen, Schubkarren, viel Betrieb. Er dann höchstens mit einem Stock. Das hätte auch was für sich. Gibt einen würdigen Anstrich. Wenn du herumhumpelst, grüßt dich keiner mehr nur so im Vorübergehen, jeder läuft hinter dir drein und erkundigt sich immer wieder nach deinem Ergehen.

„Haben Sie‘s schon bei Doktor Aftandalian probiert, Herr Urhan?“

„Schon gestern wollte ich vorbeikommen, wollte sagen...“

„Sprich nur, mein Lieber! Sprich!“

„Doktor Shushanik ist auch nicht schlecht. Er erweckt selbst die Toten zum Leben.“

„Mein lieber Sohn, dein Vater war ein guter Freund von mir. Gott sei ihm gnädig. Was hat dich so sehr mitgenommen?“

„Der Kummer um meinen Bruder!“

Telegram> @Vkbookspublishers

„So, so. Doktor Naidanoff, der Russe ...“

„Der ist gestorben.“

Sie sollen doch sterben. Alle sollen sie sterben! Wie mühselig das Leben doch war!

„Aidin“, sagte ich, „du bist jetzt vierzig Jahre alt, du darfst jetzt nicht mehr in diese Teehäuser gehen!“

Er kam immer hierher. Das Teehaus war sein ein und alles. Doch sie beachteten ihn nicht mehr. Niemand hörte ihm mehr zu, wenn er aus der Zeitung vorlas. Sie hatten keine Lust mehr dazu, nicht mal einen Tee gaben sie ihm. Er beklagte sich darüber, aber trotzdem ging er immer wieder dorthin.

„Sooft du Tee möchtest“, sagte ich zu ihm, „kannst du auf meine Rechnung hier in der Karawanserei einen trinken.“

Doch er meinte: „Man trinkt Tee, damit sich dann das Pissen auch lohnt.“

Zwei Jahre sind vergangen, seitdem er zuletzt hier war. Damals war Herbst, und es nieselte leicht. Ich war mit einem Mietwagen hinter ihm her. Er saß draußen vor dem Teehaus, seine Füße waren ganz rot angelaufen vor Kälte.

„Ich friere“, sagte er.

„Warum bist du nicht reingegangen?“

„Mashd Abbass ist ausgeflogen!“

Er zog die Hände unter der Jacke hervor und sagte: „Des Lebens Karawane zieht dahin.“

Als Mashd Abbass noch dagewesen war, hatte er ihn immer reingeholt. Er hatte ihm einen Tee eingegossen und ihm zugehört. Zur Essenszeit hatte er ihm einen Eintopf hingestellt. Ab und zu war er ins Kontor gekommen, und ich hatte ihm Melonenkerne und Pistazien gegeben, um das abzugelten. Doch vor zwei Jahren, als er alt und bettlägerig geworden war, hatte ein

Telegram> @shabarshibliothek

Türke aus Tabris das Teehaus gepachtet. Was hat der nur daraus gemacht! Er hat es verbockt! Ein ungehobelter Kerl, der machte überhaupt nicht mit.

„He, Bruder“, sagte ich, „warum lässt du unseren Herrn Ssoudji nicht reinkommen?“

„Ich hab zu tun. Ich hab keine Lust!“

„Er tut doch keinem was zuleide.“

„Ich hab‘s doch schon gesagt. Ich habe Kopfschmerzen. Habe keine Lust.“

Dann kehrten wir zurück. „Herr Bruder, lass uns doch zu Fuß gehen“, sagte er.

„Bei diesem Regen?“

Und ich brachte ihn im Auto zum Geschäft zurück. Es ging ihm schlecht, er war ganz blass und verwirrt. Mit zitternden Gliedmaßen, mit Schaum in den Mundwinkeln saß er auf der Treppe vor dem Kontor. Ich gab ihm einen Tee.

Bis zum späten Nachmittag jammerte er vor sich hin und sprach wirres Zeug: „Der Kuppler hält mich für Amir Arssalan*. He, ihr Bastarde, geht schnell nach Haus! Der Premier ist weg. Denkt an die Tage voll Kummer, wenn ihr die Kapitulation verfluchen werdet, an Tage voll Verdruss, an Tage, wenn tausend Verwünschungen nicht einmal einen Augenblick zurückbringen können. He, Essma‘il,, gib mir ‘ne aktuelle Zeitung von früher, dass ich euch vorlesen kann. Aber ach, wenn nur mein Gesundheitszustand nicht so miserabel wäre!“

Ich schämte mich vor all den Augen, die auf mich gerichtet waren. Als wir abends nach Hause gingen, sagte ich: „Von jetzt an ist dir nicht mehr erlaubt, ins Teehaus am Salzsee zu gehen.“

Er lief schweigend hinter mir her. Ihm ging es gar nicht gut. „Wenn du noch einmal hingehst, werde ich böse und werd mir was anderes für dich einfallen lassen.“

Telegram @shabarsbibliothek

Er schwieg, schaute den Leuten nach, die sich einen Plastikbeutel über den Kopf gestülpt hatten und rannten. Es regnete heftig, ich trug einen Schirm in der Hand, aber Aidin konnte nicht mit mir Schritt halten und war ganz nass geworden.

„Wozu nur gehst du den ganzen Weg zum Salzsee?“, fragte ich. „Um Tee zu trinken? Ich hab dir schon ein paarmal gesagt, du sollst nicht dorthin gehen. Dann geh gefälligst nicht!“

Ich brüllte, damit er mich gut verstehen konnte. Und er ging einfach stumm und bedrückt seines Weges. Eine Antwort gab er mir nicht. Die Beleuchtung in den Geschäften war erloschen. Nur die Lichter der Autos tauchten in dem dichten Regen kurz auf und verschwanden dann wieder. Wir waren an der Haustür angekommen.

„Geh rein!“, sagte ich.

Er senkte den Kopf und trat ein, ich hinter ihm. Dann schloss ich die Tür ab.

„Möchtest du was zum Abendbrot?“

Er verneinte mit einer Kopfbewegung. Und ging in das Souterrain hinunter. Sein Zimmer war kalt und dunkel.

„Soll ich dir den Ofen anzünden?“

Wieder schüttelte er den Kopf. Er kroch unter seine Decke und starrte die Wand gegenüber an.

„Ich schwör bei Gott“, sagte ich, „wenn du nochmals dorthin gehst, sperre ich dich in diesem Zimmer ein.“

Er drehte den Kopf und schaute auf das kleine Fenster.

Er wusste schon, was ich sagen würde: „Das Fenster wird zugemauert, oder ich kette dich auf dem Balkon oben an das Gitter.“ Er schwieg noch immer. Aber ich sah, dass ihm die Tränen kamen.

Telegram: @shahrsbibliothek

„Schämst du dich denn nicht, so ein großer Kerl!“ Und dann brüllte ich: „Wenn sich das noch einmal wiederholt, werde ich es dir nicht verzeihen!“

Wenn ich sah, dass diese kräftige Gestalt, die früher so stolz gewesen war, jetzt ganz unter meiner Fuchtel stand, genoss ich das. Das ganze Leben lang hatte er immer mehr wissen wollen als ich, um mir ja seine Überlegenheit zu zeigen. Er hatte zur Universität gehen wollen, um eine höhere Bildung, einen akademischen Grad, zu erwerben.

Aber wie dem auch sei, ich war schließlich im Basar groß geworden, unter den Wölfen. Als er das Geld für die Universität nicht hatte zusammenbringen können, da dachte ich mir, das hat er nun von seinem Stolz. Einer, der mich nicht anschaute, wenn er mit mir sprach, der irgendwohin sah, der mir keine Aufmerksamkeit schenkte, keines seiner Geheimnisse mit mir teilte. Ich war schließlich sein Bruder. Sein ihm nachgeborener Bruder. Bis ihn dieses Unglück zu Boden warf.

Jetzt erschien er nicht mehr in einem braunen oder dunkelblauen Anzug vor mir. Es war wieder wie früher, wie damals, als man die Holzbohlen einfach so vor ihn hinschmiss und er sie im Schweiße seines Angesichts kleinsägte. Seine alten Klamotten hatte er wieder angezogen, die Filzhose, die Jacke, die Mutter gestrickt hatte, den alten, abgetragenen Mantel. Er war zu ‚Ssoudji dem Verrückten‘ geworden.

Nach diesem Abend ist er nie mehr ins Teehaus gegangen. Eine Zeitlang hatte er eine besondere Vorliebe für die Salzpfanne. Er ging dorthin und setzte sich auf einen großen Stein, den er selbst angeschleppt und für sich wie einen Stuhl zurechtgemacht hatte. Er betrachtete die Wellenformen des erstarrten Salzschlamms. Und der Wind spielte mit seinem glatten, schwarzen Haar wie mit den Seiten eines Buches.

„Steh auf, du Viech! Was suchst du hier draußen?“

„Herr Bruder“, sagte er, „ich bin auf jeden Fall zwei Jahre älter als du!“

„Ja“, sagte ich, „ja, du hast recht. Aber jetzt steh auf und lass uns gehen.“

„Warte noch, bis diese Wasservögel am Ufer ankommen!“

Tehran ©Sindbad Bibliothek

Er hat mich wirklich verrückt gemacht.

„Wasservögel?“, fragte ich.

„Komm, setz dich hierher!“, sagte er und rückte zur Seite, und ich setzte mich zu ihm. Er zeigte auf etwas am Himmel.

„Siehst du, wie sie mit den Flügeln schlagen? Der ganz allein dort fliegt, das ist der Friedensvogel. Den hab ich sehr gern.“

Er sah ernst und friedvoll aus. Er sagte: „Bravo, bravo! Wie schön die singen. Ein wirklicher Genuss!“

„Schau, ich hab das Geschäft ganz ohne Aufsicht gelassen“, sagte ich, „ich habe zu tun.“

„Das heißt, dass wir nicht abwarten können, bis der Frachter da angelegt hat? Ich möchte wissen, was wir ausführen, was wir einführen; wir leben schließlich in diesem Land.“

Ich packte ihn an der Hand und brachte ihn zurück. Bald kommt der Winter, sagte ich mir, das nächste Mal an die Kette auf dem Balkon.

Die Kälte brachte ihn fast um. Das war keine Kälte, die die Zähne klappern ließ und die Fingerknochen vor Schmerz ächzen. Das war eine mörderische Kälte: Die Haut lief blau an, unter den Nägeln spritzte Blut hervor, man spürte ein Reißen in allen Knochen, und das Herz tat einem weh. Er verließ den Stall. Das Heulen der Wölfe ließ ihm keine Ruhe. Über Nacht hatte er sich nicht bewegen können und war ganz steif gefroren. Aus Gewohnheit griff er in die Westentasche, um die Uhr herauszuziehen. Aber da war keine Uhr. Er durchsuchte alle Taschen: die Hosentaschen, die Jackentaschen, die Westentaschen, nichts! Sie war nicht da. Er erinnerte sich daran, dass er sie gespürt hatte, als er sich zum Schlafen in den Futtertrog gelegt hatte. Aber jetzt war sie von der Kette abgerissen. Wer war nur dieser alte Mann, der ihn ‚Brudermörder‘ genannt hatte? Dieser zahnlose Alte! Er schaute sich um. Nirgends eine Spur, nicht hinter ihm, nicht auf der anderen Seite. Nicht mal eine Fußspur. Wer immer das auch gewesen war, er hatte die Uhr mitgehen lassen.

Telegram @shakirsbibliothek

Er überlegte sich, wie spät es wohl sein mochte und murmelte: „Gegen Mitternacht!“

Er machte sich auf den Weg zur Stadt. Er wusste nicht, welche Richtung er einschlagen sollte, wusste nicht, aus welcher Richtung er gekommen war. Er versuchte, es herauszufinden; vergeblich! Am ganzen Körper zitternd ging er los.

Kälte und Schnee. Bei jedem Schritt sank er bis zu den Knien ein. Wer hatte diese Last abgeladen? War denn der Himmel herabgekommen?

Als wir die Mutter begruben, schien sich der Himmel auf meine Schultern herabzusenken. Ich war übriggeblieben mit zwei Krüppeln. Mein väterliches Erbe! Sie hatten mir ein stinkendes Stück Fleisch in der Ecke des Zimmers unten zurückgelassen, mit Namen Yussof, das nichts anderes zu tun hatte auf dieser Welt, als zu fressen und zu scheißen. Damals kam noch Nimtadj zu uns und spülte und wusch, kochte und fegte. Ich bat sie dann, sich auch um Yussof zu kümmern. Bezahlte sie auch gut. Aber auch sie verließ uns und kam nicht mehr. Ich machte mich zu ihr auf, durchsuchte die engen Gassen von ‚Houss-Abad‘, bis ich sie endlich gegen Mittag fand. Sie wusch gerade am Wasserbecken den Hintern ihres Kleinen ab, das unentwegt brüllte.

„Warum bist du nicht mehr gekommen, Nimtadj?“

„Sie, Herr? Und hier?“

„Ich bezahl dich auch besser“, sagte ich. „Das Haus ist wie ein Saustall. Komm!“

„Ich kann für so ein Viech nicht sorgen, Herr! Ich kann nichts mehr essen, Herr, bring keinen Bissen mehr runter.“

Mir stand der Vater vor Augen, wie er gesagt hatte: „Lebt dieses Viech noch?“

„Ja, er ist noch am Leben“, hatte die Mutter geantwortet.

Telegram: @shabarshitulibher

„Wann stirbt er denn endlich?“, hatte er gefragt und war die Treppe hinaufgestiegen. Damals hatte er einen so schrecklichen Durchfall gekriegt, dass er ganz kraft- und willenlos war.

„Wann immer es Gott gefällt“, war die Antwort der Mutter gewesen.

„Sein Tod wäre eine Gnade, eine Gnade!“

Ich ging nach Hause zurück. Jetzt gab es für mich keinen anderen Weg mehr. Ich habe ein Auto gemietet und ihn eines Abends vor die Stadt hinausgebracht.

In der Nähe von Namin, in einer wüsten Gegend mit Felsen und Tälern, dort, wohin sich nicht einmal ein Vogel verirrt, gebot ich dem Fahrer: „Fahr rechts ran!“ Er stoppte und fragte: „Hier?“ Ich: „Ja!“ Und ich zog Yussof heraus. Er war schwer, seine Beine waren wie die Flügel eines Huhns seitlich am Körper angewachsen. Ich nahm ihn auf den Rücken und ging in die Wildnis hinein. Ich ging und ging, bis mir der Atem versagte. Dort legte ich ihn nieder. Er kaute immer noch an einem Stück Brot herum. Ich setzte mich und wartete, bis er den letzten Bissen Brot seines Lebens hinuntergewürgt hatte.

Dann legte ich ihn in eine Mulde. Ich wollte Erde auf ihn schütten, aber das brachte ich nicht über mich. Ich löste meinen Gürtel und schlang ihn ihm um den Hals. Und zog und zog. Er gab keinen Laut von sich und rührte sich nicht. Er kaute und stierte mich mit seinen ausdruckslosen Augen an. Jetzt zog ich ganz ohne Rücksicht, zog so sehr, dass ich selbst keine Luft mehr kriegte. Doch Yussof erstickte nicht. Er wollte einfach nicht sterben, war zäh wie ein Hund. Da nahm ich mein kleines Messer aus der Tasche und schnitt ihm beide Pulsadern auf. Ich setzte mich neben ihn, bis er ausgeblutet sein würde. Doch es passierte nichts, kein Blut floss. Nur ein paar Tropfen einer klebrigen, dicklichen Flüssigkeit rannen ihm über die Hände und trockneten gleich wieder ein. Ich drehte ihm den Kopf zur Seite und schnitt ihm die Schlagadern durch. Wieder ein paar Tropfen einer schwärzlichen Flüssigkeit, die gleich eintrockneten. Es wurde allmählich Abend, und sein Blut wollte und wollte nicht fließen, höchstens tropfenweise. Ich überlegte mir, ihn in Stücke zu schneiden; doch mein Taschenmesser war sehr klein und schnitt sein Fleisch nicht. Ich versetzte

Foerderverein @ shahrbibliothek

ihm ein paar mörderische Stöße gegen die Brust. Umsonst! Yussof war so, wie er immer gewesen war: Er kaute und glotzte und rührte sich nicht.

Es wurde immer dunkler. Mich überfiel große Angst. Ich legte ihn in eine kleinere Mulde auf der anderen Seite. Und warf mit der Hand Erde auf ihn. Wie hätte ich ahnen können, dass das so laufen würde. Alle Erde, die es da gab, schüttete ich auf ihn. Auf sein Gesicht, seine Beine. Und ich stampfte die Erde mit den Schuhen fest. Ich wusste, dass er litt, und hörte einen Moment damit auf. Ich brachte es einfach nicht über mich, kratzte die Erde über seinem Gesicht wieder weg und sah, dass er Dreck fraß. Ohne mit den Augen zu zwinkern, in seinem Blick lag nur Gier nach Essen. Ich wollte ihn wieder ausgraben und ihn mit zurücknehmen. Aber er war schwer, und ich bekam ihn nicht an den Beinen zu fassen. Meine Hände fanden keinen festen Halt, so tief ich mich auch hinabbückte. Mein Atem ging nur noch stoßweise, so schwer war dieser stinkende Leib.

„O mein Gott, steh mir bei!“, sagte ich. „Warum bewegt sich alles, was ich tue, immer nur auf krummen Bahnen und geht nie geradeaus weiter?“

Und wieder stand mir der Vater in der ihm angeborenen Würde und Allmacht vor Augen.

„Schau, Vater“, rief ich, „was aus mir geworden ist!“

Wirklich, Vater, siehst du jetzt, was aus mir geworden ist?

Das ist dein Erbe.

„Sein Tod wäre eine Gnade“, hörte ich den Vater sagen. Von welchem sprichst du denn, Vater?

„Mit Gott kann man nicht hadern“, sagte die Mutter.

„Wann immer er will, wird er ihn zu sich nehmen.“

„Wann denn nur?“, fragte der Vater. „Ich bin krank, mein Herz!“

„Was geht das dich an!“, entgegnete die Mutter. „Er liegt da in einer Ecke und isst und gibt‘s wieder von sich.“

Telegram: @shabanshiroor

„Sooft mein Auge auf ihn fällt, vergeht mir die Lust am Leben“, sagte der Vater. „Ich verstehe nicht, warum er nicht krank wird und stirbt, so dass er wenigstens erlöst würde.“

Mit einem Fußtritt stieß ich Yussof wieder in seine waagerechte Lage zurück.

„Diese Schuld musst du auf dich nehmen, Vater!“, rief ich.

Yussof war noch bis zum Hals mit Erde bedeckt. Es komme, was da wolle! Ich schaute mich um, nahm einen großen Steinbrocken und stellte mich über ihn. Ich hob den Stein mit beiden Händen hoch und ließ ihn mit solcher Wucht auf seinen Schädel sausen, dass ich spürte, wie etwas unter meinen Händen nachgab. Aus der linken Schläfenseite war das Gehirn ausgetreten, die Augen stierten immer noch ausdruckslos vor sich hin. Ich häufte mit den Händen Erde auf ihn, bedeckte den Kadaver damit – ungefähr einen Meter hoch. Dann rannte ich den ganzen Weg bis zur Stadt zurück. Immer wieder schaute ich mich um und rannte.

Schnee und Kälte. Bei jedem Schritt sank er bis zu den Knien ein. Wo blieb nur die Stadt? Wohin gehst du denn? Warte mal!

Plötzlich rief eine Stimme hinter ihm: „Ahoi, Brudermörder!“

Er drehte sich um, doch da war keiner.

Hundertmal hatte ich ihm gesagt, er solle nirgendwo hingehen, ohne es mir zu sagen. Nicht ins Teehaus, nicht zur Salzpfanne, nicht zum Friedhof. Der Friedhof! Alles, was wir haben, liegt dort: Vater, Mutter, Aida und der arme Onkel Ssaber. Auch Aidin könnte mal dort neben Aida liegen, wenn er nicht über alle Berge wäre. Sie sind zusammen geboren, sie gehen gemeinsam in die Ewigkeit ein. Aber er hat sich davongemacht, ohne mir was zu sagen. Dort, am Grabe der Mutter hatte er gesessen, hatte wie ein indischer Yogi mit gekreuzten Beinen dagesessen und das Grab angeschaut. So, als wollte er die Seele der Mutter quälen, und sicher plagte sein Schweigen die Mutter.

„Was tust du da, du Ungeheuer!“, fragte ich.

Telegram: @shahrsabzbibliothek

„Ich habe vor, ein hübsches Holzgitter rund um das Grab zu zimmern!“

„Warum hast du mir vorher nichts davon gesagt?“

Und ich schlug ihm ins Gesicht. „Du hast nur morgens mit mir ins Kontor zu gehen und abends nach Hause zurück. Und sonst gar nichts!“

Er schwieg und schlich in das Souterrain hinunter.

Spät abends kam er rauf und sagte: „Herr Bruder, erlaubst du mir, dass ich in die Gasse nebenan gehe?“

„In die Gasse nebenan? Wozu das?“

„Dort spielt einer so schön! Erinnerst du dich nicht mehr an Aidas Hochzeitsabend?“

„Geh schlafen, du Einfaltspinsel! Red nicht so viel!“

„Du weißt nicht, wie schön der spielt! Schon seit ein paar Jahren hab ich vor, dorthin zu gehen, aber meinst du, dass ich Zeit dazu gefunden hätte?“

„Geh schlafen! Ich kann nicht bis Mitternacht ...“

Er bat und bettelte, setzte sich hin, stand wieder auf und war einfach nicht abzuschütteln.

Da brüllte ich: „Geh schlafen, verrückter Kerl! Lässt du mir auch mitten in der Nacht keine Ruhe?“

Ich schob ihn zur Tür hinaus und knallte sie zu.

Doch ab und zu ging er zu diesem engen, schmalen Gang. Einmal war er dort im Stehen eingeschlafen. Nichts war zu hören. Es war gegen Mitternacht. Ich hatte ihn überall gesucht und war so müde, dass ich nicht mal mehr zum Reden Kraft hatte.

Ich sagte nur: „Komm, wir wollen gehen!“

Telegram @shakarsbibliothek

„Hörst du, Herr Bruder, hörst du, wie wunderschön er spielt? Dabei ist sein Instrument nicht mal gestimmt.“

„Schäm dich, du Ungeheuer. Gibst du auch mitten in der Nacht keine Ruhe?“

„Gestatte mir, dass ich mich an Aida erinnere! Du willst doch auch nicht, dass ich sie vergesse!“

Ich nahm ihn an der Hand und zog ihn aus der Gasse hinaus. Es roch dort modrig und feucht. Eng und dunkel war es, die Wände waren eingefallen, keiner lebte mehr dort. Es hieß, ein Teppichhändler habe das Grundstück gekauft und wolle dort ein großes Haus bauen. Es dauerte ein paar Monate, bis der Grund geebnet war, dann wuchs da ein vierstöckiges weißes Gebäude aus der Erde. Mit bunten Fenstern und verschlossenen Türen.

Als ich eines Morgens ins Kontor ging, sah ich ihn durch die Gassen irren. Hierhin und dorthin.

„Was suchst du denn?“, fragte ich.

„Hier war doch eine Gasse ... Oder etwa nicht?“

„Jetzt ist sie nicht mehr da. Komm, wir wollen ins Geschäft gehen!“

Ich machte mich auf den Weg, er folgte mir und sagte: „Du weißt ja nicht, wie schön er spielte, was für eine traurige Stimme er hatte, wie er tremolierte!“

Der viele Schnee, der in dieser Nacht frisch gefallen war, hatte alles unter sich begraben und lastete nun wie ein riesiges Meer auf der Erde. Wann würde dieser Winter ein Ende nehmen? Warum nur ist hier immer Winter? Immer Temperaturen unter null, keine Sonne! Ach Mutter, siehst du, wohin mich dein Augapfel gebracht hat?

Er wandte den Kopf und ließ seinen Blick schweifen. Nur Himmel und Schnee. Die Berge waren blendend weiß, die Erde war so unterwürfig geworden, dass jede beliebige Wolke, egal, woher sie kam, täglich so viel

Telegram> @shabarshiblothek

Schnee auf sie herabschüttete wie sonst in einem ganzen Winter und immer noch nicht aufhören wollte damit. Er trat auf und spürte die Erde hart und eisig unter seinen Füßen. Ach, würde sie sich doch nur irgendwo öffnen und ihn verschlingen! Er stöhnte auf.

Vater ließ Maurer kommen. Die schlugen im Souterrainzimmer den rauchgeschwärzten, feuchten Mörtel von den Wänden und verputzten sie neu mit Zement. Er ließ eine schöne Tür und ein schönes Fenster einsetzen und blau streichen. Auf einer Seite brachten sie auch eine Konsole an. Es war ein anständiges Zimmer geworden. Doch der Geruch nach Rauch lag noch immer – neben dem nach Essig und gegorenem Traubensaft – in der Luft. Nachmittags ging Mutter einkaufen. Ein braunes Bücherregal aus Holz kam an und wurde in einer Ecke aufgestellt, auf die gegenüberliegende Seite kam ein Bett mit einer rosa Tagesdecke.

Als wir einen Teppich ausbreiteten, meinte Mutter: „So, jetzt besorgt ihr wieder die Bücher, die ihr verbrannt habt!“

„Ich weiß nicht, was das für Bücher waren“, sagte Vater.

„Weißt du es, Urhan?“

„Nein, ich hab mir die Titel nie angesehen. Eins war ‚Vater Goriot‘, eins ‚Die Elenden‘ und eins die ‚Odyssee‘. Sonst kann ich mich an nichts erinnern.“

„Gut, wenn er kommt, kann er doch unsere Bücher lesen.“

Doch Mutter widersprach: „Aidin braucht seine eigenen Bücher.“

„Also, ich geb ihm Geld, dann kann er sie selber kaufen“, sagte Vater.

Nun war unten alles in Ordnung.

„So, jetzt geht und holt ihn!“, gebot Mutter.

Am Nachmittag ging ich zusammen mit Vater nach Ram-Assbi. Wir kamen an dem Salzsee mit seinem Schilfgürtel vorbei. Das trockene Laub raschelte unter unseren Füßen. Linker Hand der gewohnte Anblick der Salzpfanne.

Telegram: @shabarshibrother

„Auch hier war einmal ein Salzsee. Nach und nach ist das Wasser eingetrocknet und nur das Salz übriggeblieben“, erklärte Vater, aber nur, um überhaupt etwas zu sagen.

Er wollte überspielen, dass er es war, der nachgab. Ganz nervös erwähnte er irgendetwas, sprach dann aber plötzlich von etwas ganz anderem. Er redete einfach drauf los, kam vom Hundertsten zum Tausendsten und verstummte dann unvermittelt. Als wir durch Ram-Assbi kamen, schaute er die geduckten Hütten an, die Mistfladen, die an den Mauern zum Trocknen aufgestapelt waren, und schüttelte nur den Kopf. Um auf die andere Seite zu gelangen, mussten wir die Hosenbeine hochkrempeln und den Fluss durchwaten.

„Wie kann man nur hier leben!“, meinte Vater.

Über steile Ziegenpfade stiegen wir die Felsen hinauf und standen schließlich vor dem Sägewerk. Die Sonne war blass, und ein kühler Wind wehte. Halbtote Fliegen klebten an einem wie Zecken. Esel zogen mit ihren Weizenlasten einer nach dem anderen an uns vorbei, und man hörte das pausenlose Kreischen der Sägen im Holz. Vater setzte sich an ein schattiges Plätzchen und stopfte seine Pfeife.

Gleich darauf sagte er: „Lass uns zu dem Einfaltspinsel gehen und hören, was er zu sagen hat.“ Und er ging los.

„Ich glaube nicht, dass er zurückkommt“, meinte ich.

„Er wird schon kommen!“

Das Sägewerk lag zwischen zwei Bergen direkt an einem Engpass, unten strömte ein Fluss. Auf der anderen Seite setzten zwei Arbeiter neben den Felsblöcken Bretter um, vor der Halle waren ein paar mit Sägen beschäftigt. Der vorderste war Aidin. Vater trat vor ihn hin und starrte ihn mit gerunzelter Stirn an. Aidin bemerkte uns zuerst gar nicht.

Dann hob er plötzlich den Kopf und sagte: „Ssalam!“

Telegram: @shabarsbibliothek

Er wusste nicht, was er tun sollte. Einen Augenblick schaute er ganz verwundert drein, dann senkte er den Kopf.

„Vergiss, was vergangen ist, und ...!“, sagte Vater.

„Vergiss du mich, Vater!“, entgegnete Aidin und verschwand mit einem erschreckend kummervollen Ausdruck auf dem Gesicht im Innern der Sägerei.

Vater war wie versteinert, sein Blick irrte umher, die Hände noch in der Luft. Als er sich umwandte, vermied er es, mir in die Augen zu schauen. Er hatte akzeptiert, dass er umkehren musste. Noch nie im Leben hatte er eine Niederlage erlitten. An jenem Tag verstand er, was Bitternis bedeutete.

„Ach!“, stöhnte Urhan.

Er hatte seine Mütze vergessen. Er war es gewohnt, umzukehren, um etwas zu holen. Immer vergaß er irgendetwas. Aber doch nie die Mütze! Und jetzt sogar die Mütze! Er ging zurück. Da hörte er die Wölfe heulen und beschleunigte seinen Schritt, um den Stall zu erreichen. Wie Flammen umzüngelte ihn das Heulen der Wölfe von allen Seiten; ein Beben lief durch seine Glieder. Was sollte er nur tun? Er blieb vor der Tür stehen, öffnete die Knöpfe am Hosenschlitz und schlug im Stehen sein Wasser ab. Zum Spaß hob er auch noch ein Bein und lachte vor Schmerzen. Dann gab er sich einen Ruck. Er lehnte seinen schweren Körper gegen die Tür und versuchte, sie aufzudrücken. Es war, als ob eine Steinwand vor ihm stünde. Noch ein paarmal drückte er dagegen. Die Scharniere waren verrostet und quietschten, als sie schließlich nachgaben. Das Heulen der Wölfe kam näher. Er hob seine Mütze vom Boden auf, setzte sie sich auf und ging zu dem Futtertrog hinüber. Dort setzte er sich hin und bemerkte, dass der Alte Zigaretten und Streichhölzer hatte liegenlassen.

„Zigaretten für eine Uhr!“, stieß er hervor.

„Seid wie zwei Freunde immer füreinander da“, pflegte die Mutter zu sagen, „dann werdet ihr sehen, dass es euch Tag für Tag besser geht! Lasst nicht zu, dass sich der Vater grämt!“

Torsten Lux @shabarsbibliothek

„Mutter“, sagte ich, „man muss wie ein Wolf sein, um im Basar zu überleben. Dieser Bruder da denkt mehr an die anderen als an sich selber.“

Vater war krank und lag in den letzten Zügen. Schon nach Aidas Tod war er nicht mehr der Alte gewesen. Ein griesgrämiger Mensch; der Mantel schlotterte ihm jeden Tag mehr um den Leib, morgens ging er zum Kontor, und abends kehrte er zurück. Die Zwillinge hatten ihm übel mitgespielt; vor allem während der drei oder vier Jahre, als Aidin verschwunden war, hatte er nach und nach alles Menschliche verloren, und nach Aidas Tod konnte jeder spüren, dass er ein gebrochener Mann war. In letzter Zeit war er nur noch ab und zu ins Geschäft gekommen, schließlich hatte er ganz aufgehört zu arbeiten. Wir hatten ihm im Zimmer oben direkt unter dem Fenster sein Lager aufgeschlagen. Jeden Tag ließen wir einen Arzt für ihn kommen. Der Verkauf einerseits, die Abrechnungen mit den Kunden andererseits, dazu kam Vaters Krankheit, die uns ganz fertigmachte. Er wollte nicht leben und nicht sterben. Trotz all dieser Schwierigkeiten schlug ich vor, mit Aidin zusammen nach Gaw-Mish-Geli* zu fahren.

„Geht nur!“, meinte Mutter. „Ihr seid übermüdet; das ist keine schlechte Idee.“

„Wo es dem Vater so schlecht geht?“, wandte Aidin ein.

„Wir beide können doch nichts für ihn tun, oder?“

Und wir machten uns auf den Weg, am Salzsee vorbei. Als wir Ssar‘ein* erreichten, sahen wir die Leute nur so herbeiströmen, und es kamen noch bis neun Uhr abends welche an.

Nach Mitternacht fingen sie an, ihre Siebensachen wieder zusammenzupacken, und es wurde allmählich ruhig. Im Sommer, wenn alle vor Hitze glühten, waren die Nächte dort kühl. Überall waren Glühstrumpflampen aufgehängt, ihr Licht und ihr eintöniges Zischen wirkten einschläfernd. Eine Gruppe von Leuten hinkte auf die warme Quelle zu. An Krücken Gehende und solche, die überhaupt nicht mehr laufen konnten, standen Schlange vor der Heilquelle „General“. Da war am meisten Betrieb. Man sagte, dass während des Krieges ein englischer General, dessen Beine gelähmt waren, dort geheilt worden sei und jetzt

Telegram: @shabarshiloh

wieder wie ein Löwe in der britischen Armee seine Truppen befehligte. Etliche kamen mit einem Badetuch über den Schultern zurück, mit einem Hut auf dem Kopf, einen Schal um die Hüften geschlungen oder auch im Mantel, den sie sich übergeworfen hatten.

Die Teehäuser waren voll, die Eisdielen waren voll, bei den Kuttelverkäufern war es voll, überall an der gewundenen schmalen Schotterstraße hatten sich Straßenhändler aufgereiht. Statt zwei Rial fünf Rial! Aber wen kümmerte das? Jeder, der was verdienen wollte, konnte irgendeinen Dreck nehmen und nach Ssar‘ein bringen. Ein verhutzelter Frisör rasierte für einen Tuman in Windeseile den Bart. In der Stadt nahmen sie für Haar- und Bartschneiden fünf Rial, aber er nahm allein für die Rasur einen Tuman. Vorn auf dem Ladentisch hatte er ein hübsches Töpfchen mit Gartensalbei stehen. Daran hing ein Schild: „Zu verkaufen“.

„Was kostet das?“, fragte ich und sah, dass die Pflanze drei Blüten hatte, jede in einer anderen Farbe, eine rote, eine blaue und eine gelbe.

„Hundert Tuman.“

„Halsabschneiderei!“, sagte ich.

Aidin schwieg die ganze Zeit. Er sagte nichts, lachte nicht und zeigte für überhaupt nichts Interesse. Wir hatten keine Badehosen und kein Handtuch eingepackt, doch als wir aus dem Kombiwagen mit der Holzkarosserie ausgestiegen waren, gingen wir geradewegs zur heißen Gaw-Mish-Geli-Quelle. Dort war eine ganz andere Luft als an anderen Stellen. Aus dem brodelnden Wasser stieg Dampf auf. Das Becken war voll von Krüppeln. Ich kaufte zwei Flaschen Sauerkirschsaft, dann auch zwei Zigaretten. Die zündete ich beide an.

„Nimm!“, sagte ich.

„Ich bin Nichtraucher!“

„Ich rauche auch nicht, aber hier schmeckt‘s!“

Telegram: @shabarshiraznet

Doch Aidin hatte keine Lust und machte nicht mit. Er schaute die Leute an, die sich in dieser heißen Dreckbrühe quälten und doch darauf bestanden, drin zu bleiben.

„Was willst du denn jetzt machen?“, fragte ich ihn.

„Das ist mir egal“, antwortete er.

„Ich wollte damit fragen, was du für Berufspläne hast! Jetzt, wo Vater im Sterben liegt, was hast du dir da überlegt?“

„Sind wir hergekommen, um darüber zu sprechen?“

„Schließlich müssen wir doch mal darüber reden!“

„Ich arbeite ja im Kontor.“

„Du magst unsere Arbeit nicht. Du hast doch nicht vor, Kaufmann zu werden, also …“

„Es bleibt mir nichts anderes übrig“, meinte er. „Ich muss um Vaters wie um Mutters Willen bleiben.“

Aber er hatte keinen Sinn für Geschäfte. Wenn die Säcke mit Pistazien und Melonenkernen ins Lager kamen und wir tags darauf dort den Boden fegten, schaute er nur bestürzt um sich, und mir blieb nichts anderes übrig, als ihn anzuweisen, die Mäuselöcher mit Gips zu verschmieren. Das tat er dann auch. Ich wollte nicht mehr ausbaden, was er eingebrockt hatte. Jeder versuchte, ihn zu betrügen. Er hatte drei Sack Walnusskerne gekauft, als wir sie öffneten, sahen wir, dass sie verwurmt waren.

„Wie teuer sind uns diese Würmer gekommen, Vater?“, fragte ich.

Vater schaute Aidin an, schüttelte den Kopf und sagte: „Die kannst du selber essen!“

„Mach Fessendjan* draus und iss es auf!“, schlug ich vor.

Telegram @shabarsbibliothek

Vater war verärgert. Seine Lippen waren blauviolett angelaufen. Und wir nahmen die Nüsse abends mit nach Hause. Tags darauf breitete sie Mutter in der Sonne aus. Der ganze Hof war damit bedeckt, und die Würmer wimmelten in der angenehmen Wärme der Sonne. Später sagte Vater zu ihm, er solle Wirtschaftsminister werden, und ich fügte hinzu: „Aidin, frag doch mal, ob es noch mehr von diesen Nüssen gibt!“

„Warum?“

„Kauf sie, dass wir die auch noch auf dem Dach ausbreiten können!“

Als wir uns auf den Rückweg machten, war, glaube ich, Mitternacht schon vorbei. An der Haltestelle stürmten die Leute einen Kleinbus. In einer Ecke stand auch eine ausländisch aussehende Frau.

„Die ist leicht zu haben“, sagte ich. Aber Aidin achtete nicht darauf. „Kommst du mit, dass wir sie irgendwohin bringen und es ihr zeigen?“

„Nein“, sagte er.

„Die ist leicht zu haben!“, wiederholte ich.

„Woher willst du das wissen?“

Ich wusste es eben. Die Frau drehte sich ab und zu um, sie schlug ihren Tshador auf und schlug ihn dann wieder fest um sich, und ihre Augen lachten.

„He!“, sagte ich.

Sie drehte sich mir zu. Ich zwinkerte ihr zu, doch da zog sie einen Flunsch.

„Schau mal her!“

Wieder drehte sie sich um, und diesmal lächelte sie. Dann stieg sie mit einer alten Frau, in deren Begleitung sie war, in den Wagen. Auch wir drängelten uns hinein. Es gab keinen Platz zum Sitzen, und wir mussten stehen. Ich stand direkt neben ihr, und es gefiel mir nicht, dass sie unverwandt Aidin anschaute.

Telegram @shabarsbibliothek

Nachdem sich der Wagen in Bewegung gesetzt hatte, erlosch die Innenbeleuchtung, und ich konnte ihr goldenes Haar und ihr geschminktes Gesicht nicht mehr erkennen. Ich weiß nicht, warum ich plötzlich ihr gegenüber so schwach wurde. Keine hatte mir bisher so gut gefallen. An diesem Abend hatte mich zum ersten Mal ein Mädchen angelächelt und sich in mein Herz geschlichen. Zu Aidin sagte ich, ich müsse unbedingt noch in dieser Nacht herausfinden, wo sie wohne. Er wollte wissen, wozu. Und ich meinte, dass ich das selbst nicht wisse. Aber ich wusste es. Ich wusste es. Wären wir nur damals nicht nach Ssar‘ein gefahren, wäre ich nur dieser Person nicht ins Netz gegangen.

Er zündete sich eine zweite Zigarette an. Dann bewegte er seine Beine, bewegte seine Arme. Er stampfte auf, hinter den Mauern hörte er die Wölfe heulen. Er wusste sich nicht zu helfen. Jemand hatte ihm mal erzählt, dass sich Wölfe vor Feuer fürchteten. Er strich ein Streichholz an und suchte nach irgendetwas, um damit ein Feuer zu machen. Eine Handvoll feuchtes Stroh lag neben der Futterkrippe, das sich aber nicht anzünden ließ. Nein, lieber Gott, das ist wirklich nicht gerecht! Was sollte er nur tun? Wie die Dörfler aus Ram-Assbi, die den getrockneten Stallmist verbrennen, legte er ein paar Stücke Dung aufeinander und zündete sie an. Mit viel Mühe! Es roch scharf, und das Feuer kroch nur langsam vor und knisterte. Die Wölfe schienen jetzt aus dem Inneren der Hütte heraus zu heulen.

Urhan schaute sich um. Niemand war da. Er konnte jetzt ganz einfach brüllen und ins Feuer blasen. Für einen Augenblick erhob sich eine schwache Flamme, die aber gleich darauf wieder in sich zusammensackte. Jetzt blies er mit ganzer Kraft in die Glut. Die Flamme stieg wieder etwas empor. Urhan hielt seine Hände über das Feuer. Er setzte sich auf den Boden, zog die Schuhe aus und streckte die Füße vor. Der Mist hatte jetzt richtig Feuer gefangen, und der Rauch brannte in seinen Augen. Doch es roch nach frischem Joghurt vom Land.

„Warum gehst du ohne meine Erlaubnis aus dem Haus?“, fragte ich sie. „Unsere Mutter war schließlich auch eine Frau.“

Sie kaute Kaugummi und schaute auf ihre weichgerundeten Handrücken. Wie warm doch ihr Körper war.

„Was geht mich deine Mama an“, sagte sie, „ich muss schließlich ab und zu bei meiner Familie vorbeischauen.“

„Was fehlt dir bloß in diesem Haus?“

Und ich besorgte alles, sogar mehr als das, was sie wollte. Doch was immer ich auch tat, ich konnte sie nicht ans Haus fesseln. Sie war ein unruhiger Geist.

Sie fragte: „Was kann mich hier froh machen? Du gehst morgens weg und kommst erst abends wieder, und auch nachts denkst du noch ans Geschäft und deine Nüsse.“

Später hab ich herausgefunden, dass alle Frauen gleich sind. Ohne den geringsten Unterschied.

Vater pflegte zu sagen: „Mit Frauen darf man nicht nachsichtig sein.“ Damit meinte er Mutter, meinte Aida.

Er zeigte auf die Küche: „Wenn ihr dort eure Pflicht erfüllt, dann seid ihr gute Frauen.“

Er war hungrig geworden. Die Augen quollen ihm hervor. Er hatte ganz vergessen, wie üblich eine Handvoll Pistazien oder Melonenkerne in die Jackentasche zu stecken, um etwas zum Kauen zu haben. Der Geruch nach verbrannten Kuhfladen lag noch in der Luft. Die Wärme hatte ihn neu belebt. Jetzt wollte er endlich zurückgehen. Ja, er würde zurückkehren. Ganz sicher!

Nachdem er die Glieder ein wenig aufgewärmt hätte, würde er aufbrechen. Bei Sonnenaufgang würde er ankommen und sich im Zimmer oben unter dem Korssi ausstrecken. Bis Mittag würde er schlafen, vielleicht sogar bis zum Abend. Er würde auch nicht ins Kontor gehen. Einmal ist keinmal! Doch nach all diesem Leiden würde er, ohne einen Augenblick zu zögern, Aidin den Garaus machen. Sollte er doch gehen und der Mutter davon berichten! Wie lange würde es schon dauern, so einen unbeholfenen, linkischen Kerl umzubringen? In einer halben Stunde wäre alles vorbei.

Telegram: @shabarshibliothek

Ich wartete, bis ich den Wachtmeister Ayas erwischte. Eines Morgens erschien er. Er war jetzt recht kränklich.

„Ich will mich von ihr scheiden lassen“, sagte ich.

„So schnell?“

„Sie kann keine Kinder kriegen.“

„Zum Teufel mit ihr! Sie sollte eben Kinder kriegen können!“

Wie lange hätte ich denn noch warten sollen? Ich wollte dann eine unberührte Jungfrau ausfindig machen. Doch Wachtmeister Ayas meinte, bevor ich die nicht gefunden hätte, sollte ich mich auch nicht von Asar scheiden lassen.

„Man verkauft doch auch nicht sein altes Haus, bevor man ein neues gekauft hat.“

„Sie ist leichtsinnig!“

„Sei‘s drum! Sie ist doch nicht aus eurer Familie.“

„Ich hab sie an der Haltestelle in Ssar‘ein aufgegabelt. Ich hatte keine Ahnung, aus was für einer Familie sie stammt.“

„Was der Wind gebracht hat, trägt er auch wieder fort.“

Zu Hause angekommen, war ich richtig geladen. Ich meckerte an ihrer Kleidung herum, an ihren Kochkünsten, sagte, dass ich immer noch den Geschmack von Mutters Speisen im Mund hätte, erwähnte die Art, wie sie sich verschleierte, dass sie Kleider ohne Ärmel anzöge und sich vor Aidin nicht sittsam bedeckte, sondern sich vor ihm genauso zeigte wie vor mir.

„Trag wenigstens vor diesem Ungeheuer einen Tshador!“, giftete ich.

„Dieser Arme ist unschuldiger als ein Kind. Merkst du das nicht?“

„Ich hab dieses Leben satt!“

Telegram: @shabarsbibliothek

„Was willst du jetzt schon wieder?“

„Ein Kind!“

Sie hatte für mich Knödel nach Tabriser Art zubereitet und schaute mir beim Essen zu.

„Du bist wie deine jüngere Tante“, sagte ich, „die kann auch keine Kinder kriegen. Wie mein Onkel Ssaber.“

„Aber das ist doch nicht meine Schuld. Das ist Gottes Wille.“

„Wessen Wille auch immer – ich brauche einen Erben!“

„In den Waisenhäusern kann man Kinder kriegen. Eines Tages werd ich dorthin gehen und mir ein hübsches aussuchen. Sie haben so süße Babys. Sogar noch Kinder aus der Kriegszeit, Mädchen, die bald heiratsfähig sind.“

„Es muss aber mein eigenes Kind sein.“

Sie hatte die Geduld verloren.

„Willst du mit der Frau, die unsere Wäsche wäscht ...?“

„Nein, als ob ich einer Dienerin ein Kind machen wollte!“

„Sobald sie‘s zur Welt gebracht hat, holen wir es zu uns. Wir ziehen es auf, und es ist auch dein eigenes Kind.“

Unsere Diskussion nahm kein Ende. Gerade damals hatte sich ein neuer Arzt in unserer Stadt niedergelassen. Seine Praxis war am Shah-Platz, und sie sagte, er könne Wunder wirken. Sie habe gehört, dass er eine Arznei verschreibe, mit deren Hilfe jede Frau jährlich einmal niederkommen könne. Später habe ich erfahren, dass ihr das liederliche Frauenzimmer uns gegenüber, das außer sich aufzutakeln nichts anderes im Sinn hatte, diesen Floh ins Ohr gesetzt hatte.

Ich brachte sie dorthin. Hätte ich das nur nicht getan! Und hätte ich mir das mit dem Kind nicht in den Kopf gesetzt! Und nicht an allem

Telegram @shabestbibliothek

herumgenörgelt! Doch dieser große Hof war so leer, kein Fahrrad, kein Ball, nicht das Lärmen eines Kindes, das einem die Zeit hätte vertreiben können, und das vom Balkon oben einen Kopfsprung ins Wasserbassin gemacht und mich so gezwungen hätte, ihm Stockhiebe zu versetzen. Nein.

Als wir dann das Untersuchungsergebnis erhielten, stand fest, dass die Schuld bei mir lag. Aber immer noch sehnte ich mich nach einem Kind. Nach einem, das brüllen und mich an den Haaren ziehen und sich an mich hängen, das die Fensterscheiben der Nachbarn einwerfen und jeden Tag neue Probleme machen würde.

Er merkte, dass er laut vor sich hin redete. Er steckte sich eine neue Zigarette an, nahm seine Schuhe aus der warmen Asche, zog sie an, stand auf und klopfte sich den Staub aus der Hose. Er trampelte auf dem erloschenen Feuer herum und blieb dann an der Tür stehen. Nur Schnee und ein wolkenbedeckter Himmel. Es ekelte ihn jetzt vor dieser Stadt, einer Stadt in ewigem Frost. Immer Schnee und eisiger Wind und Frost. Wo selbst die Tränen frieren.

Genau hier war es gewesen.

„Was treibst du hier, du Ungeheuer?“, hatte ich ihn gefragt.

Er hatte ein großes Glas Tee zur Hälfte geleert und las nun aus einer alten Zeitung vor. Er hielt sie falsch herum, und ich hörte mir an, was er da vorlas.

Er sprach vom Krieg, und als er mich bemerkte, sagte er: „Die Kälte in Moskau hat die Flammen des Krieges zum Erlöschen gebracht, Bruder.“

Draußen war alles grün. Die Sonne schien, und drüben neben einem Baum wetzten zwei Steinböcke ihre Hörner aneinander. Sie gingen ein paar Schritte zurück und stießen dann mit hartem Ruck ihre Schädel aneinander. Ab und zu hob Aidin den Kopf und rief: „Bravo!“

Als durch den Kampf der Steinböcke eine Staubwolke aufgewirbelt wurde, verließ er das Teehaus, und ohne mich zu beachten, klatschte er in die Hände und ging mit großen Schritten auf und ab. Dabei dachte er. Dann trat

Telegram: @shabestbiliotek

er zu einer Gruppe von Leuten, die an der Mauer des Teehauses in der Sonne hockten, ihre Pfeifen rauchten und ihn auslachten.

Er stellte sich vor sie hin und sagte: „Wenn ihr wissen wollt, wer der eigentliche Verfasser eines Buches ist, dann müsst ihr die Fußnoten lesen.“

Sie lachten, und er fuhr fort: „Ach, könnte ich nur einen Tag, nur einen einzigen Tag, der Führer dieses Volkes sein. Wie Hitler. Dann würde ich böse dreinschauen und sagen: ‚Das, was jeder hat, ist nicht sein Eigentum. Es gehört Gott! Und ich bin von Gott gesandt, und Gottes Majestät schließt mich ein. Selbst ein Heiliges Buch habe ich. Es ist schon unterwegs.‘“

Und die, die doch alle jünger waren als er, warfen mit Dreckbatzen nach ihm und lachten.

„Ich spreche mit dir!“, sagte ich da. „Was tust du hier?“

Als ob er mich erst jetzt bemerkte, erfror das Lächeln auf seinen Zügen. Doch vor all diesen Leuten versuchte er wieder zu lachen.

Er sagte: „Mein Herr, ich habe auch ein Herz wie all die anderen Menschen.“

Ich schlug ihn. Gab ihm drei saftige Ohrfeigen, rechts und links, und schrie dabei: „Tu das bloß nicht mehr!“

„Das heißt, ich soll keine Lust mehr auf Tee haben!“

„Trink ihn in der Karawanserei! Mach mich nicht zu deinem Sklaven!“

Mashd Abbass, der Wirt, wusch mit viel Lärm ein Teeglas und eine Untertasse aus, tauchte sie in Wasser und goss mir einen ordentlichen Tee ein.

„Haben Sie nach längerer Zeit doch mal wieder den Weg hierher gefunden? Bitte schön!“

„Vielen Dank!“, sagte ich und warf Aidin einen Blick zu, der sich an der Wand zusammengekauert und den Kopf in beide Hände vergraben hatte.

Telegram> @shabarsbibliothek

„Lies nicht so viel aus diesen Zeitungen vor!“

Er hatte eine warme Stimme, summte vor sich hin.

„Wenn mich nicht alles täuscht“, sagte Mashd Abbass, „haben wir jetzt den ersten Monat des Frühjahrs hinter uns, denn sobald er die Schwalben sieht, fängt er an zu singen.“

Mein Herz klopfte zum Zerspringen. Ich fürchtete immer, er könnte den Mund aufmachen und alles ausplaudern, ohne es selbst zu wissen. Doch er sank immer tiefer. Als ob er in ein Moor geraten wäre.

„Warten Sie, ich hole Ihnen einen Stuhl!“, sagte Mashd Abbass.

„Nicht nötig!“ Aber ich hätte gern einen gehabt. Ich war schwer geworden, war Ende Dreißig. Ja natürlich, damals war das gewesen. Manchmal kribbelten mir die Beine unter meinem Gewicht und knickten ein. Ich setzte mich auf einen blaugestrichenen Eisenstuhl. In der Ferne sah ich das Weiß der Salzpfanne.

Mashd Abbass brachte auch ein Tischchen, stellte es vor mich hin und sagte: „Diese Ehre verdanken wir nur Ssoudji, denn wir sind Ihrer doch nicht würdig.“

Aidin hockte stumm und reglos in einer Ecke, und sein Blick war auf einen Punkt in weiter Ferne gerichtet. Ich stand auf, nahm ihn an der Hand und sagte: „Wenn du keinen Tee mehr trinkst, mach dich auf den Weg!“

Es war jetzt nicht mehr nötig, ihn mit Gewalt wegzuschleppen. Er ging einfach neben mir her.

„Du solltest nicht herkommen! Seit drei Tagen bist du jetzt schon da. Denkst du denn nicht daran, dass ich in dem dunklen, stillen Haus ganz allein bin?“

„So ist halt der Mensch!“, meinte er.

Als wir die Stadt erreichten, war es Nachmittag. Die Straßen waren schon gespritzt, die Gendarmen machten zu zweit ihre Runden, und die

Telegram @shahrsbibliothek

Lastenträger hockten auf ihren Handkarren und aßen Wassermelonen. Die Barbiere rasierten für einen Tuman die Köpfe, und wenn die Kinder Ssoudji sahen, riefen sie: „Ssoudji, Ssoudji, du Narr!“

Manchmal brüllte auch einer hinter einer Mauer hervor: „Nashorn!“

Ich weiß, so was machen die Kinder vom Ssafawi-Gymnasium.

Die Wölfe schnüffelten mit ihren Schnauzen am Boden, zogen einen Kreis, schlichen dann um den Stall und trappelten, um Urhan herauszulocken.

„So ist halt der Mensch!“, sagte er.

„O Ssoudji, Ssoudji, du Narr!“

Und dann brüllte er laut: „Ssoudji!“

Doch als ihn die Wölfe schreien hörten, trappelten sie noch mehr. Er kauerte sich in einer Ecke des Stalls nieder und zog sich die Mantelschöße um die Beine.

Es schien erst gerade gestern gewesen zu sein, dass die Mutter aus voller Kehle gebrüllt und geröchelt hatte, keine Luft mehr bekommen hatte, ganz blass geworden war, die Hände gegen die Mauer gestemmt, und sich dann ganz ruhig auf den Boden niedergekniet und sich zusammengekauert hatte. Wie schnell vergingen doch die bitteren Tage – plötzlich waren vierzehn Jahre wie im Fluge verstrichen; ganz nutzlos, vergeudetes Leben.

Doch solange Mutter noch lebte, wusste man wenigstens, dass der Korssi im Zimmer oben angewärmt war, dass der Rauch des Ofens aus dem Kamin in die schneebedeckten Zweige der Kiefer aufstieg und dass der Samowar immer brodelte. Auch wenn er nicht Mutters Urhan war. Aidin, der war Mutters Aidin.

„Solange du ihn nicht gefunden hast, brauchst du überhaupt nicht zu mir zu kommen“, sagte sie.

Nur noch ein Knochengerüst war sie, aber ihre Befehle waren so herrisch, dass man vor Scham verging.

Telegram: @shabarsbibliothek

„Mutter“, sagte ich, „ich kann nicht von früh bis spät nur sein Sklave sein. Was soll ich mit dem Geschäft machen? Bei Gott, ich hab’s satt mit ihm!“

„Raus mit dir!“

Wohin sollte ich denn gehen?

„Woher soll ich wissen, wo er ist?“, fragte ich. „War es etwa schlecht, dass ich ihn immer wieder zum Arzt gebracht habe? Dass ich mich so viel um ihn gekümmert habe? Ich besorge ihm Zeitungen, bezahle ihm seinen Tee, bring ihn zum Frisör, ins Bad. Ich bin schließlich auch ein Mensch, habe einen Ruf zu verlieren.“

Doch sie blieb störrisch wie ein Esel. Ich setzte mich zu ihr, um ihr die Möglichkeit zu geben, ihrer Zunge freien Lauf zu lassen, zu brüllen, mich an den Haaren zu zerren oder mir eine runterzuhauen – und mich schließlich in Ruhe zu lassen.

„Du bist an allem schuld“, sagte sie, „und vergiss nicht, dass das auf dich zurückfällt!“

„Versündige dich nicht, Mutter!“, entgegnete ich. „Was hab ich denn Böses getan?“

Ich zog ihr die Decke über die Beine und goss ihr aus einem Krug Wasser ein. Sie nahm das Glas und schleuderte es voller Wut von sich, so dass das ganze Zimmer voller Scherben lag.

„Wo ist mein Aidin?“, fragte sie.

Hinter der Anushirawan-Schule! Dort spielte er mit ein paar Gassenkindern auf der Maultrommel. Ich packte ihn an der Hand und wollte ihn mit mir ziehen, doch er sagte, er komme jetzt nicht. Wie ein Kind warf er sich auf den Boden und wälzte sich im Staub. Er mit seinem schon ergrauten Haar und mit der gefurchten Stirn. Er war wie die eigensinnigen alten Männer, die nur noch ihren Dickkopf kennen und sich wie Fünfjährige benehmen.

„Aidin“, ermahnte ich ihn, „du großer Kerl!“

Telegram @shabarsbibliotek

„Was ist denn los?“, fragte er und näherte sein Gesicht dem meinen.

Ich schlug ihn, schrie: „Ich werd dir schon die Flötentöne beibringen, du Ungeheuer!“

„Herr Bruder, hör auf, mir platzt der Kopf!“

„Ich sag ja nichts! Mutter hat gesagt, du sollst kommen!“

„Mutter?“, fragte er.

Einen Moment schien er zu zögern, dann gab er sich geschlagen, vergaß die Kinder mit ihren Maultrommeln und lief mit großen Schritten neben mir her. Nicht mal mehr um das Geschrei der Kinder kümmerte er sich.

„Du musst mit mir ins Kontor kommen, in die Karawanserei, wo ich dich im Auge behalten kann, bis wir dann zusammen nach Hause gehen. Verstanden?“

„In meinem Kopf dröhnt es wie im Basar der Kupferschmiede“, jammerte er. Er legte sich die Hand auf die Brust.

„Hier drin sitzt es! Da ist etwas steckengeblieben, was mich krank und immer kränker macht.“

Plötzlich schlug mir Mutter ins Gesicht. Vor meinen Augen tanzten Sternchen.

„Warum haust du mich denn, Mutter?“, fragte ich.

„Was hast du ihm zu essen gegeben, du Lump?“

„Der versteht ja nichts! Aber warum sagst du so etwas?“

Sie stieß einen markerschütternden Schrei aus, dass mir die Haut zu platzen drohte.

„Seit jenem Abend“, sagte sie, „seit jenem Abend... Es wird kein gutes Ende mit dir nehmen!“

Telegram: @shabarsbibliothek

Ich hätte mich dem gleich damals widersetzen müssen und nicht zulassen dürfen, dass sie auch nur den geringsten Verdacht schöpfte. Aber sie glaubte mir nicht, und mir blieb nichts anderes übrig, als mich eine Zeit lang krank zu stellen und irgendwie die Aufmerksamkeit der Mutter auf mich zu lenken. Sie kümmerte sich zwar um mich, kochte besondere Speisen für mich, erinnerte mich daran, rechtzeitig meine Medikamente zu nehmen, doch Aidin brauchte nur einmal zu sagen: „Ach, Mutter!“ und schon zerkratzte sie sich das Gesicht, war zu Tode betrübt, klagte mit tiefer Stimme, sprach mit ganz hoher Stimme, sprach mit sich selbst. Und der uns wie eine Statue gegenübersaß, als ob er aus einem Stück Stein oder Blei geformt wäre, der war im Gegensatz zu mir wirklich krank. Und je mehr er dagegen ankämpfte, umso tiefer sank er. Mit seinem zerfurchten, tatarischen Gesicht, seinem wirren Haar und einem Kopf, der schwer war wie ein Fels. Ein Mann, der seinen Kopf nicht mehr gerade halten konnte – und der Unsinn redete. Mein Herz schlug zum Zerspringen.

Mutter warf mir einen hasserfüllten Blick zu und sagte schließlich: „Was du auch immer getan haben magst, jetzt ist es getan. Jetzt sag schon, was du ihm zu essen gegeben hast, dass ich wenigstens ein Gegenmittel finden kann!“

Was sollte ich darauf antworten? Ich schwieg wie immer. Bis die Mutter sagte: „Es liegt in Gottes Macht, mit dir zu tun, was du verdienst!“

„Verfluch mich nicht, Mutter!“, bat ich. „Hab Mitleid mit meiner Jugend! Ich bin doch erst neunundzwanzig Jahre alt, hab tausend Wünsche und Hoffnungen!“

Und ich merkte gar nicht, dass ich weinte. Auch jetzt merkte ich nicht, dass ich weinte. Vor Schmerz, vor Müdigkeit, vor Kälte und Hunger. Und immer fürchtete ich den Fluch der Mutter, der mich doch nie traf. Stets war sie es, die krank war. Schon damals wurden ihre Atembeschwerden zusehends schlimmer, und schließlich wurde sie bettlägerig. Von Tag zu Tag wurde sie trübsinniger und schwächer. In ihren weißen Bettlaken röchelte sie, dieser abgezehrte, knochige Körper röchelte nur noch.

Und mit letzter Kraft sagte sie: „Aidin, wo ist mein Aidin?“

Telegram>@shabanddiamond

Auf dem Friedhof hockte er unter den Platanen an Aidas Grab. Und in dem schemenhaften Bewusstsein, dass ich nie Mutters Urhan sein würde, ging ich ihn suchen und fand ihn dort. All meine Befürchtungen bewahrheiteten sich. Seit Jahren schon wusste ich, dass Liebe wichtiger ist als Reichtümer. Das las ich auch in den Augen der Lastenträger. Immer noch mögen die Lastenträger und die anderen Ssoudji lieber als Urhan. Sogar der Vater konnte sich ihm gegenüber nicht normal benehmen, bei all seiner Abneigung gegen ihn, trotz all der Beleidigungen und all dem Hohn, womit er ihn überschüttete.

Ganz deutlich sah ich, wie er völlig durcheinander geriet und sogar Angst bekam. Er zollte ihm Achtung, und da zeigte sich seine ganze Schwäche, denn statt ihn einen Taugenichts oder einen Einfaltspinsel zu nennen, glaubte er, ihn fragen zu müssen: „Was machst du denn da, mein Sohn?“

„Mit Gedichten hatte ich keinen Erfolg, jetzt bastle ich Schiffchen aus Holz.“

„Tu das, tu das nur! Ich möchte doch sehen, was du fertigbringst!“

Und dieser Mensch, der ganz vertieft in Gedichte und Literatur gewesen war, dessen Blödsinn die Zeitungen unentwegt abgedruckt hatten, der war nach Aidas Tod ganz und gar zum Tischler geworden, beschäftigte sich mit Holz und suchte tief im Inneren der Stämme nach etwas, was wir alle nicht entdecken konnten.

Mutter aber verhielt sich ganz anders als Vater. Sie konnte nichts für sich behalten. Ihre Gedanken lagen offen zutage, und sie bot ihre ganze Kraft auf, um noch mit dem letzten Atemzug zu sagen: „Aidin, Aidin!“

In der Nähe des Salzsees. Hier an diesem Ort. Er hatte seine alten Zeitungen in den Taschen, in den Socken, im Hosenbund, sogar in den Hosenbeinen stecken und ein paar wie immer in der Hand.

„Bist du schon wieder hergekommen, du Ungeheuer?“, fragte ich ihn.

„Bruder, ich bin schließlich ab und zu auch noch ein Mensch!“

Telegram: @shabarshidiother

„Zum Teufel mit dir! Los, steig ein!“

Jetzt lachte er nicht mehr. Er blinzelte und zwinkerte und schaute um sich.

Dann verlegte er sich aufs Betteln: „Herr Bruder, komm, lass uns zu Fuß gehen!“

„Ich bin mit einem Auto gekommen, hab dafür bezahlt!“

„Du weißt“, sagte er, „dass mir im Auto schwindlig wird, dass ich einen Anfall kriege!“

Ich packte ihn an den Schultern und stieß ihn auf den Rücksitz.

„Zur Hölle! Du musst eben die Suppe auslöffeln, die du dir eingebrockt hast! Ich muss mich schließlich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern. Bin ich denn dein Sklave?“

Bei der Karawanserei angekommen, rief ich die Lastenträger zu Hilfe. Unterwegs hatte er so geschrien, dass er jetzt keine Kraft mehr hatte, auch nur zu stöhnen. Ihm stand Schaum vor dem Mund, und seine Augen waren ganz verdreht. Wir legten ihn der Länge nach in der Passage hin. Essma‘il wollte ihn ins Kontor hineinbringen, doch ich meinte, das sei nicht nötig. Er bat und bat, doch ich ging nicht darauf ein.

„Die Leute können tun, was sie wollen, aber wenn er im Kontor pisst, sind wir unrein bis auf die Knochen“, sagte ich.

Essma‘il zog mit einer Ahle eine Linie um ihn, die genauen Umrisse seines Körpers, damit seine Krankheit am Boden bleibe und sich nicht mehr erhebe. Dann wusch Essma‘il Aidin das Gesicht mit kaltem Wasser ab, brachte ihn nach hinten in die Karawanserei und goss ihm einen Tee ein. Die Lastenträger umringten ihn. Aber bis abends war er ganz verwirrt. Als wir nach Hause kamen, brach er beim Anblick der Mutter in Tränen aus. Mir war klar, dass er Mutter quälen wollte. Und Mutter legte ihm – um mich zu quälen – die Arme um den Hals, küsste ihn, kämmte ihm die Haare, zog ihm ein frisches Hemd an und schnitt ihm die Fingernägel. Ich stand unter der Tür, mir war ganz flau im Magen, und ich wusste nicht, was

Telegram> @Nabarsbibliothek

tun. Sollte ich weggehen oder sollte ich dableiben? Einen Moment nahm Mutter meine Anwesenheit wahr. Sie drehte sich um und schaute ganz bestürzt nur meine Hände und Füße an.

Das Heulen war näher gekommen. Das ganze Gelände war voll von Wölfen, und alle heulten einträchtig. Die kannten keine Gnade, und die Kälte war mörderisch. Soundso oft waren schon Pferde und Rinder erfroren. Früher einmal hatte man einen Schäfer aufgefunden, der zu Eis erstarrt war. Er saß auf einem Steinblock und schaute in die Ferne. Urhan erhob sich dort in der Ecke des Stalles. Er zitterte; doch weder vor Kälte noch vor Angst. Etwas Unbekanntes ließ ihn erzittern, so stark, als ob er an eine Stromleitung angeschlossen wäre. Er stampfte mit den Füßen auf. Nein, das half nichts! Im vergangenen Jahr hatte man drei Personen erfroren in einem Auto aufgefunden. Ein junges Ehepaar mit einem Kind. Man erzählte, dass sie alles, was sie am Leibe trugen, um das Kind gewickelt hätten. Aber sie hatten die Kälte nicht abwehren können. Nase und Mund des dreijährigen Mädchens waren zugefroren, an den Augen hingen Eiszapfen wie aus Kristall. Urhan gestikulierte mit den Händen. Er schloss die Mantelknöpfe und machte sich wieder Bewegung. Er trat von einem Fuß auf den anderen, trat lange Zeit auf der Stelle. Vergeblich. Das Heulen der Wölfe kam nah und näher. Er hauchte sich in die Hände. Wo bist du nur, Soudji? Soudji!

Er hatte gebrüllt, hatte geschrien und merkte nicht, dass er schrie und weinte. Immer wieder dachte er darüber nach und konnte es doch nicht verstehen, warum er zu einer solchen Tageszeit aufgebrochen war. Aber er wusste, dass ihm die Einsamkeit schon schlimmere Nächte beschert hatte als diese.

Und er nahm sich vor, ihn, sobald er ihn zu sehen bekäme, unter freundlichen Worten an Händen und Füßen zu fesseln, ihm eine Schlinge um den Hals zu legen und ihn dort in Gottes Schutz zurückzulassen. Doch jetzt war er selbst dem Schnee ausgeliefert. Diesem unseligen Schnee, der nicht zu fallen aufhören wollte. Der Himmel war voller Zorn und hatte vor, die Erde unter Schnee zu begraben. Wie ein Kind, das eine Ameise unter einer Handvoll Erde lebendig begraben will und, sobald die Ameise wieder hervorkrabbelt, erneut Erde auf sie rieseln lässt. Und Erde gibt‘s genug,

Telegram @Stabarchiblioteka

genug, um eine Ameise darunter zu begraben – all ihre Anstrengungen sind umsonst.

Aber lassen wir das! Wo ist Aidin, der ihm vor Augen steht, wohin auch immer er schaut? Und nicht der Mutter zuliebe, sondern seines eigenen dummen Herzens wegen.

Es gibt keine Mutter mehr, die fragen würde: „Wo ist mein Aidin?“

Nun, in dem zerfallenen Gemäuer ganz in der Nähe unseres Hauses, der Ventilatorenfabrik Lord gegenüber. Dort, wo ein schwermütiger Straßensänger seine wunderschönen Tremolos erklingen ließ und Aidin so sehr weinte, dass man gleich merkte, er dachte an Aida. Damals hatte es auch geschneit, die Straßen waren überschwemmt und die Arbeiter der Ventilatorenfabrik versuchten, mit Sandsäcken der Fluten Herr zu werden.

„Was suchst du hier, du Ungeheuer?“, fragte ich ihn.

„Komm, setz dich her!“, entgegnete er. „Vergieß auch ein paar Tränen zu Ehren deiner Verstorbenen!“

„Überall hab ich dich gesucht, in Mashd Abbass‘ Teehaus, auf dem Friedhof, hinter der Anushirawan-Schule, im Akhawan-Garten, in der Salzpfanne, und jetzt finde ich dich hier. Meinst du nicht, du solltest mich wenigstens wissen lassen, wohin zum Teufel du gehst?“

„Ich komme schon seit langem hierher“, sagte er.

Wir verließen diesen verwaisten Gang, in dem von irgendwoher ein kräftiger Wind blies.

„So wie du dir das vorstellst, haben wir es nicht abgemacht“, meinte ich. „Ich bin doch nicht dein Sklave, kann nicht überall nach dir suchen.“

„Dann kette mich eben wieder an, Herr Bruder!“, entgegnete er.

Solange Mutter gelebt hatte, war das nicht möglich gewesen. Aber später habe ich ihn angebunden. Mit einer Kette an das Geländer oben. Hab ihm

Telegram: @shabarshiliothek

alte Zeitungen vorgeworfen wie Heu. Er beschäftigte sich mit den Blättern und schlief darüber im Sitzen ein, schlief, den Kopf an das Gitter gelehnt.

Ich glaubte, er sei gestorben, fragte: „Gefällt dir das nun?“

„Herr Bruder“, sagte er, „wie haben sich doch die Zeiten geändert. Hättest du es für möglich gehalten, dass sich Aida, unsere Aida, selbst verbrennen würde?“

Und jetzt trieb ihn sein eigenes Verlangen. Ein seltsames Verlangen, das ihn Tag und Nacht quälte, nicht das Verlangen der Mutter. Denn die Mutter schlief schon seit Jahren unter Haufen von Geröll und Eis. Und sie konnte nicht mehr hasserfüllt Urhans Hände anstarren und befehlen: „Aidin!“

Er hob den Kopf von der Mauer und schaute hinaus in die Richtung, aus der das Heulen der Wölfe kam. Es schneite jetzt wieder stärker, wollte nicht aufhören damit. Als ob der Himmel die Sache ein für alle Mal zu Ende bringen wollte und so viel Schnee auf der Erde auftürmen, dass man einmal sagen würde: Das war das Jahr mit dem vielen, vielen Schnee. Als wir in der Stadt unter seiner schweren Last Tunnel gegraben haben, um zur Straße durchzustoßen! Und wie viel Schnee erst in den engen Gassen lag, vor allem, nachdem man den Schnee von den Dächern auf beiden Seiten heruntergeschaufelt hatte, so dass man die Haustüren nicht mehr öffnen konnte! Die Mutter konnte die Zimmer nicht mehr warm bekommen, und alle hatten schlechte Laune.

„Was macht Aidin bei dieser Kälte?“, fragte Vater.

„Vater“, antwortete ich, „ich geh nicht in das Souterrain runter.“

„Aber du Gauner weißt doch, was er bei Nacht treibt!“

„Er liest!“

Soll er doch lesen! Hätte ihn Vater bloß nicht daran gehindert! Wo bist du nur, Aidin? Ssoudji! Das war ein Schrei wie aus der Kehle eines verlorenen Tieres, das vor Schmerzen wimmerte oder heulte. Die Wölfe kamen mit jedem Augenblick näher. Er lehnte den Kopf wieder an die Mauer und

Telegram: @schattenbibliothek

verwandte seine ganze Kraft darauf, jetzt nicht zugrunde zu gehen. Hinter der Mauer waren Geräusche zu hören. Willenlos, ohne hinzuschauen, fingerte er eine Zigarette aus der Manteltasche und wollte sie anstecken. Er hatte jedoch keine Streichhölzer mehr. Er warf die Schachtel weg und zerbröselte die Zigarette zwischen den Fingern. Er hauchte in die Hände, sein feuchter Atem wurde auf der Haut zu Eis. Ssoudji! Die Wölfe heulten jetzt draußen hinter der Mauer. Fünf oder sechs waren es. Sie erhoben sich auf die Hinterläufe und ließen sich dann mit Wucht auf den Boden zurückfallen. Ihr Hunger entlud sich in einem quälenden Heulen.

„Mein Kopf!“, stöhnte er.

Damals war Aidin ins Kontor gestürzt und hatte voll Freude gerufen: „Herr Bruder! Herr Bruder!“

„Was ist denn los, mein Junge?“

Er deutete mit dem Finger auf eine Frau, die zwei hübsche blonde Kinder bei sich hatte.

„Herr Bruder!“, rief er. „Die Schwägerin!“

Ich schaute genauer hin. Es war meine eigene Frau. Asar. Sie kaufte im Geschäft gegenüber Trockenfrüchte ein. Einen kleinen Jungen hatte sie und ein Mädchen, dessen lange Haare sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Ab und zu warf sie einen verstohlenen Blick auf unser Geschäft. Seit Jahren hatte ich sie nicht mehr gesehen. Bis zu jenem Tag hatte ich geglaubt, impotent geworden zu sein und kein Verlangen nach Frauen mehr zu verspüren. Aber als mein Auge auf sie fiel, da spürte ich, wie sehr es mich verlangte, sie zu besitzen. Und wie sehr ich danach verlangte, sie an jenem Tag, zu jener Stunde zu besitzen. Auch jetzt, immer noch!

Bereits im Weggehen verhielt sie noch kurz in der Passage und rief ihren Sohn. Dann nahm sie die beiden an der Hand und ging mit einem Lächeln davon, wie es ein Verliebter dem frühen Morgen zuwirft.

Telegram: @shabarsbibliothek

„Die Schwägerin!“, sagte Aidin und lächelte traurig, als ob er weinen wollte.

„Na gut“, sagte ich. „Und?“

„Nichts! Es war halt die Schwägerin!“

Ich stieß ihn zur Seite. „Geh zum Teufel!“

„Ich geh ja schon!“, entgegnete er, nahm sich eine Handvoll Melonenkerne und verzog sich wieder in den Hintergrund der Karawanserei, setzte sich auf seinen Blechkanister neben Essma‘il und zog sich seine Decke über die Knie. Später habe ich Asar noch einmal gesehen, als sie vor dem Kino den Jackenkragen ihres Mannes zurechtzupfte. Das Gesicht des Mannes konnte ich nicht sehen, aber Asars runde Wangen und ihre honigfarbenen Augen ließen meine Knie weich werden. Sie war größer als ich, und wenn ich ihr eine runterhauen wollte, musste ich mich auf die Zehenspitzen stellen. Zwei- oder dreimal die Woche kriegte sie Ohrfeigen, aber sie schien das zu genießen und starrte mich nur ruhig an. Sie blinzelte und starrte, lächelte und starrte. Und ich verspürte wieder Lust, sie zu schlagen.

Beim Notar sagte ich dann zu ihr: „Wir sind hierhergekommen, weil ich mich von dir scheiden lassen will.“

„Einverstanden!“, entgegnete sie.

Ich wies sie an, zu unterschreiben, und sie unterschrieb. Tags darauf kam sie, sammelte ihre Habseligkeiten zusammen und nahm sie mit. Ich wollte nicht mehr über sie sprechen, wie Vater, der ganz ruhig auf seinem Fell unter der Trauerweide saß und eine Wassermelone in Scheiben schnitt. Mir gab er auch eine davon und meinte: „Red nicht mehr von diesem Luder!“

Die Stalltür sprang auf, und ein schneidender Wind blies pfeifend Schnee herein. Und gleißende Helligkeit fiel auf die gegenüberliegende Wand. Nun kam das Geheul der Wölfe aus dem Stall. Sie hatten die Tür aufgestoßen und waren jetzt drin. Direkt hinter ihm. Alle sechs. Sie trappelten und heulten. Und wie hungrig sie waren! Hätte es nur ein Stück trockenes Brot gegeben, um es ihnen hinzuwerfen. Wo bist du, Ssoudji? Ssoudji!

Telegram @shamsibibliothek

„Der Geschmack ist nicht schlecht“, sagte er, „aber irgendwie ist es, als ob man Blei essen würde!“

„Du kennst diesen Herrn Biyuk nicht!“, meinte ich.

„Er ist ein Meister! Iss! So ein Gericht kriegst du auf der ganzen Welt nicht noch einmal!“

„Was ist es denn?“ Er aß noch zwei Löffel und betrachtete voll Widerwillen die Reste auf dem Teller.

„Ich weiß es nicht. Aber es ist aus einem seltenen Vogel zubereitet, ist etwas, was Herr Lord jeden Tag zu essen pflegte.“

„Dann ist es sicher auch teuer“, meinte er und nahm noch einen Löffel voll.

„Iss, soviel du kannst! Denk nicht ans Geld!“, sagte ich unter Herzklopfen.

„Warum isst du nicht davon?“

„Ich hab‘s früher schon gegessen.“

„Nimm wenigstens einen Bissen!“ Und er aß weiter. Und ich beobachtete mit klopfendem Herzen, wie er den Schluckauf bekam und sein Blick unstet wurde.

Er zeigte auf die Brust und sagte: „Hier ist es steckengeblieben. Schwer ... wie Blei!“

Dann umfasste er mit beiden Händen den Kopf und stöhnte, stöhnte, stöhnte. Schließlich sagte er ganz ruhig: „O mein Gott!“

Die Wölfe hatten ihn umzingelt. Sie waren bereit zum Angriff, bildeten einen Kreis, starrten sich an. Bewegungslos. Mit der ganzen Kraft, die der Hunger ihnen verlieh, würden sie denjenigen anfallen, der auch nur eine Sekunde nicht aufpassen würde, und würden ihn zerreißen. Und eine Stunde später wären nur noch ein paar Knochen auf dem Schnee übrig. Sie hechelten, lechzten. Ihr Atem streifte seinen Hinterkopf. Die geringste

Telegram> @shabarsbibliothek

Bewegung würde genügen. Deshalb wagte er es nicht, den Kopf von der Mauer zu heben.

Er schloss die Augen, und in der Erwartung, gleich zerrissen zu werden, brüllte er: „Aidin! Aidin!“

Plötzlich wurde es still. Er wandte sich um. Da war kein Wolf, kein Heulen.

Der Tag war angebrochen. Dichte, weiße Wolken bedeckten den Himmel vollständig, so dass Urhan nicht das kleinste Stückchen davon sehen konnte. Die Welt war zu absolutem Weiß geworden.

Er schaute sich um: das Fallen des Schnees, die erste Helligkeit des Tags und reines Weiß. Vor dem zerfallenen Teehaus hob sich nur ein vertrockneter Baum ab. Früher hatte er dort im Schatten der Bäume gestanden, hatte mit der rechten Hand in Richtung Stadt gezeigt. Dort hatte er gestanden, genau gegenüber der eingeschlagenen Tür des Teehauses, das einmal ein abgelegenes, gemütliches Teehaus gewesen war. Und wenn wir die Hügel hinabwanderten, sahen wir vor uns den blaugrünen Salzsee. Doch jetzt gab es nichts mehr, was an Leben erinnerte. Es wollte und wollte nicht aufhören zu schneien, und immer mehr Schnee sank auf die Erde nieder.

Urhan orientierte sich unter dem Baum und machte sich auf den Weg. Er sank bis zu den Knien ein. Von irgendwoher schien das Lärmen der Stadt zu kommen. Er lauschte. Nein, er konnte nicht feststellen, aus welcher Richtung. Und er setzte sich wieder in Bewegung. Da sah er Ssoudji in der grünen Wolljacke, die Aida für ihn gestrickt hatte, den alten Mantel über den Schultern und Vaters alten Hut auf dem Kopf, von ferne auf sich zukommen.

„Hallo Bruder!“, sagte er, „in welcher Richtung sollen wir denn gehen?“

Ssoudji zerriss eine Zeitung, warf die Schnipsel in die Luft, und es schneite. „Alle in dieselbe Richtung! Zur achten Kolonne! Alle in Richtung auf die Kälte von Moskau!“

„He, Bruder, wohin gehst du denn?“

Telegram: @schamsbibliothek

„Folge mir nur, Bruder!“

„Warum?“

„Lass mich in Ruhe! Wir sind alt geworden!“

Ihm war jeder zweite oder dritte Zahn ausgefallen, in seinem Zahnfleisch steckten ein paar braune Zahnstümpfe, mit denen er wenigstens einigermaßen kauen konnte. Und seine Haare waren schon zu einem guten Drittel weiß.

„Soll ich dir in der Karawanserei ein Kämmerchen bauen, dass du immer bei Essma‘il sein kannst?“, fragte ich.

Er hatte sein linkes Bein gegen die Wand gestemmt und schaute auf die Straße. Als ob es erst gestern gewesen wäre, aber es war vor elf Tagen. Heute ist Montag, damals hatte es auch geschneit. Aidin war ganz niedergeschlagen.

„Zweiundvierzig Jahre bist du alt“, sagte ich, „schäm dich!“

Während er so auf die Straße hinaussah, begann er plötzlich zu zittern. Er fasste sich mit beiden Händen an den Kopf und sagte: „Mir wird übel!“

Dann zog er Zeitungen und Papierfetzen aus den Manteltaschen, aus den Hosenumschlägen, aus den Socken, packte alle zusammen und warf sie in den Blechkanister, der vor der Bettlerin Martha stand und in dem ein Feuer qualmte. Die Papierfetzen krümmten sich in den Flammen und verschwanden. Und das erinnerte mich an seine Bücher, die wir im Hof verbrannt hatten, und an das Souterrainzimmer, aus dessen Fenster wütende Flammen herausgeschlagen waren. Und plötzlich hörte ich das böse Lachen des Vaters: „He, das ist die Seele des Teufels, die da verbrennt!“

„All das hat mich unglücklich gemacht“, sagte er und ging.

„Aidin!“, rief ich.

Er drehte sich nicht um. Ich ging hinter ihm her, packte ihn an den Armen und drückte ihn gegen einen Baumstamm. Der Schnee fiel von den Ästen

Teilnahme @shabarsbibliothek

auf uns.

„Wohin gehst du denn?“, fragte ich.

„Irgendwohin!“

„Wohin?“

„Frag ich dich denn, wohin du gehst?“

Ich schlug ihm eine rechts und links hinter die Ohren. Ganz deutlich sah ich, wie seine Hände zitterten und wie es unter seinen Augen zuckte. Mit demselben gebieterischen Ton wie Vater sagte ich: „Geh zurück zur Karawanserei!“

Er schaute mich vielleicht zwei Minuten lang ganz starr an. Ich schämte mich; als ich den Kopf senkte, sah ich, dass er wegging. Ich hatte keinen Mantel an, und langsam wurde mir kalt. Doch wieder lief ich ihm nach und packte ihn. „Was ist denn los mir dir, Ssoudji?“

„Ssoudji?“, fragte er.

Er drückte die Lippen fest zusammen und schaute auf die Bäume. Wie ein Kind schaute er über meinen Kopf weg. Er sah aus, als wolle er weinen. Da biss er sich auf die Lippen, hüstelte und versuchte, ernsthaft dreinzuschauen.

„Aidin!“, sagte ich und lachte. Und ich glaubte, dass er jetzt wieder in Ordnung sei und alles verstehe, wie die anderen auch. Und wieder lachte ich freundlich.

„Warum lachst du?“, fragte er. „Ist sie denn auch gestorben?“

„Ja“, entgegnete ich, „schon vor vielen Jahren. Ein Jahr nach dem Vater.“

„Dann heißt es also gehen!“, meinte er.

„Wohin denn?“

Telegram>@shakirsbibliothek

„Nachschauen, wie die Toten schlafen. Das ist ein Geheimnis.“

„Geh zurück!“, sagte ich. „Ich möchte heute mit dir reden!“

Wieder schaute er mich von Kopf bis Fuß an. Er drückte die Augen zu und starrte mir dann in die Augen.

„Was hast du denn jetzt wieder vor?“

Und ich sagte ihm ganz ehrlich, dass ich überhaupt nichts vorhätte. Ich hatte ein schlechtes Gefühl, weil ich ihn während der letzten vierzehn Jahre nicht mehr zu den Menschen gerechnet hatte und doch nicht verstehen konnte, warum mir, wenn er nicht da war, etwas fehlte. Doch sobald er den Fuß ins Geschäft setzte, zeigte ich ihm ein finsteres Gesicht und brüllte ihn an: „Bist du schon wieder da?“

Er nahm sich eine Handvoll Melonenkerne, steckte sie in die Tasche seines Mantels oder seines Parkas und lief dann wie ein Kind mit spitzbübischer Miene in die Karawanserei. Essma‘il schenkte ihm einen Tee nach dem anderen ein und sorgte dafür, dass in seinem Blechkanister immer ein Feuerchen brannte. Solange er da war, war er da. Ich wusste, dass er da war, aber ich weiß nicht, warum ich plötzlich Lust verspürte, mit ihm zu reden. Ich sehnte mich nach einem engen Freund.

„Gehen wir!“, sagte ich und packte ihn an der Hand.

Doch er riss sich schnell wieder los und lief weg. Und mir war jetzt so kalt, dass ich ihm nicht mehr folgen konnte.

„War das dein letztes Wort?“, brüllte ich ihm nach.

„Bruder“, sagte er, „die Schlechtigkeit hat jedes Maß überstiegen. Jetzt heißt es das Bündel schnüren.“ Und er ging.

Auch er machte sich wieder auf den Weg. Wenn er immer in eine Richtung ginge, Stunde um Stunde, würde er sicher die Stadt erreichen und könnte sich so retten. Und er schritt aus. Er schaute sich um, um festzustellen, wie

Telegram: @schiitischebibliothek

weit er schon gekommen war. Die Ruinen des Teehauses wirkten aus der Ferne noch zerfallener.

„Bruder“, hatte er gesagt, „die Schlechtigkeit hat jedes Maß überstiegen. Jetzt heißt es das Bündel schnüren.“

Er zitterte vor Wut.

„Ich werd dich schon in Ordnung bringen!“, sagte ich. „Ich werd dich so zurechtbiegen, dass dich sogar die Vögel am Himmel bedauern!“

Und ich kehrte ins Kontor zurück. Seit zehn Tagen ist er verschwunden, und jetzt bin ich, sein Sklave, verloren in der Wildnis. Heute ist Montag. Aber es hatte auch andere Tage gegeben.

„Es ist Zeit zum Gehen!“, hatte er gesagt.

„Glückliche Reise! Wohin soll‘s denn gehen mit Gottes Hilfe?“

„Wohin? Dem Herrn die Füße küssen!“

„Du redest mal wieder Quatsch!“

„Der Herr ließ mich rufen“, sagte er, „der Samowar summt!“

Und ich wusste, dass er ins Teehaus am Salzsee gehen würde. Aber früher, kurz nach Vaters Tod, als Aidin Vaters Testament zufolge im Kontor arbeitete, wenn er da sagte: „Man muss sein Bündel schnüren!“, dann antwortete ich: „Für mich ist es hier gut, mir gefällt es hier: Aber wenn du gehen willst, so geh doch!“

„Das würde dir so gefallen!“, meinte er. Vor Müdigkeit war er hinter der Theke zusammengesunken. Ich hätte nicht die Kraft gehabt, eine solche Last zu schleppen. Abgesehen davon hatte ich mich zwölf Jahre lang in diesem Scheißladen abgerackert. Ich hatte gefegt, hatte Lasten getragen. Und so viele Nüsse und Melonenkerne die Treppe rauf- und runtergeschleppt, dass ich wünschte, jetzt sollte er mal unter der Anleitung eines anderen arbeiten und den Wert des Lebens verstehen lernen. Das hatte ich ihm alles gesagt, dass er sich das hinter die Ohren schreiben und sich

Telegram> @shaharsbibliothek

nicht einbilden sollte, er könnte hier den Herrn spielen und sich gleich hinter den Schreibtisch setzen.

Dreiundzwanzig Sack Sonnenblumenkerne waren vor dem Kontor aufeinandergestapelt, so dass wir nicht mehr zum Fenster hinausschauen konnten. Ich sagte, dass die alle runter müssten. Und er nahm sie auf den Rücken und schleppte sie ins Lager in das Souterrain hinunter. Vierzig Stufen. Als er damit fertig war, goss er sich ein Glas Tee ein, setzte sich auf den Boden, streckte die Beine von sich und schlürfte den heißen Tee. Große Schweißperlen bedeckten seine Stirn und hingen ihm unter den Augen. In der dunkelblauen Hose und dem hellblauen Hemd, das ihm am Leib klebte, erinnerte er mich nur daran, dass ich selber infolge meiner Korpulenz noch viel mehr schwitzte als er.

„Vater“, hatte ich gesagt, „ich hab diese Säcke vierzig Stufen rauf- und runtergeschleppt. Das ist nicht gerecht.“

Gerecht! Was hieß denn jetzt noch gerecht? Noch nicht mal richtig etabliert, versuchte er schon, mein Hab und Gut in die Krallen zu bekommen.

Und dieser ungerechte Vater hatte ja nichts mehr zu verlieren. Deshalb hatte er auf dem Sterbebett gesagt: „Alles, was da ist – halbe-halbe!“

Nachts glühte ich im Fieber und phantasierte. Schweißdurchnässt. Und kein Mensch brachte mir auch nur ein Glas Tee. Und er vergaß damals, seine Kleider auszuklopfen. Er schien auch noch ein bisschen magerer geworden zu sein. Ich merkte ihm an, dass er völlig erschöpft war und am liebsten gesagt hätte, er könne nicht bleiben. Denn, um mit Vaters Worten zu sprechen, er hatte einfach keinen Sinn für das Geschäft. Doch des Vaters letzter Wille zwang ihn zum Bleiben.

„Bruder“, sagte er, „die Schlechtigkeit hat jedes Maß überschritten.“

Als er seinen Tee ausgetrunken hatte, setzte er sich auf die Treppe vor das Kontor. Ich wusste nicht, an wen er dabei dachte. Nach einer halben Stunde, als der Kuckuck viermal rief, kam wie jeden Tag diese hübsche Armenierin, um ihn abzuholen.

Textgrenze @shabarsbibliothek

„Wie siehst du denn aus?“, sagte sie, und Aidin klopfte die Sackflusen von seinen Kleidern, nahm seine Jacke vom Haken, zog sie an und fragte: „Möchtest du nichts?“

Und das Mädchen nahm sich eine Handvoll getrockneter Pfirsichschnitze und schüttete sie in ihre Handtasche, dazu eine Handvoll Pistazien und eine Handvoll gesalzener Melonenkerne.

Das Mädchen hatte eine besondere Vorliebe für Lila. Wenigstens kam mir das so vor. Unter dem Blick ihrer leuchtenden Augen fühlte man sich beschämt. Wenn sie sich drehte, flogen ihre glatten, blonden Haare – und weg waren die beiden. Als ob diese Haare ihre Flügel wären. In meiner Vorstellung drehte sich dieses Mädchen immer; zurück blieb von ihr die Erinnerung an eine Fülle fliegender Haare, an die Farbe Lila und an ihr herzliches Lachen.

Nie hätte ich den Mut aufgebracht, sie zu fragen, wohin sie denn gingen. Als ich der Mutter davon erzählte, zog sogar sie die Stirn kraus und sagte, um mich ein für alle Mal zum Schweigen zu bringen: „Was geht dich das an!“

Und so blieb ich am späten Nachmittag immer allein im Schein der Lampe, und jeden Tag dachte ich mir etwas anderes aus. Doch er kümmerte sich nicht um meine neuen Ideen. Er war weder damit einverstanden, dass ich ihm seinen Anteil auszahlte, so dass er hätte weiterstudieren können, noch war er bereit, den ganzen Tag zusammen mit mir im Kontor zu arbeiten. Ich schlug ihm sogar vor, er brauche überhaupt nicht ins Geschäft zu kommen und könne sein Gehalt so einstreichen.

Doch er antwortete: „Das lässt mein Gewissen nicht zu!“

„Red nicht von etwas, was du überhaupt nicht hast!“, entgegnete ich.

„Benimm dich!“

„Dann beschwer dich nachher aber auch nicht!“

„Tu nichts, was unsere brüderliche Eintracht stört!“

Telegram: @shabarshitabchi

„Ich scheiß auf diese brüderliche Eintracht!“, sagte ich.

Obwohl ich wusste, dass er sich leidenschaftlich in diese Armenierin verliebt hatte, wollte ich, dass er das ausspräche, dass er klein beigäbe und mich darum bäte, ihn nachmittags gehen zu lassen. Vater hatte ihn nicht dazu bringen können, zu kuschen, aber ich wollte ihn so weit bringen. Ich wollte so mit ihm umspringen, dass er jeden Morgen beim Hereinkommen die Schwelle des Kontors küssen würde, dass er wie Wachs in meinen Händen wäre und jeden Abend zusammen mit mir nach Hause ginge; doch ich konnte tun, was ich wollte, es klappte nicht.

„Wie lange willst du dich noch mit Holz abgeben?“, fragte ich ihn.

„Bis ich alles Holz aufgebraucht habe.“

„Wieviel willst du denn noch lesen?“

„Bis zum Tage des Jüngsten Gerichts!“

Er stand vor den Spiegelscherben hinten im Kontor und schob sich die Haare mit beiden Händen nach oben. Dann kämmte er seinen Schnauzer. Viermal kam der Kuckuck aus seinem Häuschen heraus, und ich blickte unwillkürlich zur Tür, um zu sehen, wie die Armenierin die Treppe heraufkam. Und genau in diesem Moment kam sie, nahm sich ein paar Hände voll Nüsse – und dann gingen die beiden zusammen weg.

Als sie schon an der Tür waren, rief ich ihnen nach: „Wohin ihr auch geht, denkt an mich!“

Voller Erregung sagte er, zuerst das Mädchen und dann mich ansehend: „Wie gehässig du doch bist, Urhan!“

„Mein Fräulein“, erwiderte ich, „sagen Sie diesem Prinzen da, dass er nichts in meinem Reich zu suchen hat.“

„Welches ist denn ihr Reich, mein Herr?“, fragte sie darauf.

Ich schämte mich vor diesem Mädchen, aber ich tat so, als ob mich das alles nicht kümmerte, und sagte zu Aidin, ich sei bereit, seinen Anteil zu

Telegram: @shabarsbibliothek

kaufen.

„Wenn du an Geld denkst, Urhan“, entgegnete er, „dann bist du keiner menschlichen Regung mehr fähig.“

„Jetzt denk ich aber nicht an Geld.“

Und als er dann ging, rief ich ihm nach: „Du bist immer gehässig, sogar noch, wenn du schläfst!“

Er stand dem Gemäuer zugewandt, die Augen geschlossen. Doch wie in einem Alptraum erschienen ihm lächerliche Zerrbilder all der Toten, die er einmal gekannt hatte. Da ging der Vater. Die Mutter keuchte in ihrer Atemnot. Djamshid Besenstiel wartete, ein Bein gegen die Mauer gestützt, und sobald er Urhan erblickte, sagte er: „Liebe“.

Er riss die Augen auf, aber als er den Blick auf das Gemäuer richtete, war da nichts als eine Schneewüste, Kälte, das endlose Weiß der Hügel und der Ebene. Er sah Herrn Lord mit einem Gipsbein und auf eine Metallkrücke gestützt von drüben auf das Teehaus zuhinken. Und das Aufstoßen der Krücke auf dem Boden klang dumpf, so, als ob sie unten mit einem Tuch umwickelt wäre. Bei jedem Schritt schaute er zum Teehaus hinüber und pustete seine Müdigkeit dampfend aus. Er trug einen schwarzen Frack mit Rockschößen, ein weißes Hemd und eine berberitzenrote Fliege. Immer, wenn er eine ernsthafte Miene aufsetzen wollte, spitzte er die Lippen, als ob er ein Bonbon lutschte. Und jetzt lutschte er wirklich so ein verdammtes Bonbon.

„Ich komme aus dem Reich der Toten“, sagte er.

„Was haben Sie zu berichten, nachdem Sie nach so vielen Jahren unter der Erde wieder zurückgekommen sind?“, fragte ihn Urhan.

„Ja, leben Sie denn auch noch, Herr Urhan?“

„Das sehen Sie doch, dass ich noch am Leben bin! Schauen Sie doch her ... aber Herr Lord, wenn ich diese gefährliche Situation überstehe, dann weiß ich, wie ich den Rest meines Lebens zu verbringen habe.“

Telegram @schattenbibliothek

„Den Pulsschlag des Basars bestimmen wir!“, hatte der Vater gesagt.

Und Herr Lord hatte entgegnet: „Ihren Pulsschlag, Herr Urkhani, den bestimmen wir!“

Ich hatte gelacht, und Herr Lord hatte gemeint: „Ihr Sohn da ist sehr klug. Der versteht was von der Geschäftswelt. Aber der andere, der sich der Verseschmiederei verschrieben hat, das ist ein Narr reinsten Wassers.“

„Bravo, bravo und nochmals bravo!“, hatte der Vater gerufen. Später hatte er zu mir gesagt, dass wir beide große Dickköpfe seien, und zu Aidin, dass er, um mit den Engländern zu sprechen, ein Narr reinsten Wassers sei, der nicht einmal so viel verstünde wie ein Esel.

Als Herr Lord Vater die Hand reichte, hatte er noch gesagt: „Denken Sie nicht an die letzten hundert Jahre, es ist für Sie nur von Vorteil, wenn Sie unter unserer Aufsicht stehen.“ Und er lachte und lachte und lachte. Und nun hatte er eine Krücke unter die Achsel geklemmt und war mit seinem gebrochenen Bein Urhan erschienen.

„Vater“, fragte ich, „warum lassen uns die Toten nicht in Frieden?“

Nein. Ein eherner Rhythmus hatte sich von der Krücke auf die Erde übertragen, und das Aufstampfen des Gipsbeins ließ sie bis in ihr Innerstes erzittern.

Ich glaubte wenigstens, es sei das Aufstoßen einer Krücke, deren unteres Ende mit Stoff umwickelt war.

Er schloss die Augen. Jetzt sah er Herrn Lord rennen. Schnell rennen. Noch ein dumpfes Krachen. Der Schnee fiel, sich im Kreis drehend.

„Hören Sie doch auf, Herr Lord!“, brüllte er.

Er drückte beide Hände gegen die Schläfen. Was für eine angenehme Wärme! Nein, bei Gott, das ist nicht gerecht! Aidin! Wo bist du nur, Aidin? Du sollst sehen, wie einsam ich bin! Nacht für Nacht erstarrt die Welt zu

Telegram: @shamsbibliothek

Eis. Sie ist wie ausgestorben, und ich muss alle Ängste der Menschheit auf einmal erleiden.

Übelkeiterregende Kopfschmerzen hatten sich hinter den Augenhöhlen, direkt hinter dem Stirnbein, festgesetzt, und er hatte einen bitteren Geschmack im Mund. Er fühlte, dass auch er – wie die zerfallenen Gemäuer des Teehauses – von dem tiefen Schnee aller Kraft beraubt wurde. Er steckte die Hände in die Manteltaschen und stapfte weiter. Der Hunger quälte ihn. Er konnte sich nicht entsinnen, jemals eine Mahlzeit ausgelassen zu haben, und jetzt hatte er seit dem Mittag des vergangenen Tages nichts mehr gegessen.

Heute ist Freitag. Schade, dass die Menschen nicht wie die Schafe eine Reserve haben, die sie jederzeit wiederkäuen können. Vater hatte immer gesagt, ich solle stets eine eiserne Ration parat haben. Und gerade das hatte ich vergessen.

„Hast du nicht versprochen, in Zukunft nicht mehr zum Teehaus zu gehen?“, fragte ich ihn.

„Das Leben besteht aus alten Gewohnheiten, Bruder!“, sagte er.

„Komm schon, red keinen Unsinn!“

„Die Frauen haben zwei Stimmlagen. Eine hohe und eine tiefe. Sie sprechen tief und schreien hoch.“

„Welche Frauen denn?“

„Schließlich wird der Wind, den die Lord-Ventilatoren machen, uns alle wegblasen.“

Und immer glaubte er, dass der Hundert-Gramm-Gewichtsstein in unserem Geschäft nicht ganz hundert Gramm wiege.

Er sagte auch: „Der Kaffee bei diesem Monsieur Ssuren ist dunkler als anderer Kaffee.“

Telegram: @shabarsbibliothek

„He, Besenstiel!“, rief ich dem langen Djamshid zu. „Du machst es wohl wie alle Schuldner.“

Denn er wollte nicht von mir gesehen werden. Er sagte dann, er werde eines Tages einfach so vorbeikommen. Aber er kam nie.

Er ging und ging und kam doch nicht an. Er blieb stehen. Wo blieb nur diese Stadt? Ihn brannte und juckte es um die Lippen herum. Er drückte die Fingerspitzen gegen die Lippen und spürte einen Moment seinen warmen Atem. Und er bemerkte, dass er Fieberbläschen bekommen hatte.

„Bevor die Fieberbläschen richtig herauskommen“, hatte die Mutter gesagt, „musst du ein Kupferschälchen dagegen drücken; dann gehen sie zurück.“

Er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Es zog in seinen Knochen, und in den Füßen bohrte ein Schmerz. Er hatte nicht die Kraft weiterzugehen. Nicht einen einzigen Schritt. Er wollte einfach irgendwo umsinken und schlafen. Und doch änderte er seine Richtung und stapfte weiter.

„Bruder“, hatte Aidin gesagt, „zum Schlafen haben wir siebentausend Jahre Zeit. Schau halt nicht die Lampe an, schlaf nur, aber verlang nicht von mir, dass ich ebenso lange schlafe wie du!“

„Wie viel Stunden Schlaf braucht denn ein junger Mensch in unserem Alter?“, fragte ich ihn.

„Wie viele Stunden soll ein junger Mensch in unserem Alter lesen?“, entgegnete er.

„So geht das nicht“, meinte ich. „Wir müssen das Zimmer mit einer Trennwand teilen. Aber nicht in dieser Richtung. Genau von der Mitte des Fensters aus müssen wir eine Trennwand ziehen, so dass ein Teil für dich ist, einer für mich. Denn ich möchte einen Blumentopf neben deinen stellen, und wenn Wasser übrigbleibt, es auf meinen gießen.“

„Wenn man keine Geschichten liest, kann man den Sinn des Lebens nicht verstehen“, sagte er.

Telegram: @shahrsbibliotek

„Wonach suchst du denn nur?“, fragte ich ihn.

„Nach mir selbst!“

Jetzt suchte aber er die Stadt. Nicht seine Stadt. Irgendeine Stadt, wo man ein Stück Brot finden konnte und sich vor dem Erfrieren retten. Aber da war keine Spur von einem Menschen, nicht mal von einem Tier, dem man den Bauch aufreißen und beide Hände hätte hineinstecken können.

Er bildete sich ein, in Richtung Stadt zu gehen, aber er irrte einfach umher. Nichts war zu hören. Das Lärmen der Stadt schien unter dem Schnee erstickt zu sein. Er setzte sich hin, kauerte sich zusammen und nahm den Kopf in die Hände. Der Schäfer, der auf dem Felsblock erfroren war, hatte einen besorgten Blick gehabt, und sein Mund war offen gewesen. Sicher hatte er sich zuerst gekrümmt und gewunden, sich dann erst auf den Stein gesetzt und schließlich den Tod angenommen. Erst im Angesicht des Todes findet der Mensch zu seiner eigentlichen Würde.

Vater ist sehr würdevoll gestorben. Mit der ihm eigenen, respekteinflößenden Größe. Wir hatten ihn in dem großen Zimmer oben in Richtung Mekka auf den Fußboden gebettet. Von elf Uhr abends bis zum Mittag des folgenden Tages dauerte der Todeskampf. Mutter saß ihm zu Häupten und murmelte mit trauriger und unverständlicher Stimme Verse aus dem Koran. Ab und zu hob sie den Kopf, warf einen Blick auf das blasse Gesicht des Vaters und drückte die Lippen zusammen. Dann lief ein Beben über ihren ganzen Körper. Sie verhüllte einen Moment ihren Kopf mit dem Tshador und betete dann weiter. Ich saß zur rechten Seite des Vaters, Aidin zur linken.

„Kann ich da denn wirklich nichts mehr machen?“, fragte Aidin.

Er massierte Vaters Hand in seinen Händen. Ab und zu wischte er ihm mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und flößte ihm ein wenig geweihtes Wasser ein. Das Gesicht des Vaters verfärbte sich allmählich gelb. Ein unerträgliches Gelb. Wenn er sich erbrach, ging ich raus, um irgendetwas zu holen oder um frische Luft zu schöpfen.

Teregram / @Stadtbibliothek

Ich sagte zu Aidin: „Ich bin zu schwach dafür, ich kann das nicht aushalten.“

Und wenn ich dann zurückkam, hatte Mutter mit einem feuchten Tuch überall sauber gemacht, und Aidin hielt wie zuvor Vaters Hand in der seinen. Er schüttelte den Kopf, es schien, als ob er mich mit dieser Kopfbewegung etwas fragen wollte.

„Alles umsonst“, sagte ich, „es ist zu Ende.“

Da drehte mir Vater ruhig seinen Kopf zu und schaute mir auf den Hemdkragen. Ich glaubte, weil ich nicht alle Knöpfe zugeknöpft hatte, wolle er mich darauf aufmerksam machen, sie zu schließen. Aber es war heiß, und mir war übel.

„Setz dich doch!“, sagte Aidin. Ich setzte mich, aber als ich nach Vaters Hand griff, war er schon tot. Von überall her ertönte der Ruf zum Mittagsgebet. Und Mutter verneigte sich und weinte.

Er verspürte neue Kraft in sich. Einen Rest von Kraft, wie das manchmal beim Menschen ist. Er stellte sich auf die Beine, klopfte sich den Schnee von den Kleidern, drehte sich nach allen Seiten und suchte aufmerksam nach etwas Dunklem. Doch rechter Hand waren nur die eingestürzten Mauern des Teehauses zu sehen. Und dort schien auch noch eine rote Tafel zu sein. Er steckte die Hände in die Manteltasche und ging wieder auf das Teehaus zu, sagte zu sich selbst: „Denk nicht an deine Hände, Urhan!“, und er dachte wirklich nicht daran.

Vater hatte einen Strauß Blumen auf den Sarg von Herrn Lord gelegt. Und als nachmittags Ventilatoren verladen wurden, wunderten wir uns darüber, dass sie alle einen Aufkleber trugen: „Herr Lord ist verstorben. Wir müssen ihm unsere Ehre erweisen.“

„Wie das?“, fragte ich.

„Er war ein großer Mann“, sagte einer der Arbeiter.

„Mehr nicht. Das zu wissen genügt uns.“

Telegram @Shamarsbibliothek

Er rannte jetzt. Wenn auch nur sehr langsam. Aber er rannte. Er konnte nicht gehen, er konnte nicht stehenbleiben. Und dann merkte er, dass er auch nicht mehr rennen konnte. Sein Gesicht lag auf dem Schnee, und seine Arme steckten im Schnee. Er stand auf, schüttelte den Schnee von den Kleidern und machte sich wieder auf den Weg.

„Ich verehre Meister Delkhun mehr!“, sagte Aidin.

Und ich konnte nicht verstehen, warum Herr Lord Ventilatoren produziert hatte und nicht Öfen. Und warum er seine Ventilatoren-Fabrik nicht in Abadan aufgebaut hatte.

Vielleicht hatte Aida darum gesagt: „Ich kann ihm keine Ehre erweisen.“

Er hatte Aida vier Jahre lang nicht mehr gesehen, und als er nach Hause zurückkehrte, lag sie schon auf dem Friedhof. Und das war es gewesen, was ihn ins Kontor getrieben hatte, was den Vater dazu veranlasst hatte, Aidin in die Arme zu schließen, ihm den Kopf an die Schulter zu legen und zu sagen: „Wir haben Aida verloren. Lass du uns jetzt nicht allein!“

„Ganz wie du meinst, Vater!“

„Wo warst du nur, dass du so gealtert bist, mein Sohn?“

Als er vor dem Teehaus ankam, klopfte er sich ab, stampfte auf und trat in den Stall. Er musste überlegen und diesmal in die andere Richtung gehen. Sobald es aufhörte zu schneien, würde er aufbrechen. Er würde gehen und gehen, würde so lange gehen, bis er eine Stadt erreichte.

Doch wenn ich sagte: „Alle hier in der Stadt wissen, dass du verrückt bist. Weißt du das auch selber?“, dann hatte ich nichts Böses im Sinn. Ich wollte nur herausfinden, wie sein Zustand war.

Er holte eine Zeitung aus dem Hosenbein und las: „Alles ist in Todesstille versunken. Die Stadt ist menschenleer. Die Bäume sind verbrannt. Die Frauen sind zu Huren geworden, selbst trockenes Brot gibt es nicht mehr, und keiner weiß, womit er sich wärmen soll. Nur am Ende der Stadt führen Hitler und seine Geliebte in einem saftiggrünen Garten ein relativ ruhiges

Telegram @shahrsbibliothek

Leben. Dieses Bild zeigt Hitler, der mit siegesgewisser Gebärde auf Belgrad zeigt. Los ...!“

Ab und zu verschwand er und ging in dieses Teehaus. Das war sein einziger Fehler.

„Soll ich dich wieder ans Balkongitter binden?“, fragte ich ihn. Dann holte ich die Kette und das Schloss und kettete ihn an.

Als ich abends nach Hause kam, war er eingeschlafen. Der Hof war voll von Raben und Katzen. Als sie mich sahen, flohen sie alle. Dann herrschte eine grauenhafte Stille im Haus.

„Steh auf, Aidin!“, sagte ich. „Ich hab dir eine Suppe gebracht.“

Er öffnete die Augen. Voller Freude wollte er aufstehen. Er hatte die Kette vergessen und setzte sich, schon halb im Stehen, wieder hin.

„Herr Bruder!“, sagte er da. Er hatte sich nass gemacht.

„Komm, ich mach dich los!“ Und ich öffnete das Schloss.

„Iss jetzt deine Suppe!“

„Wo bleibt denn die Schwägerin?“, fragte er.

Bis zu jenem Tag hatte er nie nach ihr gefragt.

„Ich habe mich scheiden lassen“, erklärte ich ihm, „schon vor sechs Monaten.“

„Versuch nicht, mich reinzulegen! Bis du was beweisen kannst, hast du sechs Monate lang Laufereien.“

„Was soll ich denn beweisen?“

Ich spritzte den Balkon ab, da fiel mir Yussof ein, den ich niemals hatte sauber halten können. Dann wollte ich mich schlafen legen. Aidin hatte die Suppe nicht angerührt. Es war warm. Ich sagte: „Iss doch!“

Telegram: @shabarshibliothek

„Das Gesetz in diesem Land gilt nur vierundzwanzig Stunden, höchstens achtundvierzig Stunden“, meinte er.

„Dann geh schlafen.“

Er stieg in das Souterrain hinunter.

Auf der Treppe fragte er: „Und was ist dann passiert?“

„Wann?“

„Dieses Bild zeigt die Stadt Belgrad, die fast völlig zerstört ist.“

Ich nahm ihm die Zeitung aus der Hand. „Genug damit“, sagte ich. „Lies jetzt nicht mehr weiter.“

Er hatte eine angenehme Stimme, ließ sie tremolieren. Mashd Abbass kam aus dem Teehaus heraus und sagte: „Wenn mich nicht alles täuscht, ist jetzt der erste Monat des Frühlings vorbei. Jedes Jahr um diese Zeit beginnt er zu singen.“

Doch meiner Meinung nach sang er immer, wenn er Schwalben sah. Und dieser spindeldürre Sänger steckte sich die Zeigefinger in die Ohren und wiegte den Kopf hin und her.

„Genug!“, sagte ich. „Hör jetzt damit auf!“

Es war an Aidas Totenfeier. Nach vierjähriger Abwesenheit schaute uns Aidin vor der Moschee ganz überrascht an. Als er meiner ansichtig wurde, weinte er. Und ich fühlte, dass er eine schwere Zeit hinter sich hatte, und wusste, dass er ganz ausgelaugt war. Mager und blass, mit zitternden Händen und Falten um die Augen, und auf der Stirn sah er sogar älter aus als der Vater.

„Aida?“, fragte er nur.

„Ja, Aida!“, sagte ich. „Der Vater ist dort.“ Und ich führte ihn zum Vater.

Telegram>@shabarshibliothek

Er hockte sich an der Stalltür hin und wartete, dass es aufhören würde zu schneien. Er wünschte sich, ein Tier zu sein. Dass ein warmes, wolliges Fell seinen ganzen Körper bedeckte, und wenn er Beute schlagen wollte, würde er sein Opfer aus der Herde wählen.

Dort neben dem Wasserhydranten turnte ein Kind am Zaun des Bürgersteigs herum, die Leute liefen schnell vorbei.

„Aidin“, fragte ich, „willst du nicht nach Hause?“

„Lass erst all die anderen gehen!“, sagte er.

Ich stand auf dem Treppenabsatz vor dem Geschäft und achtete nicht auf das Gelächter der Lastenträger.

„Herr Bruder“, meinte Aidin, „woher nehmen nur all diese Leute Löffel?“

„Manche essen auch mit den Fingern“, entgegnete ich.

Darauf verstummte er. Er schien sich beruhigt zu haben. Und die Leute gingen vorbei. Aus der Nachbargasse kam der Duft von frischem Brot und von türkischem Kaffee. Doch das Kaffeegeschäft war weit entfernt, und Monsieur Ssuren hatte eine Tochter, die unbedingt Aidins Frau hatte werden wollen. Später überlegte ich mir immer, wie ich nur diese Armenierin finden könnte, doch soviel ich auch suchte, es gab keine Spur von ihr. Sie war einfach verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt.

Bis dann eines morgens – erst gerade vor ein paar Tagen – ein Priester zu mir ins Kontor kam, der nicht von hier zu sein schien.

„Entschuldigen Sie, Bruder“, fragte er mich, „ist der große Herr mit den graumelierten Haaren und den Tatarenaugen Ihr Bruder?“

Er selbst war blass und hager und hatte auch graumeliertes Haar. Und dunkle Ringe unter den Augen.

„Wie kommen Sie darauf?“, fragte ich.

Telegram @shanarsbibliothek

„Er hat an der Sheikh-Ssafiy-Kreuzung die Verkehrsampel mit einem Stein kaputtgeschlagen. Jetzt hat man ihn verhaftet.“

Ich freute mich. Dachte, dass er nach ein paar Tagen endlich wieder aufgetaucht sei. Doch hatte er bis dato nie auch nur einer Fliege etwas zuleide getan. Er kümmerte sich nicht um die anderen, und es war undenkbar, dass er eine Scheibe einschlagen würde.

„Ssoudji?“, fragte ich.

„Vielleicht. Ich habe diesen Namen nie gehört.“

Dann gingen wir zusammen zur Sheikh-Ssafiy-Kreuzung. Auch an jenem Tag schneite es. Und ich hatte meine Mütze vergessen. Ich erkundigte mich bei dem Polizisten an der Kreuzung. Er kannte mich, kannte auch Ssoudji. Aber er sagte, ein gefährlicher Irrer habe das grüne Licht an der Verkehrsampel kaputtgeschlagen.

„Ssoudji?“, fragte ich.

„Nein, mein Herr“, sagte er. „Ein gefährlicher Irrer, den sie jetzt eingesperrt haben.“

Wir gingen wieder zurück. Unterwegs fragte mich der Priester, wo Ssoudji denn sei. Ich erklärte, dass ich das nicht wisse, und er meinte, er suche seit längerer Zeit jemanden mit dem geschilderten Aussehen, der früher Schreiner gewesen und von dem jede Spur verlorengegangen sei.

„Das ist mein Bruder“, erwiderte ich.

„Wo kann ich ihn finden?“, wollte er wissen.

„Auch ich hab seit ein paar Tagen keine Nachricht von ihm. Er ist verschwunden.“

„Warum?“

„Ich weiß es nicht. Manchmal läuft er weg.“

Telegram: @shabanbibliothek

„So, so! Und was kann man da tun?“

„Wer sind Sie denn eigentlich, und was wollen Sie von ihm?“

„Ich bin der Taufpate seiner Tochter“, sagte er.

Ich hörte das zum ersten Mal.

„Tochter?“, fragte ich.

„Ja!“, sagte er. „Wussten Sie das denn nicht?“

„Was soll ich nicht wissen?“, fragte ich ihn. Jemand lief schnell vorbei, und schon lag ich der Länge nach im Schnee. Der Priester packte mich am Arm und half mir auf.

„Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen“, sagte ich.

„Können wir nicht in Ihrem Kontor weitersprechen?“

Wir gingen ins Geschäft. Ich setzte mich an meinen Schreibtisch, und er zog sich einen Stuhl an den Ofen. Er machte einen müden und bedrückten Eindruck, war aber aufmerksam und ordentlich und sprach sehr deutlich.

„Ihr Bruder heißt doch Aidin Urkhani, nicht wahr?“, sagte er.

„Ja.“

„Er hat eine fünfzehnjährige Tochter mit Namen Elmira Urkhani. Die Mutter heißt Ssurmelina. Und der Personalausweis von Herrn Aidin Urkhani ist bei uns.“

Vaters Geschlecht lebte also doch fort und kam da zum Vorschein, wo ich es nie erwartet hätte.

„Sie müssen mir diesen Ausweis geben!“, sagte ich.

„Warum soll er nicht bei seiner Tochter bleiben?“

Telegram: @shabarsbibliothek

„Was für eine Tochter?“, versetzte ich. „Er allein ist schon zuviel!“

Ich begann mich zu ärgern. Da gab mir der Priester ganz ruhig die Hand und ging.

„Sie müssen mir seinen Ausweis geben!“, wiederholte ich.

„Ich werde wiederkommen“, sagte er und verschwand.

Er zog den Strick aus der Manteltasche und warf einen Blick auf die Balken an der Decke. Ihm schoss der Gedanke durch den Kopf, dass es keine fünf Minuten dauern würde, und die ganze Qual hätte ein Ende. Aber er wusste, die Erde würde nicht stehenbleiben. Aidin würde wieder auftauchen, er würde den braunen Anzug anziehen, zum cremefarbenen Hemd eine violette Krawatte umbinden, morgens zum Basar der Ardebiler Trockenfruchthändler gehen, würde hohes Ansehen genießen und wäre unumschränkter Herr über all diesen Reichtum. Angenommen, er würde den siebenten und den vierzigsten Todestag von Urhan begehen. Doch dann würde alles seinen üblichen Lauf nehmen. Und bald hätten alle vergessen, dass es je einen Urhan gegeben hatte.

Nein, bei Gott, nein, das ist nicht gerecht. Dieser Ssoudji, das ist doch nur eine Maske. Und vielleicht hat er auch recht damit. Man lebt wirklich nur die Hälfte seines Lebens. Bei mir war es die erste Hälfte, bei ihm ist es die zweite. Aber ich werde ihn daran hindern. Der ganze Grundbesitz ist auf mich eingetragen. Er hat kein Haus, kein Kontor, keinen Aprikosengarten; er hat nichts, überhaupt nichts, nirgends ist sein Name auch nur erwähnt. Nur einen grünen Anzug, einen abgetragenen Hut, ein ihm überlassenes Zimmer, zu dem vom Hof sieben Stufen hinunterführen und das eher einem Keller ähnelt als einem Wohnraum.

Die Wände sind feucht. Vater hatte einen Maurer gebracht, der den verbrannten Gips, der sich schon von den Wänden löste, abschlug und die Mauern mit Zement verputzte. Es ist kein schlechtes Plätzchen, ich hab selbst mal dort geschlafen. Im Sommer bleibt es kühl, im Winter warm. Warm und angenehm. Aber man macht dort noch im Schlaf ein mürrisches Gesicht. Alles ist dunkel und trübe. Wie in einem Grab liegt man dort.

Terrorist @shahrabibibliothek

Auch Vater liegt mit mürrischer Miene in seinem Grab. Mit einer genauso mürrischen Miene, wie er sie Aidin immer zeigte. Aber jetzt ist er so fest von den Wurzeln der Bäume auf dem Friedhof umschlungen, dass er sich nicht mehr rühren kann. Sie sind in seinen Körper eingedrungen und haben ihn ausgesaugt. Daher kommt es, dass manche Bäume immer mürrisch dreinschauen. Man hat immer das Gefühl, ihnen etwas schuldig zu sein. Und ich kann Leute, die mir das Gefühl geben, ihnen etwas schuldig zu sein, einfach nicht ausstehen.

„Aidin“, sagte ich, „du taugst nicht für den Handel. Willst du nicht jetzt, nachdem dich der Vater nicht mehr daran hindern kann, zur Universität gehen? Dich weiter mit Literatur beschäftigen? Ich komm für deine Unkosten auf.“

„Nein, auf keinen Fall!“, sagte er.

„Warum? Sei doch nicht so dickköpfig!“

„Dafür ist es jetzt zu spät. Außerdem möchte ich mich nicht einfach über Vaters letzten Willen hinwegsetzen.“

„Wenn du nicht damit einverstanden bist, ist das Testament zwangsläufig ungültig.“

„Das Leben geht auch so weiter. Jetzt hab ich keine Lust mehr dazu.“

Er war nicht rumzukriegen. Er arbeitete hart wie ein Lastenträger. Nachmittags um vier Uhr verschwand er. Er beschwerte sich nie, aber er vereitelte es, dass wir genau miteinander abrechneten. Ich hatte ihm ein Ultimatum gestellt, doch er meinte nur, wir dürften die Ruhe unserer Toten nicht stören. Mutter war ständig krank und ließ nicht zu, dass die Immobilien umgeschrieben wurden.

Damals fasste ich meinen Entschluss und fuhr nach Astara. Ich hatte gehört, dass in den Wäldern um Astara zwei achtzigjährige Jungfrauen hausten, die über viele Künste verfügten. Sie kurierten Unfruchtbare. Eine Frau hatte erzählt, sie sei viele Jahre kinderlos geblieben; nachdem sie bei diesen weisen Frauen gewesen sei, sei sie elfmal niedergekommen. Wachtmeister

Telegram @shabarsbibliothek

Ayas behauptete, sie würden Zauberformeln kennen, durch die ein Mann, der zwei Frauen habe, mit beiden im selben Bett schlafen könne, ohne dass die beiden voneinander wüssten oder sich sähen. Und ein Mann, der blind geboren war, berichtete, dass er jetzt besser sähe als jeder andere. Da fragte ich mich, warum ich meine Probleme nicht so lösen sollte.

Als ich dort ankam, erfuhr ich, dass die eine der Alten nach Russland gefahren war und die andere in den letzten Zügen lag. Schon ganz gelb im Gesicht und abscheulich. Mit vierzig langen, weißen Zöpfen, die im Boden Wurzeln geschlagen hatten. Sie war nur noch Haut und Knochen. Ich legte eine Reihe von Geldscheinen vor sie hin und sah, dass ihre Augen wie Rubine aufleuchteten.

„Sprich!“, forderte ich sie auf.

Sie befragte das Erbsen-Orakel, befragte das Knochen-Orakel, zog einen Astrolab zu Rate, aber nichts kam dabei heraus. Ich legte noch ein paar Scheine drauf. Sie versuchte es mit dem Rauch-Orakel: Sie legte ein trockenes Blatt in der Form einer menschlichen Hand aufs Feuer. Plötzlich stieg unter Klagen dicker Rauch auf, und dann sah ich mit meinen eigenen Augen, wie etwas mit den Flügeln schlug und sich nicht entscheiden konnte, ob es sich auf diesem oder auf jenem Ast niederlassen sollte.

Wieder legte ich eine Reihe Geldscheine vor sie hin und sagte: „Sprich weiter!“

„Es gibt jemanden, der dir im Wege steht.“

Sie befragte das Wasser-Orakel. In einer Keramikschale ließ sie alle meine Familienangehörigen an meinen Augen vorbeiziehen. Meine ganze Vergangenheit wurde wieder lebendig. Sie holte zuerst den Vater aus der Schale heraus, dann die Mutter, und sie machte Aidin ganz schlecht. Nur Aida konnte sie trotz aller Bemühungen nicht wieder zum Leben erwecken.

„Wie wär‘s mit einem Knüppel, draußen vor der Stadt?“, fragte ich.

„Nein, das ist eine Sünde!“ Sie heulte wie der Wind in einem Bambushain.

Telegram: @shakarsbibliothek

„Soll ich ihn von einem Felsen hinabstürzen?“

„Nein!“, knurrte sie mit heiserer Stimme. Nochmals jammerte sie: „Nei-iiin“, und zog das Wort am Ende in die Länge.

Sie verstummte für einen Augenblick und starrte mich unverwandt an.

„Sprich schon!“, sagte ich.

Sie befragte das Gebetsketten-Orakel, doch ganz ohne Erfolg. „Soll ich ihm Gift ins Essen tun?“

„Nein, nein, das ist eine Sünde!“ Da lachte sie plötzlich laut, ich konnte es gar nicht fassen.

„Hast du denn Schwalbenhirn gegessen?“, fragte sie.

Und ich lief los. Überholte die Fußgänger und ärgerte mich über alle, die in einem Fahrzeug saßen. Ich brachte den Heiran-Pass mit seinem gewundenen, staubigen Weg hinter mich und rannte bis nach Hause.

Es war im Spätsommer, und ich wartete darauf, dass die Schwalben im Frühjahr wiederkämen. Im Kontor stellte ich mir einen Kalender auf den Tisch und blätterte jeden Tag ein Blatt um. Schnee fiel. Die Erde war gefroren, und die Raben auf der Kiefer schrien ‚kalt, kalt‘. Und immer noch wollte es nicht Frühling werden. Den ganzen Winter hindurch sehnte ich mich nach ihm, und deshalb fühlte ich seine Ankunft eher als die anderen.

Frühmorgens ging ich in die Berge in der Umgebung von Villadarreh. Vor Sonnenaufgang nahm ich einen weißen Zuckersack, stieg hinauf und saß bald im Hinterhalt. Als sich die ersten Sonnenstrahlen zeigten, wusste ich, wo ihre Schlafplätze waren. Die Schwalben schossen in Schwärmen über meinen Kopf hinweg und flogen so dicht, dass ich nur die Hand zu heben brauchte, um einige aus der Luft zu greifen.

Er hatte das Gefühl, weder die Liebe der Mutter noch die Güte des Vaters zu brauchen. Er brüllte, brüllte, um seine Angst zu besiegen. Wieder hörte er in der Ferne das Heulen der Wölfe, die sich trappelnd näherten. Mit

Telegram: @shabarsbibliothek

hungrigen Augen und aufgerissenen Lefzen. Er schaute seine Hände an, aus dem Nagelbett quoll Blut, Schmerz durchzog die Handknochen. Um die Augen fühlte er ein seltsames Brennen.

Ich fasste in das Nest. Ich packte fünfe auf einmal und warf sie in den Sack. Sie quiekten. Wieder ein Griff ins Nest: Diesmal waren es zwei. Dann sah ich einen großen Schwalbenschwarm, der wie eine Rauchwolke aus einer Höhle herauskam.

Ich warf mir den Sack über die Schulter und ging zu Biyuks Teehaus. Nichts rührte sich dort. Ein paar Käuzchen starrten zu den Luken des Gebäudes heraus, das einer Festung glich.

Ich klopfte, rief Biyuks Namen. Niemand. Wieder klopfte ich. Jetzt hörte ich hinter mir einen Mann kommen, der trug zwei Kaninchen mit durchschnittener Kehle in der Hand. Er hatte einen dicken Schnurrbart, an den Füßen trug er schwere schwarze Stiefel.

„Ich suche Herrn Biyuk“, sagte ich. Mir fiel auf, dass er mit einem Fuß hinkte.

„Was wollen Sie von ihm?“, fragte er.

„Ich hab mit ihm persönlich zu tun.“

„Ich bin Biyuk. Schießen Sie los!“

Es war im zweiten Monat des Frühlings. Die Schwalben zirpten sogar noch im Sack.

„Ich ...“, stammelte ich und hatte alles vergessen.

Als er an mir vorbeiging, hatte ich das Gefühl, dass er zweimal so groß war wie ich. Er hatte glattes weißes Haar, in dem Silberfäden glänzten.

„Haben Sie Tee?“, fragte ich ihn.

„Soll das heißen, dass Sie den ganzen Weg gekommen sind, nur um Tee zu trinken?“, meinte er und öffnete die Tür zum Teehaus.

Telegram: @shabursbibliothek

Dazu löste er ein paar Holzlatten aus ihrer Verankerung, und wir traten ein. Die Luft war noch ziemlich kühl, und vom Samowar stieg Dampf zur Decke. Ich setzte mich auf eine Holzpritsche, und mein Blick blieb an den Bildern an der Wand hängen, die Rostam und den Diw Akwam* darstellten.

„Hast du Stare gefangen?“, fragte er.

„Nein“, sagte ich, „Schwalben!“

Er goss mir einen heißen Tee ein: „Wozu Schwalben?“

„Die Ausländer fangen die Schwalben, lassen sie ausstopfen und stellen sie auf den Kaminsims.“

„Komisch!“, meinte er.

„Es gab da einen Herrn Lord“, berichtete ich weiter, „der hatte hinter unserem Haus seine Fabrik. Ich hab das von ihm gelernt. Jetzt will ich die da ausstopfen lassen. Doch wär‘s nicht schlecht, auch ein paar davon zu essen.“

Bevor er den Tee vor mich hinstellte, goss er das Wasser von der Untertasse und hielt das Glas gegen das Licht, um zu kontrollieren, ob der Tee die richtige Farbe hatte.

„Vor ein paar Jahren hab ich mal für einen ein Schwalbengericht zubereitet; der kriegte vor Staunen den Mund nicht mehr zu“, sagte er dann.

„Sie können so was?“

„Ich bin überhaupt ein Meister darin!“

Er legte die Kaninchen auf den Schanktisch und schlitzte mit einem großen Messer beiden den Bauch auf. Während er ihnen ganz sacht das Fell abzog, berichtete er weiter: „Der ist letztes Jahr wiedergekommen, nur dafür.“

„Ich bring noch einen Gast mit.“

Telegram> @shamarsbibliothek

Von seinen blutigen Händen und aus dem Bauch der Karnickel stieg Dampf auf, weiß und weich wie das Fell der Tiere.

„Wen denn?“, fragte er da.

„Sie werden ihn nicht kennen“, entgegnete ich, goss den Tee in die Untertasse und schlürfte ihn.

„Ich bin ein Meister darin!“, wiederholte er.

„Haben Sie je selbst davon gegessen?“

„Probiert hab ich‘s schon, aber gegessen …“ Er zündete sich mit seinen blutigen Händen eine Zigarette an.

„…nein!“

„Es soll eine tüchtige Portion sein!“

„Um die Wahrheit zu sagen“, meinte er, „die zuzubereiten, das ist kein Spaß. Es macht viel Mühe. Aber die Speise, die ich für den Herrn damals gekocht hatte, wurde sehr gelobt. Der Geschmack war unvergesslich.“

Als ich den Tee ausgetrunken hatte, hatte er die beiden Kaninchen abgezogen. Zwei Stücke rotes, schlüpfriges Fleisch lagen jetzt auf der Theke.

„Bereiten Sie uns bitte auch das Hirn zu!“, sagte ich.

„Das Hirn?“, er starrte mich an: „Essen Sie bloß selber nichts davon!“

„Ich weiß!“, sagte ich. „Es macht viel Mühe, und es kostet auch einiges. Aber mein Gast ist mir sehr teuer.“

In diesem Augenblick fühlte ich ein Beben in meinem Rücken und einen stechenden Schmerz in allen Knochen. Meine Hände begannen zu zittern, etwas, was ich überhaupt nicht kannte.

„Geben Sie mir den Sack!“, sagte er.

Telegram: @Shabarsbibliothek

Ich übergab ihn ihm, und er betonte noch einmal: „Essen Sie selbst aber ja nichts davon!“

Während ich ihm den Sack in die Hand drückte, fühlte ich, dass meine Zunge ganz schwer wurde und am Gaumen festzukleben schien.

Er trat jetzt aus dem Stall und schaute sich um. Er hatte hohes Fieber; die Schläfen hämmerten, und sein Herz pochte schnell. Seine ganze Kraft konzentrierte er auf die Augen, um eventuell einen schwarzen Punkt in dieser Ebene auszumachen.

Wie weit nur diese Ebene ohne Anfang und ohne Ende reichen mochte? Was für eine Tageszeit es jetzt wohl war? Mein Gott, das ist nicht gerecht! Ich hatte doch meinen Mantel nicht an. Ich wollte ihn ja wieder zurückholen, wollte ihn anketten. Und jetzt will ich ihn mit einem Seil festbinden. Seine Zeit ist gekommen. Er hat sein Leben gelebt, und ich glaube nicht, dass er mehr will als das. Hier werde ich ihn an die Stalltür fesseln. In ein paar Stunden wird er still und leise das Zeitliche gesegnet haben.

Ich werde noch zu ihm sagen: „Aidin, du hast eine hübsche Tochter. Hast du das gewusst?“

Ein blondes Halbblut, das dieser Tage irgendwie auftauchen und sagen würde: „Mein Herr, ist das hier das Geschäft meines Vaters?“

„Wer ist denn dein Vater?“, würde ich fragen.

„Ein Verrückter!“

Es ist ein Witz, wirklich ein Witz! Vater war auch ein komischer Kauz. Ein paar Monate nach seinem Tod überkam es mich plötzlich, sein Grab zu besuchen. Es war ein grauenhafter Herbst. Die Straßen der Stadt waren ganz vom Laub der Platanen bedeckt, und die kahlen Bäume im Friedhof waren voll von Raben. Scharenweise hockten die schwarzen Gottesgeschöpfe auf den Ästen, so dass man den Eindruck hatte, auf dem Friedhof gäbe es eine Vorstellung. Ich umschritt die hohe, traurig wirkende

Telegram: @shakespeareBibliothek

Mauer und trat durch ein grünes zweiflügliges Tor ein. Man wird da immer von einem Dutzend Bettler verfolgt. Einer zupfte mich an der Jacke.

„Finger weg, du Esel!“, sagte ich, und da verschwanden alle.

Vaters Grab lag rechter Hand unter einer jungen Platane, deren Blätter auf das Grab gefallen waren. Ich schob sie mit dem Fuß zur Seite, las die Grabinschrift und stand dann da, versunken in den Anblick der Begräbnisstätte. Ab und zu kam einer, ging einer; manche saßen auf den Gräbern und wiegten sich hin und her.

„Vater“, sagte ich, „siehst du, was für Zeiten das sind? Bilde dir bloß nicht ein, nur hier sei das Reich der Toten. Das Reich der Toten ist auch draußen. Zum Teufel mit allem, zum Teufel mit uns und zum Teufel mit unserer brüderlichen Eintracht!“

Ich setzte mich auf die Grabplatte und fuhr fort: „Vater, ich hab die Säcke mit den Pistazien vierzig Stufen runter- und dann wieder raufgeschleppt. Viele Jahre lang. Du selbst bist mein Zeuge. Gott ist mein Zeuge. Ich kann nicht hinnehmen, dass dieser Nichtsnutz, noch nicht einmal richtig angekommen, schon die Hälfte kriegt. Warum hast du mir nicht gegeben, was mir zusteht? Warum hast du den anderen zugeschanzt, was mir zusteht?“

Ich nahm einen Stein und klopfte damit ein paarmal gegen die Grabplatte, zeichnete einen Stern darauf und sprach eine Sure.

„Vater“, sagte ich wieder, „er verdient meine Achtung nicht.“

Ich beugte mich tief über das Grab, dass die Bettlerkinder und die Passanten nicht hören konnten, was ich sagte: „Er ist keinen Pfifferling wert!“

Und ich trug noch immer den Wunsch im Herzen, das Kontor sollte zwei Außenwände haben; ein großes, helles Eckgeschäft gleich am Eingang der Karawanserei sollte es sein – mit einem Schild, auf dem mein Name stand.

Ein schrecklicher Schüttelfrost überfiel ihn, so dass er keines klaren Gedankens mehr fähig war. Die Zähne schlugen aufeinander, der Brustkorb

Telegram @shabnarshiblioteka

hob und senkte sich. Er merkte plötzlich, dass er ganz heiß war, und griff sich an die glühende Stirn. Er kniete sich vor dem Teehaus nieder und setzte sich in den Schnee. Dann versuchte er, wieder in das Innere des Gebäudes zu gelangen, eine merkwürdige Apathie ließ das aber nicht zu. Da sah er, wie der Himmel immer kleiner wurde und mit Gewalt auf ihn losstürmte, sah sich selbst in der Luft schweben. Er steckte die Hände in den Schnee, nahm eine Handvoll Schnee und drückte sie gegen die Stirn. Gut! Gut!

Freitag war‘s. Das Wasser des Salzsees kräuselte sich leicht. Vater hatte eine Gänsehaut bekommen.

„Bravo Urhan“, sagte er, „reib mich ein!“ Und ich rieb und rieb.

Mit einer Tüte voll Melonenkernen ging ich in das Souterrain hinunter. Aidin hatte sich auf seinem Bett ausgestreckt und war wohl eingeschlafen; auf seiner Brust lag ein Buch. Ich begann die Kerne aufzuknacken und warf die Schalen auf ihn. Den ganzen Nachmittag tat ich nichts anderes, begrub ihn unter den Schalen der Kerne.

Dann stand Mutter mit einem Tablett mit Tee auf der Treppe und sagte: „Was soll das?“

„Nur so, zum Lachen!“, entgegnete ich.

Aidin fuhr aus dem Schlaf hoch und kroch unter den Schalen hervor.

„Wer hat all die Kerne gegessen?“, fragte er.

„Ich wollte nur sehen, was am Ende passiert“, sagte ich.

„Schäm dich!“, meinte die Mutter.

Aidin runzelte die Stirn. Seit Jahren war es nicht mehr vorgekommen, dass er mir ins Gesicht geschaut hatte. So, jetzt wollte ich Vater tüchtig einreiben. Doch da stieg er auf, stieg auf wie ein Drachen. Warum ziehst du mich bloß an der Hose, verfluchter Kerl? So also sterben die Menschen? Nur wenn ihnen einer zur Hilfe kommt, dann sterben sie nicht. Die Erde wird kleiner und kleiner, und er steigt auf, schwillt immer mehr an, ist

Telegram @shabarshbibliothek

schließlich so groß wie die ganze Welt – zerplatzt dann. Nein, bei Gott, das ist nicht gerecht!

„Asar“, sagte er, „leg mir eine Decke um!“ Seine Zähne schlugen aufeinander.

„Leg mir eine große Bettdecke über, Asar!“

Er hatte einen dichten Schleier vor den Augen. Ihm war sehr heiß, und er sah die Schneeflocken nicht, die sich vom Himmel herab direkt auf sein Gesicht senkten, dort auseinanderliefen und schmolzen.

„Deck auch mein Gesicht zu!“, sagte er.

Dann setzte er sich mit erstaunlicher Kraft auf und starrte zu Boden. Wie ein Tier mit eisverkrustetem Fell suchte er nach seinem Lager. Er steckte den Kopf in den Schnee und bedeckte sich mit einer Lage Schnee. Dann kroch er wieder heraus, setzte sich hin und schaute sich um. Mit Mühe gelang es ihm nun, aufzustehen. Jetzt konnte er gehen. Er war nass von Kopf bis Fuß, wie eine Eiskugel. Aber er konnte gehen.

Er sah den Salzsee liegen. In seinen Gedanken schob er den Schnee von der Oberfläche zurück und meinte, das sanft gekräuselte blaue Wasser zu erblicken. Hinkend schleppte er sich zu dem Bambushain hinüber. Verrückter Aidin, nein, Aidin, wo bist du?

„Bring ihn her, du Dummkopf!“, befahl die Mutter.

Mit ihrer tiefen Stimme sprach sie vor sich hin. Aidin saß ihr gegenüber. Wie ein Steinbild.

„Was hast du ihm nur angetan, du Lump?“

Jetzt war er an dem undurchdringlichen, vertrockneten Bambusgesträuch angekommen. Ein frischer Wind streifte wohltuend sein Gesicht. Zum ersten Mal genoss er die Kälte. Der Salzsee wagte es nicht, sich unter der Schneedecke zu bewegen. Auch der Bambushain erinnerte nicht mehr an

Telegram: @stephansbibliothek

die UNO. Wirr übereinandergestürzt hingen die Stauden an der schräg abfallenden Uferböschung.

Dort setzte er sich hin, sagte laut: „Das also ist die UNO. Aber keine Rede von einer Verhandlung.“

Er wollte eine Fahne holen, aber sein Arm war zu kurz. Er wollte eine Fahne verschlingen.

„Statt Tee zu trinken, iss Brot!“, sagte ich.

Jetzt hatten ihn alle Kräfte verlassen. Nicht einmal die Hände konnte er mehr bewegen. Er sackte zusammen wie die Fahnen. Er schaute sich um. Alles war friedlich gestorben und wurde nun vom Schnee begraben. Er sah, dass er selber friedlich gestorben war und nun vom Schnee begraben wurde, sah, dass auch die Fahnen friedlich gestorben waren und vom Schnee begraben wurden. Dann erblickte er die Mutter, die vom Himmel herabschwebte und mit beiden Händen Urhan an den Daumen packte.

„Nicht, Mama! Nicht!“

Die Mutter sagte kein Wort, lachte nur, lachte voller Liebe.

„Nein, Mama!“, sagte er.

„Soll das Gerechtigkeit sein, Mama?“

Die Mutter zog mit allen Kräften an seinen Daumen. Ich könnte ja fallen. Ich sah ja nicht, was vor meinen Füßen war.

„Wie schwer doch das Leben geworden ist!“

Ganze Schwärme von Schwalben tummelten sich im Schnee. Sie verteilten sich, erhoben sich alle zusammen, wurden zu schwarzen Punkten, flogen und flogen, schließlich nur noch winzige Tüpfelchen. Der Himmel war ganz gelb, die Schornsteine qualmten. Die Krähen hatten ihren Platz auf den Ästen der Kiefer. Und er wachte morgens auf, wenn sie ihr ‚kalt, kalt‘ krächzten. Auf den Holzgestellen für die Radioantennen auf der anderen Straßenseite hockten immer zwei Raben. Auf dem Dach von Foruzans Haus

Telegram> @shahrsh_bibliothek

und auf dem der anderen Nachbarn. Einer war mal früher gekommen und hatte das Gestell des anderen unten angehackt. Als der nun kam, rutschte er auf der hohen T-förmigen Antenne hin und her und purzelte schließlich herunter. Und der erste Rabe segelte hinüber zur Kiefer.

Die Mutter ließ nicht locker. Sie zog mit aller Kraft. Urhan bildete sich ein zu schreien. Er stemmte die Füße in das Ufer des Salzsees, das ganz schlammig geworden war. Er suchte nach einem Halt, um festen Stand zu gewinnen. Doch er sank immer tiefer ein. Kopfüber schwebte die Mutter am Himmel, der Wind ließ ihre rotvioletten Röcke flattern.

Bist du je den ganzen Winter lang dem Frühling nachgelaufen, Vater? Ihr seid alle tot. Doch ich, ich bin den ganzen Winter lang nur dem Frühling nachgelaufen, die Augen auf den Himmel und die Sonne gerichtet.

Sein Blick war jetzt der Blick eines Menschen, der nach einer Hungersnot vor lauter Hunger Wasser getrunken hat. Den Salzsee schien er aus der Tiefe eines Schwalbennests heraus zu sehen, und er wusste nicht, ob er noch lebte. Nein, er war tot, wusste nur nicht, dass er gestorben war. Unwillkürlich griff er in die Manteltasche und holte den Strick heraus.

Er brüllte: „Aidin, Aidin!“

Aber kein Ton drang aus seiner Kehle.

„Bring mich nicht um!“, sagte er.

„Bring mich nicht um!“, entgegnete der.

„Hab keine Angst! Ich bring dich nicht um.“

„Dann bring mich um! Aber tu mir so was nicht an! Ich hab noch große Pläne!“

„Du wirst deine Pläne verwirklichen“, sagte ich.

„Du bist gemein!“

Telegram: @sharshbibliothek

Plötzlich fiel ihm ein, dass er bei den Trockenfrüchtehändlern in der Stadt noch Außenstände hatte. Sehr große sogar. Er hatte Schecks, die eingelöst werden mussten. Er musste zurückgehen und die Schulden eintreiben. Sonst würden die sich alles unter den Nagel reißen.

„Bruder“, sagte ich, „du zerstörst unser Leben. Was soll ich nur mit dir tun?“

Volle zehn Nächte habe ich keinen ruhigen Schlaf mehr gefunden. Ich habe in das Souterrain hinuntergeschaut, aber dort war er auch nicht. Nie war er dort.

„Nein, Aidin“, sagte er, „ich bring dich nicht um. Aber bring du mich auch nicht um!“

Dann rutschte er langsam ins Wasser. Über den Wellen stieg ein schwacher Dampf auf. Leise rieselte der Schnee. Und wie schön war doch der Himmel!

„Lass zu, dass ich selber sterbe, Bruder!“, sagte er.

Er sehnte sich nach Schlaf. Und er schlief, schlief in Frieden. Und der Strick ragte in der Nähe seines Kopfes so starr aus dem Wasser, dass jeder, der das sah, sagte: „Der hat sich im Wasser erhängt!“

Teheran 1984-1988

Die Koranstelle auf Seite 7 wird nach der 1973 im Philipp Reclam Verlag Stuttgart erschienenen Übertragung aus dem Arabischen von Max Henning zitiert.

Telegram> @shabarsbibliothek

GLOSSAR

Aba

Traditionelles Kleidungsstück des Islam für Männer, ein dünnes mantelartiges Gewand, das von Kopf bis Fuß reicht und vorne offen ist, Ausdruck religiöser Würden

Abadan

Stadt im Südwesten des Irans, Zentrum der iranischen Erdölindustrie

Abu-l-fasl

Heiliger, Ausruf ähnlich wie „Jesus! Maria!“

Agha

Höfliche Ansprache, „Herr“

Amir Arssalan

Protagonist einer persischen Legende

Ardebil

Kleine Stadt im Nord-Westen des Irans

Astara

Telegram: @shabarsbibliothek

Stadt an der Grenze zu Aserbaidschan

am kaspischen Meer

Baku

Hauptstadt von Aserbaidschan

Burani

Fanatsiename, auch: Gericht aus Spinat und Yogurt

Damawand

Der höchste Berg des Iran, liegt im Elburs-Gebirge

Eriwan

Auch Jerewan, armenische Hauptstadt

Esra

Prophet im Alten Testament, hier wird auf seinen Tempeldienst angespielt

Esrail

Todesengel

Fessendjan

Fleischsoße mit geriebenen Walnußkernen

Telegram> @shabarsbibliothek

Gaw-Mish-Geli

Heiße Quelle in Ssar‘ein.

Ghasel

Persische Gedichtform, meint auch Liebesgedicht

Ghom

Provinz Irans, auch: deren Hauptstadt

Hafez

Einer der bekanntesten persischen Dichter und Mystiker, 1315-1390

Halladj

Mystiker, der beanspruchte, Gott zu sein, und noch um Galgen ausrief: „Ich bin die Wahrheit!“. 857-922

Imam Ali

Cousin und Schwiegersohn Mohammeds, wird von den Schiiten als erster Imam verehrt

Imam Hassan

Enkel Mohammeds, wird von den Schiiten als zweiter Imam verehrt

Imam Hossein

Telegram>@shabarsbibliothek

Enkel Mohammeds, Bruder von Hassan, wird von den Schiiten als dritter Imam verehrt

Kadsharen

Dynastie im Iran (1779-1925 n. Chr.)

Karawanserei

Alte Gewölbe, hier häufig gemeint: Ort des Basars der Nuss- u. Trockenfruchthändler

Kashan

Bekannte Art von Perserteppich, der Ort Kashan ist Stapelplatz und daher Namenspate für alle im Umland geknüpften Teppiche

Kazeroon

Stadt in der iranischen Provinz Fars

Korssi

Traditionelle persische Heizverrichtung: über einen viereckigen, niedrigen Tisch, unter dem ein Becken mit glühenden Kohlen steht, wird eine große Decke gebreitet

la-elaha ellallah

Arabisch: Es gibt nur einen Gott

Telegram>@shabarsbibliothek

Man

Gewichtseinheit (1 Man = 1,944 kg).

Maragheh

Stadt in der iranischen Provinz Ost-Aserbaidschan

Mashad

Stadt im Nordosten des Iran, die als religiöse Pilgerstätte bekannt ist

Massnawi

Art literarischer Doppelverse

Mehr

Persischer Monat, 23.September bis 22.Oktober

Mirsa

Persischer Ehrentitel, dem Namen voran gestellt, bed.: gebildeter Mann, angesehener Bürger, wird hier sarkastisch gebraucht

Mullah

Titel eines islamischen Rechts- und Religionslehrers

Nader Shah

Auch Tahmāsp Qulī, Shah Persiens von 1736-47

Telegram> @shabarsbibliothek

Namin

Stadt und Landkreis in der iranischen Provinz Ardabil

Narin-Ghaleh

Eines der ältesten erhaltenen Schlösser des Irans aus sassanidischer Zeit (224-642)

Nima Yushich

Dichter, gilt als „Vater der modernen persischen Lyrik“

Nimrod

Altorientalischer, im Tanach bzw. der Bibel und im Koran erwähnter Held und König

Pahlawi

Goldmünze aus der Zeit des Shahs Mohammad Reza Pahlawi (1919-1980), ursprünglich 100 Rial

Pustin

Kleidungsstück, Mantel

Putschka

Deckenfenster

Telegram> @shabanisbibliothek

Rezaiyeh

Provinzhauptstadt von West-Aserbaidschan

Rostam und Diw Akwam

Figuren aus Firdausis „Buch der Könige“

Samowar

Ursprünglich russische Teemaschine, ein Wasserkocher oder Heißwasserbereiter

Sardab

Stadt im Nordwesten des Irans

Sharbatt

Sirup

Shahriwar

Persischer Monat, 23.August bis 22.September

Shiraz

Stadt im zentralen Süden Irans, bekannt für ihre Literaturgeschichte und ihre vielen Gärten

Ssabalan

Telegram> @shabarsbibliothek

Inaktiver Vulkan im Iran

Ssabol

Stadt in Ssistan

Ssaadi

Persischer Dichter und Mystiker, 1210-1291

Ssar’ein

Kleines Städtchen 20 km westlich von Ardebild

Ssir

Gewichtseinheit (1 Ssir = 75 g).

Ssistan und Balutshestan

Provinz im Südosten des Iran

Ssoudji

Der Verrückte

Sure

Kapitel des Korans

Syrischer Raute

Telegram> @shabansbibliothek

Pflanze, wird traditionell zur rituellen Verräucherung und zum Färben von Wolle und Teppichen eingesetzt

Tabriz

Provinz-Hauptstadt von Ost-Aserbaidschan

Tar

Musikinstrument aus dem Iran

Tir

Persischer Monat, 22. Juni bis 22. Juli

Tshador

Langer Schleier zur Bedeckung von Kopf und Körper, von muslimischen Frauen getragen

Tshahar-Bahar

Hafenstadt am Golf von Oman im Iran

Tuman, Rial

Iranische Währung (1 Tuman = 10 Rial)

Urmieh

Grafschaft in der Provinz West-Aserbaidschan im Iran

Telegram> @shabarsbibliothek

Villadarreh

Dorf in der Nähe von Ardebil

Telegram> @shabarsbibliothek



Ungebremst durch Kermanschah

Djahani, Maryam

9783962026158

267 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

Shohre ist Anfang dreißig, geschieden und Autonärrin. Sie arbeitet in der iranischen Stadt Kermanschah als Taxifahrerin. Während männliche Kollegen und Fahrgäste es zuweilen am nötigen Respekt fehlen lassen, sind Frauen stolz, neben einer Frau am Steuer Platz zu nehmen. Auf ihren Routen hat Shohre immer wieder überraschende Begegnungen und

Telegram: @shabarsbibliothek

Wortwechsel mit Fahrgästen - sogar mit dem vermeintlichen Mann ihrer Träume. Sie befördert eine alte Frau, deren Tochter im Gefängnis sitzt, weil sie sich gegen ihren übergriffigen Chef gewehrt hat; Shohres Nachbarin wurde von ihrem Mann wegen einer jüngeren Frau verlassen; ihre ebenfalls geschiedene Cousine verzweifelt, weil ihr Exmann ihr das Besuchsrecht der gemeinsamen Tochter verweigert. Shohre selbst aber gibt trotz Enttäuschungen nicht auf. Ein Werk über Selbstbestimmung, Tradition und Traditionsbrüche und den Weg einer selbstbewussten Frau in einer männerdominierten Welt.

Titel jetzt kaufen und lesen

Telegram> @shabarsbibliothek



Telegram> @shabarsbibliothek

Raqqa an Rhein

Abdullah, Jabbar

9783962026134

250 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

"Zwei Jahre später – ich arbeitete mittlerweile am Römisch-Germanischen Museum und war gerade dabei, einen der Türme der mittelalterlichen Kölner Stadtmauer zu restaurieren – kamen plötzlich mehrere

Streifenpolizisten auf mich zugeprescht und erklärten, jemand habe mich als Terroristen angezeigt. Auch darüber lächelte ich nur. Eine Arbeitskollegin erklärte mir später, an solche Dinge müsse ich mich gewöhnen, schließlich sei ich nicht nur Ausländer, sondern "auch noch Syrer". Ich lächelte also. Keine Ahnung, warum man in Zeiten von Kriegen und Soldaten, von Flucht, Diktatoren und Rechtsextremen so viel lächelt. Ich verspreche Ihnen, ein guter Geflüchteter zu werden, damit mich alle akzeptieren. Einer, der Schweinefleisch isst, der sich jeden Tag in den Bars betrinkt, der gegen den Bau von Moscheen ist und für ein Kopftuchverbot, einer, der schwarze Körper weiß macht und verhindert, dass auf der Straße, in der Schule und in der Universität eine andere Sprache gesprochen wird als nur die eine. Und der den Rechten in Parlament und Ministerien viele Sitze zugesteht."

Titel jetzt kaufen und lesen

Telegram> @shabarsbibliothek



Ich bin kein Ausländer, ich heiße nur so

Shaheen, Amir

9783962026141

200 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

Wenn ein deutscher Muttersprachler einen arabischen Namen trägt, dann wirft das im Alltag berechtigte Fragen auf. Wenn jemand wie Amir Shaheen dann auch noch Schriftsteller ist und Bücher veröffentlicht, na, dann liegt es doch nahe, wissen zu wollen, ob seine Texte übersetzt werden – ins Deutsche! Amir Shaheen schildert pointiert und geistreich, was allein sein

Telegram: @shabarsbibliothek

Name bei seinen biodeutschen Mitmenschen in diesem Lande auszulösen vermag. Seine Erlebnisse schildert er unterhaltsam und überaus amüsant. Zugleich lädt er dazu ein, weit verbreitetes Schubladendenken und vermeintliche Selbstverständlichkeiten noch einmal kritisch in den Blick zu nehmen, Erwartungshaltungen und Vorurteile zu überprüfen, sich bewusst zu werden über vielfach bloß Gutgemeintes und ebenso auch über die allgegenwärtige Schere im Kopf…

Titel jetzt kaufen und lesen

Telegram> @shabarsbibliothek



Madonnas letzter Traum

Akhanlı, Doğan

9783962026110

472 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

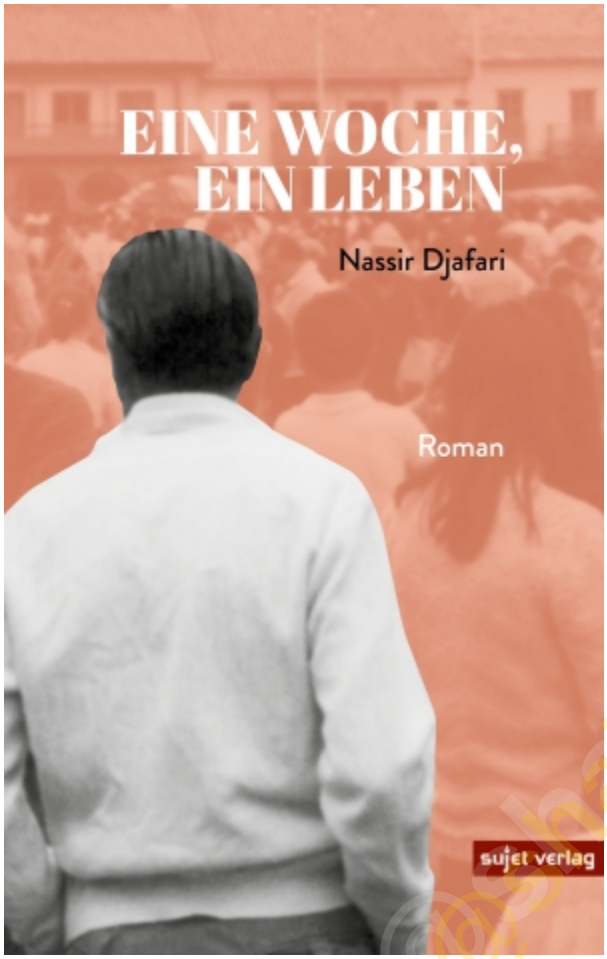
Sabahattin Alis "Madonna im Pelzmantel" gilt als größte Liebesgeschichte der türkischen Literatur. Im burlesken Berlin lernt Raif Efendi Maria Puder kennen und verfällt ihr… Jahrzehnte später macht sich ein Schriftsteller auf

Telegram> @shabarsbibliothek

die Suche nach der mysteriösen Frau. Ist Maria Puder bloß eine Romanfigur oder hat sie wirklich gelebt? War sie vielleicht unter den jüdischen Flüchtlingen auf der "Struma", die 1942 vor Istanbul versenkt wurde? Doğan Akhanlı erzählt von einer obsessiven Liebe und einer verzweifelten Suche zwischen Deutschland, Polen und der Türkei und begibt sich, zusammen mit uns, auf eine große, ergreifende Reise.

Titel jetzt kaufen und lesen

Telegram> @shabarsbibliothek



Telegram> @shabarsbibliothek

Eine Woche, ein Leben

Djafari, Nassir

9783962026127

355 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

Kurz nach seinem 18. Geburtstag schließt sich Timm in sein Zimmer ein und verlässt es kaum noch. Hamid bietet alles auf, um seinen Sohn herauszuholen. Seine sämtlichen Anstrengungen laufen ins Leere. Er, der

stets stolz darauf war, sein Leben in jeder Hinsicht unter Kontrolle zu haben, stürzt über die Verweigerung seines Sohnes in eine Lebenskrise. Nur zaghaft nähern sich die beiden einander wieder an und unternehmen eine gemeinsame Reise nach Peru. Dort geschieht etwas, das alles ändert. Ausgerechnet an Timms 19. Geburtstag verlässt Hamid in der Andenstadt Cusco morgens das Hotel und verschwindet.

Titel jetzt kaufen und lesen

Telegram> @shabarsbibliothek